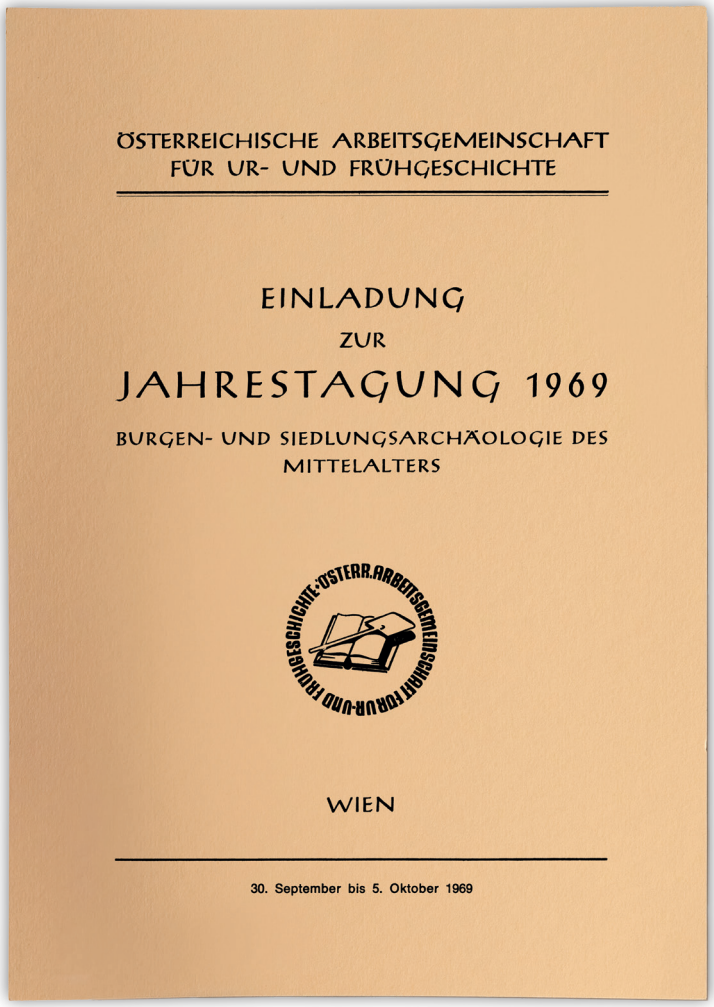
Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich – Beiheft 14 | 2023

Claudia Theune und Thomas Kühtreiber (Hrsg.)

Die Tagung „Burgen- und Siedlungsarchäologie des Mittelalters“ in Wien 1969 – Ein Meilenstein in der Genese der Mittelalterarchäologie als Fachzweig in Europa



ÖGM
Österreichische Gesellschaft für Mittelalter- und Neuzeitarchäologie

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich
Beiheft 14 | 2023

Gewidmet
Sabine Felgenhauer-Schmiedt
zum 80. Geburtstag

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich
Beiheft 14 | 2023

Die Tagung „Burgen- und Siedlungsarchäologie des Mittelalters“ in Wien 1969 – Ein Meilenstein in der Genese der Mittelalterarchäologie als Fachzweig in Europa

Herausgegeben von
Claudia Theune und Thomas Kühtreiber

Mit Beiträgen von
Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Hajnalka Herold, Karin Kühtreiber, Thomas Kühtreiber, Paul Mitchell und Claudia Theune

ÖGM
Österreichische Gesellschaft für Mittelalter- und Neuzeitarchäologie

Wien 2023

Alle Rechte vorbehalten
© 2023 by Österreichische Gesellschaft für Mittelalter- und Neuzeitarchäologie, Wien

Herausgeber: Österreichische Gesellschaft für Mittelalter- und Neuzeitarchäologie, 1190 Wien, Franz-Klein-Gasse 1
https://www.oegm.or.at

ISBN: 978-3-903192-06-5

Redaktion: Thomas Kühtreiber, Claudia Theune
Lektorat: Hans Müller
Satz, Layout und Gestaltung: Karin Kühtreiber
Cover: Hintergrundfoto Ausschnitt aus Anna Nekrashevich: https://www.pexels.com/de-de/foto/mauer-mockup-poster-papier-8533218/, bearbeitet
Druck: paco Medienwerkstatt 1160 Wien

Inhaltverzeichnis

Vorwort (Claudia Theune und Thomas Kühtreiber) 7

Claudia Theune
Burgen- und Siedlungsarchäologie des Mittelalters – Genese und Wirkungen einer internationalen Tagung zur Mittelalterarchäologie in Wien 1969 9

Sabine Felgenhauer-Schmiedt
Einblicke in die Entwicklung der Wüstungsforschung nach 1969. 18

Hajnalka Herold
Frühmittelalterliche Siedlungen – Forschungsstand, Fragen, Perspektiven 1969 und heute 24

Karin Kühtreiber
Zur Entwicklung der Keramikforschung des Mittelalters und der Neuzeit vornehmlich in Österreich seit 1969 30

Thomas Kühtreiber
Zur Entwicklung der Burgenarchäologie in Österreich seit 1969. 38

Paul Mitchell
Stadtarchäologie im Jahr 1969. Der Beginn einer neuen Ära? 49

Claudia Theune
Allgemeine Tendenzen und Entwicklungen in der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie seit 1969 53

Bibliografie der 1971 publizierten Tagungsabstracts. 61

Anhang 1: Vorstandsmitglieder und Schriftleitung in den Jahren 1985–2023 63

Anhang 2: Abstracts der Tagungsbeiträge 1969 65

Vorwort

Claudia Theune und Thomas Kühtreiber

Die Wurzeln der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie (nun Österreichische Gesellschaft für Mittelalter- und Neuzeitarchäologie) reichen deutlich weiter zurück als die Initiierung der Gründung im Jahr 1984. Es war vor allen Dingen Fritz Felgenhauer, damals noch außerordentlicher Professor am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien (nun Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie), der sich schon in den 1950er Jahren für eine Archäologie des Mittelalters stark machte und erste Ausgrabungen durchführte. Insbesondere sind die bis heute wegweisenden Grabungskampagnen auf dem Hausberg Gaiselberg bei Zistersdorf in Niederösterreich zu nennen, die 1958 mit ersten Testschnitten begannen. Eine Vielzahl von Hausbergen hat zudem in diesen frühen Jahren Hans Peter Schad'n, ein Gymnasiallehrer von Fritz Felgenhauer, begangen und untersucht und wichtige Forschungen durchgeführt.

Es war in groben Zügen in Österreich bekannt, dass auch in anderen wissenschaftlichen Institutionen in Europa Forschungen zu Fundstellen des Mittelalters durchgeführt wurden, es gab jedoch wenig detaillierte Kenntnisse darüber. Nicht zuletzt um die Ergebnisse der Ausgrabungen auf dem Gaiselberg und verwandten Denkmälern und Burgen, aber auch die der Wüstungsarchäologie und der Stadtarchäologie bekannt zu machen, hatte Fritz Felgenhauer 1968 die Idee, eine Tagung zur „Burgen- und Siedlungsarchäologie des Mittelalters in Österreich" im Rahmen der regelmäßig stattfindenden Tagungen der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte (nun: Österreichische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte – ÖGUF) zu veranstalten. Die Konferenz fand dann auch im Herbst 1969 in Wien statt. Von Beginn an war vorgesehen, diese Tagung interdisziplinär und international auszurichten. Schnell wurden die Planungen in Europa publik und das Tagungskomitee erhielt aus weiten Teilen Europas sehr viele Anmeldungen zu Vorträgen; bald war man veranlasst, die Veranstaltung um einen Tag zu verlängern. Auch im Titel wurde die Beschränkung auf Österreich aufgehoben. Es kamen schließlich rund 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmer nach Wien, das Programmheft weist insgesamt 53 Vorträge aus. Diese Zahlen zeigen deutlich das große internationale Interesse am Ende der 1960er Jahre, als die Mittelalterarchäologie wahrlich noch in den Kinderschuhen steckte.

Die Nachwirkungen dieser Tagung sind international zu bemerken. Dies gilt z.B. für Österreich mit der Gründung des „Archivs für Mittelalterarchäologie" durch Fritz Felgenhauer im Jahr 1971 oder dem 1969 in Wien gefassten Beschluss, eine deutschsprachige Zeitschrift für Mittelalterarchäologie zu gründen; der 1. Band der bis heute fortgeführten Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters erschien 1973. Des Weiteren wurden in verschiedenen Ländern Europas auf nationaler Ebene archäologische Gesellschaften gegründet.

Die Gründung der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie erfolgte 1984, ein Bescheid der damals zuständigen Sicherheitsdirektion für Wien an Fritz Felgenhauer, der die Gründung bestätigt, stammt vom 31. Jänner 1985. Eine erste gründende Versammlung fand am 17. April 1985 statt, bei der der erste Vorstand mit Fritz Felgenhauer als 1. Obmann gewählt wurde, wie aus Dokumenten des Archivs der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalter- und Neuzeitarchäologie hervorgeht. In der Folge wurde die Gesellschaft durch Fritz Felgenhauer sowie auch Sabine Felgenhauer-Schmiedt stark geprägt. Zahlreiche weitere Mitstreitende aus der Archäologie, aber auch der Geschichte, haben in den folgenden Jahren in ehrenamtlichen Positionen die Geschicke der Gesellschaft mitgetragen (siehe Anhang 1).

Wie bedeutend die Wiener Tagung war, wurde eher zufällig im Rahmen einer Suche nach Unterlagen zu dieser Tagung für die Erarbeitung einer Vereinsgeschichte festgestellt. Sowohl eine umfassende Korrespondenz im Zusammenhang mit den Tagungsplanungen im Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte wie auch die Relektüre der Kurzfassungen der Vorträge von 1969, die in den Veröffentlichungen der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte, Band 5, unter dem Titel „Burgen- und Siedlungsarchäologie des Mittelalters" (Wien 1971) publiziert waren, führten zu der Idee, den Stand der Forschung von 1969 und die weitere Entwicklung genauer zu betrachten und zu diskutieren. So haben wir die 53 Kurzfassungen grob in Beiträge gegliedert, die sich mit Burgenforschung, mit frühmittelalterlichen Siedlungen, mit der Wüstungsforschung, mit der Stadtarchäologie und der Keramik des Mittelalters befassten und jeweils die forschungsgeschichtlichen Ent-

wicklungen von 1969 bis heute erörtert und beschrieben. Gerahmt werden diese fünf Aufsätze von einer Beschreibung der Genese der Tagung von 1969 und den folgenden Nachwirkungen auf eine langsam sich institutionalisierende Mittelalterarchäologie sowie einem Überblick über die Entwicklungen des Faches in Europa. Wir denken, auf diese Weise auch einen Überblick über die frühen Phasen der Mittelalterarchäologie und der frühen Grundlagenforschungen und der weiteren Entwicklungen geben zu können, sowohl im österreichischen bzw. deutschsprachigen wie im weiteren internationalen Raum.

Wir danken der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte ganz herzlich, dass wir großzügig Einblick in das Archiv und die Dokumente zur Tagung erhalten haben und dass wir hier noch einmal die Kurzfassungen der Referate abdrucken können.

Uns ist es darüber hinaus ein Anliegen, diesen Band Sabine Felgenhauer-Schmiedt zum 80. Geburtstag widmen. Gemeinsam mit ihrem Mann hat sie schon früh zur Mittelalterarchäologie in Österreich akribisch geforscht und hatte dabei immer auch europäische Entwicklungen im Blick. Sie war eine der ersten, die in ihrer 1968 abgeschlossenen Dissertation zum Fundmaterial des Hausbergs zu Gaiselberg mittelalterliche Fundobjekte bearbeitete und analysierte. Ihre Untersuchungen und Ergebnisse zur Keramikforschung, Wüstungsforschung und vielfältigen weiteren Facetten des Mittelalters der letzten mehr als 50 Jahre prägen bis heute die Mittelalterarchäologie weit über Österreich hinaus.

Als junge Absolventin hat sie maßgeblich bei den Vorbereitungen der Wiener Tagung von 1969 mitgearbeitet und während der Tagung auf europäischer Ebene zahlreiche Kontakte geknüpft, die noch heute bestehen, die teilweise zu lebenslangen Freundschaften wurden. In Wien und Österreich hat sie seitdem mit ihrer äußerst freundlichen und ausgesprochen entgegenkommenden Weise zahlreiche junge angehende Mittelalterarchäologinnen und -archäologen, Kolleginnen und Kollegen gefördert und mit ihrem großen Wissen unterstützt. Die Entwicklung der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalter- und Neuzeitarchäologie lag ihr immer sehr am Herzen, lange hat sie sich als stellvertretende Obfrau bzw. dann als Obfrau für die Gesellschaft engagiert, bis heute ist sie sehr an den weiteren Entwicklungen interessiert.

Als innerhalb des Vorstandes der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie und Neuzeitarchäologie die Idee einer Publikation entstand, in der die Planungen für die Tagung sowie der Stand der Forschung und die weiteren Entwicklungen zu bestimmten Aspekten zwischen 1969 und 2023 diskutiert werden, hat Sabine Felgenhauer-Schmiedt ihrer Freude darüber Ausdruck verliehen und hat das Vorhaben mit ihrem Hintergrundwissen um damalige Kontexte entscheidend gefördert. Zudem hat sie in einem Beitrag die Wüstungsforschung – einen ihrer Forschungsschwerpunkte – in ihrem Fortgang in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts und den ersten Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts erörtert. So hat sie maßgeblich dazu beigetragen, dass wir nun diesen Band publizieren können. Für diese vielfältige Unterstützung möchten wir uns im Namen der Gesellschaft ganz herzlich bedanken und ihr diesen Band zueignen.

Im Namen der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalter- und Neuzeitarchäologie

Claudia Theune, Thomas Kühtreiber

Burgen- und Siedlungsarchäologie des Mittelalters – Genese und Wirkungen einer internationalen Tagung zur Mittelalterarchäologie in Wien 1969

Claudia Theune

Einleitung

Auf der Ausschusssitzung der Urgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft (UAG) bzw. der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Urgeschichte (nun Österreichische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte [ÖGUF]), die am 7. Juni 1968 in Wien stattfand, brachte Clemens Eibner die Sprache auf eine im September 1969 in Wien möglicherweise abzuhaltende Tagung zur Mittelalterarchäologie. Es würde international ein reges Interesse bestehen und zudem würden in Österreich schon seit 1955 Grabungen zur Mittelalterarchäologie durchgeführt, aber leider sei bislang nichts publiziert worden. Im Ausland sei man daher interessiert, etwas bzgl. der Ergebnisse der österreichischen Forschungen zu erfahren. Fritz Felgenhauer, der bei der Ausschusssitzung nicht anwesend war, würde das „Komitee übernehmen" und sich bereit erklären, Kolleginnen und Kollegen anzuschreiben. Geplant sei eine Tagung mit Vorträgen und Exkursionen; auch aus der (damaligen) ČSSR und aus Polen könnten Kolleginnen und Kollegen kommen. Clemens Eibner stellte dann einen entsprechenden formalen Antrag, der einstimmig angenommen wurde.[1] Damit waren die Weichen für eine erste internationale und interdisziplinäre Tagung zur Mittelalterarchäologie gestellt. Fritz Felgenhauer, damals noch a.o. Professor am Institut für Ur- und Frühgeschichte (nun Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie), begann kurz darauf mit den konkreten Planungen. Er schrieb etliche Archäologinnen und Archäologen, die zum Mittelalter im kontinentalen Europa[2] forschten, an, um sie persönlich einzuladen und um einen Vortrag zu bitten. Schon in den folgenden Wochen nahmen die Planungen eine besondere Dynamik an, die Einladungen des Initiators wurden durchwegs positiv und zustimmend angenommen. Das Programm füllte sich sehr schnell, so dass im Laufe der weiteren Vorbereitungen die Bandbreite der Themen eingeschränkt werden musste bzw. die Tagung entgegen der ursprünglichen Planung um einen Tag verlängert wurde.

In Wien kamen dann vom 30. September bis zum 5. Oktober 1969 rund 200 Fachkolleginnen und -kollegen aus weiten Teilen Europas zusammen, um archäologische Fragestellungen zur Burgen- und Siedlungsarchäologie des Mittelalters zu diskutieren. Wichtig zu betonen ist, dass von Beginn an nicht nur Archäologinnen und Archäologen angeschrieben wurden, sondern ebenso die Expertise von österreichischen Forscherinnen und Forschern insbesondere aus der Geschichte, der niederösterreichischen Landeskunde, der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, der Bauforschung, der (Orts-)Namenkunde, der Anthropologie, der Archäobotanik, der Numismatik oder der Geografie einbezogen wurde. Die Tagung war also nicht nur im hohen Maße international, sondern ebenso interdisziplinär angelegt. Als Begleitprogramm wurde eine Ausstellung zum Tagungsthema in Wien kuratiert. Außerdem boten die Veranstalter zwei Exkursionen zu mittelalterlich-archäologischen Denkmälern im Waldviertel bzw. im Weinviertel (Niederösterreich) im Anschluss an die Tagung an, bei der verschiedene mittelalterliche Wüstungen, Hausberge, mittelalterliche Stadtkerne, aber auch spätantike Relikte am Donaulimes besichtigt wurden.

Die Initialwirkung der Tagung zeigte sich dann in der weiteren Entwicklung einer Institutionalisierung der Mittelalterarchäologie, zunächst außerhalb der Universitäten, durch die Bildung von archäologischen Gesellschaften, die die Mittelalterarchäologie förderten, sowie die Gründung von spezifischen Zeitschriften für mittelalterarchäologische Forschungen, später dann auch durch die Einrichtung von spezifischen Lehrstühlen.[3]

Die Tagungsplanungen

Schon drei Wochen nachdem der Beirat der österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte die auf die Mittelalterarchäologie fokussierte Tagung befürwortet hatte, begannen Fritz Felgenhauer und Clemens

[1] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte: Protokoll der Ausschusssitzung vom 7.6.1968.

[2] Die Einladungen ergingen nicht an Archäologinnen und Archäologen im angelsächsischen Bereich oder nach Südeuropa. Die Gründe dafür sind heute nicht mehr zu eruieren.

[3] Siehe auch: Theune et al., im Druck mit weiterer Literatur.

Eibner mit den konkreten Vorbereitungen. Fritz Felgenhauer fragte zunächst gezielt Kolleginnen und Kollegen, ob sie mit einem Vortrag an der Tagung teilnehmen wollten. Es liegt ein Musterbrief[4] von Clemens Eibner und Fritz Felgenhauer vom Oktober 1968 vor, der innerhalb Österreichs verschickt wurde. Zunächst wird in dem Brief auf die Tagung an sich und auf das Tagungsthema „Burgen- und Siedlungsarchäologie des Mittelalters in Österreich" hingewiesen. Der chronologische Rahmen könne etwas „in die Urzeit", aber auch in die Neuzeit erweitert werden, sollte sich aber auf das Mittelalter, einschließlich des Frühmittelalters, konzentrieren. Explizit wird auf den Forschungserfolg in Österreich zum Tagungsthema verwiesen, der aber im Ausland unbekannt, da weitgehend unpubliziert, sei. Ziel sei es, der internationalen Fachwelt die Forschungsergebnisse der österreichischen Mittelalterarchäologie bekannt zu machen. Die konkrete Anfrage an mögliche Vortragende bezog sich auf die „Vorlage oder Besprechung einschlägiger Materialien oder Probleme". Um Rückantwort wurde bis zum 1. Dezember 1968 gebeten. Der Brief schließt mit konkreten inhaltlichen Vorstellungen zum Tagungsthema seitens der Einladenden: „In Ihrem persönlichen Falle hätten wir großes Interesse an der Behandlung etwa folgender Themen: [...]". Ein ähnliches Schreiben für die Fachgemeinschaft im Ausland liegt nicht vor, hier hat vor allem Fritz Felgenhauer, der über ein großes internationales archäologisches Netzwerk verfügte, selbst individuell die Briefe verfasst, wenn auch die Anschreiben in der Wortwahl ähnlich ausfielen.

Die ersten Anfragen ins Ausland gingen an Raphael von Uslar[5] (Institut für Vor- und Frühgeschichte, Johannes-Gutenberg-Universität Mainz) und an Hermann Hinz[6] (Institut für Ur- und Frühgeschichte, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel), beide unternahmen schon in dieser Zeit ausgewiesene Forschungen zur Mittelalterarchäologie. Während Raphael von Uslar gebeten wurde, über frühgeschichtliche Befestigungen zu sprechen, stellte Fritz Felgenhauer es Hermann Hinz sowie auch später Paul Grimm[7] (Institut für Ur- und Frühgeschichte, Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, ehemalige DDR) und Herbert Jankuhn[8] (Seminar für Ur- und Frühgeschichte, Georg-August-Universität Göttingen) frei, über welches Thema sie vortragen wollten. Paul Grimm schlug das Thema der ottonischen Königspfalzen vor, mit besonderem Schwerpunkt auf die Ausgrabungen in der Pfalz Tilleda, ein Vortrag, der schließlich zum Festvortrag zum Abschluss der Tagung wurde. Herbert Jankuhn plante über Siedlungsarchäologie und Burgenforschung zu referieren.

Zu den bevorzugt Eingeladenen gehörte auch Hans Peter Schad'n[9], Gymnasiallehrer am Piaristengymnasium in Wien, der damals schon über 80 Jahre alt war. Er sah sich nicht mehr im Stande einen Vortrag zu halten, war aber doch bereit, das Ehrenpräsidium der Tagung zu übernehmen. Neben Fritz Felgenhauer und Clemens Eibner gehörten Herwig Friesinger, Alexandrine Eibner-Persy und Sabine Felgenhauer-Schmiedt (alle Institut für Ur- und Frühgeschichte, Universität Wien) dem Tagungskomitee an.

Die erhaltenen Unterlagen belegen für den Spätsommer und Herbst 1968 eine sehr rege Korrespondenz mit persönlichen Einladungen und der Bitte um einen Vortrag an zahlreiche Kolleginnen und Kollegen in Österreich und im europäischen Ausland, insbesondere aus Polen, Ungarn, der ehemaligen Tschechoslowakei, dem ehemaligen Jugoslawien, der Bundesrepublik Deutschland sowie der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik, Belgien, Frankreich und den Niederlanden. Fast alle kamen dann ein Jahr später auch nach Wien, um an der Tagung teilzunehmen und mit ihrer Expertise etwas zum Tagungsthema beizutragen. In dieser Phase entschieden sich die beiden Hauptorganisatoren, den ursprünglich geplanten österreichbezogenen Fokus zu erweitern. In der Folge wird bei der Erwähnung des Tagungsthemas nicht mehr der oben genannte regionale Zusatz „in Österreich" verwendet, sondern nur noch allgemein „Burgen- und Siedlungsarchäologie des Mittelalters", wie es dann auch auf dem Programmheft abgedruckt wurde (**Abb. 1**).

Die meisten angeschriebenen Kolleginnen und Kollegen, besonders aus dem Ausland, wurden gezielt gebeten, einen Überblicksvortrag zu den eigenen Forschungen in der entsprechenden europäischen Region zu halten, dies gilt zum Beispiel in Bezug auf Vorträge zu Forschungsergebnissen in Ländern, die hinter dem ehemaligen Eisernen Vorhang lagen, wie Polen (Janina Kamińska[10], Muzeum Archaeologiczne i Etnograficzne, Łodz), Ungarn (Imre Holl[11], Archäologisches Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest), die ehemalige DDR (Paul Grimm), die ehemalige Tschechoslowakische Republik mit den beiden großen Landesteilen (heute) Tschechien (Antonin Hejna[12], Miroslav Richter[13] und

[4] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Musterbrief vom Oktober 1968.

[5] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit Raphael von Uslar vom 29.6.1968.

[6] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit Hermann Hinz vom 3.7.1968, 7.7.1968, 16.7.1968, 3.6.1969.

[7] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit Paul Grimm vom 12.11.1968, 3.12.1968, 19.12.1968.

[8] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit Herbert Jankuhn vom 9.12.1968, 19.12.1968.

[9] Hans Peter Schad'n war am Piaristengymnasium in Wien u.a. Lehrer von Fritz Felgenhauer. Durch seine intensiven Forschungen (in der Freizeit) zu Hausbergen war er sicherlich ein wesentlicher Motor der Mittelalterarchäologie in Österreich.

[10] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit Janina Kamińska vom 12.11.1968, 19.12.1968.

[11] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit Imre Holl vom 15.1.1969, 28.2.1969, 13.3.1969.

[12] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit Antonin Hejna vom 7.3.1969; bzw. 13.2.1969, 20.2.1969.

[13] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit Miroslav Richter vom 13.2.1969, 20.2.1969.

ÖSTERREICHISCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT
FÜR UR- UND FRÜHGESCHICHTE

EINLADUNG
ZUR
JAHRESTAGUNG 1969

BURGEN- UND SIEDLUNGSARCHÄOLOGIE DES MITTELALTERS

WIEN

30. September bis 5. Oktober 1969

Ehrenpräsidium

Prof. Dr. Hans P. Schad'n

Tagungskomitee

Univ.-Prof. Dr. Fritz Felgenhauer
Univ.-Ass. Dr. Clemens Eibner
Univ.-Ass. Dr. Herwig Friesinger
Dr. Alexandrine Eibner-Persy
Dr. Sabine Felgenhauer-Schmiedt

Sekretariat

A-1010 Wien, Universitätsstraße 7/II/1
Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien (Eingang Liebiggasse 6), Telephon 42 76 11, Klappe 471/474.

Anmeldung zur Tagung mittels beiliegender Karte bis spätestens 1. Juli 1969 erbeten.

Tagungsbeitrag für Teilnehmer . . . . . S 30,—
für Studenten und Begleitpersonen . . . . . S 15,—

Exkursionsbeitrag
für beide Ganztagsexkursionen . . . . . S 50,—
(für Studenten . . . . . S 25,—)
für eine Ganztagsexkursion . . . . . S 30,—
(für Studenten . . . . . S 15,—)

Einzahlung der Beiträge mittels beiliegendem Erlagschein oder Überweisung auf das PSK-Konto Nr. 24.126 bis spätestens 1. September 1969 erbeten.

Quartierbestellung mittels beiliegender Karte direkt an den Wiener Verkehrsverein erbeten.

VORTRÄGE UND REFERATE

Mittwoch, 1. Oktober 1969

Vormittag:

F. Felgenhauer, Wien
Stand und Aufgaben der Mittelalterarchäologie in Österreich.

K. Lechner, Wien
Die Besiedlungsgeschichte Niederösterreichs vom 9. bis 13. Jahrhundert.

S. Felgenhauer-Schmiedt, Wien
Die Keramik des Hoch- und Spätmittelalters in Niederösterreich.

H. Steininger, Wien
Die münzdatierte Keramik des Mittelalters in Österreich.

R. Pittioni, Wien
Spätmittelalterliche Keramik aus der Grabung im Stift Heiligenkreuz, Niederösterreich.

H. Steininger, Wien
Bildquellen zur mittelalterlichen Keramik in Österreich.

A. Schirmböck, Wien
Beitrag zur Bedeutung des Ziegels im Mittelalter.

Diskussion.

Nachmittag:

A. Ohrenberger, Eisenstadt
Die karolinger- und arpadenzeitliche Wallanlage bei Lutzmannsburg, Burgenland.

H. Friesinger, Wien
Ergebnisse der Grabungen 1965—1969 in der slawischen Befestigungsanlage „Schanze" in Thunau am Kamp, Niederösterreich.

P. W. Roth, Graz
Der Stand der Frühmittelalterarchäologie in der Steiermark.

Á. Sós, Budapest
Zur Kontinuität der mittelalterlichen Befestigungssysteme in Zalavár.

Diskussion.

H. Koller, Salzburg
Die Burgen des Adels im Hochmittelalter.

A. Klaar, Wien
Die Burgenentwicklung vom 10. bis 13. Jahrhundert.

M. Mitterauer, Wien
Burgbezirke und Burgwerksleistung in der Babenbergischen Mark.

J. Jungwirth, Wien
Die Identifizierung der in Melk beigesetzten Mitglieder der Markgrafenfamilie der Babenberger.

Diskussion.

Donnerstag, 2. Oktober 1969

Vormittag:

F. Felgenhauer, Wien
Der Hausberg zu Gaiselberg, Niederösterreich (Ergebnisse der Grabungen 1958—1967).

R. Büttner, St. Pölten
Zur Besitzgeschichte vom Gaiselberg.

A. Eibner-Persy, Wien
Ausgrabungsergebnisse vom Hausberg „Tabor" in Thunau am Kamp, Niederösterreich.

S. Felgenhauer-Schmiedt, Wien
Archäologische Untersuchungen am Hausberg zu Kaumberg, Niederösterreich.

J. Unger, Mikulov
Hausbergforschung in Südmähren mit besonderer Berücksichtigung der Ausgrabungsergebnisse am Hausberg zu Popice (Pollauer Berge).

J. Kamińska, Łódź
Mittelalterliche Ritterburgen in Polen.

A. Zaki, Krakau
Mittelalterliche Burgen in den polnischen Karpaten.

M. de Bouard, Caen
La recherche concernant les mottes féodales en France.

Diskussion.

Nachmittag:

E. Vonbank, Bregenz
Zur abgegangenen Burg Fussach am Bodensee, Vorarlberg (Grabungsergebnisse 1968).

G. Moßler, Wien
Versuchsgrabung auf der Plainburg, Gemeinde Groß-Gmain, Salzburg.

N. Grabherr, Linz
Wehranlagen und verwandte Objekte in Oberösterreich.

R. Büttner, St. Pölten
Alte Wehranlagen zwischen Wiener- und Dunkelsteiner Wald, Niederösterreich.

E. Kranzmayer, Wien
Die Ausgestaltung der Burgen- und Befestigungsnamen in der Kärntner Toponomie.

Diskussion.

G. Peters, Hannover
Methodische Probleme der Burgenarchäologie in Norddeutschland.

J. G. N. Renaud, Amersfoort
Stand der Burgenforschung in den Niederlanden.

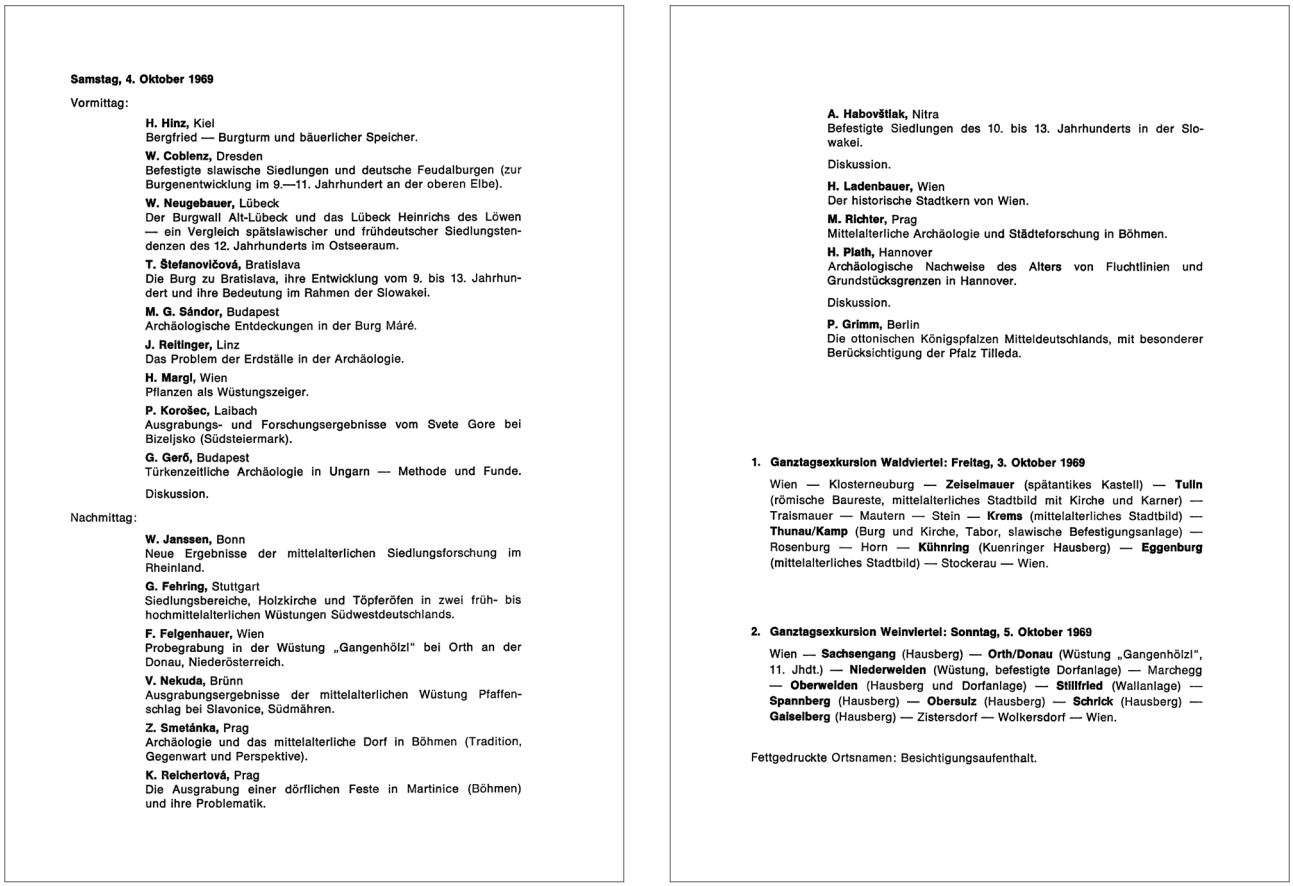
A. Hejna, Prag
Neuere Ergebnisse der Burgenforschung in Böhmen.

I. Holl, Budapest
Siedlungsarchäologie und Burgenforschung des Mittelalters in Ungarn.

H. Jankuhn, Göttingen
Siedlungsarchäologie und Burgenforschung.

Diskussion.

Abb. 1a Tagungsprogramm von 1969.



Samstag, 4. Oktober 1969

Vormittag:

H. Hinz, Kiel
Bergfried — Burgturm und bäuerlicher Speicher.

W. Coblenz, Dresden
Befestigte slawische Siedlungen und deutsche Feudalburgen (zur Burgenentwicklung im 9.—11. Jahrhundert an der oberen Elbe).

W. Neugebauer, Lübeck
Der Burgwall Alt-Lübeck und das Lübeck Heinrichs des Löwen — ein Vergleich spätslawischer und frühdeutscher Siedlungstendenzen des 12. Jahrhunderts im Ostseeraum.

T. Štefanovičová, Bratislava
Die Burg zu Bratislava, ihre Entwicklung vom 9. bis 13. Jahrhundert und ihre Bedeutung im Rahmen der Slowakei.

M. G. Sándor, Budapest
Archäologische Entdeckungen in der Burg Máré.

J. Reitinger, Linz
Das Problem der Erdställe in der Archäologie.

H. Margl, Wien
Pflanzen als Wüstungszeiger.

P. Korošec, Laibach
Ausgrabungs- und Forschungsergebnisse vom Svete Gore bei Bizeljsko (Südsteiermark).

G. Gerő, Budapest
Türkenzeitliche Archäologie in Ungarn — Methode und Funde.

Diskussion.

Nachmittag:

W. Janssen, Bonn
Neue Ergebnisse der mittelalterlichen Siedlungsforschung im Rheinland.

G. Fehring, Stuttgart
Siedlungsbereiche, Holzkirche und Töpferöfen in zwei früh- bis hochmittelalterlichen Wüstungen Südwestdeutschlands.

F. Felgenhauer, Wien
Probegrabung in der Wüstung „Gangenhölzl" bei Orth an der Donau, Niederösterreich.

V. Nekuda, Brünn
Ausgrabungsergebnisse der mittelalterlichen Wüstung Pfaffenschlag bei Slavonice, Südmähren.

Z. Smetánka, Prag
Archäologie und das mittelalterliche Dorf in Böhmen (Tradition, Gegenwart und Perspektive).

K. Reichertová, Prag
Die Ausgrabung einer dörflichen Feste in Martinice (Böhmen) und ihre Problematik.

A. Habovštiak, Nitra
Befestigte Siedlungen des 10. bis 13. Jahrhunderts in der Slowakei.

Diskussion.

H. Ladenbauer, Wien
Der historische Stadtkern von Wien.

M. Richter, Prag
Mittelalterliche Archäologie und Städteforschung in Böhmen.

H. Plath, Hannover
Archäologische Nachweise des Alters von Fluchtlinien und Grundstücksgrenzen in Hannover.

Diskussion.

P. Grimm, Berlin
Die ottonischen Königspfalzen Mitteldeutschlands, mit besonderer Berücksichtigung der Pfalz Tilleda.

1. **Ganztagsexkursion Waldviertel: Freitag, 3. Oktober 1969**

Wien — Klosterneuburg — **Zeiselmauer** (spätantikes Kastell) — **Tulln** (römische Baureste, mittelalterliches Stadtbild mit Kirche und Karner) — Traismauer — Mautern — Stein — **Krems** (mittelalterliches Stadtbild) — **Thunau/Kamp** (Burg und Kirche, Tabor, slawische Befestigungsanlage) — Rosenburg — Horn — **Kühnring** (Kuenringer Hausberg) — **Eggenburg** (mittelalterliches Stadtbild) — Stockerau — Wien.

2. **Ganztagsexkursion Weinviertel: Sonntag, 5. Oktober 1969**

Wien — **Sachsengang** (Hausberg) — **Orth/Donau** (Wüstung „Gangenhölzl", 11. Jhdt.) — **Niederweiden** (Wüstung, befestigte Dorfanlage) — Marchegg — **Oberweiden** (Hausberg und Dorfanlage) — **Stillfried** (Wallanlage) — **Spannberg** (Hausberg) — **Obersulz** (Hausberg) — **Schrick** (Hausberg) — **Gaiselberg** (Hausberg) — Zistersdorf — Wolkersdorf — Wien.

Fettgedruckte Ortsnamen: Besichtigungsaufenthalt.

Abb. 1b Tagungsprogramm von 1969.

Zdenék Smetánka[14], alle Institut für Archäologie, Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften, Prag) und (heute) der Slowakei (Alojz Habovštiak[15], Institut für Archäologie der Slowakischen Akademie der Wissenschaften, Nitra). Aber auch die Fachgemeinschaft in Westeuropa wurde eingeladen, etwa Kollegen aus Frankreich (Michel de Bouard[16], Directeur du Centre de recherches archéologiques médiévales, Université des Caen) oder den Niederlanden (Jaap G.N. Renaud[17], Rijksdienst voor het Oudheitshundig Bodemonderzoek, Amersfoort).

Die Nachricht von den Planungen der Tagung verbreitete sich schnell über Europa. Dies zeigen einige Schreiben, etwa von Włodzimierz Błaszczyk (Archäologisches Museum Poznań)[18], N. Constantinescu (Archäologisches Museum, Bukarest) [19] oder Petter Molaug (damals noch Student in Oslo und Bonn, anschließend am Norsk Institutt for kulturminneforskning [NIKU], Oslo)[20], die ebenfalls teilnehmen wollten. Auch ein Brief der Verwaltung des Archäologischen Dienstes Graubünden (Schweiz) belegt Ähnliches. In dem Schreiben[21] heißt es: „wie wir soeben erfahren haben, findet diesen Herbst in Wien oder anderswo in Österreich ein Kongress über Ur- und Frühgeschichte statt. Wir bitten Sie, uns umgehend Unterlagen dazu zuzustellen".

Personen, die eine persönliche Einladung erhalten hatten, reichten die Informationen im näheren Umfeld weiter, so dass auch innerhalb der jeweiligen Institutionen die geplante Tagung schnell bekannt wurde und sich das Feld der Teilnehmenden rasch erweiterte.

Nachdem auf diese Weise ein großer Kreis von Vortragenden aus dem internationalen Bereich schon Vorträge angemeldet hatte, wurde im Jänner 1969 ein Rundschreiben vor allem in Österreich verbreitet und um

[14] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit Zdenék Smetánka vom 13.2.1969, 20.2.1969.

[15] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit Alojz Habovštiak vom 10.2.1969.

[16] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit Michel de Bouard vom 14.3.1969, 24.3.1969.

[17] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit Jaap G.N. Renaud vom 24.2.1969, 17.3.1969, 30.3.1969.

[18] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit Włodzimierz Błaszczyk vom 23.7.1969.

[19] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit N. Constantinescu vom 31.5.1969.

[20] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit Petter Molaug vom 11.6.1969, es ist keine Affiliation angegeben

[21] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit F. Koch vom 26.8.1969.

weitere Anmeldungen und Vorträge bzw. Kurzreferate gebeten.[22]

Zunächst wurde es den Referentinnen und Referenten freigestellt, ob sie einen Vortrag von 30 Minuten Redezeit plus 10 Minuten Diskussion oder ein Kurzreferat von 15 Minuten Dauer ohne Diskussion halten möchten. Aufgrund der zahlreichen positiven Rückmeldungen und Vortragsanmeldungen wurde bald eindringlich darum gebeten, Kurzreferate zu halten. Lediglich bei Vorträgen, die den beiden Organisatoren besonders wichtig erschienen, befürworteten sie explizit die Option eines längeren Vortrags.[23] Zudem wurde auf Nachfrage durch ausländische Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus dem nicht-deutschsprachigen Raum klar kommuniziert, dass Deutsch Konferenzsprache sei.[24]

Bezogen auf das österreichische Fachkollegium wurden bestimmte Aspekte der mittelalterlichen Geschichte bzw. Archäologie in den Fokus gestellt,[25] so etwa Elmar Vonbank (Vorarlberger Landesmuseum, Bregenz) zu archäologischen Untersuchungen in der Burg Fussach; Johann Jungwirth (Anthropologische Abteilung, Naturhistorisches Museum Wien) zur Identifizierung der im Stift Melk beigesetzten Mitglieder der Markgrafenfamilie der Babenberger; Paul Roth (Landesmuseum Joanneum, Graz) zum Turmbauerkogel in der Steiermark; Karl Lechner (ehemals Niederösterreichisches Landesarchiv, St. Pölten) zur Besiedlungsgeschichte Niederösterreichs vom 9.–13. Jahrhundert; Anton Schirmböck (Wien) zur Bedeutung des Ziegels im Mittelalter; Gertrud Mossler (Bundesdenkmalamt, Wien) zur Kirchenarchäologie; Hermann Steininger (Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Niederösterreichisches Landesmuseum, damals Wien) zur münzdatierten Keramik des Mittelalters in Österreich; Josef Reitinger (Oberösterreichisches Landesmuseum, Linz) zu Erdställen. Hinzu kamen weitere Vorträge, die in Wien bzw. den anderen Bundesländern persönlich abgesprochen wurden[26], etwa von Clemens Eibner[27], Alexandrine Eibner-Persy[28], Sabine Felgenhauer-Schmiedt[29], Norbert Grabherr[30], Eberhard Kranzmayer[31] oder auch Michael Mitterauer[32], die allerdings nicht alle dann tatsächlich auf der Tagung gehalten worden sind, wie aus dem Vortragsprogramm ersichtlich ist (siehe **Abb. 1**).

Aufgrund des immer dichter werdenden Programms bat man in erster Linie Kollegen und Kolleginnen aus Österreich, nur Kurzreferate zu halten oder auch ganz von dem Vortragsangebot zurückzutreten.

Das schnelle Bekanntwerden der Tagung und die vielen schon im Herbst 1968 eingelangten positiven Rückmeldungen waren vermutlich auch der Grund, dass die beiden Hauptorganisatoren streng mit den Fristen umgingen. So konnten bis zum 15. März 1969 Vorträge eingereicht werden, spätere Anmeldungen wurden nur in Ausnahmefällen, etwa bei Werner Coblenz, akzeptiert,[33] anderen Kollegen und Kolleginnen ist abgesagt worden[34]. Ebenso sind Themenangebote, die nicht in einem engeren Zusammenhang mit dem Tagungsthema standen, abgelehnt worden, so zu den Awaren (Andreas Lippert, damals Institut für Ur- und Frühgeschichte des Alpenraumes, Universität Innsbruck)[35]. Auch Osmund Menghins (damals Institut für Ur- und Frühgeschichte des Alpenraumes, Universität Innsbruck) angebotener Vortrag zu Pfaffenhofen und Säben wurde nicht berücksichtigt.[36] Österreichische Teilnehmende wie Elmar Vonbank und Gertrud Mossler, die ursprünglich zwei Vorträge angeboten hatten, haben Restriktionen in Kauf nehmen müssen. Sie hielten während der Tagung nur einen Vortrag.

Ausnahmen von dieser strengen Vorgehensweise beziehen sich auf Kolleginnen und Kollegen,[37] deren Teilnahme bedeutend erschien, auch im Hinblick auf internationale Kontakte bzw. auf Kontakte zu Staaten hinter dem damaligen Eisernen Vorhang. Die beiden Organisatoren boten an, dass in Ausnahmefällen gegebenenfalls noch der Vortrag eingeschoben werden könne, wenn andere Vorträge ausfallen würden.[38]

---

[22] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Schreiben vom Jänner 1969.

[23] Z.B.: Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit Josef Unger vom 31.1.1969.

[24] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit Janina Kamińska vom 19.12.1968.

[25] Siehe Programm der Tagung (Abb. 1).

[26] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, sog. „Erste Mitteilung“ maschinschriftlich mit weiteren handschriftlichen Ergänzungen, ohne Datum sowie persönliche Mitteilung Alexandrine Eibner-Persy.

[27] Titel des Vortragsangebotes: „Zur Verbreitung der Hausberge in Österreich“.

[28] Titel des Vortragsangebotes: „Grabungsergebnisse vom Hausberg ‚Tabor‘ in Thunau am Kamp, Niederösterreich“.

[29] Von (damals noch) Sabine Schmiedt liegen drei Vortragsangebote vor: „Die Keramik des Hoch- und Spätmittelalters in Niederösterreich“; „Archäologische Untersuchungen am Hausberg Kaumberg, NÖ“; „Vorläufige Ergebnisse der Grabungen auf der Wehranlage „Haustein“ bei Muggendorf, NÖ“.

[30] Titel des Vortragangebotes: „Burg- bzw. Wallanlagen in Oberösterreich“.

[31] Titel des Vortragangebotes: „Die Ausgestaltung der Burgen und Befestigungsnamen in der Kärntner Toponomie“.

[32] Titel des Vortragangebotes: „Burgbezirke und Burgwerksleitung in der Babenberger Mark“

[33] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit Werner Coblenz vom 18.4.1969, 21.4.1969.

[34] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit Hugo Borger vom 17.3.1969, 9.4.1969, 15.4.1969.

[35] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit Andreas Lippert und der Notiz „persönl. abgesagt, da das Thema nichts zur Tagung beitragen kann“. vom 9.1.1969.

[36] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit Elmar Vonbank vom 24.3.1969; Korrespondenz mit Osmund Menghin vom 28.11.1968, Korrespondenz mit Getrud Mossler vom 26.11.1968.

[37] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit Werner Coblenz vom 21.4.1969.

[38] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz z.B. mit Bořivoj Nechvátal (Tschechische Akademie der Wissenschaften, Prag) vom 27.5.1969.

Im Frühjahr 1969 teilte das Tagungskomitee allen Vortragenden mit, dass sie eine Zusammenfassung von „1–2 Seiten, Din A4, engzeilig“ einreichen sollten, um diese an alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer auszuteilen, um „eine fruchtbringende Diskussion während der Tagung zu ermöglichen“.[39] Da die Zusammenfassungen vervielfältigt[40] und publiziert werden sollten, wurde zudem um eine Publikationserlaubnis gebeten.

Von Seiten der Vortragenden gab es nur ganz wenige Absagen bzw. zögerliche Antworten im Rahmen dieser ersten Einladungen, etwa von Heinrich Koller[41] (Historisches Institut, Universität Salzburg), der nötigenfalls einspringen würde, aber auch dankbar sei, wenn er nicht zu Worte komme. Hermann Vetters (Österreichisches Archäologisches Institut bzw. Institut für Klassische Archäologie, Universität Wien)[42] entschuldigte sich, weil er zeitgleich in Ephesos sei. Ferner sagten wegen anderer universitärer Verpflichtungen Michel de Bouard[43] und Raphael von Uslar[44] ab.

Eine Aussendung ohne Datum, wohl vom Frühjahr 1969, die offiziell über die Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte verbreitet wurde, betont noch einmal die Ausrichtung und das Ziel der Tagung und verweist darauf, dass das Tagungsprogramm nun zusammengestellt sei und dass nahezu „60 Vortragende aus 9 europäischen Ländern“ teilnehmen werden sowie zahlreiche weitere „namhafte Fachgelehrte“ als Teilnehmende zu erwarten seien. Von weiterer Bedeutung sei es, „dass mit dieser Tagung erstmalig seit dem Kriegsende [ein] internationales Format erreicht werden konnte. Die Hauptprobleme der Mittelalterarchäologie liegen in der Erforschung des Siedlungswesens (heute nicht mehr bestehende, verödete Ortschaften, Stadt- und Dorfkernforschung, Wege- und Straßenforschung), des Befestigungswesens (Burgen und Wehranlagen), der Sakralbauten (Kirchen und Klöster) und der Gebrauchsgegenstände des mittelalterlichen Menschen (Keramik, Waffen und Werkzeuge). Die Mittelalterarchäologie wendet dabei die seit langer Zeit für ältere Geschichtsperioden erprobten Methoden der Ausgrabung nun auch für jüngere, historische Zeiten an.“ Das Dokument endet mit dem Hinweis, dass die Vorträge öffentlich und frei zugänglich seien.[45]

Das vorläufige Programm wurde am 1. Mai 1969 abgeschlossen. Die Vortragenden erhielten ein Schreiben mit dem Verweis auf das beigefügte Tagungsprogramm und der Bitte rechtzeitig Kurzfassungen der Beiträge einzureichen.[46] Es wurde eine Tagungsgebühr von 30 Schilling bzw. 15 Schilling für Studierende erhoben. Für die Teilnahme an den Exkursionen und die Begleichung der zusätzlichen Kosten musste ein gesonderter Betrag bezahlt werden.

Bei den Kolleginnen und Kollegen, die zur Tagung aus der ehemaligen Tschechoslowakei, Polen, Ungarn, der ehemaligen DDR und dem ehemaligen Jugoslawien anreisen wollten, stellten sich – unter den vorwendezeitlichen Bedingungen schon bald Fragen bzgl. einer Ausreisegenehmigung. Fritz Felgenhauer wurde mehrfach gebeten, offizielle Einladungen zu schicken, die für die Ansuchen um ein Visum notwendig waren. Solche offiziellen Einladungen folgten dann auch zügig, so dass einer Reise nach Wien nichts mehr im Wege stand.

Auf den verschiedenen Ausschusssitzungen berichteten die Organisatoren von den Planungen. Am 14. Februrar 1969 konnte schon vermeldet werden, dass 35 Vortragsanmeldungen vorlagen, wobei zehn aus dem Ausland stammten und 25 von österreichischen Kolleginnen und Kollegen. Zu diesem Zeitpunkt war schon vorgesehen, dass die Tagung um einen Tag verlängert werden und bereits am Mittwoch den 30. September beginnen sollte. Zudem werden recht konkrete Pläne für die Ausstellung in der Creditanstalt-Bankverein erläutert.[47]

Parallel zu der umfangreichen und dichten Korrespondenz mit den Vortragenden suchten die beiden Hauptorganisatoren u.a. um finanzielle Subventionen bei dem Österreichischen Bankenverband, beim damaligen Landeshauptmann Maurer von Niederösterreich sowie bei Bundesministerium für Unterricht an. Der Bürgermeister von Wien, Bruno Marek, wurde gebeten, einen Empfang für die Gäste aus dem In- und Ausland zu geben, dieser Bitte wurde auch entsprochen. Mit dem Bürgermeister von Gaiselberg-Zistersdorf wurde die Exkursion nach Gaiselberg koordiniert, neben einem Empfang vor Ort sollte auch das sogenannte „Spiel am Gaiselberg“ aufgeführt werden, welches Fritz Felgenhauer extra für diese Tagung gestaltet hatte. Dabei handelt es sich um ein Historienspiel, in dem die wechselvolle Geschichte des Ortes von der Urzeit bis in die Neuzeit auf dem Hausberg selbst dargestellt wurde, wobei die Epoche des Mittelalters besonders im Fokus stand – sicherlich ein Höhepunkt der Tagung, nahmen doch noch viele Tagungsteilnehmende an der Exkursion nach dem Vortragsprogramm teil.[48]

[39] Diese Zusammenfassungen liegen zum überwiegenden Teil im Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, vor. Ein vollständiger Abdruck erfolgte in den Veröffentlichungen der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte 5, 1971. In dieser Publikation erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte ein Wiederabdruck.

[40] Für die Tagung wurden die Zusammenfassungen aufwändig mit einem Matrizendrucker vervielfältigt.

[41] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit Heinrich Koller vom 14.11.1968, 20.11.1968, 28.11.1968.

[42] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit Hermann Vetters vom 14.1.1969.

[43] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit Michel de Bouard vom 15.6.1969

[44] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit Raphael von Uslar vom 22.1.1969.

[45] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Ankündigung ohne Datum.

[46] Änderungen an dem gedruckten Tagungsprogramm sind heute aufgrund fehlender Dokumente nicht mehr ersichtlich, auch die Mitglieder des Tagungskomitees Alexandrine Eibner, Sabine Felgenhauer-Schmiedt und Clemens Eibner können sich an solche Anpassungen nicht mehr erinnern.

[47] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Protokoll der Ausschusssitzung vom 14.2.1969.

[48] Viele Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte

Das Tagungsprogramm weist schließlich insgesamt 53 Vorträge aus. Fritz Felgenhauer eröffnete die Tagung mit einem Vortrag zum Stand der Forschung[49] bzw. mit einem expliziten Ausblick auf künftige Aufgaben. Viel Grundlagenforschung im Bereich der Typologie und Chronologie sei notwendig, um eine fundierte Basis für weitere Forschungen zu haben. Forschungsgeschichtlich interessant ist sein breiter interdisziplinärer Ansatz, der auch Erkenntnisse aus der Soziologie mit einbezieht. Im Tagungsprogramm finden sich in den unterschiedlichen Abschnitten zunächst die Vorträge aus dem österreichischen Raum, gefolgt von Präsentationen aus dem Ausland. Ein Großteil der Vorträge befasste sich mit der Erforschung von Burgen[50], aber auch Wüstungen[51], frühmittelalterliche Siedlungs- und Burgenbefunde[52] nehmen einen breiteren Rahmen ein, einen kleineren Anteil haben Vorträge zur Stadtarchäologie[53], als eine wesentliche Fundkategorie der Mittelalterarchäologie sind noch einige Vorträge der Keramik[54] gewidmet. Ein Zeitfenster für Diskussionen stand jeweils am Ende eines Vortragsblocks.

In den weiter zur Verfügung stehenden Dokumenten finden sich leider keine Hinweise zum Verlauf der Tagung oder zu Programmänderungen oder auch zu genauen Angaben aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer. In einem persönlichen Gespräch mit Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Alexandrine Eibner-Persy und Clemens Eibner, die Mitglieder des Tagungskomitees gewesen waren, wurde übereinstimmend hervorgehoben, dass alle in Wien Anwesenden dankbar für die Initiative von Fritz Felgenhauer waren. Die Erwartungen, die bei der Organisation in Wien an die Tagung geknüpft wurden, erfüllten sich alle. Die damals schon etablierten Kolleginnen und Kollegen aus Ländern, die nicht dem ehemaligen Ostblock angehörten, brachten vielfach Studierende mit, die sich ebenfalls intensiv mit Mittelalterarchäologie befassten, die dann bedeutende Mittelalterarchäologinnen und -archäologen geworden sind. Es herrschte eine sehr gute Stimmung; es wurde ausführlich die Gelegenheit genutzt, auf internationaler Ebene sich ausgiebig über den Stand der Forschung zur Mittelalterarchäologie oder zu Fragen zu bestimmten Fundgruppen oder Befunden auszutauschen, Ergebnisse von spezifischen Untersuchungen und Ausgrabungen zu diskutieren und neue Kontakte in Europa zu knüpfen, Kontakte, die dann weiterhin intensiv gepflegt und teilweise zu Freundschaften wurden. Allen war klar, dass zunächst eine detaillierte Grundlagenforschung notwendig sei und man auf europäischer vergleichender Ebene die Ergebnisse erörtern müsse.

halfen tatkräftig bei der Umsetzung, sei es bei der Anfertigung der Requisiten und Kostüme und wirkten zudem als Schauspielerinnen und Schauspieler mit. – Persönliche Mitteilung Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Alexandrine Eibner-Persy, Clemens Eibner.

[49] Siehe Beitrag Claudia Theune, Allgemeine Entwicklungen, in diesem Band.

[50] Siehe Beitrag Thomas Kühtreiber, in diesem Band.

[51] Siehe Beitrag Sabine Felgenhauer-Schmiedt in diesem Band.

[52] Siehe Beitrag Hajnalka Herold in diesem Band.

[53] Siehe Beitrag Paul Mitchell in diesem Band.

[54] Siehe Beitrag Karin Kühtreiber in diesem Band.

Die Ausstellung

Neben dem Vortragsprogramm wurde eine Ausstellung in der Creditanstalt-Bankverein kuratiert. Zunächst erklärte sich Herwig Friesinger bereit, die Organisation durchzuführen, später übernahm Helga Kerchler die Koordination. Mit der Bitte um Ausstellungsobjekte wurden das Heimatmuseum Langenlois[55], das Museum Orth an der Donau[56], das Krahuletz-Museum in Eggenburg[57], das Kunsthistorische Museum in Wien[58], die Österreichische Galerie Oberes Belvedere in Wien[59], das Technische Museum in Wien[60] sowie das Oberösterreichische Landesmuseum in Linz[61] angeschrieben. Die Creditanstalt-Bankverein übernahm weitgehend die Kosten und unterstützte durch ihre Werbeabteilung das Vorhaben maßgeblich.[62] In der Ausstellung waren neben manchen Funden – in erster Linie Keramik – auch zahlreiche Fototafeln mit Bild- und Textausführungen ausgestellt (**Abb. 2**).



Abb. 2 Eröffnung der die Tagung begleitenden Ausstellung „Burgen- und Siedlungsarchäologie des Mittelalters", in der Bildmitte Fritz Felgenhauer.

[55] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit dem Heimatmuseum Langenlois vom 21.5.1969, 28.5.1969.

[56] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit dem Museum Orth/Donau vom 21.5.1969.

[57] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit der Krahuletz-Gesellschaft Eggenburg vom 4.6.1969.

[58] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit dem Kunsthistorischen Museum Wien vom 6.6.1969.

[59] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit dem Oberen Belvedere, Wien vom 5.8.1969.

[60] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit dem Technischen Museum Wien vom 11.9.1969.

[61] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit dem Oberösterreichischen Landesmuseum vom 6.10.1969 (bzgl. Rückgabe der Objekte).

[62] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit dem Leiter der Werbeabteilung der Creditanstalt-Bankverein vom 6.3.1970 (Dank für die vielfältige Unterstützung).

Da die Ausstellung nur kurz während der Tagung in Wien zu sehen war, bemühte sich Fritz Felgenhauer im Frühjahr 1970, also nach der Tagung, dass die Ausstellung auch noch im Krahuletz-Museum in Eggenburg für eine längere Phase einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich war.[63] Dies wurde realisiert.

Nachwirkungen

Ohne jeden Zweifel wurden durch diese erste internationale und interdisziplinäre Tagung wichtige Schritte zur Institutionalisierung der Mittelalterarchäologie gesetzt. Zwar war schon über 10 Jahre zuvor in Großbritannien die Society for Medieval Archaeology gegründet worden, jedoch für den kontinentaleuropäischen Bereich gab es solche wissenschaftlichen Gesellschaften, Fachzeitschriften oder gar universitäre und bodendenkmalpflegerische Schwerpunktsetzungen noch nicht.[64]

Sicherlich von großer Bedeutung ist die in Wien initiierte Gründung einer Zeitschrift – der Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters – die sich erstmalig im deutschsprachigen Raum speziell auf die Mittelalterarchäologie fokussierte und seit 1973 regelmäßig erscheint. Die damaligen führenden Fachkollegen in der ehemaligen Bundesrepublik Deutschland Günter P. Fehring[65] (damals Staatliches Amt für Denkmalpflege, Stuttgart), Walter Janssen[66] (damals Rheinisches Landesmuseum, Bonn), Herbert Jankuhn, Michael Müller-Wille (Institut für Ur- und Frühgeschichte, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel) und Kurt Schietzel (Abteilung für Wikingerforschung, Haithabu, Landesmuseum Schleswig) begründeten in Göttingen am 22.5.1970 die „Zeitschrift für die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit", die in einer Stärke von 10 Druckbogen Text und Tafeln jährlich erscheinen sollte.[67] Interessant ist der zunächst geplante erweiterte Name für die Zeitschrift, der schon die Neuzeit miteinschloss, was vermutlich auf den breiten zeitlichen Ansatz der Wiener Tagung zurückzuführen ist. Unklar aus den in Wien vorliegenden Korrespondenzen ist, warum der Zeitschriftenname dann doch auf das Mittelalter begrenzt wurde. Nicht zuletzt wegen seiner Initiative wurde Fritz Felgenhauer gebeten, als Mitherausgeber zu fungieren, wozu er auch gerne bereit war. Doch schließlich wurde Richard Pittioni Mitherausgeber.

Ein Vergleich mit den Entwicklungen zur Mittelalterarchäologie in weiteren Teilen Europas zeigt, dass das Fach weitgehend parallel durch Zusammenschlüsse von Interessierten und einem Fachkollegium, durch wissenschaftliche Publikationen bzw. durch die universitäre Lehre große Fortschritte in einer weiteren Institutionalisierung erzielte. Die breite internationale Beteiligung an der Wiener Tagung war sicherlich fördernd. Weitere internationale Tagungen, etwa ebenfalls in Österreich 1987[68] oder dann 1992 in York[69] und 1997 in Brügge[70], waren zusätzliche wichtige Meilensteine.

Ein wesentliches Fundament für eine nun breit aufgestellte Mittelalterarchäologie stellt zudem die universitäre Ausbildung dar, deren regelhafte und verpflichtende Aufnahme in die Curricula nach und nach geschah. Nur durch die Ausbildung in und die Kenntnis von epoche-spezifischen vielfältigen Quellengattungen, Strukturen, Befunden und Funden und stets angepassten Forschungsmethoden und Forschungsfragen ist es möglich, die Mittelalterarchäologie, genauso wie die Archäologie anderer Epochen, weiterzuentwickeln. Dies gilt für die großen Institutionen, die Museen, die Denkmalämter und die Universitäten.

Nicht zuletzt durch diese Tagungen war es auch möglich, über den nationalen Tellerrand hinauszuschauen und die im Mittelalter sowieso kaum gültigen heutigen nationalen Grenzen zu überwinden. Zwar war Fritz Felgenhauer und dem weiteren Tagungskomitee bewusst, dass auch in vielen anderen Teilen Europas archäologische Forschungen zum Mittelalter nach und nach in den Fokus rückten, doch enge Kontakte und Netzwerke bestanden nur unter einigen Kolleginnen und Kollegen. Wien hatte damals eine Brückenfunktion – wie auch in den Dokumenten zu der Tagung von 1969 immer wieder zu lesen ist – als Verbindung zwischen den damals noch bestehenden beiden großen politischen Blöcken, die der Eiserne Vorhang trennte. Man war sich dieser besonderen geografischen Lage bewusst und wollte gezielt das Fachkollegium aus Ost und West zusammenbringen, um sich auszutauschen, um mittelalterlich-archäologische Strukturen zu vergleichen und miteinander in Bezug zu setzen. Tagungen sind dafür immer noch das beste Mittel, sind sie doch immer auch ganz bedeutsam für die Pflege von sozialen und wissenschaftlichen Kontakten.

Fazit

Auf der Tagung zur Burgen- und Siedlungsarchäologie kamen rund 200 Mittelalterarchäologinnen und -archäologen aus 14 Nationen Europas zusammen. Die parallelen

[63] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Jahrestagung 1969, Korrespondenz mit der Krahuletz-Gesellschaft Eggenburg vom 11.3.1970, 16.3.1970.

[64] Siehe Beitrag Theune, Allgemeine Entwicklungen.

[65] Günter Fehring hielt in Wien einen Vortrag über Siedlungsbereiche, Holzkirche und Töpferofen in zwei früh- bis hochmittelalterlichen Wüstungen Südwestdeutschlands.

[66] Walter Janssen hielt in Wien einen Vortrag zu neuen Ergebnissen der mittelalterlichen Siedlungsforschung im Rheinland.

[67] Brief von Herbert Jankuhn an Fritz Felgenhauer vom 8. Juni 1970; Brief von Walter Janssen an Fritz Felgenhauer vom 2. Juni 1970, Privatbesitz Sabine Felgenhauer-Schmiedt.

[68] Tagung der damaligen Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie in Thaya, Niederösterreich. Die Beiträge der Tagung wurden in den Bänden 3, 1987, 4-5, 1988/89 und 6, 1990 veröffentlicht. (https://www.oegm.or.at/publikationen/bmoe.html [Zugriff 13.10.2023])

[69] Medieval Europe 1992: A Conference on Medieval Archaeology in Europe, 21st-24th September 1992 at the University of York, Organised by Society for Medieval Archaeology, York Archaeological Trust, Dept. of Archaeology, University of York: Pre-printed Papers.

[70] Papers of the Medieval Europe Brugge Conference 1997 (insgesamt 10 Bände).

Entwicklungen und die Etablierung der Mittelalterarchäologie in Europa mögen auch damit zusammenhängen, dass die höchst erfolgreiche Tagung in Wien 1969 positive Zukunftserwartungen für das Teilgebiet der Archäologie bewirkte, die in den folgenden Jahren sukzessive umgesetzt werden konnten, auch wenn es noch ein längerer Weg war, bis die Mittelalter- und Neuzeitarchäologie und die für die Geschichte der letzten gut 1000 (oder auch 1300) Jahre erzielten wertvollen archäologischen Ergebnisse breit im allgemeinen kulturhistorischen Fachkanon anerkannt waren.

Literatur

Theune et al., im Druck
Claudia Theune / Sabine Felgenhauer-Schmiedt / Thomas Kühtreiber / Gabriele Scharrer-Liška / Manfred Lehner, Die Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie – Genese, Zielsetzungen – Perspektiven. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 153, 2023 (im Druck).

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalter- und Neuzeitarchäologie.
Abb. 2: Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte; Fotograf unbekannt.

Univ.-Prof. Dr. Claudia Theune
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein Gasse 1
1190 Wien
Österreich
claudia.theune@univie.ac.at

Einblicke in die Entwicklung der Wüstungsforschung nach 1969

Sabine Felgenhauer-Schmiedt

Das Thema der ersten der Mittelalterarchäologie gewidmeten Tagung im Jahre 1969 war „Burgen- und Siedlungsarchäologie", zwei in engem Zusammenhang und auch in gegenseitiger Abhängigkeit stehende Forschungsfelder über das Entstehen und Erscheinungsbild der mittelalterlichen Siedlungslandschaft, die im Laufe des Mittelalters auch in verschiedenem Ausmaß geprägt und geleitet ist von machtpolitischen sowie gesellschaftlichen Vorstellungen und deren Wandlungen. Dergestalt sind ländliche Siedlungen oder Dörfer als wirtschaftlich unabdingbarer Teil der Landschaft ein materielles Abbild der bestimmenden sozialen Kräfte und deren Aktivitäten einer den jeweiligen Machtverhältnissen angepassten Lebensgestaltung zum Überleben einer Gesellschaft. Die wichtigste Grundlage dafür ist zweifellos die Sicherstellung der Ernährung durch die Bearbeitung des Bodens und durch die Tierzucht, also das, was man allgemein mit den Aufgaben einer ländlichen Gemeinschaft oder eines Dorfes verbindet. Das Bild und die Organisation solcher Siedlungen sollten bei der Tagung neben den Burgen also auch angesprochen werden. Bei den Anmeldungen überwogen allerdings bei weitem die auffälligeren, spektakuläreren, besser greifbaren und auch besser einzugrenzenden burgenarchäologischen Untersuchungen gegenüber solchen, die sich mit ländlichen Siedlungen beschäftigten. Der Initiator und Organisator der Tagung, Fritz Felgenhauer, hat in seinem Vorwort zu „Stand und Aufgaben der Mittelalterarchäologie" diese eine „Gruppendisziplin" genannt, in der sehr verschiedene Einzelwissenschaften zusammenarbeiten müssen.[1] Ein interdisziplinärer Ansatz kommt im Tagungsprogramm 1969 schon deutlich zu Ausdruck. Die unabdingbare Zusammenarbeit für siedlungsarchäologische Fragen mit Historikern wird besonders durch die Beiträge von K. Lechner[2] und M. Mitterauer[3] deutlich, die naturwissenschaftliche Seite in einem Beitrag zu den Wüstungspflanzen durch H. Margl[4].

Es soll hier der damalige archäologische Forschungsstand zu ländlichen Siedlungen als wichtiger Bestandteil der Siedlungsarchäologie wiedergegeben und die weitere Entwicklung auf diesem Gebiet angerissen werden. Es ist in diesem Rahmen und der kurzen Planungszeit nicht möglich, einen vollständigen Überblick zu bringen und alles zu erwähnen, was sich auf diesem Forschungsfeld getan hat, geschweige denn die reiche Literatur angemessen zu würdigen. Das Folgende ist daher nur als kleiner, punktueller und willkürlicher Ausschnitt dessen zu sehen, was seitdem siedlungsarchäologisch in Bezug auf ländliche Siedlungen unternommen wurde.

Eine Einführung in die Siedungsgeschichte Niederösterreichs bot der Historiker Karl Lechner. Sein Vortrag stützte sich schwerpunktmäßig in Kombination mit den Schriftquellen auf die Onomastik, insbesondere die Ortsnamenkunde und deren mögliche Erkenntnisse zur Siedlungsgeschichte im Früh- und Hochmittelalter. Er unterscheidet im damaligen Vokabular auch strikt zwischen „politischen Grenzen und Volktumsgrenzen" sowie zwischen „Siedlungsströmen und Kulturströmungen" und hält diese „Grundtatsachen" für eine Voraussetzung bei siedlungskundlichen Betrachtungen, was sicher heute noch gelten kann. Bei den dörflichen Siedlungsformen sieht er eine Entwicklung vom Früh- zum Hochmittelalter hin zu größerer Regelmäßigkeit, die er schließlich im sog. Breitangerdorf im 12. Jahrhundert verwirklicht sieht. Nach heutigen Grabungsergebnissen ist das etwas früh angesetzt. Aus persönlichen Gesprächen weiß ich, dass K. Lechner in der Archäologie ein großes Potential sah und Grabungen speziell im Waldviertel regelrecht herbeisehnte.

Michael Mitterauer hat sich in seinem Vortrag mit der sog. Burgbezirksverfassung vorwiegend des früheren 11. Jahrhunderts auseinandergesetzt und dabei auch die Aufgaben der Siedler in einem Burgbezirk angesprochen, insbesondere die Verpflichtung der dörflichen Bewohner zu sog. Burgwerksleistungen, also zu Bau, zur Instandhaltung und Bewachung einer frühen Burg. Im späten 11. Jahrhundert vermutet er dann die Entstehung der Angerdörfer, denen er eine dann soz. delegierte Rolle innerhalb einer Wehrverfassung zuspricht, ganz im Einfluss mit der damaligen siedlungsgeografischen Forschung, was durch die Archäologie aber nicht bestätigt werden kann,

---

[1] Felgenhauer 1971a.

[2] Gedruckte ausführliche Version des Vortrags: Lechner 1971.

[3] Mitterauer 1970.

[4] Bei der Tagung der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie 1987 wurden die archäometrisch arbeitenden naturwissenschaftlichen Fächer in einer Übersicht zusammengestellt und ihre Rolle im multidisziplinären Umfeld der Mittelalterarchäologie betont: Fehring 1988–89.

immerhin ein Erfolg archäologischer Arbeit seitdem. Die Frage, wie mit den sog. Burgbezirken verbundene, burgwerkleistende Siedlungen der frühen Babenbergerzeit ausgesehen haben könnten, besteht immer noch.

Als unbefestigte Siedlung ist die Talsiedlung der Burg von Gars-Thunau mit ihren schönen archäologischen Befunden hochinteressant, weil sie zeitlich bis an der Schwelle der babenbergischen Mark, in der der Landesausbau forciert wird, heranreicht.[5] Sie erinnert durch die mannigfachen handwerklichen Funktionen noch an Befunde von Vorburgen von Pfalzen oder ähnlichen herrschaftlichen Organisationsformen. Vielleicht kann man in Zukunft das sicherlich nahe zeitliche Verhältnis zur hochmittelalterlichen Burg Gars bzw. zu deren frühester Phase, noch exakter festlegen. M. Mitterauer beschreibt neben den Pflichten auch bestimmte Rechte von Siedlern, wie den zollfreien Einkauf von Hausbedarfsgütern auf den zu den frühen Burgen gehörigen Märkten, auf denen die Bauern auch ihre Produkte verkaufen können. Möglicherweise gibt es da einen Anknüpfungspunkt mit der Archäologie, wenn man an die Gefäße aus dem lagerstättenbegrenzten Grafitton im 11. Jahrhundert denkt. Denkbar ist, dass sie auf solchen Märkten zollfrei erstanden werden konnten. Der Erwerb von zollfreier Haushaltsware auf den Märkten durch die einzelnen Grundherren wird schon in der Raffelstettener Zollordnung erwähnt, wodurch auch die Anfänge und das Kontinuum der Verwendung von Grafittongefäßen durch das 10. und 11. Jahrhundert erklärlich sein könnten. Auf jeden Fall musste eine gelenkte organisatorische Leistung vollbracht worden sein, die zur fast ausschließlichen Verwendung von Grafittongefäßen auch weit außerhalb der Lagerstätten führte.

Mit der Archäologie ländlicher Siedlungstätigkeiten beschäftigten sich bei der Tagung 1969 insgesamt acht Vorträge. G.P. Fehring stellte germanische, im Frühmittelalter wurzelnde Befunde aus Baden- Württemberg vor, die im Falle von Wülfingen sowohl die kirchlichen und die herrschaftlichen als auch die bäuerlichen und handwerklichen Aspekte berühren, also einen siedlungsarchäologischen Gesamtkomplex mit sozialen, kultischen und hierarchischen Bedeutungsinhalten[6]. Walter Janssen, damals am Rheinischen Landesmuseum Bonn tätig, berichtete von einem Forschungsunternehmen zu Wüstungen und fossilen Fluren in der Eifel und von den Anfängen einer Grabung einer hochmittelalterlichen Siedlung in Büderich bei Düsseldorf, die er damals noch einer bäuerlichen Bevölkerung zuordnete und nach Abschluss der Arbeiten und Bearbeitung aller Funde und Befunde in Zusammenhang mit einer Niederungsburg publizierte.[7]

Es stellt sich für die Dorfforschung immer wieder die Aufgabe, zu klären, wo und in welcher Gestalt die Anfänge unserer heutigen Dörfer liegen und seit wann und warum und in welcher Gestalt sie dann platzkonstant werden. Für diese Fragestellungen bieten sich für Archäologen die im Verlaufe des Mittelalters verlassenen Dörfer an, eben die sog. Wüstungen. Bei der Definition von Wüstungen werden besonders im Westen und Süden Deutschlands oft frühmittelalterliche Siedlungen mit einbezogen, während man etwa in Niederösterreich nur untergegangene Siedlungen ab den unter den Babenbergern einsetzenden, den Landesausbau forcierenden Neuordnungen, also ab etwa der Jahrtausendwende, unter dem Begriff Wüstungen einordnet. Mit diesen haben sich in Niederösterreich schon verhältnismäßig früh Historiker, Vertreter der historischen Geografie und auch schon Naturwissenschaftler verschiedener Richtungen auseinandergesetzt. Bei der Tagung 1969 wurden die Ergebnisse einer kleinen Grabung in der Wüstung Gang bei Orth an der Donau präsentiert. Es handelt sich dabei um eine überraschenderweise schon seit etwa der Jahrtausendwende bestehende Siedlung mit Pfostenbauten als Wohnhäuser von Beginn an bis in das 15. Jahrhundert. Die im Befund sichtbaren, immer wiederkehrenden Überschwemmungen durch Donauhochwässer haben dazu geführt, dass sich zum Schutz der Häuser einzelne Haushügel, reihenförmig angelegt, gebildet hatten. Erst an der Schwelle zur Neuzeit wurde das Dorf verlassen. Die gesamte Dorfanlage war ein einzigartiges Bodendenkmal, das leider zerstört wurde, als im Zuge eines Ulmensterbens die Haushügel eingeebnet wurden. Dennoch würde sich auch heute besonders wegen der zeitlich frühen Befunde eine Forschungsgrabung lohnen, ein erneutes Interesse mit Anwendung neuer Prospektionsmethoden zeigt ein differenziertes Bild mit verschiedenen Strukturen.[8]

Vortragende aus Böhmen (Z. Smetánka), Mähren (V. Nekuda) und der Slowakei (A. Habovštiak) bei der Tagung 1969 zeigten eine deutliche Vorreiterrolle dieser damals im sog. Ostblock liegenden Regionen auf dem Gebiet der Archäologie hoch- und spätmittelalterlicher Siedlungen an. Bei der ersten Tagung der 1984 gegründeten Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie in Thaya im Jahr 1987[9] trugen dieselben Autoren aus Mähren und der Slowakei den weiteren Fortschritt in der Dorfforschung während der dazwischen liegenden Jahre vor. Auch in Österreich wurden die Bemühungen um eine Wüstungsforschung intensiv weitergeführt. Durch das Vorhandensein eines durch den Verein für Landeskunde von Niederösterreich herausgegebenen, auch die Wüstungen nennenden Historischen Ortsnamenbuchs[10] und durch die im „Atlas für Niederösterreich“[11] kartierten Erscheinungsweisen vielfältiger Aspekte der Dörfer auf der Grundlage des Franziszeischen Katasters –im Einzelnen sicherlich zu hinterfragen – zur Dorfgestalt, zur Flureinteilung, zu Ortsnamen usw. waren ausgezeichnete und anregende Grundlagen für eine Intensivierung der weiteren Erforschung vorhanden. Die Einbindung von sog.

[5] Obenaus 2022.
[6] Fehring 1973
[7] Janssen/Knörzer 1970.
[8] Nowotny 2022.
[9] Gedruckt in Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 4–5, 1988–89.
[10] Weigl 1964–1975; Eheim/Weltin 1981.
[11] Atlas von Niederösterreich 1951–58.

Außenmitarbeitern zur Auffindung und Dokumentation in „Aufnahmeblättern“ im Rahmen des seit 1970 von Fritz Felgenhauer ins Leben gerufenen „Archivs für Mittelalterarchäologie“ hat sich bewährt und er konnte schon anlässlich eines Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde im Jahre 1982 neue Ergebnisse vorstellen.[12] Dabei wurden auch die 1969 begonnenen Forschungen innerhalb der Wehranlage von Stillfried angesprochen, einem Ort an der March, der in einer Schenkung von König Heinrich III. im Jahre 1045 erwähnt wird und dessen große Wehranlage daher einer sog. Heinrichsburg, also dem 11. Jahrhundert, zugeschrieben wurden. Man erhoffte sich vor allem, das archäologisch noch ziemlich unbekannte 11. Jahrhundert materiell durch Funde und Befunde erhellen zu können. Die Grabungen haben jedoch den Wall in die Urnenfelderzeit datieren können. Sie haben innerhalb der 23 ha großen Befestigungsanlage aber auch Teile einer Siedlung aus dem 12. und 13. Jahrhundert aufgedeckt, die zeigen, dass sich ein hochmittelalterliches, etwa 1270–80 verlassenes Dorf ursprünglich auf der Anhöhe befunden hatte und dass eine Verlegung in das Tal, in dem das heutige Stillfried mit Ausnahme der auf der Anhöhe verbliebenen Kirche liegt, erst im späteren 13. Jahrhundert erfolgte. Dieses Ergebnis machte deutlich, dass es Umstrukturierungen und Neuplanungen im Laufe des Mittelalters gab, dass heute bestehende Dörfer also nicht seit der ersten Namensnennung oder Gründung in derselben Anordnung am selben Platz geblieben sein mussten. Vorgestellt wurden im Rahmen der landeskundlichen Wüstungstagung 1982 auch die ersten Ergebnisse einer Wüstungsgrabung im Waldviertel. In dieser Region hatte 1979 die systematische Ausgrabung der Wüstung Hard bei Thaya an der Thaya begonnen, die wegen der kurzen jährlichen Kampagnen 20 Jahre hindurch fortgeführt wurde. Die archäologischen Untersuchungen haben letztendlich gezeigt, dass erst eine möglichst vollständige Erfassung des Wüstungsgeschehens innerhalb einer ehemaligen Gemarkung – eine solche ist im Falle von Hard heute noch durch Flureinteilungen zu erkennen – Erkenntnisse über den prozesshaften „Werdegang“ mit deutlichen Umstrukturierungen einer ländlichen Siedlung innerhalb von nur drei Jahrhunderten (12.–14. Jahrhundert) liefern kann. Eine grundlegende Neuorientierung wird im Wüstungskomplex Hard dadurch angezeigt, dass es zwei auch räumlich getrennte Phasen bei der Entstehung dieses Dorfes gab. Die erste war geprägt durch ein zweigeteiltes Steinhaus, das die herrschaftliche Komponente bei der Entstehung dieser Siedlung anzeigt. Man wird in dessen nahem Umfeld auch von weiteren Häusern ausgehen können, bei denen aber von Holzbauten auszugehen ist, die im Wald nicht so leicht geortet werden können wie Stein- oder auch nur Steinfundamentbauten. Wirtschaftlich war man in dieser ersten Phase auf Getreideanbau, Viehzucht und auch Eisenerzeugung ausgerichtet, zur Selbstversorgung und wohl auch zu damals üblichen Abgabeleistungen im Rahmen einer Grundherrschaft, konkret der Burg Raabs. Die Gründung der ersten Phase fand nach Aussage der Funde im früheren 12. Jahrhundert, möglicherweise auch schon im späten 11. Jahrhundert statt, das Ende etwa um 1240/50. Schon im Laufe der zweiten Hälfte des 13. Jahrhundert wurde dann, etwas nach Süden verschoben, ein neues Dorf gegründet, mit zehn Bauernstellen und einem Herrenhof. An der regelmäßigen Ausrichtung der Bauernhäuser – je fünf stehen einander exakt gegenüber – kann man eine sorgfältige Planung und Vermessung ersehen, die nun sicher auch die Flureinteilung betraf. Die Häuser, Steinfundamentbauten, erweisen sich als frühe Formen der Waldviertler Bauernhäuser, zeigen also ein Konzept, das in seinen Grundzügen bis in die Gegenwart verfolgt werden kann. Von besonderer Bedeutung ist am Ende des Sackgassendorfs auch der große Herrenhof mit einem Steinturm, der durch seine Isoliertheit und herrschaftlichen Bauelemente das Festhalten der Obrigkeit auch im Gefüge eines neu organisierten Dorfverbands verdeutlicht. Diese jüngere Ansiedlung wurde schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wieder verlassen und wurde dann nach und nach zum Waldgebiet mit einer Neuvermessung einzelner Parzellen, wie sie im Franziszeischen Kataster zu sehen sind. Lediglich einige Äcker am westlichen Rand sind noch als solche zu erkennen und dienen als Hausäcker für die Bewohner der Mittelzeile des Markte Thaya, denen aus Platzgründen die sog. Pointen hinter den einzelnen Höfen fehlen. Das führt zu der Annahme, dass die Bewohner dorthin umgesiedelt wurden, was auf eine erneute gelenkte Neuorientierung durch Raumkonzentration hindeutet. Der Wüstungskomplex Hard wurde 2008 publiziert[13], wobei die jeweiligen archäologisch festgestellten Zustände auch angesichts des allgemeinen historischen Geschehens hinterfragt und auch so weit wie möglich gedeutet wurden. Wichtig ist, dass fünf entscheidende Schritte dokumentiert werden konnten, die von der ersten Rodung weg zur jetzigen Landschaftsnutzung als reines Waldgebiet führten. Das heißt, die Landschaft und die Landnutzung waren auch im Laufe des Hoch- und Spätmittelalters in verhältnismäßig kurzen Zeitabschnitten veränderlich. Im Waldviertel hat die umfangreiche Rodung besonders ab dem 13. Jahrhundert dazu geführt, dass der namengebende Wald weitgehend dezimiert worden ist. Soziale und wirtschaftliche Neupositionierungen waren notwendig, um letzten Endes die Überlebensmöglichkeiten in einem nicht besonders siedlungsgünstigen Raum unter weiterhin herrschenden grundherrschaftlichen Gegebenheiten, die erkennbar auch zu Umstrukturierungen und Neuordnungen und Anpassungen bereit sein mussten, zu gestalten.

Ein entscheidender Faktor bei der Erfassung des gesamten Siedlungsgeschehen im jetzigen Hardwald waren die Ergebnisse der palynologischen Untersuchungen durch F. Kral[14], weil sie entscheidende Daten zur

[12] Felgenhauer 1983.

[13] Felgenhauer-Schmiedt 2008.

[14] Friedrich Kral, Pollenanalyse, in: Felgenhauer-Schmiedt 2008, 229–245.

Wirtschaftsweise der neuen Siedlungen und somit auch zur Umgestaltung der Landschaft lieferten. Als besonders einschneidend musste sich der zweite, umfangreichere Rodungsaufbruch ausgewirkt haben. Die so genannte Vergetreidung in Form der Dreizelgenwirtschaft hat zu einer drastisch veränderten Umwelt geführt. Das kann sich z. B. auf den Wasserhaushalt ausgewirkt haben, wodurch das gesamte Ökosystem ins Wanken geraten sein konnte. Darauf musste der Mensch, um überleben zu können, wieder reagieren und neue Strategien entwickeln. Das heißt, die sich durch menschliches Tun verändert habende Natur zwang den Menschen zum Handeln. Das Beispiel Hard zeigt, dass eine archäologische Arbeit viele sich berührende Teilgebiete historischer Forschung ansprechen kann, die Siedlungsarchäologie in Auseinandersetzung mit und auch in Losgelöstheit von der durch Schriftquellen geprägten Herrschaftsgeschichte sowie die Wirtschaftsgeschichte, die Ernährungsgeschichte, die Kulturgeschichte, die Sozialgeschichte, die Umweltgeschichte, die Landschaftsgeschichte, die Klimageschichte und andere mehr.

Seit der Tagung 1969 ist die Wüstungsforschung im Gelände durch die sog. Außenmitarbeiter wesentlich intensiviert worden. Sie wurden von F. Felgenhauer im Institut mit der Materie vertraut gemacht und mit den auszufüllenden Fragebögen ausgestattet. 1981 waren schon 2062 Wüstungen in Niederösterreich, dem Burgenland und der Steiermark in Mappen erfasst. K. Bors hat ab 1984 nach Einschulung durch F. Felgenhauer durch intensive Begehungs- und Dokumentationstätigkeit viele Standorte identifizieren können und sich in seiner reichen Publikationstätigkeit sich auch mit Fragen der Entstehung und des Wüstwerdens der Dörfer auseinandergesetzt.[15]

Eine weitere ländliche Siedlung des Hoch- und Spätmittelalters ist bisher noch nicht vollständig ergraben worden, es gibt aber wichtige ausschnitthafte Befunde von Hofanlagen aus dem Weinviertel, die zeigen, dass eine steinarme Naturlandschaft zu andersartigen Hausbauten geführt hat, der Pfostenbau herrschte dort noch bis in das Spätmittelalter vor. Die diesbezüglichen Grabungen durch das Bundesdenkmalamt konnten nur ausschnitthaft durchgeführt werden, zeigen also nicht die Gesamtanlage eines Dorfes, aber doch wichtige und intensive Einblicke in einzelne Hofanlagen und auch zu Dorfumwehrungen[16].

Aus dem Frühmittelalter gibt es seit der Tagung von 1969 schon mehrere größere archäologische Untersuchungen von ländlichen Siedlungen. Schon vollständig erforscht und musterhaft publiziert ist eine mehrphasige slawische Dorfanlage des Frühmittelalters aus dem Weinviertel, Pellendorf, mit Grubenhäusern und Speichergruben.[17] Das sind, wie auch solche aus Michelhausen[18] oder Mitterretzbach[19], wichtige Befunde, denn es sind Zeugen einer Siedlungstätigkeit im Weinviertel in einer Zeit, aus der wir durch schriftliche Quellen keine diesbezüglichen Informationen haben. Von besonderem Interesse sind dabei immer auch die Fragen des Vorher und Nachher, das gilt eventuellen Überschneidungen zeitlicher und/oder realienkundlicher Art, etwa zwischen einer früheren germanischen Siedlung, wie in Pellendorf, oder zu Hinweisen auf Beziehungen zu späteren Siedlungen in nächster Nähe, wie etwa zum heutigen Michelhausen (und auch zu frühen vermutlichen Burganlagen wie dem „Steinmandl" oder der „Altstadt"). Im Idealfall sollte man also hier die Forschungen mit dem Anliegen weiterführen, einen eingrenzbaren Siedlungskomplex zu definieren und in seiner Prozesshaftigkeit im gesamthistorischen Geschehen zu hinterfragen und einzuordnen. Freilich ist das in der Praxis wegen des enormen Arbeitsaufwands kaum erfüllbar, aber auch die Bearbeitung von verschiedenen Einzelaspekten tragen zu einem umfassenderen Bild bei. Bei der Tagung 2022 wurden zwei umfangreiche Forschungsprojekte aus Süddeutschland, die Befunde von Ingelheim und von Lauchheim aus dem süddeutschen Raum, vorgestellt, die einen Siedlungsprozess durch Jahrhunderte verfolgen und zeigen, wie langwierig, schwierig, aber auch lohnend solche Unternehmungen sind.[20]

Eine theoriegeleitete Arbeit von C. Wawruschka[21] stellt Siedlungsnachweise aus dem Frühmittelalter und möglicherweise auch dem frühen Hochmittelalter aus ganz Niederösterreich zusammen und bringt so eine wertvolle Auflistung und auch Anregungen zu weiteren Forschungen. Schwierig ist es allerdings, eine Landschaft mit sehr verschiedenen Naturgegebenheiten und auch mit verschiedener historischer Prägung und Vorprägung (insbesondere durch die Römerzeit südlich der Donau) einem zu schematischen Verfahren zu unterziehen.

Die 1969 noch wahrnehmbare strenge universitäre Einteilung in einzelne Fachdisziplinen wie Urgeschichte, Provinzialarchäologie, Frühgeschichte, mittelalterliche Geschichte und Neuzeit ist nicht zuletzt durch die archäologische Praxis gerade auf dem Gebiet der Siedlungsarchäologie gelockert worden. Die Entwicklung eines Kultur-, Lebens- und Herrschaftsraums ist ein Prozess, der nur mit fächerübergreifenden Aspekten archäologischer und historischer Disziplinen, unter denen außerdem die verschiedenen Naturwissenschaften essentielle Beiträge liefern, angegangen werden kann. In der Steiermark hat sich M. Lehner, von der Klassischen Archäologie herkommend, der Frage von Kontinuitäten zwischen der Römerzeit und dem Hochmittelalter gewidmet und dergestalt in seiner Habilitationsarbeit eine fächerübergreifende Syntheseleistung erbracht.[22] Nun mehren sich langsam auch frühmittelalterliche Funde aus der Steiermark, die das Siedlungsbild im ehemaligen Karantanien in diesem diesbezüglich oft noch völlig unbekannten Zeitabschnitt zu erhellen vermögen und bei der Tagung der ÖGM 2020 teilweise vorgestellt wurden.[23]

[15] Bors 2007, zum Wüstungsarchiv siehe https://www.oegm.or.at/wuestungsforschung/ [Zugriff 5.10.2023].
[16] Krenn 2012.
[17] K. Kühtreiber 2020.
[18] Wawruschka 2009.
[19] Nowotny 2022.
[20] Gierszewska Noszczynska 2022; Schoenenberg 2022,
[21] Wawruschka 2009.
[22] Lehner 2009.
[23] Koch 2022.

Erwähnen muss man auch die Untersuchungen von F. Mandl zu den Almen im alpinen Gebiet als wichtigen Teil der mittelalterlichen ländlichen Wirtschaftsgeschichte.[24]

Im Jahr 2008 wurde wiederum eine Tagung der ÖGM zu siedlungsgeschichtlichen Fragen unter dem Titel „Lebenswelten im ländlichen Raum. Siedlung, Infrastruktur und Wirtschaft" mit internationaler Beteiligung und einem breiten Fächerangebot abgehalten.[25] Ein Beitrag des Historikers C. Sonnlechner [26] war der Katastralgemeinde Theyern südlich von Mautern an der Donau gewidmet, einem kleinen Dorf in einem Rodungsaufbruch südlich der Donau. Er rollt die historische und ökologische Entwicklung dieser Kulturlandschaft nach den vorhandenen Quellen vom 19. Jahrhundert bis in das Mittelalter zurück auf. Die frühe Phase des schon 1072–1091 genannten Ortes wird aufgrund eines Blockflurenblocks im ansonsten durch Streifenfluren gebildeten Flurbild lokalisiert und ein Hof als curia, als Herrenhof, identifiziert.[27] Möglicherweise könnten zusätzliche archäologische Beiträge, etwa durch Flurbegehungen oder auch bauhistorische Untersuchungen, ergänzende Informationen liefern. Im Gegensatz zu Hard hat sich Theyern trotz massiver Rückschläge immer wieder erholt, die Bodengüte und das bessere Klima, möglicherweise auch der grundherrschaftliche Rückhalt durch das Kloster Göttweig, haben dies sicher begünstigt.

Seit der Tagung 1969 werden immer erfolgreicher verschiedene Verfahren zur Prospektion und dann auch zur Auswertung in immer exakteren Durchführungen angewendet und die Vorteile der inzwischen auch entwickelten digitalen Präsentation der jeweiligen Ergebnisse sind unbestreitbar und faszinieren. Sie sind alle nur Mittel zum Zweck und sollen in den inzwischen auch verbreiterten historischen Fragestellungen Antworten geben. Diese betreffen immer noch alle archäologisch greifbaren Materialitäten und deren Deutung auch im Korsett der durch Schriftquellen erarbeiteten Abläufe und der notwendigen Auseinandersetzung mit diesen und auch mit einer Loslösung von diesen, aber auch die Fragen kultureller und sozialer Anpassung des Menschen in seinem Umfeld von mehr oder weniger wirksamer machtpolitischer Raumorganisation, von seinen sich verändernden Ansprüchen verschiedener Art, von seinem sozialen Selbstverständnis und von den zu bewältigenden Naturgegebenheiten, wie Umwelt, Klima oder auch Seuchen. Nach wie vor beginnt alles mit Grundlagenforschung und der Notwendigkeit, Fragestellungen auch im Rahmen der sich allgemein entwickelnden Forschungsrichtungen und -möglichkeiten zu definieren, die in einem zu bewältigenden Rahmen angegangen werden müssen.

[24] Mandl 1990a; Mandl 1990b; Cerwinka/Mandl 1998.
[25] Gedruckt in Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 25, 2009.
[26] Sonnlechner 2009.
[27] Die sog. Breiten, also breitere Ausmessungen der anschließenden Felder, zeigen in den Flurbildern des Waldviertels häufig noch den Standort eines ehemaligen Herrenhofs an. Sie können aber wohl auch gleichzeitig mit den Streifenfluren der Dorfbewohner entstanden sein.

Literatur

Die Kurzzitate der 1971 erschienenen Zusammenfassung der Tagungsvorträge von 1969 werden in einer eigenen Bibliografie ab S. 61 aufgelöst.

Atlas von Niederösterreich 1951–58
Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich (Hrsg.), Atlas von Niederösterreich (und Wien). Wien 1951–58.

Bors 2007
Kurt Bors, Methodische Erfahrungen in der Ortswüstungsforschung. Die Suche nach den verschwundenen Dörfern. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Beiheft 7, Wien 2007.

Cerwinka/Mandl 1998
Günter Cerwinka / Franz Mandl, Dachstein – Vier Jahrtausende Almen im Hochgebirge. Mitteilungen der ANISA 18/1–2, Haus im Ennstal 1998.

Eheim/Weltin 1981
Fritz Eheim / Max Weltin, Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich VIII, Ergänzungen und Berichtigungen. Wien 1981.

Felgenhauer 1983
Fritz Felgenhauer, Stand und Aufgaben der Wüstungsarchäologie in Niederösterreich. In: Helmuth Feigl / Andreas Kusternig (Hrsg.), Mittelalterliche Wüstungen in Niederösterreich. Studien und Forschungen aus dem niederösterreichischen Institut für Landeskunde 6. Wien 1983.

Felgenhauer-Schmiedt 2008
Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Hard. Ein Wüstungskomplex bei Thaya im niederösterreichischen Waldviertel. Archäologische Forschungen in Niederösterreich 6. St. Pölten 2008.

Fehring 1973
Günther P. Fehring, Zur archäologischen Erforschung mittelalterlicher Dorfsiedlungen in Südwestdeutschland. Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 21/1, 1973, 1–35.

Fehring 1988–89
Günther P. Fehring, Archäologie des Mittelalters und Naturwissenschaften. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 4–5, 1988–89, 209–242.

Gierszewska-Noszczynska 2022
Matylda Gierszewska-Noszczynska, Von der Spätantike bis zum Hochmittelalter. Ingelheimer Siedlungstopographie und-dynamik. In: Sabine Felgenhauer-Schmiedt / Claudia Theune / Stefan Eichert / Gabriele Scharrer-Liška (Hrsg.), Zwischen Spätantike und Jahrtausendwende – Eine Zeit der Neuorientierung und Neukonstituierung: das archäologische Bild aufgrund von Siedlungen. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 38, 2022, 193–216.

Janssen/Knörzer 1070
Walter Janssen / Karl-Heinz Knörzer, Die frühmittelalterliche Niederungsburg bei Haus Meer. Schriftenreihe des Kreises Grevenbroich 8, Grevenbroich 1970.

Koch 2022
Iris Koch, Die frühmittelalterliche Besiedlung der Steiermark. Überlegungen zur Verbreitung und Lage der Siedlungsstellen. In: Sabine Felgenhauer-Schmiedt / Claudia Theune / Stefan Eichert / Gabriele Scharrer-Liška (Hrsg.), Zwischen Spätantike und Jahrtausendwende – Eine Zeit der Neuorientierung und Neukonstituierung: das archäologische Bild aufgrund von Siedlungen. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 38, 2022, 176–192.

Krenn 2012
Martin Krenn, Wüstungsforschung und Denkmalpflege in Niederösterreich. Anforderungen und Aufgaben der archäologischen Denkmalpflege am Beispiel mittelalterlicher Siedlungsstrukturen. Fundberichte aus Österreich Materialhefte A20, Horn 2012.

K. Kühtreiber 2020
Karin Kühtreiber, Von Grubenhäusern, Backöfen und Speichergruben. Das Beispiel der frühmittelalterlichen Siedlung von Pellendorf/Gaweinstal (Niederösterreich). Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 36, 2020, 7–51.

Lechner 1971
Karl Lechner, Grundzüge einer Siedlungsgeschichte Niederösterreichs. Archaeologia Austriaca 50, 1971, 320–373.

Lehner 2009
Manfred Lehner, Binnennoricum-Karantanien, zwischen Römerzeit und Hochmittelalter. Ein Beitrag zur Frage der Ortskontinuität und Ortsdiskontinuität aus archäologischer Sicht. Habilitationsschrift Univ. Graz, 2009.

Mandl 1990
Franz Mandl, Hochalpine Almwüstungen am östlichen Dachsteinplateau. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 6, 1990, 135–140.

Mandl/Mandl-Neumann 1990
Franz Mandl/Hertha Mandl-Neumann (Hrsg.), Die Lackenmoosalm. Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt zur hochalpinen Begehungs- und Besiedlungsgeschichte des östlichen Dachsteinplateaus. Gröbming 1990.

Mitterauer 1970
Michael Mitterauer, Burgbezirke und Burgwerksleistung in der babenbergischen Mark. In: Festschrift zum 70. Geburtstag von Adalbert Klaar und Herbert Mitscha-Märheim. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, NF. 38, 1968–70, 1970, 217–231.

Nowotny 2022
Elisabeth Nowotny, Veränderungen im Siedlungswesen Niederösterreichs im Hoch- und Spätmittelalter. In: Sabine Felgenhauer-Schmiedt / Claudia Theune / Stefan Eichert / Gabriele Scharrer-Liška (Hrsg.), Zwischen Spätantike und Jahrtausendwende – Eine Zeit der Neuorientierung und Neukonstituierung: das archäologische Bild aufgrund von Siedlungen. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 38, 2022, 259–283.

Obenaus 2022
Martin Obenaus, Die Talsiedlung von Thunau am Kamp (NÖ) und ihr Umfeld am Übergang vom Früh- zum Hochmittelalter. In: Sabine Felgenhauer-Schmiedt / Claudia Theune / Stefan Eichert / Gabriele Scharrer-Liška (Hrsg.), Zwischen Spätantike und Jahrtausendwende – Eine Zeit der Neuorientierung und Neukonstituierung: das archäologische Bild aufgrund von Siedlungen. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 38, 2022, 245–258.

Schoenenberg 2022
Valerie Schoenenberg, Siedlungsdynamiken im Früh- und Hochmittelalter. In: Sabine Felgenhauer-Schmiedt / Claudia Theune / Stefan Eichert / Gabriele Scharrer-Liška (Hrsg.), Zwischen Spätantike und Jahrtausendwende. Eine Zeit der Neuorientierung und Neukonstituierung: das archäologische Bild aufgrund von Siedlungen, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 38, 2022, 227–244.

Sonnlechner 2009
Christoph Sonnlechner, Kulturlandschaftsforschung. Methodische Betrachtungen aus umweltgeschichtlicher Perspektive. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 25, 2009, 187–202.

Wawruschka 2009
Celine Wawruschka, Frühmittelalterliche Siedlungsstrukturen in Niederösterreich. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission 68, Wien 2009.

Weigl 1964–1975
Heinrich Weigl, Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich, Bände I–VII. Wien 1964–1975.

Univ.-Prof. Dr. Sabine Felgenhauer-Schmiedt
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein Gasse 1
1190 Wien
Österreich
sabine.felgenhauer@univie.ac.at

Frühmittelalterliche Siedlungen – Forschungsstand, Fragen, Perspektiven 1969 und heute

Hajnalka Herold

Bei der 1969 abgehaltenen Tagung „Burgen- und Siedlungsarchäologie des Mittelalters" befassten sich um die 15 der über 50 Beiträge mit frühmittelalterlichen Siedlungen. Die überwiegende Mehrheit davon behandelte befestigte Siedlungen, offene ländliche Siedlungen wurden kaum besprochen und Verbindungen zu früheren römischen Anlagen in nur wenigen Fällen erwähnt. In diesem Beitrag wird ein Überblick über frühmittelalterliche Aspekte der Tagung geboten und Veränderungen dieser Forschungsfelder in den seitdem vergangenen über 50 Jahren werden besprochen.

Zeitliche Abgrenzung des Frühmittelalters und Forschungsnetzwerke

Für die Tagung von 1969 wurde um Beiträge gebeten, die „das Mittelalter, einschließlich unseres Begriffes der Frühgeschichte, in den Mittelpunkt stellen".[1] Dennoch war die Karolingerzeit/9. Jahrhundert die früheste Zeit, die in den meisten Tagungsbeiträgen behandelt wurde. Bei der Diskussion von „Stand und Aufgaben der Mittelalterarchäologie in Österreich" im Abstrakt-Band der Tagung widmete F. Felgenhauer einen längeren Abschnitt dem chronologischen Rahmen von Mittelalterarchäologie,[2] die er in Österreich als mit der Babenbergerzeit „um 950" beginnend ansieht, während die Archäologie des Frühmittelalters von der Frühgeschichtsforschung behandelt werde. Er führt an, dass die archäologische Hinterlassenschaft des Frühmittelalters in Österreich in ihrer Natur der Urgeschichte ähnlicher sei und auch eine organisatorische Bindung zwischen archäologischer Ur- und Frühgeschichtsforschung bestehe. Die Rolle der Klassischen und Provinzialrömischen Archäologie in Bezug auf das Mittelalter sieht er in der Erforschung kunsthistorisch wertvoller Bauten und der Kontinuität mit der Römerzeit.

F. Felgenhauer schreibt dazu explizit: „Das Ausklammern der Frühgeschichte erscheint aber keineswegs nur aus forschungstraditionellen Gründen vonnöten, sondern wird, zumindestens in Österreich, noch durch ein mehr/minder ‚urzeitliches' und noch keinesfalls ‚hochkulturliches' Forschungsobjekt begründet."[3] Dies beleuchtet das Verständnis von Mittelalter als ‚entwickelten', ‚kulturellen' Zeitraum, im Gegensatz zur ‚barbarischen' Frühgeschichte. Es ist interessant anzumerken, dass bereits 1969 in anderen Regionen abweichende Einteilungen und Herangehensweisen üblich waren. So wurde, und wird heute noch, in einigen Ländern (z.B. Tschechien) das Frühmittelalter bis einschließlich des 12. Jahrhunderts verstanden.[4] Gleichzeitig ist in Teilen Deutschlands, zumindest für gewisse Forschungsthemen, eine stärkere Einbindung des Frühmittelalters in die Mittelalterarchäologie üblich, so wurden bei der Besprechung von Wüstungen bei der Tagung 1969 auch die Merowinger- und Karolingerzeit mitberücksichtigt.[5]

Einerseits scheint das reichliche Vorhandensein schriftlicher Quellen eine Voraussetzung gewesen zu sein, um einen Zeitraum als Mittelalter aufzufassen. Andererseits spielte offenbar das Wiederaufkommen von Steinbauten nach der Römerzeit als Kriterium eine Rolle. Beide Phänomene treten in unterschiedlichen Regionen zu verschiedenen Zeiten auf und dieselben Jahrhunderte wurden, meist je nach nationalstaatlichen Grenzen im 20. Jahrhundert, als zum Mittelalter zugehörig oder nicht zugehörig betrachtet. Zusätzlich spielten organisatorische Gegebenheiten, die Nennung und Einteilung von Forschungsinstitutionen sowie die (oft implizite) Aufteilung von unterschiedlichen Bereichen der Archäologie unter Forschungspersönlichkeiten eine Rolle. Heute setzt sich immer mehr die englischsprachige Version von Mittelalter als 500–1500 unserer Zeitrechnung (im Folgenden: u. Z.) durch, mit der ersten Hälfte dieses Zeitraums als Frühmittelalter. In diesem Beitrag wird ‚Frühmittelalter' auch in diesem Sinne verwendet. Dass diese chronologische Einordnung sich zunehmend verbreitet, wird auch in der Zeitschrift ‚Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich' deutlich, wo eine immer größere Anzahl von Arbeiten den Zeitraum 500–1000 u. Z. bespricht.

[1] Eibner/Felgenhauer 1968.
[2] Felgenhauer 1971c, 19.
[3] Felgenhauer 1971c, 19.
[4] Z. B. Hejdová/Nechvátal 1971.
[5] Janssen 1971; Fehring 1971.

Eng verbunden mit unterschiedlichen regionalen chronologischen Traditionen ist auch die Frage von Forschungsnetzwerken. Es ist interessant, dass bei der Tagung 1969 spezifische Beiträge zu den groß(en) mährischen Zentren, wie Mikulčice oder Staré Město, durch ihre Ausgräber*innen fehlen, obwohl damals schon bedeutende Ergebnisse zu diesen Zentren vorlagen.[6] Großmährische Anlagen wurden im Beitrag von A. Hejna summarisch besprochen, das Hauptaugenmerk seines Beitrags lag aber auf Böhmen.[7] Aus heutiger Sicht erscheint es wahrscheinlich, dass die Kolleg*innen, die an großmährischer Archäologie arbeiteten, sich von einer Tagungsankündigung für Mittelalterarchäologie nicht angesprochen fühlten und/oder nicht persönlich eingeladen wurden. Dies ist umso überraschender, weil Gars-Thunau und Zalavár, die bei der 1969er Tagung sehr wohl vorgestellt wurden,[8] den großmährischen Zentren archäologisch sehr ähnlich sind. Spätere Veranstaltungen, wie z.B. die ‚Internationalen Tagungen in Mikulčice ' ab den 1990er Jahren, führten Ausgräber*innen großmährischer Anlagen mit österreichischen und anderen mitteleuropäischen Kolleg*innen sehr wohl zusammen, dies erfolgte aber eher im Rahmen frühgeschichtlicher Forschungsnetzwerke und nicht unter dem Sammelbegriff ‚Mittelalterarchäologie'.

Befestigte Siedlungen

Ähnlich wie bei Zeitepochen haben wir es auch bei frühmittelalterlichen befestigten Siedlungen mit unterschiedlicher Terminologie zu tun, 1969 wie heute. Dies ist zum Teil sprachlich und/oder regional bedingt, hängt aber auch mit der Herkunftsdisziplin von Forscher*innen zusammen. Archäolog*innen mit einem ur- und frühgeschichtlichen Hintergrund werden eine mit Holz-Erde-Wällen versehene Anlage eher als befestigte Siedlung oder Wallanlage ansprechen, während Kolleg*innen, die oft im Hoch- und Spätmittelalter arbeiten, werden diese eher als Burg bezeichnen. Zusätzlich wird der Begriff Burg in Deutschland häufiger verwendet als in Österreich. ‚Höhensiedlung' wird für die Bezeichnung von mit Holz-Erde-Wällen versehenen Anlagen auch oft verwendet, es sind aber frühmittelalterliche befestigte Siedlungen auch in Niederungslagen bekannt (z.B. die meisten großmährischen Zentren). Wenn wir über den deutschen Sprachraum hinausgehen, wird die Terminologie natürlich noch komplexer. Eine eindeutige Begriffserklärung gibt es für diese Bezeichnungen nicht und es ist wenig aussichtsreich, dass eine einheitliche Verwendung dieser Wörter in Zukunft erfolgen würde. In diesem Beitrag wird für Anlagen mit Holz-Erd-Wällen allgemein der Begriff ‚befestigte Siedlung' verwendet.

Bei der Tagung 1969 wurde eine relativ große Anzahl frühmittelalterlicher befestigter Siedlungen besprochen. Aus Österreich sind diese hauptsächlich im östlichen-nordöstlichen Bundesgebiet gelegen. Einige wurden später großflächig erforscht, wie z.B. Gars-Thunau,[9] während andere, wie z.B. Lutzmannsburg[10], weniger weitere Forschung erfuhren. Speziell ist der Fall von Wien, wo H. Ladenbauer-Orel eine frühmittelalterliche befestigte Siedlung annahm,[11] spätere Forschungen aber keine solche nachweisen konnten.[12] Zwei Beiträge der Tagung von 1969 befassten sich mit ‚Wehranlagen' in verschiedenen Teilen Nieder-[13] und Oberösterreichs,[14] sie besprechen befestigte Siedlungen aber auch lineare Befestigungen; ein typisches Problem dieser Anlagen ist das Fehlen von eindeutiger Datierung. Für Niederösterreich wurde im Rahmen des Projekts „Reiterkrieger – Burgenbauer, die frühen Ungarn und das ‚Deutsche Reich'" eine Zusammenfassung des Forschungsstandes für zahlreiche befestigte Anlagen im Jahr 2017 veröffentlicht;[15] diese Arbeit enthält auch vorhandene Angaben zur Datierung. Frühmittelalterliche Befestigungen in Kärnten und der Steiermark wurden in den letzten Jahren ebenfalls zusammenfassend behandelt,[16] aber für andere Bundesgebiete in Österreich muss diese Arbeit erst stattfinden.

Frühmittelalterliche befestigte Anlagen aus den Nachbarländern wurden bei der 1969 Tagung ebenfalls vorgestellt: zum Teil spezifische Fundstellen z.B. Zalavár (Ungarn),[17] Bratislava (damals Tschechoslowakische Republik),[18] Tilleda (Deutschland, als Festvortrag),[19] und zum Teil regionale Überblicke zu Böhmen[20] und dem oberen Elbegebiet.[21] Frühe Ideen zu dem, was wir heute Landschaftsarchäologie nennen, stellte H. Jankuhn bei der Tagung vor. Seine Beispiele deckten drei große Fundstellentypen/Regionen von Deutschland ab: Die Heuneburg, sog. ‚Sachsenburgen' und frühslawische Burgen.[22] Zu den meisten dieser Anlagen und Regionen stehen heute wesentlich mehr Erkenntnisse zur Verfügung als das 1968/69 der Fall war. Die Landschaftsarchäologie hat sich auch enorm entwickelt, nicht zuletzt dank der heutigen digitalen Arbeitsweise mit Geografischen Informationssystemen.

Es ist nicht möglich, die gesamte für die Region relevante neue Literatur in diesem Beitrag zu besprechen, einige Beispiele seien hier nur genannt. Während Zalavár 1969 schon über eine Monografie verfügte, die neben

[6] Z.B. Poulík 1962; Hrubý 1965.
[7] Hejna 1971.
[8] Friesinger 1971; Sós 1971.
[9] Z.B. Friesinger 1971, Herold 2015, Nowotny et al. 2018, Nowotny 2019.
[10] Vortrag bei der 1969 Tagung: A. Ohrenberger, Eisenstadt: Die karolinger- und arpadenzeitliche Wallanlage bei Lutzmannsburg, Burgenland. Im Abstract-Band von 1971 ist kein Abstrakt für diesen Vortrag erhalten. Zur Fundstelle: Felgenhauer 1987, mit früherer Literatur.
[11] Ladenbauer 1971.
[12] Felgenhauer-Schmiedt 2019.
[13] Büttner 1971a.
[14] Grabherr 1971.
[15] Kühtreiber/Obenaus 2017.
[16] Eichert 2012; Lehner 2009.
[17] Sós 1971.
[18] Štefanovičová 1971.
[19] Grimm 1971.
[20] Hejna 1971.
[21] Coblenz 1971.
[22] Jankuhn 1971.

Archäologie auch Ergebnisse zu Tierknochen enthielt,[23] war eine für ihre Zeit entscheidende Überblicksarbeit erst im Entstehen.[24] Eine wichtige Synthese zur Fundstelle und der breiteren Region[25] sowie die Vorlage weiterer Grabungsergebnisse[26] wurden jüngst veröffentlicht. Großflächige Ausgrabungen werden in Zalavár bis heute fortgeführt. Über Bratislava hat T. Štefanovičová nach 1969 noch zahlreiche Arbeiten veröffentlicht.[27] Zu Tilleda erschien der Band über die Hauptburg 1968,[28] also kurz vor der Tagung, wohl aus diesem Grund wurde P. Grimm für den Festvortrag eingeladen. Band 2 zur Vorburg und mit der Zusammenfassung wurde erst wesentlich später veröffentlicht.[29] In Böhmen wurden seit 1969 viele frühmittelalterliche befestigte Anlagen weiter ausgegraben und die Ergebnisse in zahlreichen Werken veröffentlicht.[30] Für das obere Elbegebiet gibt es ebenfalls eine Reihe neuer Publikationen.[31] Zahlreiche Tagungen und Tagungsreihen beschäftigten sich mit der Archäologie frühmittelalterlicher befestigter Siedlungen in Mitteleuropa und darüber hinaus.[32]

Die neuen Ergebnisse zu diesen Anlagen manifestieren sich einerseits in den ausgedehnteren Grabungen und andererseits in den Erkenntnissen, die durch die Anwendung von naturwissenschaftlichen Methoden erzielt wurden. Die Dendrochronologie brachte entscheidende neue Informationen zur Datierung der Anlagen, zuerst in Deutschland und später auch in anderen mitteleuropäischen Ländern.[33] Ebenfalls wichtig sind Untersuchungen von Pflanzenresten[34] sowie Tier- und Menschenknochen,[35] aber auch Prospektionsmethoden brachten neue Ergebnisse.[36] Obwohl großmährische Zentren bei der 1969er Tagung, wie erwähnt, nur in einem Beitrag am Rande behandelt wurden, war der Forschungsstand zu diesen Befestigungen schon damals sehr gut. Zahlreiche sehr wichtige neue Erkenntnisse wurden seitdem auch erzielt, diese Fundstellen gehören zu den am besten erforschen Orten des Frühmittelalters in Mitteleuropa, sowohl archäologisch als auch naturwissenschaftlich.[37]

Offene Siedlungen

Offene Siedlungen des Frühmittelalters wurden bei der Tagung 1969 nur sehr begrenzt behandelt. Es waren vor allem zwei Beiträge, die Wüstungen in Deutschland besprachen, die sich dieses Themas annahmen.[38] Awarische oder frühmittelalterliche slawische offene Siedlungen in Österreich und in der unmittelbaren Umgebung wurden nicht angesprochen. Die ersten größeren Arbeiten zu diesen waren in der Region zur Zeit der Tagung erst im Erscheinen begriffen, konkret in der ersten Hälfte bis Mitte der 1970er Jahre.[39] Viele Aspekte der Forschung, die seitdem in Österreich zu offenen frühmittelalterlichen slawischen Siedlungen durchgeführt wurde, hat S. Felgenhauer in ihrem Beitrag in diesem Band zusammengefasst,[40] die von ihr behandelten Themen werden hier nicht wiederholt.

In den letzten Jahrzehnten wurden in Österreich auch awarische Siedlungen ergraben und veröffentlicht.[41] Während das Fundmaterial dem von awarischen Siedlungen aus den Nachbarländern ähnlich ist, fehlen in Österreich bislang awarische Grubenhäuser. Eine durch Rettungsgrabung bekannt gewordene offene slawische Siedlung in Niederösterreich hat ebenfalls keine Grubenhäuser.[42] Es muss angemerkt werden, dass es in Österreich sehr wohl offene slawische Siedlungen gibt, die Grubenhäuser aufweisen,[43] künftige Forschungen können beleuchten, ob hier unterschiedliche Teile von Siedlungen erfasst wurden oder ob es sich um unterschiedliche Siedlungstypen handelt. Eine relativ frühe slawische Siedlung wurde in Krems-Stein durch Rettungsgrabungen entdeckt,[44] das Keramikmaterial ist dem von Devínska Nová Ves [45] ähnlich. Im Erlauftal im südwestlichen Niederösterreich wird seit 2018 von der Verfasserin dieses Beitrags ein Projekt zu Landschaftstransformationen des 5.–11. Jahrhunderts durchgeführt.[46] Ziel der Untersuchungen ist es, durch systematische Geländebegehungen und gezielte geophysikalische Prospektion langfristige Siedlungsstrategien zu erfassen, um zwei europaweit relevante Transformationen zu untersuchen: die Folgeerscheinungen der Auflösung römischer Herrschaft sowie die Auswirkungen fränkischer Kolonisation.

Verbindungen zur Römerzeit

Verbindungen zur Römerzeit wurden bei der Tagung von 1969 nur am Rande erwähnt. F. Felgenhauer spricht das Thema in seinem Einführungsbeitrag „Stand und

[23] Sós/Bökönyi 1963.
[24] Sós 1973.
[25] Szőke 2021.
[26] Szőke 2023.
[27] Z. B. Štefanovičová 2015; Šedivý/Štefanovičová 2012.
[28] Grimm 1968.
[29] Grimm 1990.
[30] Z. B. zu Budeč: Bartošková 2010; Burg Prag: Frolík 2008; Stara Boleslav: Boháčová 2006.
[31] Z. B. zusammenfassend Biermann 2016.
[32] Z. B. Internationale Tagungen in Mikulčice; Tagungen des Mittel- und Ostdeutscher Verbands für Altertumsforschung e. V.; Ettel/Werther 2013; Christie/Herold 2016.
[33] Z. B. Henning/Heussner 1992; Poláček/Dvorská 1999; Cichocki 2018; Henning/Ruttkay 2011; Grabner 2002.
[34] Z. B. Popovtschak/Zwiauer 2003, Látková 2017.
[35] Z. B. Saliari 2018, Sládek/Macháček 2017, Teschler-Nicola et al. 2015.
[36] Z. B. Milo 2020.
[37] Siehe z.B. die Bände Studien zum Burgwall von Mikulčice I–XIII, Internationale Tagungen in Mikulčice I–X, Břeclav-Pohansko I–X.
[38] Janssen 1971; Fehring 1971.
[39] Bóna 1973; Friesinger 1971–74.
[40] Felgenhauer in diesem Band.
[41] Zillingtal: Herold 2010, Brunn am Gebirge: Stadler/Herold 2003.
[42] Pottenbrunn – Alte Hofmühlgasse: Muschal 2018.
[43] Z. B. Sommerein: Friesinger 1971–74; Pellendorf/Gaweinstal: Kühtreiber 2020.
[44] Dimitrievska 2013.
[45] Eisner 1952.
[46] Herold 2019; Herold im Druck.

Aufgaben der Mittelalterarchäologie in Österreich“ kurz an.[47] Zwei andere Beiträge erwähnen zwei grundsätzliche Modelle, wie Verbindungen zwischen Römerzeit und Frühmittelalter in Siedlungen in Österreich beobachtet werden können: frühmittelalterliche Besiedlung römischer Legionslager [48] und frühmittelalterliche Besiedlung spätantiker Höhensiedlungen.[49] Für beide dieser Modelle wurden seitdem zahlreiche weitere Beispiele und in höherem Detailgrad dokumentiert. Für die frühmittelalterliche Besiedlung in Legionslagern steht vor allem aus Mautern an der Donau – dem römischen *Favianis* – viel Information zur Verfügung,[50] aber z.B. auch aus Wien[51] und Tulln[52] wurden wichtige diesbezügliche Ergebnisse erzielt. Für die frühmittelalterliche Besiedelung spätantiker befestigter Höhensiedlungen gibt es mehrheitlich aus dem Süden Österreichs Beispiele,[53] aber auch der Oberleiserberg in Niederösterreich gehört in diese Kategorie.[54]

Die frühmittelalterliche Wiederbesiedlung römischer Fundstellen im ländlichen Raum, in *villae,* wurde bei der Tagung nicht angesprochen. Dies wurde später sowohl bei slawischen[55] als auch bei awarischen[56] Siedlungen in Österreich beobachtet.

[47] Felgenhauer 1971c, 19.
[48] Für Niederösterreich: Büttner 1971a.
[49] Korošec 1971. Das Beispiel ist zwar aus Slowenien, aber das gleiche konnte durch spätere Forschung auch an Fundstellen in Österreich beobachtet werden.
[50] Z. B Sedlmayer 2013.
[51] Felgenhauer-Schmiedt 2019.
[52] Wewerka 1997; Hofer 2001.
[53] Ladstätter 2000, Lehner 2009.
[54] Z. B. Stuppner 2013.
[55] Sommerein: Friesinger 1971–74.
[56] Zillingtal: Herold 2010.

Zusammenfassung – 1969 vs. heute

Die Tagung von 1969 präsentierte eine große Anzahl und Vielfalt an Beiträgen zur Archäologie mittelalterlicher Siedlungen und Burgen. Dabei wurden auch verschiedene Arten von frühmittelalterlichen Fundstellen aus mehreren Ländern besprochen. Die Entwicklung in der Erforschung dieser Fundstellen über die letzten 50 Jahre besteht hauptsächlich in drei Bereichen:

- die Menge und Art der Information, die uns zur Verfügung steht, durch die größere ergrabene Fläche und die detailliertere, heutzutage meistens digitale Dokumentation; ein spezieller Aspekt hier ist die erhöhte Häufigkeit von Rettungsgrabungen, diese liefern oft Daten die von Forschungsgrabungen nicht bekannt waren;
- die weit verbreitete Anwendung von naturwissenschaftlichen Analysemethoden, wie z.B. Dendrochronologie, Archäobotanik, Archäozoologie, aber auch Geophysik;
- die weitgehend digitalen Methoden, die uns zur Aufarbeitung der oben genannten Daten zur Verfügung stehen.

Diese neuen Informationen und Methoden ermöglichen es, komplexere Fragen nach der Lebensweise und den Lebensbedingungen frühmittelalterlicher Menschen zu stellen und zu beantworten. Weitere Entwicklung könnte einerseits die, soweit möglich, vollständige Bearbeitung und Publikation von Ausgrabungen bringen. Andererseits wäre es wichtig, eine breite epistemologische Diskussion über unsere Daten, Fragen, Methoden und potenziellen Ergebnisse zu führen: Welche Ergebnisse können wir erzielen und wo sind die Grenzen unserer Arbeit?

Literatur

Die Kurzzitate der 1971 erschienenen Zusammenfassung der Tagungsvorträge von 1969 werden in einer eigenen Bibliografie ab S. 61 aufgelöst.

Bartošková 2010
Andrea Bartošková, Budeč – ein bedeutendes Machtzentrum des frühen böhmischen Staates. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 38, 2010, 85–159.

Biermann 2016
Felix Biermann, North-Western Slavic Strongholds of the 8th–10th Centuries AD. In: Christie/Herold 2016, 85–94.

Bohácová 2006
Ivana Bohácová, Stará Boleslav – premyslovský hrad v raném stredoveku. Mediaevalia archaeologica 5. Praha 2006.

Bóna 1973
István Bóna, Hetedik századi avar települések és Árpád-kori magyar falu Dunaújvárosban. Budapest 1973.

Christie/Herold 2016
Neil Christie / Hajnalka Herold H (eds.), Fortified Settlements in Early Medieval Europe: Defended Communities of the 8th-10th Centuries. Oxford 2016.

Cichocki 2018
Otto Cichocki, Neue Ergebnisse der dendrochronologischen Datierung der frühmittelalterlichen Wallanlagen von Thunau am Kamp, MG Gars am Kamp, Niederösterreich. In: Nowotny et al. 2018, 275–280.

Dimitrievska 2013.
Lenče Dimitrievska, Frühmittelalterliche Siedlungsfunde aus dem Minoritenkloster in Stein an der Donau. Diplomarbeit an der Universität Wien, 2013.

Eibner/Felgenhauer 1968
Clemens Eibner / Fritz Felgenhauer, Einladungsbrief zur Jahrestagung 1969 der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte. Unpubliziertes Manuskript.

Eichert 2012
Stefan Eichert, Frühmittelalterliche Strukturen im Ostalpenraum: Studien zu Geschichte und Archäologie Karantaniens. Aus Forschung und Kunst 39, Klagenfurt 2012.

Eisner 1952
Jan Eisner, Devínska Nová Ves. Slovanské pohřebiště. Bratislava 1952.

Ettel/Werther 2013
Peter Ettel / Lukas Werther (Hrsg.), Zentrale Orte und zentrale Räume des Frühmittelalters in Süddeutschland: Tagung des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz und der Friedrich-Schiller-Universität Jena vom 7.–9.10.2011 in Bad Neustadt an der Saale. Regensburg 2013.

Felgenhauer 1987
Fritz Felgenhauer, Archäologisch-historische Raumerfassung im Raum Lutzmannsburg. Burgenländische Heimatblätter 49, 1987, 101–105.

Felgenhauer-Schmiedt 2019
Sabine Felgenhauer-Schmiedt (Hrsg.), Von Vindobona zu Wienna. Archäologisch-historische Untersuchungen zu den Anfängen Wiens. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Beiheft 11, Wien 2019.

Friesinger 1971–74
Herwig Friesinger, Studien zur Archäologie der Slawen in Niederösterreich I. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 15–16, Wien 1971–74.

Frolík 2008
Jan Frolík, Achtzig Jahre Archäologie auf der Prager Burg: zur Erinnerung an die Anfänge der archäologischen Ausgrabung der Prager Burg als wissenschaftliches Projekt. In: Jana Maríková-Kubková / Nathan Schlanger / Sonia Lévin (Hrsg.), Sites of memory between scientific research and collective representations: proceedings of the AREA seminar at Prague Castle, February 2006. Castrum Pragense 8, Praha 2008, 31–45.

Grabner 2002
Michael Grabner, 2002 Dendrochronologische Datierung der Holzfunde aus der Wehranlage Sand. Arbeitsberichte des Kultur- und Museumsvereines Thaya 2–4, 2002, 975–976.

Grimm 1968
Paul Grimm, Tilleda. Eine Königspfalz am Kyffhäuser. T. 1: Die Hauptburg. Berlin 1968.

Grimm 1990
Paul Grimm, Tilleda. Eine Königspfalz am Kyffhäuser. T. 2: Die Vorburg und Zusammenfassung. Berlin 1990.

Henning/Heussner 1992
Joachim Henning / Karl-Uwe Heussner, Zur Burgengeschichte im 10. Jahrhundert. Neue archäologische und dendrochronologische Daten zu Anlagen vom Type Tornow. Ausgrabungen und Funde 37, 1992, 314–324.

Henning/Ruttkay 2011
Joachim Henning / Matej Ruttkay, Frühmittelalterliche Burgwälle an der mittleren Donau im ostmitteleuropäischen Kontext: Ein deutsch-slowakisches Forschungsprojekt. In: Jirí Machácek / Šimon Ungerman (Hrsg.), Frühgeschichtliche Zentralorte in Mitteleuropa / Internationale Konferenz und Kolleg der Alexander-von-Humboldt-Stiftung zum 50. Jahrestag des Beginns Archäologischer Ausgrabungen in Pohansko bei Břeclav, 5.–9.10.2009, Břeclav, Tschechische Republik. Bonn 2011, 259–288.

Herold 2010
Hajnalka Herold, Zillingtal, Burgenland – Die awarenzeitliche Siedlung und die Keramikfunde des Gräberfeldes. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 80, 2 Bände. Mainz 2010.

Herold 2015
Hajnalka Herold, Gars-Thunau, Austria. In: Pavel Kouřil (ed.), Great Moravia and the Beginnings of Christianity. Brno 2015, 233–238.

Herold 2019
Hajnalka Herold, Post-Roman to Medieval landscape transformations in the Erlauf Valley, Austria (5th–11th centuries AD). A Mick Aston Grant report, Society for Medieval Archaeology Newsletter 2019.

Herold im Druck
Hajnalka Herold, Landschaftstransformationen im Erlauftal, Niederösterreich, 5.–11. Jh. n. Chr. Archäologie Österreichs 31/2020, im Druck.

Hofer 2001
Nikolaus Hofer, Von Comagenis zu Tulln. Neue archäologische Erkenntnisse zur Stadtwerdung Tullns, In: Sabine Felgenhauer-Schmiedt / Alexandrine Eibner / Herbert Knittler (Hrsg.), Zwischen Römersiedlung und mittelalterlicher Stadt. Beiträge zur Mittelalterarchäologie Österreichs 17, 2001, 195–204.

Hrubý 1965
Vilém Hrubý, Staré Město: velkomoravský Velehrad. Praha 1965.

Kühtreiber 2020
Karin Kühtreiber, Von Grubenhäusern, Backöfen und Speichergruben – Das Beispiel der frühmittelalterlichen Siedlung von Pellendorf/Gaweinstal (Niederösterreich). Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 36, 2020, 7–51.

Kühtreiber/Obenaus 2017
Karin Kühtreiber / Martin Obenaus, Burgen des 9. bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts in Niederösterreich – eine Bestandsaufnahme. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 132, Mainz 2017.

Ladstätter 2000
Sabine Ladstätter, Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen. Eine Fallstudie am Beispiel der westlichen Doppelkirchenanlage auf dem Hemmaberg. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission 35, Wien 2000.

Látková 2017
Michaela Látková, The Archaeobotany of Mikulčice, Food Supply to the Early Medieval Stronghold. Studien zum Burgwall von Mikulčice XI, Brno 2017.

Lehner 2009
Manfred Lehner: Binnennoricum – Karantanien zwischen Römerzeit und Hochmittelalter. Ein Beitrag zur Frage von Ortskontinuität und Ortsdiskontinuität aus archäologischer Sicht. Habilitationsschrift Universität Graz, 2009.

Milo 2020
Peter Milo, Early Medieval hillforts and the possibilities of their investigation by geophysical methods. Archaeologia Historica Polona 27, 2020, 7–26.

Muschal 2018
Brigitte Muschal, Bericht zur Grabung Pottenbrunn – Alte Hofmühlgasse. Fundberichte aus Österreich 55, 2016 (2018), D3635–D3670.

Nowotny 2019
Elisabeth Nowotny, Thunau am Kamp: das frühmittelalterliche Gräberfeld auf der Oberen Holzwiese. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 87, Wien 2019.

Nowotny et al. 2018
Elisabeth Nowotny / Martin Obenaus / Sirin Uzunoglu-Obenaus (Hrsg.), 50 Jahre Archäologie in Thunau am Kamp: Festschrift für Herwig Friesinger. Archäologische Forschungen in Niederösterreich, Neue Folge 5, Krems an der Donau 2018,

Poláček/Dvorská 1999
Lumír Poláček / Jitka Dvorská (Hrsg.), Probleme der mitteleuropäischen Dendrochronologie und naturwissenschaftliche Beiträge zur Talaue der March. Internationale Tagungen in Mikulčice V, Brno 1999.

Popovtschak/Zwiauer 2003
Michaela Popovtschak / Katharina Zwiauer, Thunau am Kamp – Eine befestigte Höhensiedlung. Archäobotanische Untersuchungen urnenfelderzeitlicher bis frühmittelalterlicher Befunde. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission 52, Wien 2003.

Poulík 1962
Josef Poulík, Velkomoravské hradiště Mikulčice: průvodoce po archeologických výzkumech. 2. Auflage. Brno 1962.

Saliari 2018
Konstantina Saliari, Archaeozoological Analysis of the Fortified Settlement of Sand (10th Century AD, Lower Austria). British Archaeological Reports International Series 2892, Oxford 2018.

Šedivý/Štefanovičová 2012
Juraj Šedivý / Tatiana Štefanovicová (Hrsg.) Dejiny Bratislavy: od počiatkov do prelomu 12. a 13. Storočia. Bratislava 2012.

Sedlmayer 2013
Helga Sedlmayer, Transformationen von Zentrum und Peripherie: vom römischen Favianis zur frühmittelalterlichen civitas Mutarensis (Mautern an der Donau/Österreich). In: Ettel/Werther 2013, 193–216.

Sládek/Macháček 2017
Vladimír Sládek / Jiří Macháček (eds), At the End of Great Moravia: Skeletons from the Second Church Cemetery at Pohansko-Břeclav (9th–10th Century A.D.). British Archaeological Reports International Series 2836, Oxford 2017.

Sós 1973
Ágnes Sós, Die slawische Bevölkerung Westungarns im 9. Jahrhundert. München 1973.

Sós/Bökönyi 1963
Ágnes Sós / Sándor Bökönyi, Die Ausgrabungen Géza Fehérs in Zalavár. Budapest 1963.

Stadler/Herold 2003
Peter Stadler / Hajnalka Herold, Drei awarenzeitliche Brunnen und sonstige Siedlungsgruben von Brunn am Gebirge, Flur Wolfholz, Bezirk Mödling, Niederösterreich, und die Fundkeramik. Antaeus, Communicationes ex Instituto Archaeologico Academiae Scientiarum Hungariae 26, 2003, 179–186.

Štefanovičová 2015
Tatiana Štefanovičová, Bratislava and Devín, Slovakia. In: Pavel Kouřil (ed.), Great Moravia and the Beginnings of Christianity. Brno 2015, 259–261.

Stuppner 2013
Alois Stuppner, Völkerwanderungszeitliche Herrschaftszentren und spätrömische Militärarchitektur am Beispiel des Oberleiserberges. In: Mathias Hardt / Orsolya Heinrich-Tamáska (Hrsg.), Macht des Goldes, Gold der Macht. Herrschafts- und Jenseitsinterpretationen zwischen Antike und Frühmittelalter im mittleren Donauraum. Akten des 23. Internationalen Symposiums der „Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im mittleren Donauraum", Tengelic, 16.–19.11.2011. Forschungen zu Spätantike und Mittelalter 2, Weinstadt 2013, 63–70.

Szőke 2021
Béla Miklós Szőke, Pannonien in der Karolingerzeit. Monographien des Römisch-Germanisches Zentralmuseums 145, Regensburg 2021.

Szőke 2023
Béla Miklós Szőke, Zalavár-Rezes. Gräberfeld und Siedlungsreste aus dem frühen Mittelalter. Mosaburg/Zalavár 2. Budapest 2023.

Teschler-Nicola et al. 2015
Maria Teschler-Nicola / Friederike Novotny / Michaela Spannagl-Steiner / Peter Stadler / Thomas Prohaska / Johanna Irrgeher / Andreas Zitek / Barbara Däubl / Elisabeth Haring / Kerstin Rumpelmayr / Eva Maria Wild, The Early Mediaeval manorial estate of Gars/Thunau, Lower Austria: An enclave of endemic tuberculosis? Tuberculosis 95, Supplement 1, June 2015, 51–59.

Wewerka 1997
Barbara Wewerka, Tullner Stadtarchäologie II. Neue Ergebnisse zur Stadtarchäologie in Tulln. Grabungen des Vereins ASINOE der Jahre 1991–1997. Mitteilungen des Heimatkundlichen Arbeitskreises für die Stadt und den Bezirk Tulln 11, Tulln 1997.

Dr. Hajnalka Herold
University of Exeter
Department of Archaeology and History
Laver Building, North Park Road
Exeter EX4 4QE
United Kingdom
h.herold@exeter.ac.uk

Zur Entwicklung der Keramikforschung des Mittelalters und der Neuzeit vornehmlich in Österreich seit 1969

Karin KÜHTREIBER

Während frühmittelalterliche Keramik (7.–10. Jahrhundert) in Zusammenhang mit Grabfunden bereits recht früh das Interesse der archäologischen Forschung weckte, wurden die keramischen Erzeugnisse der nachfolgenden Jahrhunderte erst im Rahmen der Etablierung des Faches der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie nach dem zweiten Weltkrieg zum Forschungsgegenstand der Archäologie.[1] So lassen sich die ersten Anfänge mit der Beschäftigung mit hoch- und spätmittelalterlicher Keramik zwar bis in die Zeit vor und nach 1900 zurückverfolgen – stellvertretend sei hier Alfred WALCHER VON MOLTHEIN genannt, der sich als Kunsthistoriker und Sammler den Keramikerzeugnissen dieser Zeit widmete und Fragen zu Herkunft, Entwicklung und dem mit ihnen verbundenen Hafnereigewerbe aufwarf –, doch erst mit der Zunahme von mittelalterarchäologischen Ausgrabungen im Zuge des Wiederaufbaus nach 1945 entwickelte sich gleichsam „natürlich" ein verstärktes Forschungsinteresse an dieser Objektgruppe.

In Ostösterreich (Niederösterreich, Wien, auch Burgenland) ist die archäologische Erforschung der hoch- und spätmittelalterlichen Keramik aufs Engste mit dem Namen Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT verbunden. Sie erarbeitete, basierend auf stratifizierten Fundmaterialien wie dem Hausberg von Gaiselberg oder der Wüstung Gang, die in den wesentlichen Grundzügen bis heute gültige mittelalterliche Keramikchronologie für den niederösterreichischen Donauraum und referierte die grundsätzliche Entwicklung im Rahmen der 1969 ausgetragenen Tagung (FELGENHAUER-SCHMIEDT 1971a).[2] In der Folgezeit publizierte sie weitere wichtige Fundmaterialien, wie die Keramik aus der nach urkundlicher Nachricht 1273 zerstörten Burg Möllersdorf, die bis dahin ältesten mittelalterlichen Keramikfunde aus Wien sowie einen reich bebilderten Katalog der mittelalterlichen Fundkeramik aus Wien, der bis heute ein willkommenes Nachschlagewerk zu Ganzformen mittelalterlicher Gefäße darstellt.[3] In der jüngeren Vergangenheit legte sie im Rahmen der Bearbeitung der Wüstung Hard das zugehörige keramische Fundinventar vor.[4] Abseits chronologischer Themen widmete sie sich insbesondere auch den wirtschaftshistorischen Aspekten der Keramikproduktion, allen voran der Frage nach der Distribution der lagerstättengebundenen Grafittonkeramik im Früh- und Hochmittelalter.[5]

Als Quellengruppe der ersten Stunde innerhalb der mittelalterlichen und neuzeitlichen Keramikforschung gelten weiters Münzschatzgefäße, liefern sie doch anhand der Schlussmünze(n) in der Regel ein zuverlässiges Datum für die Deponierung von Gefäß und Münzen.[6] Im Rahmen der Tagung referierte Hermann STEININGER zu diesem Thema (STEININGER 1971b), der bereits 1963 im Rahmen seiner am Institut für Volkskunde (heute Europäische Ethnologie) der Universität Wien approbierten Dissertation einen Katalog der bis dahin bekannt gewordenen Münzschatzgefäße in Österreich erarbeitet hatte (Erstveröffentlichung 1964); eine aktualisierte Fassung dieser Arbeit gelangte 1985 zur Publikation.[7]

Großes Augenmerk galt in der Frühzeit der archäologischen und volkskundlichen Keramikforschung des Weiteren dem „Phänomen" der Töpfermarken, meist gestempelten und oft wappenförmigen Zeichen auf Gefäßrändern, die auf bestimmte Hersteller, Produktionsorte oder auch Qualitätsgruppen schließen lassen. Im Rahmen der Tagung ging Richard PITTIONI im Zusammenhang mit der Vorstellung von spätmittelalterlichen Funden aus dem Bereich des Stiftes Heiligenkreuz ausführlicher auf die am vorgestellten Material befindlichen Markentypen ein (PITTIONI 1971). Eine von Adolf KIES zu diesem Thema in

[1] Zum Stand der Erforschung mittelalterlicher Keramik bis um 1970 siehe FELGENHAUER-SCHMIEDT 1969 und FELGENHAUER-SCHMIEDT 1977, 210–213; bis 1992 siehe STEININGER 1993; die jüngere Zeit zusammengefasst von KALTENBERGER 2013 sowie in knapper Form auch im Handbuch zur Terminologie 2022, 8–9.

[2] Jüngere Publikationen, in welchen sie die mittelalterliche Keramikentwicklung darlegte: FELGENHAUER-SCHMIEDT 1996; FELGENHAUER-SCHMIEDT 1998; FELGENHAUER-SCHMIEDT 2003a; FELGENHAUER-SCHMIEDT 2003b.

[3] FELGENHAUER-SCHMIEDT 1986; FELGENHAUER-SCHMIEDT 1992; Keramische Bodenfunde Wien.

[4] FELGENHAUER-SCHMIEDT 2008.

[5] FELGENHAUER-SCHMIEDT 1980; FELGENHAUER-SCHMIEDT 1998.

[6] Siehe dazu MITTELSTRASS 2012, 45–78; MITTELSTRASS 2014, 219.

[7] STEININGER 1985.

den 1970er Jahren begonnene Dissertation wurde leider nie vollendet.[8]

Die 1970er und 1980er Jahren waren dann geprägt von einer deutlichen Zunahme mittelalterarchäologischer Forschungen, der in Österreich mit der Gründung der „Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie" Rechnung getragen wurde. Die von der Gesellschaft jährlich herausgegebene Zeitschrift „Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich" erschien erstmals im Gründungsjahr und hatte die in Deutschland bereits 1973 aus der Taufe gehobene „Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters" zum Vorbild. Fundvorlagen von Ausgrabungen oder Vertiefungen zu keramischen Detailthemen fanden dabei von Anbeginn Eingang in das neue wissenschaftliche Publikationsorgan.

Angesiedelt am Institut für Ur- und Frühgeschichte (heute Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie) der Universität Wien sowie für einige Jahre auch am Institut für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit der Österreichischen Akademie der Wissenschaften wurden in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Bearbeitungen mittelalterlicher und neuzeitlicher Fundkomplexe in Angriff genommen und publiziert, die nicht nur den Kenntnisstand zur Entwicklung der verschiedenen Keramikarten und -formen in Wien und Niederösterreich deutlich verbesserten und erweiterten, sondern im Laufe der Zeit auch einzelne „Keramikregionen" sichtbar machten. An Autor*innen sind neben der Doyenne der mittelalterarchäologischen Keramikforschung Sabine Felgenhauer-Schmiedt des Weiteren (in alphabetischer Reihenfolge) Brigitte Cech, Ingeborg Gaisbauer, Hajnalka Herold, Nikolaus Hofer, Elfriede Hannelore Huber, Alice Kaltenberger, Doris Käferle, Martin Krenn, Karin Kühtreiber, Thomas Kühtreiber, Viktoria Pacher, Elisabeth Nowotny, Sandra Sabeditsch, Gabriele Scharrer-Liška, Ute Scholz und Iris Winkelbauer zu nennen sowie mit der Vorlage des Inventares des Alchemistenlabors in Oberstockstall auch Sigrid von Osten. Von volkskundlicher Seite befasst sich neben Hermann Steininger auch Claudia Peschel-Wacha mit historischer Keramik.[9]

Im Westen Österreichs wurde der zunehmenden Bedeutung der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie im Jahr 1988 mit der Schaffung der Abteilung für Mittelalter- und Neuzeitarchäologie am Institut für Ur- und Frühgeschichte (heute Institut für Archäologien) an der Universität Innsbruck Rechnung getragen und mit der 1993 begründeten Schriftenreihe „Nearchos"[10] ein weiteres wichtiges Publikationsorgan geschaffen. Unter der Federführung von Konrad Spindler und insbesondere Harald Stadler entstanden zahlreiche Arbeiten und Studien zu mittelalterlicher und neuzeitlicher Keramik aus Tirol, Vorarlberg und dem westlichen Kärnten, die neben der archäologischen Aufnahme auch die schrifthistorischen Quellen der jeweiligen Handwerksbetriebe miteinschlossen. Die hier vorangetriebenen Forschungsschwerpunkte machen auch sehr deutlich, dass sich in den letzten Jahrzehnten vor allem die Mittelalter- und Neuzeitarchäologie der historischen Keramikforschung widmete, nachdem die zuvor mit dem Thema befasste Volkskunde eine Umorientierung in Richtung einer Europäischen Ethnologie vollzogen und diesen Themenbereich vollkommen aufgegeben hatte.

Als weiteres Zentrum der historischen Keramikforschung ist die Steiermark zu nennen, wo – analog zur Entwicklung in den übrigen genannten Räumen Österreichs – vor allem ab den 1990er Jahren zahlreiche mittelalter- und neuzeitarchäologische Fundaufarbeitungen und Keramikkomplexe, vielfach im Rahmen universitärer Qualifizierungsarbeiten, entstanden; zu nennen sind hier (in alphabetischer Reihenfolge) Christoph Gutjahr, Levente Horváth, Johanna Kraschitzer, Manfred Lehner, Martina Roscher, Katrin Schwarzkogler und Astrid Steinegger sowie für Kärnten u. a. auch Renate Jernej, Stefanie Juch und Luitgard Löw.[11]

Der mittelalterlichen und neuzeitlichen Keramik in Oberösterreich widmete sich von archäologischer Seite zuletzt sehr ausführlich und detailliert Alice Kaltenberger. In einer zweibändigen und mehr als 1700 Seiten umfassenden Monografie legte sie die wichtigsten Keramikkomplexe Oberösterreichs vor, darunter zahlreiche Materialien ehemaliger Hafnereibetriebe, und reicherte diese Zusammenstellung mit einer umfassenden Darstellung der vielfältigen Herstellungstechniken an. Sie schuf damit ein Opus Magnum, das insbesondere auch aufgrund der thematischen Tiefe und Detailgenauigkeit weit über Oberösterreich hinausgehend ein wichtiges Grundlagenwerk darstellt.[12]

Für das Bundesland Salzburg sind hier ergänzend unter anderem die Vorlage der Modeln und Kacheln der Strobl-Werkstatt durch Christa Svoboda und jüngst Ulli Hampl, das Inventar des „Wirtshauses zum Schinagl" durch Wilfried Kovacsovics sowie die Bearbeitung eines Latrinenfundes durch ein Autor*innenkollektiv zu nennen.[13]

Zur Kenntnis und zu Forschungen von Hafnereibetrieben sind ebenfalls in den letzten Jahren einige Arbeiten und Studien in Österreich entstanden. Neben den schon angesprochenen Untersuchungen in Oberösterreich sind bedeutende Befunde von Töpferöfen und Hafnereien aus St. Pölten und Tulln bekannt[14] und liegen mehrere

[8] Kies 1976; Keramische Bodenfunde Wien, 25–30 (Beitrag Adolf Kies).

[9] Bibliografien zur mittelalterlichen und neuzeitlichen Keramik in Österreich in Bibliographie 1980, 214–217; Bibliographie 1986, 95–96; Bibliographie 1998, 54–58; Bibliographie 2008, 68–74; Handbuch zur Terminologie 2022, 124–129. – Des Weiteren Käferle 2007; Sabeditsch 2011; Pacher 2011; Pacher/Sabeditsch 2011; Winkelbauer 2013; Nowotny 2015; Scholz 2015.

[10] https://www.uibk.ac.at/archaeologien/forschung/publikationen/schriftenreihen/nearchos/nearchos.html [Zugriff 07.08.2023].

[11] Siehe Anm. 9 sowie u. a. Horváth 2014; Horváth 2018; Schwarzkogler 2018; Steinegger 2018; Steinegger/Kraschitzer 2020; Karl et al. 2021; Lehner 2021.

[12] Kaltenberger 2009.

[13] Svoboda 1981; Kovacsovics 1989/90; Engels et al. 2016; Hampl 2023.

[14] Krenn 1992; Scharrer 2001; Kaltenberger 2003; Scharrer-Liška/Scherrer 2010; Scharrer-Liška 2011; Sabeditsch/Scholz 2013.

monografische Vorlagen zur neuzeitlichen Keramikproduktion in Tirol vor (Hafnereibetrieb Höfer-Troger-Steger in Abfaltersbach/Osttirol, Keramik des 19./20. Jahrhunderts im Pustertal, Steingutmanufaktur Hussl)[15]. Vertiefende Untersuchungen und monografische Bearbeitungen erfuhren weiters unter anderem die in Österreich vor allem in Ober- und Niederösterreich (einschließlich Wien) weit verbreitete Grafitkeramik sowie die für Kärnten und die Steiermark typische Lavanttaler Schwarzhafnerware.[16]

Die kontinuierlich zunehmende Bedeutung und damit einhergehende Zunahme von Veröffentlichungen spiegeln dann auch sehr eindrücklich die 1980 erstmals und bis 2007 in insgesamt vier Ausgaben erschienenen „Bibliographien zur Archäologie des Mittelalters in Österreich" wider. Jüngere keramikspezifische Arbeiten aus Österreich fanden Eingang in das Literaturverzeichnis des „Handbuchs zur Terminologie der mittelalterlichen und neuzeitlichen Keramik in Österreich".[17]

Als Austausch- und Vernetzungsforum von an historischer und zeitgenössischer Keramik Interessierten, Forschenden und Sammler*innen wurde bereits in den 1960er Jahren das „Internationale Hafnerei-Symposium" des „Arbeitskreises für Keramikforschung" (seit 1983) ins Leben gerufen, das seit 2007 unter der Bezeichnung „Internationaler Arbeitskreis für Keramikforschung" firmiert.[18] Die seit 1968 jährlich ausgetragenen und international ausgerichteten Symposien werden jeweils von unterschiedlichen mit Keramikforschung befassten Institutionen, Universitätsinstituten oder Museen veranstaltet und fanden mehrmals in Österreich statt: 1968–1975 und 1977 in St. Justina (Osttirol), 1981 und 2003 in Kittsee, 1984 in Klagenfurt, 1992 in Lienz, 2001 in Bozen, 2010 in Mautern an der Donau sowie 2017 in Innsbruck. Die Tagungen in Kittsee wurden vom Ethnographischen Museum Schloss Kittsee (1974–2008) bzw. dem Österreichischen Museum für Volkskunde ausgetragen, jene in Lienz, Bozen und Innsbruck von der Abteilung für Mittelalterliche und Neuzeitliche Archäologie des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Innsbruck und das Symposium in Mautern im Jahr 2010 fand unter der Federführung der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie statt.[19] Die Möglichkeit, eine erste Übersicht zum Forschungsstand in den verschiedenen Regionen bzw. Bundesländern Österreichs einer keramikinteressierten Öffentlichkeit bekannt zu machen, gab das Symposium in Bozen 2001, dessen 2003 erschienener Tagungsband[20] die vorgetragenen Beiträge in schriftlicher Form festhielt.

Die stetig wachsende Bearbeitung von und Beschäftigung mit mittelalterlicher und neuzeitlicher Fundkeramik machte relativ bald auch die Notwendigkeit einer einheitlichen Terminologie deutlich, wozu ebenfalls ab den 1980er Jahren schrittweise entsprechende Grundlagenwerke geschaffen wurden. Als Standardwerk der ersten Stunde gilt der vom Autor*innenkollektiv Ingolf Bauer, Werner Endres, Bärbel Kerkhoff-Hader, Robert Koch und Hans-Georg Stephan erarbeitete und 1986 erstmals erschienene „Leitfaden zur Keramikbeschreibung (Mittelalter – Neuzeit). Terminologie, Typologie, Technologie".[21] Eine Ergänzung in formenkundlicher und terminologischer Hinsicht bot dann die von Werner Endres 1996 herausgebrachte Systematik „Gefäße und Formen. Eine Typologie für Museen und Sammlungen".[22] Als reich bebilderte Arbeitshilfe für die Ansprache von keramischen Objekten fand dieser nicht nur im musealen Bereich bei der Inventarisierung Anwendung, sondern stellte auch für Fundkataloge im Rahmen akademischer Arbeiten ein gerne zurate gezogenes Referenzwerk dar.

Die sukzessive Verdichtung des Forschungsstandes einhergehend mit der Erkenntnis der starken Regionalisierung keramischer Produkte führte schließlich zur Entstehung von „Handbüchern" für einzelne „Keramiklandschaften", wie beispielsweise das 2001 erschienene dreibändige „Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa"[23]. In Österreich konstituierte sich im Jahr 2005 eine zwölfköpfige Arbeitsgruppe, die bis 2010 ein „Handbuch zur Terminologie der mittelalterlichen und neuzeitlichen Keramik in Österreich" erarbeitete. Aufbauend auf bestehenden Terminologien und dem bereits erwähnten „Leitfaden" wurde versucht, eine spezifisch für den österreichischen Raum anwendbare archäologische Terminologie zu entwerfen und damit dem bereits herrschenden „babylonischen Sprachengewirr" ein einheitliches Vokabular gegenüberzustellen bzw. anzubieten.[24] Die weitgehende Akzeptanz als Arbeitsbehelf bei der Beschreibung von Fundmaterialien und die Nachfrage nach gedruckten Exemplaren, nachdem die Erstauflage von 1000 Exemplaren vergriffen war, bewogen das Team auf Anregung von Nikolaus Hofer eine zweite Auflage im Jahr 2022 herauszugeben. In dieser aktualisierten und erweiterten Fassung konnten einige Fehler ausgebessert und an der Bildauswahl „nachgeschärft" werden, zudem steht die Publikation nun als downloadbares E-Book allen Interessierten frei zur Verfügung.[25]

Abseits der Geschirrkeramik sind auch einige keramische Spezialthemen zu nennen, denen nicht nur Aufmerksamkeit seitens der Forschung geschenkt wurde, sondern zu welchen mitunter auch eigene Arbeits- und Interessensgruppen entstanden. Dazu zu zählen ist das weite Feld der „Baukeramik", wozu sowohl Bauziegel und Bodenfliesen als auch der Kachelofenbau zu rechnen ist, sowie die Erforschung keramischer Tabakpfeifen.

[15] Zanesco 1998; Stadler 2002; Stadler 2014; Hafnergeschirr Pustertal 2017.
[16] Scharrer-Liška 2007; Kraschitzer 2019.
[17] Siehe Anm. 9.
[18] http://okmhb.de/arbeitskreis-keramikforschung-startseite/ [Zugriff 07.08.2023]; Verzeichnis der Tagungsbände: http://okmhb.de/arbeitskreis-keramikforschung-tagungsbaende/ [Zugriff 07.08.2023].
[19] Tagungsband: Felgenhauer-Schmiedt et al. 2011.
[20] Endres/Spindler 2003.
[21] Bauer et al. 1986.
[22] Endres 1996.
[23] Lüdtke/Schietzel 2001.
[24] Siehe dazu ausführlich in Handbuch zur Terminologie 2022, 8–10.
[25] Handbuch zur Terminologie 2022.

Erste Ansätze einer Erforschung mittelalterlicher Ziegel gehen in Wien und Niederösterreich auf Anton Schirmböck zurück, dessen Überlegungen zur chronologischen Aussagekraft von Ziegelmaßen von Bauziegeln und Bodenfliesen in der begleitenden Publikation der 1969 ausgetragenen Tagung Eingang fanden (Beiträge Schirmböck 1971a–c). Der Versuch, Ziegel anhand der Maße auf wenige Jahrzehnte datieren zu können, erwies sich in der Folge allerdings als nicht zielführend, machen Ziegel doch während der Trocknung vor dem Brand Schrumpfungsprozesse durch und lassen damit keine sicheren Aussagen zu den primär verwendeten Zoll- und Fußmaßen zu. Für eine valide Datierung von historischen Ziegeln werden heute vor allem archäologische Methoden herangezogen, wie sie auch für Artefakte zur Anwendung kommen. Darüber hinaus wurde in den letzten Jahrzehnten der Fokus auch verstärkt auf die Identifizierung von Ziegelzeichen und die mit ihnen verbundenen Ziegeleien gelegt.[26]

Ornamentierte und mitunter mit reichem ikonografischem Programm ausgestattete Bodenfliesen sind als weitere archäologische Fundgruppe zu nennen, die in den letzten Jahrzehnten bei Ausgrabungen in Kirchen, Klöstern und zugehörigen Wirtschaftshöfen (u. a. Kleinmariazell, Klosterneuburg-Passauerhof, Stift Altenburg, Stift Rein, St. Pölten), aber etwa auch in städtischen adeligen Repräsentationsbauten, wie der Gozzoburg in Krems, zum Vorschein kamen und entsprechend publikatorisch gewürdigt wurden.[27]

Der Baukeramik gehören schließlich auch Ofenkacheln und keramische Konstruktionselemente von Kachelöfen an, die ab dem Spätmittelalter neben der Geschirrkeramik zum Standardformengut von archäologischen Fundinventaren aus Siedlungskontexten zählen. Auch hierzu sind als Folge der Zunahme von mittelalterarchäologischen Ausgrabungen in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Fundvorlagen und Aufarbeitungen entstanden, darüber hinaus ein von Eva Roth Heege herausgegebener „Leitfaden für die Terminologie von Kacheln und keramischen Ofenteilen", der neben Deutschland und der Schweiz auch den österreichischen Raum ausgiebig berücksichtigt.[28] Aus Österreich selbst sind aus der jüngeren Zeit die Bearbeitung des sogenannten „Goldenen Ofens" aus dem Stift Altenburg in Niederösterreich, die Vorlage der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen reliefverzierten Ofenkacheln aus Tirol und Vorarlberg sowie zahlreiche kleinere Kachelofenfunde aus verschiedenen Bundesländern zu nennen.[29] Eine überregional bekannte Anlaufstelle und Wissensdatenbank für das Forschungsfeld ist die von Harald Rosmanitz betriebene Website und Online-Zeitschrift www.furnologia.de.[30]

Als letztes Sonderthema der archäologischen Keramikforschung ist die Beschäftigung mit keramischen Tabakpfeifen zu nennen, zu deren Beforschung sich seit den 1970er Jahren in verschiedenen europäischen Ländern Arbeitskreise zusammengeschlossen haben. In den Niederlanden sind dies die „Pijpelogische Kring Nederland" ("Society for Research of Historical Tobacco Pipes"; seit 1978)[31], in Großbritannien die „Society for Clay Pipe Research" (seit 1983)[32] und in Deutschland der „Arbeitskreis Tonpfeifen" (seit 1989)[33]. Alle genannten Vereinigungen tragen regelmäßig Tagungen aus und treten als Herausgeber fachspezifischer Zeitschriften oder Publikationen auf (z. B. „Knasterkopf. Fachzeitschrift für Tonpfeifen und historischen Tabakgenuss", erschienen 1989–2009)[34].

So wird – um zum Schluss zu kommen – deutlich, dass seit den Anfängen der archäologischen Keramikforschung viel erreicht wurde. Es sind aber auch weiterhin viele Fragen offen, gewonnenes Wissen noch nicht ausreichend abgesichert und die Datenlage ist in zahlreichen Bereichen zu weitmaschig. Zu den Desiderata für die Zukunft gehören beispielsweise absolutchronologische Absicherungen der auf weiten Strecken nur relativdatierten Chronologieschemata. Auch sind die Kenntnisse zu den in Österreich beobachtbaren „Keramikregionen" sehr ungleich verteilt: Räume mit vergleichsweise vielen Fundbearbeitungen stehen Regionen mit nur sehr peripherer archäologischer Quellenlage gegenüber. Und schließlich sollte auch dem wirtschaftlichen Umfeld, den Hafnereibetrieben und den Verteilungsstrukturen verstärkte Aufmerksamkeit geschenkt werden – um nur einige wenige potentielle Themenfelder für die nächsten Jahre zu nennen.[35]

[26] Zum Forschungsstand siehe Mitchell 2013.
[27] Blaschitz/Krenn 1994; Neugebauer/Neugebauer-Maresch 1998; Kaltenegger/Krenn 2000; Kaltenberger/Risy 2009; Bajc 2013; Kärcher 2013.
[28] Roth Heege 2012.
[29] Fettinger 2012; Friedl/Kühtreiber 2003; Kaltenberger 2021a; Kaltenberger 2021b; Kraschitzer 2007; Leib 2013; Wagner 2008.
[30] https://furnologia.de/ [Zugriff 07.08.2023].
[31] https://www.tabakspijp.nl/ [Zugriff 07.08.2023].
[32] http://scpr.co/index.html [Zugriff 07.08.2023].
[33] http://helene-bonn.info/AK/aein.htm [Zugriff 07.08.2023].
[34] http://helene-bonn.info/AK/ein.htm [Zugriff 07.08.2023].
[35] Siehe dazu auch Kaltenberger 2013, 52.

Literatur

Die Kurzzitate der 1971 erschienenen Zusammenfassung der Tagungsvorträge von 1969 werden in einer eigenen Bibliografie ab S. 61 aufgelöst.

Bajc 2013
Gudrun Bajc, Die mittelalterlichen Bodenfliesen von der Gozzoburg in Krems, NÖ. Diplomarbeit Universität Wien, 2013.

Bauer et al. 1986
Ingolf Bauer / Werner Endres / Bärbel Kerkhoff-Hader / Robert Koch / Hans-Georg Stephan, Leitfaden zur Keramikbeschreibung (Mittelalter-Neuzeit). Terminologie – Typologie – Technologie. Kataloge der Prähistorischen Staatssammlung, Beiheft 2, Lassleben 1986.

Bibliographie 1980
Fritz Felgenhauer, Bibliographie zur Archäologie des Mittelalters in Österreich. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 8, 1980, 169–226. Online: https://www.oegm.or.at/images/publikationen/ma-bibliographie_zam-8_1980.pdf [Zugriff 07.08.2023].

Bibliographie 1986
Fritz Felgenhauer / Ursula Langenecker / Adalbert Mikosz, Bibliographie zur Archäologie des Mittelalters in Österreich. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 2, 1986, 87–98. Online: https://www.oegm.or.at/images/publikationen/ma-bibliographie_bmoe-2_1986.pdf [Zugriff 07.08.2023].

Bibliographie 1998
Heinz Gruber / Isabella Harb / Nikolaus Hofer / Elfriede Hannelore Huber / Wilfried Kovacsovics / Karin Kühtreiber / Thomas Kühtreiber / Martina Roscher / Gabriele Scharrer / Kinga Tarcsay, Bibliographie zur Mittelalterarchäologie in Österreich 1985-1997. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 14, 1998, 179–253. Online: https://www.oegm.or.at/images/publikationen/ma-bibliographie_bmoe-14_1998.pdf [Zugriff 07.08.2023].

Bibliographie 2008
Monika Datterl / Heinz Gruber / Nikolaus Hofer / Elfriede Hannelore Huber / Wilfried K. Kovacsovics / Karin Kühtreiber / Thomas Kühtreiber / Manfred Lehner / Gabriele Scharrer-Liška / Kinga Tarcsay, Bibliographie zur Archäologie des Mittelalters in Österreich 1997–2007. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 24, 2008, 7–96. Online: https://www.oegm.or.at/images/publikationen/ma-bibliographie_bmoe-24_2008.pdf [Zugriff 07.08.2023].

Blaschitz/Krenn 1994
Gertrud Blaschitz / Martin Krenn, Bodenfliesen als Ornament und Symbol. Ein interdisziplinärer Versuch zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung. Fundberichte aus Österreich 33, 1994, 81–108.

Endres 1996
Werner Endres, Gefäße und Formen. Eine Typologie für Museen und Sammlungen. MuseumsBausteine 3, München 1996.

Endres/Spindler 2003
Werner Endres / Konrad Spindler (Hrsg.), Beiträge vom 34. Internationalen Hafnerei-Symposium auf Schloß Maretsch in Bozen/Südtirol 2001. Nearchos 12, Innsbruck 2003.

Engels et al. 2016
Elaine Engels / Stefan Etzler / Sophie Habinger / Lilla Kálmánova / Claudia Theune, Ein Latrinenbefund aus Salzburg, Sternbräu. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 32, 2016, 197–224.

Felgenhauer-Schmiedt 1969
Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Stand und Aufgaben der Keramikforschung des Mittelalters in Österreich. In: Beiträge zur Mittelalter-Archäologie in Österreich I. Archaeologia Austriaca, Beiheft 10, Wien 1969, 1–9.

Felgenhauer-Schmiedt 1977
Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Das Fundmaterial des Hausbergs zu Gaiselberg, NÖ. Archaeologia Austriaca 62, 1977, 209–336.

Felgenhauer-Schmiedt 1980
Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Aspekte der Mittelalterarchäologie zur Wirtschaftsgeschichte am Beispiel der Früh- und Hochmittelalterlichen Graphittonkeramik. Mitteilungen der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte 30, 1980, 91–104.

Felgenhauer-Schmiedt 1986
Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Die hochmittelalterliche Burg Möllersdorf. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 2, 1986, 1–45.

Felgenhauer-Schmiedt 1992
Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Früh- bis hochmittelalterliche Funde aus Wien I, Ruprechtsplatz und Sterngasse. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 8, 1992, 61–84.

Felgenhauer-Schmiedt 1996
Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Niederösterreichische Keramik des 12. und 13. Jahrhunderts. Pravěk. Nové Rada 6, 1996, 229–240.

Felgenhauer-Schmiedt 1998
Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Graphittonkeramik des Früh- und Hochmittelalters in Niederösterreich. In: Lumír Poláček (Hrsg.), Frühmittelalterliche Graphittonkeramik in Mitteleuropa. Naturwissenschaftliche Keramikuntersuchungen. Internationale Tagungen in Mikulčice 4, Brünn 1998, 199–212.

Felgenhauer-Schmiedt 2003a
Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Zur Keramik des 9.–11. Jh. aus Niederösterreich. Budapest Régiségei 37, 2003, 29–38.

Felgenhauer-Schmiedt 2003b
Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Keramik des 9.–12. Jahrhunderts in Ostösterreich. In: Werner Endres / Konrad Spindler (Hrsg.), Beiträge vom 34. Internationalen Hafnerei-Symposium auf Schloß Maretsch in Bozen/Südtirol 2001. Nearchos 12, Innsbruck 2003, 35–41.

Felgenhauer-Schmiedt 2008
Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Hard. Ein Wüstungskomplex bei Thaya im niederösterreichischen Waldviertel. Archäologische Forschungen in Niederösterreich 6, St. Pölten 2008.

Felgenhauer-Schmiedt et al. 2011
Sabine Felgenhauer-Schmiedt / Nikolaus Hofer / Karin Kühtreiber / Gabriele Scharrer-Liška (Hrsg.), Keramik und Technik. Internationale Fachtagung der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie, zugleich 43. Internationales Symposium Keramikforschung. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 27, 2011.

Fettinger 2012
Brigitte Fettinger, Ofenkacheln von der Ruine Alt-Scharnstein, Oberösterreich. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 28, 2012, 81–194.

Friedl/Kühtreiber 2003
Karl Friedl / Karin Kühtreiber, Ein spätmittelalterlicher Kachelofen von der Burgruine Schachenstein, Steiermark. In: Beiträge zur historischen Archäologie. Festschrift für Sabine Felgenhauer-Schmiedt zum 60. Geburtstag. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Beiheft 6, Wien 2003, 11–28.

Hafnergeschirr Pustertal 2017
Hafnergeschirr aus dem Pustertal. Formen und Dekore des 18. bis 20. Jahrhunderts. Nearchos 22, Innsbruck 2017.

Hampl 2023
Ulli Hampel, Ofenkachel, Model und „Werkstatt Strobl". Neues zur Hafnerei im Salzburg des 16./17. Jahrhunderts. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 39, 2023, 187–214.

Handbuch zur Terminologie 2022
Ingeborg Gaisbauer / Christoph Gutjahr / Nikolaus Hofer / Elfriede Hannelore Huber / Alice Kaltenberger / Johanna Kraschitzer / Karin Kühtreiber / Manfred Lehner / Gabriele Scharrer-Liška / Harald Stadler / Kinga Tarcsay, Handbuch zur Terminologie der mittelalterlichen und neuzeitlichen Keramik in Österreich. Fundberichte aus Österreich Materialhefte, Reihe A, Sonderheft 12 (zugleich Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Beiheft 13; Nearchos, Sonderheft 26, 2022; Hengist-Studien 6), Horn 2022. Online: https://www.bda.gv.at/dam/jcr:a65bc8eb-aa6c-4856-b5cb-264d3a4c2bdf/Sonderheft12_ebook_low.pdf [Zugriff 07.08.2023].

Horváth 2014
Levente Horváth, Die Burg Salla/Klingenstein. Eine späte Höhenburg der Weststeiermark. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 30, 2014, 23–76.

Horváth 2018
Levente Horváth, Vom Klostergarten zum Kasernenhof. Funde und Befunde bei der ehemaligen Neuen Dominikanerkaserne (Graz). Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 34, 2018, 75–119.

Käferle 2007
Doris Käferle, Die Ausgrabung im Salzstadel in Stein an der Donau (1992/93). Diplomarbeit Universität Wien, 2007.

Kaltenberger 2003
Alice Kaltenberger, Frühneuzeitlicher Werkstattabfall aus der ehemaligen Hafnerei Melker Straße 5 in Mautern an der Donau. In: Alice Kaltenberger (unter Mitarbeit von Brigitte Cech / Roman Sauer), Mittelalterliche bis frühneuzeitliche Keramik aus Mautern an der Donau. Ergänzungshefte zu den Jahresheften des Österreichischen Archäologischen Institutes 4, Wien 2003, 223–302.

Kaltenberger 2009
Alice Kaltenberger, Keramik des Mittelalters und der Neuzeit in Oberösterreich. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 23/1–2, Linz 2009.

Kaltenberger 2013
Alice Kaltenberger, Keramikforschung des Mittelalters und der Frühen Neuzeit in Österreich. Ein Wegweiser in verschiedene soziale Lebenswelten. In: Nikolaus Hofer / Thomas Kühtreiber / Claudia Theune (Hrsg.), Mittelalterarchäologie in Österreich. Eine Bilanz. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 29, 2013, 49–55.

Kaltenberger 2021a
Alice Kaltenberger, Die Kacheln des Reformationsofens aus Grieskirchen im Schlossmuseum in Linz im Kontext mit weiteren Kacheln in Oberösterreich und dem zerstörten Ofen von Grafenegg in Niederösterreich. Jahrbuch der Gesellschaft für Landeskunde und Denkmalpflege Oberösterreich 166, 2021, 145–224.

Kaltenberger 2021b
Alice Kaltenberger, Zwei einzigartige Nischenkacheln vom Domplatz in St. Pölten. In: Ronald Risy (Hrsg.), Miszellen. Archäologische Bausteine aus St. Pölten. Wissenschaftliche Reihe des Stadtmuseums St. Pölten 1, St. Pölten 2021, 166–178.

Kaltenberger/Risy 2009
Alice Kaltenberger / Ronald Risy, Wohnen in der mittelalterlichen Stadt. In: Sant Ypoelten. Stift und Stadt im Mittelalter. St. Pölten 2009, 189–196.

Kaltenegger/Krenn 2000
Marina Kaltenegger / Martin Krenn, Mittelalterliche Klosterböden. In: Fundort Kloster. Archäologie im Klösterreich. Fundberichte aus Österreich Materialhefte, Reihe A 8, Wien 2000, 259–279.

Kärcher 2013
Christiane Kärcher, Mittelalterliche Klosterarchitektur als archäologischer Befund am Beispiel des Zisterzienserstiftes Rein, Steiermark. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 29, 2013, 303–307.

Karl et al. 2021
Stephan Karl / Levente Horváth / Gabriele Wrolli / Benno Zickgraf, Die Gartenbastei des Schlosses Seggau. Frühneuzeitliche Wehranlagen. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 37, 2021, 149–203.

Keramische Bodenfunde Wien
Keramische Bodenfunde aus Wien (Mittelalter – Neuzeit). Wien o. J. (ca. 1982).

Kies 1976
Adolf Kies, Mittelalterliche Töpfermarken. Ein Beitrag zur Terminologie und Verbreitung. Unsere Heimat 47/3, 1976, 129–142.

Kovacsovics 1989/90
Wilfried Kovacsovics, Aus dem Wirtshaus zum Schinagl. Funde aus dem Toskanatrakt der Salzburger Residenz. Jahresschrift des Salzburger Museums Carolino Augusteum 35/36, 1989/90.

Kraschitzer 2007
Johanna Kraschitzer, Spätmittelalterliche und neuzeitliche Ofenkacheln von der Burg Neuhaus bei Stubenberg, Steiermark. Fundberichte aus Österreich 46, 2007, 515–532.

Kraschitzer 2019
Johanna Kraschitzer, Karbonatgemagerte Lavanttaler Schwarzhafnerware. Eine Kärntner Keramikart in der Steiermark. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Beiheft 10, Wien 2019.

Krenn 1992
Martin Krenn, Studien zur Mittelalterarchäologie: Ausgrabungen in einem mittelalterlichen Baukomplex, Gemeinde Gföhl, VB Krems, Nö. Die Keramikfunde aus dem Töpferofen vom Roßmarkt Nr. 11, St. Pölten, NÖ. Diplomarbeit Universität Wien, 1992.

Lehner 2021
Manfred Lehner, Fundmaterial von der Burg Hohenwart (Hochwart) in den Ossiacher Tauern und die Erforschung mittelalterlicher Keramik in Kärnten. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 37, 2021, 68–85.

Leib 2013
Sarah Leib, Mittelalterliche und frühneuzeitliche reliefverzierte Ofenkacheln aus Tirol und Vorarlberg: unter Berücksichtigung handwerklicher, produktionstechnischer, soziokultureller und ikonographischer Aspekte. Dissertation Universität Innsbruck, 2013.

Lüdtke/Schietzel 2001
Hartwig Lüdtke / Kurt Schietzel (Hrsg.), Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa. 3 Bände. Schriften des Archäologischen Landesmuseums 6, Neumünster 2001.

Mitchell 2013
Paul Mitchell, Ziegel als archäologische Artefakte: Technologie – Verwendung – Format – Datierung. In: Nikolaus Hofer / Thomas Kühtreiber / Claudia Theune (Hrsg.), Mittelalterarchäologie in Österreich. Eine Bilanz. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 29, 2013, 63–70.

Mittelstrass 2012
Tilman Mittelstrass, Die Münzschatzgefäße des Mittelalters und der Neuzeit aus Bayern. Studia archaeologiae medii aevi 2, Friedberg 2012.

Mittelstrass 2014
Tilman Mittelstrass, Drei Münzschatzgefäße aus Österreich, Bayern und Slowenien. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 30, 2014, 211–222.

Neugebauer/Neugebauer-Maresch 1998
Johannes-Wolfgang Neugebauer / Christine Neugebauer-Maresch, Zum figuralverzierten Fliesenboden der Kapelle des Lesehofes. In: Johannes-Wolfgang Neugebauer, Von der Herren Hof von Passau. Vom römischen Lagerdorf zum mittelalterlichen Lesehof. Klosterneuburg 1998, 93–131.

Nowotny 2015
Elisabeth Nowotny, Die früh- bis hochmittelalterliche Siedlung von Mitterretzbach, Niederösterreich. Archäologische Forschungen in Niederösterreich N.F. 1, Krems 2015.

Pacher 2011
Viktoria Deborah Pacher, Krems Bundeskonvikt. Die spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Funde und Befunde der Grabung 2007. Diplomarbeit Universität Wien, 2011.

Pacher/Sabeditsch 2011
Viktoria Pacher / Sandra Sabeditsch, Die mittelalterlichen und neuzeitlichen Funde und Befunde der Grabung Krems/Bundeskonvikt 2007. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 27, 2011, 314–333.

Roth Heege 2012
Eva Roth Heege, Ofenkeramik und Kachelofen. Typologie, Terminologie und Rekonstruktion. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 39, Basel 2012.

Sabeditsch 2011
Sandra Ulrike Sabeditsch, Krems Bundeskonvikt. Die hochmittelalterlichen Funde und Befunde der Grabung 2007. Diplomarbeit Universität Wien, 2011.

Sabeditsch/Scholz 2013
Sandra Sabeditsch / Ute Scholz, Raum und Sachkultur in der mittelalterlichen Stadt. Archäologische Forschungen in Tulln. Archäologie Österreichs 24/1, 2013, 28–35.

Scharrer 2001
Gabriele Scharrer, Mittelalterliche Töpferöfen im österreichischen Donauraum und der Strukturwandel in der Keramikherstellung. Medium Aevum Quotidianum 43, Krems 2001, 33–97.

Scharrer-Liška 2007
Gabriele Scharrer-Liška, Die hochmittelalterliche Grafitkeramik in Mitteleuropa und ihr Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 68, Mainz 2007.

Scharrer-Liška 2011
Gabriele Scharrer-Liška, Erste Untersuchungsergebnisse zur Hafnerei Hehl aus der Zeit um 1900 in Pulkau, Niederösterreich. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 27, 2011, 297–305.

Scharrer-Liška/Scherrer 2010
Gabriele Scharrer-Liška / Peter Scherrer, Hafner, Händler, Franziskaner. Archäologische Untersuchungen zum Mittelalter in St. Pölten. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Beiheft 8, Wien 2010.

Scholz 2015
Ute Scholz, Die Grabung Tulln Hauptplatz: Untersuchungen zu Markt und Raum in der mittelalterlichen Stadt. 2 Bände. Dissertation Universität Wien, 2015. Online: https://phaidra.univie.ac.at/download/o:1323965 [Zugriff 07.08.2023].

Schwarzkogler 2018
Katrin Schwarzkogler, „ … sand Kathreinchapellen dacz dem Stayn auf dem hous …“. Die Ergebnisse der archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen in der Katharinenkapelle auf Steinschloss unter besonderer Berücksichtigung des vorkapellenzeitlichen Keramikmaterials. Masterarbeit Karl-Franzens-Universität Graz, 2018.

Stadler 2002
Harald Stadler, Untersuchungen zur neuzeitlichen Keramikproduktion im Pustertal am Beispiel der Hafnerei Höfer-Troger-Steger in Abfaltersbach, Osttirol. Band 1: Die Familiengeschichte, die Baulichkeiten und das hafnereitechnische Inventar. Nearchos 11, Innsbruck 2002.

Stadler 2014
Harald Stadler, Untersuchungen zur neuzeitlichen Keramikproduktion im Pustertal am Beispiel der Hafnerei Höfer-Troger-Steger in Abfaltersbach, Osttirol. Band 2: Die Aufschreibbücher der Hafnerei Steger von 1879–1941. Nearchos 21, Innsbruck 2014.

Steinegger 2018
Astrid Steinegger, Die Küche des *Neubergensis urbs sacra*. Ergebnisse der archäologischen Untersuchung in der Klosterküche des ehemaligen Zisterzienserstifts Neuberg an der Mürz. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 34, 2018, 7–74.

Steinegger/Kraschitzer 2020
Astrid Steinegger, mit einem Beitrag von Johanna Kraschitzer, Eppenstein am Übergang vom frühen zum hohen Mittelalter. Fundmaterial des 11. Jahrhunderts aus einer unvollendet gebliebenen Zisterne in der Ringburg. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 36, 2020, 117–142.

Steininger 1985
Hermann Steininger, Die münzdatierte Keramik in Österreich. 12.–18. Jahrhundert. Wien 1985.

Steininger 1993
Hermann Steininger, Abriß der österreichischen Keramikforschung seit 1945. In: Werner Endres / Konrad Spindler (Hrsg.), Beiträge vom 25. Internationalen Hafnerei-Symposium in Lienz, Osttirol 1992. Nearchos 1, Innsbruck 1993, 369–374.

Svoboda 1981
Christa Svoboda, Alt-Salzburger Hafnerkunst. Model und Kacheln des 16. bis 18. Jahrhunderts aus der Strobl-Werkstatt. Salzburg 1981.

Wagner 2008
Jasmine Wagner, Der „Goldene Ofen" von Stift Altenburg. Ein Beitrag zur kunsthistorischen, archäologischen und handwerksgeschichtlichen Forschung anhand eines spätmittelalterlichen Fundkomplexes. Dissertation Karl-Franzens-Universität Graz, 2008.

Winkelbauer 2013
Iris Winkelbauer, Studien zum ehemaligen Prämonstratenser(-innen)kloster Pernegg im Waldviertel (Niederösterreich). Diplomarbeit Universität Wien, 2013. Online: https://phaidra.univie.ac.at/download/o:1296269 [Zugriff 07.08.2023].

Zanesco 1998
Alexander Zanesco, Hussl-Steingut aus Nordtirol und Bayern. Wirtschaftsgeographische und sozialhistorische Aspekte zur Steingutproduktion in Nordtirol und Bayern nach archäologischen und schriftlichen Quellen. Das Beispiel der Hussl-Betriebe in Schwaz (Tirol), Maierhofen (Niederbayern), Kelheim (Niederbayern) und Hopfgarten im Brixental (Tirol). Nearchos 6, Innsbruck 1998.

Mag. Dr. Karin Kühtreiber
Graumanngasse 38/29
1150 Wien
Österreich
karin.kuehtreiber@gmx.at

Zur Entwicklung der Burgenarchäologie in Österreich seit 1969

Thomas KÜHTREIBER

Dass die 1969 von der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte auf Initiative von Fritz FELGENHAUER ausgerichtete Tagung mit „Burgen- und Siedlungsarchäologie des Mittelalters in Österreich" betitelt war, kann durchaus in doppelter Hinsicht als programmatisch verstanden werden: Nicht nur war, wie noch auszuführen sein wird, aus Sicht von Fritz FELGENHAUER die Burgenarchäologie eng an die Siedlungsarchäologie des Mittelalters gekoppelt,[1] sondern sie spielte in der Frühzeit des sich erst entwickelnden Forschungszweigs der Mittelalterarchäologie auch rein quantitativ eine maßgebliche Rolle. Dies verdeutlicht ein statistischer Blick auf die Tagungsbeiträge sowie auf die 1971 in den „Veröffentlichungen der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte" (VUAG) publizierten Kurzzusammenfassungen derselben: 33 von 53 Vorträgen widmeten sich 1969 vorrangig dem Thema der Burgenarchäologie, wobei hier bereits jene herausgerechnet wurden, die ausschließlich frühmittelalterliche Befestigungsanlagen zum Inhalt hatten.[2] Von diesen fanden 26 Abstracts im VUAG-Band ihre Veröffentlichung.[3] Elf der 33 Vorträge, also genau ein Drittel, wurden von österreichischen Fachkolleg*innen bzw. über Burgenthemen mit Österreich-Bezug gehalten, die anderen Beitragenden stammten aus (in alphabetischer Reihenfolge) Deutschland, den Niederlanden, Polen, der damaligen Tschechoslowakischen Republik und aus Ungarn. Dass dabei – rückblickend formuliert – in bester Tradition der österreichischen Mittelalterarchäologie auch Wert auf den interdisziplinären Austausch gelegt wurde, wird aus der Verteilung der Disziplinen zur Burgenforschung 1969 deutlich: Nebst 19 archäologischen Vorträgen lassen sich fünf Beiträge der Geschichtsforschung und je ein Beitrag der Onomastik (Burgennamen) und der Historischen Bauforschung/Architekturgeschichte zuordnen.[4] Dass dies kein Zufall war, sondern Ausdruck einer gewissen Vorreiterrolle der archäologischen Burgenforschung in der Entwicklung der Mittelalterarchäologie, wird von Fritz FELGENHAUER im Vorwort zum VUAG-Band mit dem Verweis auf die seit 1962 stattfindenden „Colloques Château Gaillard", in denen themenspezifische Fragen der westeuropäischen Burgenarchäologie diskutiert und in den gleichnamigen Tagungsbänden publiziert werden, zum Ausdruck gebracht.[5] Seit 1989 gibt es mit den Castrum Bene-Konferenzen ein vergleichbares Forum für den zentral- und osteuropäischen Raum,[6] denen mit „Castella Maris Baltici" publikatorisch ab 2004 ein Zusammenschluss der archäologischen Burgenforschung in Skandinavien bzw. dem Ostseeraum folgte.[7] Die europäische Burgenarchäologie, die gerade in den frühen Jahren sowohl von archäologischen Lehrstühlen als auch von der Denkmalpflege getragen wurde, kann somit einerseits auf ein jahrzehntelanges reiches Betätigungsfeld zurückblicken, andererseits ist es dieser Teildisziplin in all den Jahrzehnten nicht gelungen, sich zu institutionalisieren: Weder gibt es eine entsprechende Denomination eines Lehrstuhls, noch gibt es eine Körperschaft öffentlichen Rechts, die sich diesem Forschungsfeld annimmt.[8]

Im Folgenden sollen jene Themen aufgegriffen werden, die aus Sicht des Verfassers beitragsübergreifend die Forschungsinteressen der Burgenarchäologie entsprechend der Tagung 1969 charakterisieren. Diese werden hinsichtlich ihrer weiteren Behandlung bzw. Weiterentwicklung

---

1 FELGENHAUER 1971c, 20.

2 Diese Zahl wäre angesichts der eingereichten, aber nicht berücksichtigten Beiträge von Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT zum Hausstein von Muggendorf, von Walpurga OPPEKER zu Burgnamen im Waldviertel sowie von Clemens EIBNER zur Verteilung von Hausbergen in Österreich noch höher gewesen.

3 Der von Heinrich WEIGL eingereichte, aber nicht berücksichtigte Vortrag zu Burgstall- und Leebergnamen wurde hingegen in zwei Beiträgen im Band 10 der Archaeologia Austriaca veröffentlicht, in dem als Sammelband mit dem Titel „Beiträge zur Mittelalter-Archäologie in Österreich I" auch weitere Vorträge der Tagung von 1969 in der Langfassung erschienen: WEIGL 1969a; WEIGL 1969 b.

4 Siehe Anhang 2.

5 FELGENHAUER 1971a; zur Geschichte der Colloques siehe http://colloquechateaugaillard.eu/foundation-and-early-history/. [Zugriff 04.09.2023]

6 Die Bände erscheinen in loser Abfolge und nicht als geschlossene Reihe, einen Überblick bietet: https://castrumbene.hu/?cat=12. [Zugriff 04.09.2023]

7 Auch die Castella Maris Baltici-Tagungsbände erschienen bislang an unterschiedlichen Verlagsorten, einen publikatorischen Überblick bietet beispielsweise der OPAC der Regesta Imperii: http://opac.regesta-imperii.de/lang_en/suche.php?qs=Castella+Maris+Baltici&ts=&ps=&tags=&sprache=&objektart=alle&pagesize=20&sortierung=d&ejahr=. [Zugriff 28.10.2023]

8 Einen Überblick zur Entwicklung der Burgenarchäologie mit internationaler Perspektive bietet u. a. MEYER 1995.

bis heute mit einem Schwerpunkt auf den österreichischen Raum betrachtet und diskutiert. Im Gegenzug soll diese Darstellung nur mit wenigen weiteren Zugängen zur Burgenarchäologie, die seither die Forschungslandschaft mitprägten, anhand von Einzelbeispielen ergänzt werden. Vielmehr ist es Ziel der Kurzübersicht, mit „Mut zur Lücke" die Positionierung der Burgenarchäologie im Fachzweig der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie einerseits und in der interdisziplinären Burgenforschung andererseits zu charakterisieren.[9]

Burg und Siedlung

In seinem programmatischen Kurzbeitrag „Stand und Aufgaben der Mittelalterarchäologie" positioniert Fritz Felgenhauer die archäologische Burgenforschung als Teil der Siedlungsarchäologie.[10] Auch Herbert Jankuhn stößt in dasselbe Horn: Burgen sind als Teile der Landschaftsentwicklung unter Berücksichtigung der Verkehrsverhältnisse zu erforschen.[11] Dass auch Hans-Jürgen Peters in seinen Ausführungen zur Burgen- und Pfalzenarchäologie in Niedersachsen die Forschungen zur Pfalz Grone im siedlungsgeschichtlichen Zusammenhang verstanden haben möchte,[12] zeigt, dass dies zumindest in den 1960er Jahren im deutschsprachigen Raum konsensfähig war. Das Verständnis von „Siedlungsraum" umfasste auch Fragen nach der politisch-herrschaftlichen Organisation, womit die Siedlungsarchäologie des Mittelalters auch eine Verständnisbrücke zur Geschichtsforschung vermittelte. Als Beispiele zu diesem Diskurs können aus den Kurzbeiträgen der Tagung von 1969 jene von Werner Coblenz, der am Beispiel des schriftlich überlieferten Burgwardsystems Überlegungen zur Transformation des Befestigungswesens im Kontext der deutschen Kolonisation slawischer Gebiete im sächsischen Elbgebiet anstellte,[13] sowie aus österreichischer Sicht die hier in gestraffter Form publizierten Theorien des Historikers Michael Mitterauer zur Entstehung von Burgbezirken in der Babenbergermark genannt werden.[14] Auf großmaßstäblicher Ebene sind hier die vor allem in den damals kommunistisch regierten Ländern erfolgten archäologischen Dorfuntersuchungen zu nennen, die explizit die Sitze der ehemaligen Dorfherrschaften einschlossen. Auf der Tagung 1969 war dies durch einen Beitrag von Květa Reichertová zur „dörflichen Feste" Martinice (Böhmen/Tschechoslowakische Republik) repräsentiert.[15]

In Österreich wurde dieser Zugang vom Ehepaar Sabine Felgenhauer-Schmiedt und Fritz Felgenhauer durch die Forschungen in der Siedlungskammer Thaya an der Thaya (Niederösterreich), insbesondere durch die archäologische Erforschung der beiden Ortswüstungen Klein- und Großhard von 1977 bis 1999 realisiert. Die Entdeckung des hochmittelalterlichen Turmhauses in Kleinhard sowie des mehrphasigen Herrenhofs in der spätmittelalterlichen Nachfolgesiedlung in Großhard stellen bis heute wichtige Meilensteine im Verständnis der materiellen Repräsentation von Ortsadel in Ostösterreich dar.[16] Hingegen blieben Projekte, Burgen als Teil siedlungsarchäologischer Studien auf Meso- und Makroebene zu analysieren, in Ansätzen stecken. Beispiele dafür sind die unter der Ägide von Herwig Friesinger 1985–1990 als Teilprojekt des FWF-Sonderforschungsbereichs „Neue Wege der Frühgeschichtsforschung" durchgeführten Studien zur siedlungsgeschichtlichen Entwicklung des Kamptals vom Horner Becken bis zum Donaumündungsbereich, das auch archäologische Grabungen an mehreren Burgen (Gars am Kamp, Sachsendorf, Stiefern) miteinschloss. Zwar liegen wichtige Monografien und Publikationen zu einzelnen Grabungen, jedoch keine synthetische Auswertung zur Entwicklung des Siedlungsraumes als Ganzes vor. Eine Studie zur hochmittelalterlichen Siedlungs- und Herrschaftsgeschichte im Unteren Mühlviertel auf Basis von Altfunden (Sammlung Höllhuber) unter Mitarbeit des Verfassers ist ebenfalls noch nicht abgeschlossen.[17] Fragen zum Verhältnis von Altwegen und Burgenbau wurden bislang nur in Kurzbeiträgen behandelt.[18] Gleiches gilt für die Frage für das Verhältnis von (Territorial-)Grenzen und Burgenbau.[19] Als siedlungsgeschichtliches Thema kann auch die von Martin Bitschnau in Österreich erstmals auf breiter Basis diskutierte Frage der „Vertikalverschiebung" im mittelalterlichen Burgenbau, d.h. das Abrücken von Adelssitzen aus dem Siedlungsverband auf Anhöhen, betrachtet werden.[20] Auch wenn sich dieses Modell nicht allgemein auf alle Regionen Österreichs übertragbar erwies, öffnete es die Augen für eine Siedlungsdynamik, in die die Adelssitze mit einbezogen waren. So wurde derselbe Begriff von Rudolf Büttner in seinem Kurzbeitrag zum Burgenbau im niederösterreichischen Zentralraum auch auf das „Herabsteigen" der Adelssitze von den Höhen zugunsten des Schlossbaus in Niederungslagen im Spätmittelalter und der Neuzeit angewendet.[21] Ab den 1980er Jahren wurde im deutschsprachigen Raum, so auch in Österreich, die Siedlungsarchäologie durch die immer stärkere Implementierung naturwissenschaftlicher Methoden von der

[9] Der Verfasser möchte sich an dieser Stelle bei allen Kolleg*innen entschuldigen, deren Beiträge hier aufgrund der Kürze des Beitrages und des gewählten Zugangs nicht oder zu wenig berücksichtigt wurden. Hinsichtlich der überreichen Publikationslandschaft zur Burgenarchäologie in Österreich sei auf die entsprechenden Bibliografien zur Mittelalterarchäologie verwiesen: Bibliographie 1980; Bibliographie 1986; Bibliographie 1998: Bibliographie 2008.

[10] Felgenhauer 1971c, 20.

[11] Jankuhn 1971. Auch Günter P. Fehring sieht in seiner „Einführung in die Archäologie des Mittelalters" in der Einordnung in Besiedlungs-, Territorial- und Verkehrsgeschichte" nach der zeitlichen und typologischen Bestimmung die wichtigste Kategorisierung von Burgen: Fehring 1992, 91.

[12] Peters 1971, 92–93.

[13] Coblenz 1971, 7.

[14] Mitterauer 1971; ausführlicher dargelegt in Mitterauer 1972. Auf Grund der Kürze des Beitrags kann hier nicht die kritische Diskussion dieser Thesen wiedergegeben werden.

[15] Reichertová 1971.

[16] Felgenhauer-Schmiedt 2008.

[17] Siehe dazu als Vorpublikation: Birngruber et al. 2012.

[18] T. Kühtreiber 2012.

[19] Jeitler/ T. Kühtreiber 2014.

[20] Bitschnau 1983, 9–33.

[21] Büttner 1971a, 1.

Umweltarchäologie ergänzt, teilweise auch abgelöst. Im Fokus standen nun Fragen der Interaktion zwischen sozialem Handeln und Wirtschaften und Ökosystemen. Da im Mittelalter Burgen neben Klöstern die wichtigsten Zentren von Grundherrschaften waren, lag es nahe, die Integration von umweltgeschichtlichen Fragestellungen auch in der Burgenarchäologie anzustreben. Entsprechende Grabungsprojekte fanden u.a. im Rahmen des oben bereits genannten „Kamptalprojekts" auf Burg Sachsendorf, des Weiteren auch auf Burg Lanzenkirchen (beide Niederösterreich) statt. In beiden Fällen fehlen noch die Gesamtvorlagen, es existieren aber Vorberichte und Detailstudien mit entsprechender Themensetzung.[22] Fundstellenübergreifende Studien liegen hingegen aus archäobotanischer und archäozoologischer Sicht über Ernährung und damit verbundenen Fragen von herrschaftlichem Wirtschaften und Handel vor.[23] Eine weitere perspektive Erweiterung erfuhr die raumbezogende Archäologie mit der Entwicklung der Landschaftsarchäologie ab den 1990er Jahren. Im Gegensatz zu den mehr auf Stoffwechselbeziehungen und ökologische Fragen spezialisierte Umweltarchäologie rückten mit dem Begriff der „Landschaft" stärker Fragen der Raumgestaltung und -wahrnehmung in den Fokus. Hierzu liegt mit der auf einer Dissertation beruhenden Monografie von Roland Filzwieser zur Landschaftsarchäologie der Herrschaft Scharfeneck am Leithagebirge (Niederösterreich) eine methodisch wegweisende Publikation vor.[24]

Von den frühmittelalterlichen Großburgen zum „privaten" Burgenbau

Mehrere Beiträge der Tagung 1969 beschäftigten sich mit der Frage, wann und in welchem herrschaftsgeschichtlichen Zusammenhang sich der Wechsel von den großflächigen Wallanlagen und Höhensiedlungen zum „klassischen" mittelalterlichen Burgenbau als in Relation dazu kleinflächigeren Wehranlagen vollzog. Dabei fällt auf, dass damals wie heute die Schwierigkeit bestand respektive besteht, beide Burgentypen voneinander terminologisch wie kategorial sauber zu trennen. Aus historischer Sicht wurde bereits auf der Tagung 1969 darauf hingewiesen, dass die Trennung zwischen „Burg" und „Stadt" sich begrifflich erst im Hochmittelalter vollzog und damit der Trennung der beiden Phänomene, die in ur- und frühgeschichtlichen Zeiträumen Mitteleuropas auch in materiell-struktureller Hinsicht ineinander fallen, dauerhaft eigene Namen verleihen.[25] In den Kurzbeiträgen von 1971 ist im Abstract von Hans-Jürgen Peters von „Mittelpunktsburgen" die Rede,[26] der Begriff betont die Zentralität der Anlagen aus herrschafts- und wirtschaftshistorischer Perspektive; der polnische Forscher Andrzej Zaki verwendet dafür den Begriff der „Volksburgen", was auch der zeitgenössischen ideologischen Prägung geschuldet gewesen sein könnte, aber gleichzeitig auch die Inklusion größerer Bevölkerungsgruppen in diesen Anlagen zum Ausdruck bringt.[27] In diesem Zusammenhang werden von Rudolf Büttner auch die römischen Limesbefestigungen als Ausgangspunkte für die Gründung früher „Burgen" ausgewiesen, er versucht aber auch die Identifizierung von frühen Fluchtburgen sowie am Beispiel von Hausenbach von zeitweiligen Stützpunkten innerhalb urgeschichtlicher Wallanlagen von Seiten der Awaren und der Magyaren als Teil von großräumigeren Defensivstrategien im Kontext der fränkischen Eroberungen im 9. und 10. Jahrhundert.[28] Auch wenn letztere Deutungen heute nicht mehr haltbar sind, bleiben die methodischen Probleme, die kurzzeitige oder extensive Nutzung solcher Anlagen in späteren Zeiten auf Basis von Oberflächenfunden und kleinflächigen Grabungen zu deuten, bestehen.[29]

Hinsichtlich der regionalen Unterschiede des Beginns kleinräumiger, exklusiver Burgen anstelle großer Wallanlagen waren bereits 1969 jene Entwicklungen erkannt, die bis heute die Forschungsmeinung *grosso modo* bilden: Während in den Kerngebieten des Römischen Reichs ab dem 10. Jahrhundert, nach Hermann Hinz im westfränkischen Gebiet möglicherweise schon im 9. Jahrhundert[30] – heute bestätigt[31] – kleinräumige Burgen (hier konkret: Steintürme) errichtet wurden, setzt diese Entwicklung in den Königreichen Böhmen, Ungarn, Polen sowie der Markgrafschaft Mähren überwiegend erst im 13. Jahrhundert nach Schwäche- und Krisenphasen der königlichen/fürstlichen Zentralherrschaft ein.[32] Bemerkenswert ist, dass sich auch in Österreich der generelle Forschungsstand zwischen der Darstellung von Adalbert Klaar in seinem 1971 publizierten Vortragsabstract[33] und heute nicht grundsätzlich geändert hat: So existieren vor der Mitte des 11. Jahrhunderts nur wenige gesicherte Hinweise von kleinflächigen Burgen für exklusive Nutzung durch soziale Eliten.[34] Ausnahmen bilden in Niederösterreich Burg Raabs, die als Nachfolgeanlage der namenlosen befestigten

[22] Zu Lanzenkirchen T. Kühtreiber 2000; T. Kühtreiber et al. 2018.

[23] U.a. Czeika 1999; T. Kühtreiber 2006; T. Kühtreiber 2010; Einzelstudien in Auswahl in chronologisch aufsteigender Reihenfolge: Pucher 1986; Kunst 1999; Riedel/Pucher 2008, K. Kühtreiber/Popovtschak 2013; Kunst/Böhm 2021.

[24] Filzwieser 2021.

[25] Koller 1971, 65; siehe dazu auch Wiesinger 1976; T. Kühtreiber 2007, 57–63 (mit weiterführender Literatur).

[26] Peters 1971.

[27] Zaki 1971.

[28] Büttner 1971a, 2.

[29] Siehe dazu die quellenkritischen Ausführungen bei K. Kühtreiber/Obenaus 2017, 35–36 und 173–174; zur Neubewertung von Hausenbach ebda., 126–128, Katnr. 19.

[30] Hinz 1971, 49.

[31] Siehe dazu u.a. die französischen Beiträge im Tagungsband „L'Origine de la Château" (Château Gaillard 25, Caen 2012).

[32] Zu Böhmen und Mähren 1969: Hejna 1969; zum heutigen Forschungsstand: u.a. Razim 2005; Klápště 2012, 126–169; zu Ungarn 1969: Holl 1971, 51; zum heutigen Forschungstand u.a. Feld 1994; zu Polen 1969 Zaki 1971, zum heutigen Forschungsstand u.a. Kajzer 2002, für Schlesien u.a. Boguszewicz 2012.

[33] Klaar 1971.

[34] Siehe dazu für Niederösterreich K. Kühtreiber/Obenaus 2017, bes. 220–221; für die Steiermark, Kärnten und Oberösterreich ebenda, 28–31 (mit weiterführender Literatur).

Höhensiedlung auf der Flur „Sand“ wohl schon in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts als voll ausgebaute Burg mit Wohnbau, Kapelle und Bering bestand,[35] der frühe Turm mit Palisade auf Burg Sachsendorf[36] und eine namenlose Anlage auf dem „Hausstein“ bei Grünbach am Schneeberg mit entsprechend frühem Fundmaterial.[37] Für die Steiermark sind derart frühe Burgen auf dem Kirchenberg bei Deutschfeistritz, der Primaresburg auf den Franziskanerkogel bei Maria Lankowitz, auf dem Wildoner Schlossberg, auf dem Ulrichsberg bei Deutschlandsberg sowie auf Eppenstein[38] und dem Burgberg der Frauenburg bei Unzmarkt aufgrund von Funden und ausschnitthaften Befunden gesichert, wenngleich über ihre bauliche Gestalt nur mit Einschränkungen Aussagen getroffen werden können.[39] Die geringe Evidenz steht in eigenartigem Kontrast zur durch schriftliche Quellen belegten adeligen Präsenz im Ostalpenraum seit dem 9./10. Jahrhundert, insbesondere nach der Konsolidierung und Wiedergewinnung des Raumes östlich der Enns ab der Mitte des 10. Jahrhunderts. Dies mag seine Ursachen in der kleinen Zahl untersuchter Burgen sowie späterer Abgrabungen bei Höhenburgen haben. Möglicherweise vollzog sich der Umbruch zum „privaten“ Burgenbau im großen Maßstab aber erst nach der Mitte des 11., vor allem aber ab dem 12. Jahrhundert. Ein möglicher Grund, der bereits von Rudolf Büttner 1971 ins Treffen geführt wurde, könnte in der Nutzung von *curtes*, d.h. gering befestigten Adelshöfen in Niederungslage, als Adelssitze liegen.[40] Tatsächlich handelt es sich hierbei um eine Kategorie von Sitzen, die von der (archäologischen) Forschung bislang eher vernachlässigt wurde, was aber auch an ihrer schlechten baulichen und strukturellen Überlieferung und damit verbundenen schlechten Verortbarkeit liegt.[41] *Curtes* wurden auch als Zentralorte von königlichem Besitz installiert und betrieben; ein derartiger Sitz wurde von Fritz Felgenhauer in der Gemeinde Attersee (Oberösterreich) archäologisch untersucht.[42] Kontroversieller, sowohl hinsichtlich der Zeitstellung als auch hinsichtlich der kategorialen Einordnung, gestaltet sich die Bewertung der Grabungen in der Karnburg (Kärnten).[43]

Motten und Hausberge

Wie auch den Vorträgen der Tagung von 1969 und den 1971 publizierten Zusammenfassungen zu entnehmen ist,[44] war aus burgenarchäologischer Sicht die Erforschung von Motten bzw. Hausbergen – letzterer Begriff ist die österreichische Entsprechung des gesamteuropäischen Phänomens künstlicher Burghügel – ein früher Schwerpunkt der Forschung. Dies hatte zwei Gründe: Zum einen sind die Motten/Hausberge oftmals nur noch als Erdwerke ohne obertägig erhaltene Bauten charakterisiert. Informationen zum Alter und zur baulichen Genese sind daher nur archäologisch zu gewinnen. Zum anderen wurde in der frühen Forschung angenommen, dass Motten/Hausberge überwiegend Holzbebauung aufwiesen und deshalb älter als die klassischen „Steinburgen“ seien.[45] Diese Ansicht wurde bereits auf der Tagung 1969 von Hermann Hinz revidiert. Mittlerweile kann auf Basis einer großen Anzahl an Untersuchungen die Entstehung der Motten um 1000 bzw. im frühen 11. Jahrhundert im nordwesteuropäischen Kontinentaleuropa (Nordfrankreich, BENELUX-Staaten, Norddeutschland) festgemacht werden, von wo dieser Burgentypus sich im Laufe von knapp drei Jahrhunderten bis in das östliche Mitteleuropa ausbreitete. Auch dass diese künstlichen Burghügel vorwiegend Holzbauten trugen, wird heute differenziert gesehen, wenngleich im Vergleich zu anderen Burgtypen tatsächlich mehr Holzarchitektur belegt ist. Dies hängt nicht nur mit der in manchen Regionen stärkeren Bindung der Sitze an den niederen Adel zusammen, sondern lässt sich auch damit erklären, dass diese Erdwerke insbesondere in Niederungslandschaften mit geringem natürlichen Steinvorkommen errichtet wurden.[46] In Österreich waren die Forschungen durch Hans P. Schad’n[47] ein wesentlicher Impuls für die ersten archäologischen Forschungen auf Hausbergen in Ostösterreich, allem voran am Hausberg von Gaiselberg (Niederösterreich) durch Fritz Felgenhauer.[48] Weniger rezipiert sind die ebenfalls frühen Forschungen auf dem „Turmbauernkogel“ bei Eibiswald (Steiermark), über die für die Tagung 1969 ein Vortragsangebot von Paul Roth vorlag.[49] Nach derzeitigem Forschungsstand sind die ältesten Motten/Hausberge in Österreich erst um die Mitte/2. Hälfte des 12. Jahrhunderts zu datieren, der Schwerpunkt des Errichtungszeitraumes liegt im 13. Jahrhundert und somit deutlich nach den ältesten Steinburgen.[50] Als problematisch hat sich auch die Definition von Motten/Hausbergen als künstlich aufgeschüttete Burghügel erwiesen, wurden diese in Österreich oftmals auch aus dem Gelände herausgeschnitten, sodass eine Unterscheidung nur auf Basis von archäologischen Untersuchungen möglich ist. Entsprechend lassen sich auch unscharfe Übergänge

[35] In Auswahl: Felgenhauer-Schmiedt 2006; Fries/Lindtner 2009; Kühtreiber/Reichhalter 2009.
[36] In Vorberichten: Krenn 1992; Krenn/Krenn-Leeb 1993.
[37] Zuletzt: K. Kühtreiber/Obenaus 2017, 136–137.
[38] Steinegger/Kraschitzer 2020.
[39] Zusammenfassend K. Kühtreiber/Obenaus 2017, 27–28 (mit weiterführender Literatur).
[40] Büttner 1971a, 2.
[41] Siehe dazu mit dem Fokus auf die frühmittelalterliche Steiermark Koch 2018.
[42] Felgenhauer 1992.
[43] Zuletzt Gleirscher 2011.
[44] Vgl. Felgenhauer 1971a; Felgenhauer-Schmiedt 1971b; für Nordwesteuropa Hinz 1971; für Niedersachsen Peters 1971; für die Niederlande Renaud 1971; für Südmähren Unger 1971; für Polen Kamínska 1971.
[45] Vgl. Felgenhauer 1971c, 20.
[46] Siehe dazu die Einzelbeiträge im Tagungsband Felgenhauer-Schmiedt/Csendes/Eibner 2007.
[47] Schad’n 1953.
[48] Beitrag im Tagungsband Felgenhauer 1971b; Gesamtpublikation Felgenhauer 1973; zur Bedeutung der Grabungen für die Keramikforschung siehe den Beitrag von K. Kühtreiber in diesem Band.
[49] Erstpublikation der Grabungen: Modrijan/Pferschy 1981; Neubewertung: Gutjahr/Tiefengraber 2004.
[50] Siehe dazu T. Kühtreiber/Reichhalter 2007, 236.

zu „Burgställen“ als im Vergleich zu Motten/Hausbergen unregelmäßig gestalteten Erdwerken beobachten.[51] Als weitere Problemlage erwies sich, dass mottenartig gestaltete Erdwerke für auch andere Zwecke errichtet wurden: Nebst Vorwerken, d.h. der Hauptburg vorgelagerten Vorbefestigungen und Belagerungsstellungen, sind hier auch andere Funktionen, wie Kalvarienberge, Bellevue-Hügel in Landschaftsparks etc. in Betracht zu ziehen.[52]

Burgenforschung in „klassischen“ Steinburgen

Im Vergleich zur archäologischen Motten- und Hausbergforschung waren Beiträge zu „klassischen“ Steinburgen auf der Tagung 1969 deutlich unterrepräsentiert. Fritz Felgenhauer verwies darauf, dass die sich aus der ur- und frühgeschichtlichen Tradition entwickelnde Mittelalterarchäologie, wie oben ausgeführt, stärker auf Erdwerke fokussierte, während die Beschäftigung mit Steinbauten eher ein Metier von Kolleg*innen aus der klassischen/provinzialrömischen Archäologie war.[53] Ausnahmen bildete hier die Untersuchung von Kleinburganlagen in Siedlungslage[54] sowie die frühe Pfalzenforschung, auf der Tagung 1969 vertreten durch Paul Grimm[55] und Hans-Günter Peters.[56] In den damals kommunistisch regierten Ländern Ostmitteleuropas ermöglichte die anders strukturierte Archäologie Großgrabungen, die bisweilen auch mittelalterliche Großburgen miteinschlossen. Auf der Tagung 1969 war dies durch die Präsentation der Forschungen auf der Burg in Bratislava (heute Slowakische Republik) durch Taňa Štefanovičova[57] sowie auf Burg Mare (Ungarn) durch Mária Sándor[58] vertreten. Von österreichischer Seite war die archäologische Forschung mit einer Steinburg auf der Tagung 1969 durch einen Beitrag von Gertrud Mossler zur Plainburg (Salzburg)[59] präsentiert, des Weiteren war ein Vortrag zur Burg Fußach (Vorarlberg) durch Elmar Vonbank[60] im nicht angenommenen Angebot. Als eine der frühen großflächigen Untersuchungen einer Steinburg können die durch Straßenbaumaßnahmen 1974 ausgelösten Ausgrabungen auf dem Schloßberg bei Seefeld (Tirol) angeführt werden.[61]

Ab den 1980er Jahren erfuhr die archäologische Burgenforschung durch den stärkeren methodischen Austausch mit der historischen Bauforschung einen massiven Entwicklungssprung: Die Tatsache, dass die grundsätzlichen Methoden – stratigrafische Befundung, verbunden mit materialtechnischer und typologischer Klassifizierung – im Grunde identisch sind, führte zur Überwindung der „Höhe 0“[62] als künstliche Grenze zwischen Bodenstrukturen und aufgehenden Bauten. Als – wenngleich nicht auf österreichischem Staatsgebiet liegend – beispielgebendes Projekt hinsichtlich der Verschränkung von Archäologie und Bauforschung kann die Erforschung von Schloss Tirol in Südtirol (Italien) als Kooperationsprojekt der Universität Innsbruck mit dem Landesdenkmalamt der Autonomen Provinz Bozen-Südtirol, dem Südtiroler Landesmuseum und weiteren Partnern angeführt werden.[63] In der Steiermark sind die langjährigen Forschung an der Burg „Steinschloss“ bei Maria Hof *pars pro toto* anzuführen,[64] in Kärnten am Bergfried von Burg Flaschberg.[65] In Salzburg sind zunächst die langjährigen Forschungen auf Hohensalzburg durch Wilfried Kovacsovics zu nennen,[66] des Weiteren liegen mittlerweile zahlreiche Detailstudien zu kleineren Burganlagen aus dem ländlichen Regionen Salzburgs durch Peter Höglinger und Ulli Hampel vor.[67]

In Niederösterreich waren die langjährigen Untersuchungen an den Burgen Sachsendorf und Dunkelstein Leuchtturmprojekte, die bislang aber nur partiell in Veröffentlichungen vorliegen.[68] Hingegen sind die u.a. Forschungen zu Schloss Orth an der Donau[69] und zur Gozzoburg in Krems an der Donau[70] – eigentlich einem Stadtpalais, keiner Burg – die beide im Kontext von Sanierungsvorhaben multidisziplinär erforscht wurden – monografisch publiziert.

Kleinfunde auf Burgen

Bereits die Tagung 1969 hat ein Augenmerk auf die Aussagekraft von Kleinfunden auf Burgen gelenkt, hier sei allem voran die Fundbearbeitung der Grabungen am Hausberg von Gaiselberg (Niederösterreich) durch Sabine Felgenhauer-Schmiedt genannt.[71] Neben der Datierung von Besiedlungs- und Nutzungsphasen der Burgen bzw. der Datierung von Funden über kurz genutzte Burgen[72] spielte das Fundmaterial sehr bald eine Rolle in der Beschäftigung mit Fragen der sozioökonomischen

[51] Ebenda, 225–232.
[52] Wagener/Kühtreiber 2007; siehe zur Tagung 1969 den Beitrag von A. Eibner-Persy zum „Tabor“ von Gars am Kamp: Eibner-Persy 1971.
[53] Felgenhauer 1971c, 19.
[54] Zu Martinice/Böhmen siehe: Reichertová 1971.
[55] Grimm 1971.
[56] Peters 1971.
[57] Štefanovičova 1971.
[58] Sándor 1971; zu Ungarn siehe auch Holl 1971.
[59] Mossler 1971.
[60] Publikatorische Vorlagen: Konrad/Leipold-Schneider 2002; Konrad 2003.
[61] Bislang liegt nur die Kleinfundauswertung vor: Bitschnau et al. 2007.
[62] Zum Begriff und zur Kritik an der lange geübten Praxis der Trennung von Archäologie und Bauforschung siehe Baeriswyl 2000.
[63] Hauser/Mittermaier 2017; Mittermair 2017; Stadler/Flatscher 2018.
[64] Siehe u.a. Schwarzkogler 2018 (mit weiterführender Literatur).
[65] Karpf et al. 1995.
[66] Kovacsovics 1998; Kovacsovics 2001; Kovacsovics/Hampel 2019.
[67] Siehe u.a. Höglinger 2001 (Burg Edenvest) Höglinger 2006 (Burg Thurnschall); Höglinger/Hampel 2006; Höglinger 2010 (Burg Wagrain); Höglinger 2012.
[68] Zu Sachsendorf siehe: Krenn 1992; Krenn/Krenn-Leeb 1993; zu Dunkelstein K. Kühtreiber 2006a.
[69] Bundesdenkmalamt 2021.
[70] Buchinger 2022.
[71] Tagungsnahe Vorpublikation Felgenhauer-Schmiedt 1969; Gesamtvorlage: Felgenhauer-Schmiedt 1977; siehe dazu auch den Beitrag von K. Kühtreiber in diesem Band.
[72] Hampel 2018 (Burg Kalham, Salzburg).

Einordnung der Besitzer*innen[73] sowie in der Identifizierung von sozialen Praktiken auf Adelssitzen im Spiegel der Kleinfunde.[74] Diese und weitere Arbeiten waren wichtige Wegbereiter, Funde und Befunde auf Burgen nicht (mehr) dichotomisch zu sehen, sondern hinsichtlich des Verständnisses lebensweltlicher Kontexte zusammen zu denken.[75] Entsprechende Studien zu Aktivitätszonen und Nutzungsarealen auf Burgen liegen u. a. von den Burgen Sachsendorf, Feinfeld[76] und Dunkelstein[77] (alle Niederösterreich) vor. Hinsichtlich der Analyse von Eisenverarbeitung auf Burgen wurden jüngst neue Studien durch L. Kerbler veröffentlicht, womit auch die Brücke zu wirtschafts- und technikgeschichtlichen Forschungen in Bezug auf Burgen geschlagen wird.[78]

Topografische Erfassung von Burgen

In Österreich gibt es seit Jahrzehnten eine starke Tradition der inventarmäßigen Erfassung von Adelssitzen auf interdisziplinärer Grundlage, in die vermehrt auch archäologische Ergebnisse einfließen. 1969 nahmen mit Rudolf Büttner für Niederösterreich und Norbert Grabherr für Oberösterreich zwei wesentliche Protagonisten an der Tagung teil, die, wenngleich beide Historiker, bereits damals archäologische Erkenntnisse zur Kenntnis nahmen und diskutierten.[79] Abgesehen von frühen Sammelbänden kann Felix Halmer als Begründer der Burgentopografien in Österreich bezeichnet werden: Er war Gründer des „Burgenarchivs" an der Niederösterreichischen Landesbibliothek, publizierte 1948 die erste „Burgen-Karte" von Niederösterreich[80] und initiierte 1956 die Reihe „Burgen und Schlösser"[81], die letztendlich mit einer Vielzahl von Autor*innen auch die Bundesländer Burgenland, Kärnten, Oberösterreich, Salzburg und Steiermark umfasste. In Tirol wurde mit den „Tiroler Burgenbüchern" ab 1976 eine wegweisende Reihe mit semimonografischer Bearbeitung von Adelssitzen nach Regionen gestartet, in der unter Einbeziehung von Südtirol immer noch Bände erscheinen.[82] Aus archäologischer Sicht bemerkenswert ist die topografische Erfassung von Altburgstellen, d.h. nur noch als Erdwerke erhaltenen Adelssitzen in der Steiermark durch Werner Murgg in Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt und mit Unterstützung durch steirische Fachkolleg*innen hinsichtlich der Bestimmung und Datierung von Oberflächenfunden. Diese sind seit 1994 in bislang sieben Artikeln, gegliedert nach Verwaltungsbezirken, in den „Beiträgen zur Mittelalterarchäologie in Österreich", erschienen.[83] In Niederösterreich wurde 1998 auf Initiative von Maximilian Weltin die Reihe „Wehrbauten und Adelssitze in Niederösterreich: Das Viertel unter dem Wienerwald" gestartet, die konzeptionell an die „Tiroler Burgenbücher" angelehnt ist.[84] Seit 2001 erscheinen des Weiteren auf Basis der am Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit etablierten „Niederösterreichischen Burgendatenbank" Bände zu Einzelregionen Niederösterreichs,[85] parallel werden diese auch online auf „NÖ Burgen online veröffentlicht.[86] Entsprechend anderen Inventarisationsprojekten stellen derartige Portale open access und leicht aktualisierbar Daten zur Verfügung. Offen ist freilich, inwieweit diese hinsichtlich der Langzeitsicherung der Daten mit Printpublikationen mithalten werden können.

Und heute?

Der vergleichende Rückblick auf gut 50 Jahre archäologische Burgenforschung seit der Tagung von 1969 erlaubt einige Schlüsse zu ziehen: Zum einen überrascht, wie viele Fragen und Themen bereits damals, in der Frühzeit des Faches, gestellt wurden, die immer noch aktuell sind bzw. nur unzureichend einer Antwort zugeführt werden konnten. Dazu zählt beispielsweise die Frage nach dem Beginn des „klassischen", exklusiven Burgenbaus anstelle von großflächigen Befestigungsanlagen in Österreich, aber auch jene nach der Rolle von Burgen in der mittelalterlichen Inbesitznahme von Raum als Ressource. Ein Grund für diese Tatsache liegt zweifelsohne darin, dass es eine Diskrepanz zwischen Forschungs- und Ausgrabungsprojekten und den Publikationen gibt – ein Kritikpunkt, dem sich der Verfasser auch selbst stellen muss. Es zeichnet sich aus heutiger Perspektive auch eine „Blütezeit" der Burgenarchäologie ab, die grob von den 1980er bis in die 2000er Jahre reicht. Dies lag zum einen in der Einbettung von Burgengrabungen in größere Forschungsvorhaben (siehe Kamptalprojekt), der – im Vergleich zu heute – leichteren Akquise von Mitteln für Forschungsgrabungen über längere Zeiträume (einschließlich der Aufarbeitung!), aber sicherlich auch an anderen Schwerpunkten in der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie: Die Burgenforschung ist nicht mehr, wie 1969, eines der Hauptthemen, sondern eines unter vielen. Es fällt des Weiteren auf, dass sich bei den großen europäischen Burgentagungen die Themen zu wiederholen beginnen: Dies ist sicherlich berechtigt, um nach mehreren Jahrzehnten auf Basis neuer Daten und geänderter Perspektiven auf denselben Sachverhalt zu blicken,

[73] Vgl. Schmid 2009; Schmid 2013.
[74] Schmid 2020.
[75] Siehe dazu auch Schmid et al. 2015.
[76] Krenn 2006.
[77] K. Kühtreiber 2006b.
[78] Kerbler 2018; Kerbler 2023.
[79] Büttner 1971a; Grabherr 1971; Publikationen mit Bezug zum Vortragsinhalt: Büttner 1957; Büttner 1973; Büttner 1982; Grabherr 1975; Grabherr 1976.
[80] Halmer 1948.
[81] Erstpublikation: Halmer 1956.
[82] Erstpublikation: Trapp 1976.
[83] Hinsichtlich der frühen Beiträge sei auf die „Bibliographien zur Mittelalterarchäologie in Österreich" (Bibliographie 1998; Bibliographie 2008) verwiesen. Nicht von diesen erfasst sind: Murgg 2010; Murgg 2014; Murgg 2016; Murgg 2018.
[84] Erstpublikation: K. Kühtreiber et al. 1998.
[85] Erstpublikation: Reichhalter/K. Kühtreiber/T. Kühtreiber 2001.
[86] http://noeburgen.imareal.sbg.ac.at/ [Zugriff 04.09.2023].

es erweckt aber auch den Eindruck, als sei der Zenit der archäologischen Burgenforschung überschritten und sie ein Opfer ihres eigenen, jahrzehntelangen Erfolgs. Zur Erfolgsgeschichte gehört, dass die Archäologie in Burgen, Schlössern und Herrensitzen heute mehr denn je integraler Bestandteil der denkmalpflegerischen Arbeit ist, wenngleich hier in manchen Bundesländern noch Aufholbedarf besteht. Desiderata sind vor allem Aufarbeitungen von Burgengrabungen und damit verbundene Publikationen in allen Bundesländern und, darauf aufbauend, vergleichende Studien, denn Vieles, was hier zitiert wurde, liegt bislang nur in Vorberichten oder Tagungsbeiträgen vor, sodass die Datengrundlage mangels entsprechender Editionen nur bedingt nachvollzogen werden kann. Jüngste Monografien zur Landschaftsarchäologie von adeligen Grundherrschaften oder zur Aussagekraft von Kleinfunden auf Burgen, um nur zwei Beispiele zu nennen, machen aber Mut, dass auch weiterhin neue, innovative Wege in der archäologischen Beschäftigung mit Burgen gefunden und begangen werden.

Literatur

Die Kurzzitate der 1971 erschienenen Zusammenfassung der Tagungsvorträge von 1969 werden in einer eigenen Bibliografie ab S. 61 aufgelöst.

Baeriswyl 2000
Armand Baeriswyl, Wo ist die Höhe Null? Über die angebliche Grenze zwischen Bauforschung und Bodenarchäologie. In: Dirk Schumann (Hrsg.), Bauforschung und Archäologie. Stadt- und Siedlungsentwicklung im Spiegel der Baustrukturen. Berlin 2000, 21–31.

Bibliographie 1980
Fritz Felgenhauer, Bibliographie zur Archäologie des Mittelalters in Österreich. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 8, 1980, 169–226. Online: https://www.oegm.or.at/images/publikationen/ma-bibliographie_zam-8_1980.pdf [Zugriff 07.08.2023].

Bibliographie 1986
Fritz Felgenhauer / Ursula Langenecker / Adalbert Mikosz, Bibliographie zur Archäologie des Mittelalters in Österreich. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 2, 1986, 87–98. Online: https://www.oegm.or.at/images/publikationen/ma-bibliographie_bmoe-2_1986.pdf [Zugriff 07.08.2023].

Bibliographie 1998
Heinz Gruber / Isabella Harb / Nikolaus Hofer / Elfriede Hannelore Huber / Wilfried Kovacsovics / Karin Kühtreiber / Thomas Kühtreiber / Martina Roscher / Gabriele Scharrer / Kinga Tarcsay, Bibliographie zur Mittelalterarchäologie in Österreich 1985-1997. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 14, 1998, 179–253. Online: https://www.oegm.or.at/images/publikationen/ma-bibliographie_bmoe-14_1998.pdf [Zugriff 07.08.2023].

Bibliographie 2008
Monika Datterl / Heinz Gruber / Nikolaus Hofer / Elfriede Hannelore Huber / Wilfried K. Kovacsovics / Karin Kühtreiber / Thomas Kühtreiber / Manfred Lehner / Gabriele Scharrer-Liška / Kinga Tarcsay, Bibliographie zur Archäologie des Mittelalters in Österreich 1997–2007. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 24, 2008, 7–96. Online: https://www.oegm.or.at/images/publikationen/ma-bibliographie_bmoe-24_2008.pdf [Zugriff 07.08.2023].

Birngruber et al. 2012
Klaus Birngruber / Alice Kaltenberger / Thomas Kühtreiber / Christina Schmid, Adel, Burg und Herrschaft im Unteren Mühlviertel. Ein interdisziplinärer Versuch zum mittelalterlichen Adels, Burgen- und Grenzbegriff. In: Klaus Birngruber / Christina Schmid (Hrsg.), Adel, Burg und Herrschaft an der „Grenze“: Österreich und Böhmen. Beiträge der interdisziplinäre und grenzüberschreitenden Tagung in Freistadt, Oberösterreich, vom 26. bis 28. Mai 2011. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 34. Linz 2012, 13–40.

Bitschnau 1983
Martin Bitschnau, Burg und Adel in Tirol zwischen 1050 und 1300 – Grundlagen zu ihrer Erforschung. Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung Sonderband 1. Wien 1983.

Bitschnau et al. 2007
Martin Bitschnau / Thomas Haller / Christina Kaufer / Harald G. Kreinz / Ulrike Kreissl / Thomas Reitmaier / Helmut Rizzolli / Michael Schick / Harald Stadler, Der Schloßberg bei Seefeld in Tirol. Ergebnisse der archäologischen Notuntersuchung 1974 Teil B: Die Kleinfunde. Nearchos 15, Innsbruck 2007.

Boguszewicz 2012
Artur Boguszewicz, Burgen und Landesausbau im 12./13. Jh. im südlichen Schlesien. In: Felix Biermann / Thomas Kersting / Anne Klammt / Thomas Westphalen (Hrsg.), Transformationen und Umbrüche des 12./13. Jahrhunderts. Beiträge der Sektion zur Slawischen Frühgeschichte der 19. Jahrestagung des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Görlitz, 1.–3. März 2010. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 64, Langenweissbach 2012, 115–130.

Buchinger 2022
Günther Buchinger (Hrsg.), Die Gozzoburg: das Haus des Stadtrichters in Krems. St. Pölten 2022.

Bundesdenkmalamt 2021
Bundesdenkmalamt (Hrsg.), Schloss Orth an der Donau – Baujuwel der Renaissance: neue Erkenntnisse aus Archäologie, Bauforschung, Geschichte und Kunstgeschichte. Fundberichte aus Österreich, Beiheft 2, Wien 2021.

Büttner 1957
Rudolf Büttner, Befestigungsanlagen im Wienerwald um die Jahrtausendwende. Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung 7, Wien 1957, 320–345.

Büttner 1973
Rudolf Büttner, Burgen Dunkelsteinerwald. Burgen und Schlösser in Niederösterreich 6, St. Pölten 1973.

Büttner 1982
Rudolf Büttner, Zwischen Greifenstein und St. Pölten. Burgen und Schlösser in Niederösterreich 5, St. Pölten 1982.

Czeika 1999
Sigrid Czeika, Tierknochenfunde auf österreichischen Burgen. Möglichkeiten und Grenzen ihrer bisherigen Interpretation. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 15, 1999, 177–186.

Fehring 1992
Günter P. Fehring, Einführung in die Archäologie des Mittelalters. Darmstadt 1992².

Feld 1994
István Feld, Der Beginn der Adelsburg im mittelalterlichen Königreich Ungarn. Château Gaillard 16, Caen 1994, 189–205.

Felgenhauer 1973
Fritz Felgenhauer, Der Hausberg von Gaiselberg. Eine Wehranlage des 12.–16. Jahrhunderts in Niederösterreich. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 1, Bonn 1973, 59–97.

Felgenhauer-Schmiedt 1969
Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Die keramischen Horizonte des Hausberges zu Gaiselberg, p.B. Gänserndorf NÖ. In: Beiträge zur Mittelalter-Archäologie in Österreich I. Archaeologia Austriaca Beiheft 10. Wien 1969, 10–24.

Felgenhauer-Schmiedt 1977
Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Das Fundmaterial des Hausbergs zu Gaiselberg, NÖ. Archaeologia Austriaca 62, 1977, 209–336.

Felgenhauer 1992
Fritz Felgenhauer, Neue Ergebnisse mittelalterarchäologischer Forschung zu Attersee. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, 1992, 31–51.

Felgenhauer-Schmiedt 2006
Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Archäologische Forschungen in der Burg Raabs an der Thaya, Niederösterreich. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 22, Wien 2006, 15–49.

Felgenhauer-Schmiedt 2008
Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Hard. Ein Wüstungskomplex bei Thaya im niederösterreichischen Waldviertel. Archäologische Forschungen in Niederösterreich 6, St. Pölten 2008.

Felgenhauer-Schmiedt/Csendes/Eibner 2007
Sabine Felgenhauer-Schmiedt / Peter Csendes / Alexandrine Eibner (Hrsg.), Motte – Turmhügelburg – Hausberg. Zum europäischen Forschungsstand eines mittelalterlichen Bautypus. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 23, Wien 2007.

Filzwieser 2021
Roland Filzwieser, Burg und Herrschaft Scharfeneck am Leithagebirge aus landschaftsarchäologischer und historischer Perspektive. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Beiheft 12, Wien 2021.

Fries/Lindtner 2009
Oliver Fries / Helmut Lindtner, Burg Raabs. In: Peter Aichinger-Rosenberger et al. (Hrsg.), Bekanntes und Unbekanntes rund um Raabs. Archäologie einer Landschaft. Raabs an der Thaya 2009, 16–21.

Gleirscher 2011
Paul Gleirscher, Die Karnburg im Kärntner Zollfeld. Vom königlichen Wirtschaftshof zur Residenz des Gewaltboten. Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 119, 2011, 287–310.

Grabherr 1975
Norbert Grabherr, Historisch-topographisches Handbuch der Wehranlagen und Herrensitze Oberösterreichs. Veröffentlichungen der österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte 7–8, Wien 1975.

Grabherr 1976
Norbert Grabherr, Burgen und Schlösser in Oberösterreich. Linz 1976.

Gutjahr/Tiefengraber 2004
Christoph Gutjahr / Georg Tiefengraber, Die mittelalterliche Wehranlage ‚Turmbauernkogel' bei Eibiswald (Ivnik), Bez. Deutschlandsberg, Weststeiermark. Mit einem archäozoologischen Anhang von Christoph Grill. Arheološki vestnik 55, 2004, 439–480.

Halmer 1948
Felix Halmer, Karte der Wehr- und Schloßbauten in Niederösterreich (einschl. nördlichem Burgenland); mit Erläuterungen. Wien 1948.

Halmer 1956
Felix Halmer, Niederösterreichs Burgen: eine Auswahl. Wien 1956.

Hampel 2018
Ulli Hampel, Um 1260–1275. Das Fundmaterial der Burg Kalham, Salzburg. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 34, 2018, 121–135.

Hauser/Mittermaier 2017
Walter Hauser / Martin Mittermair (Hrsg.), Baugeschichte. Schloss Tirol 1, Schloss Tirol 2017.

Höglinger 2001
Peter Höglinger, Die Burg Edenvest. Salzburg-Archiv 27, 2001, 135–154.

Höglinger 2006
Peter Höglinger, Die Burg Thurnschall bei Lessach im Lungau (Salzburg). In: Krenn/Krenn-Leeb 2006, 165–178.

Höglinger 2010
Peter Höglinger, Die Burg Wagrain. Fundberichte aus Österreich Materialhefte, Reihe A, Sonderheft 11, Horn 2010.

Höglinger 2012
Peter Höglinger, Archäologische Untersuchungen in Salzburger Burganlagen. In: Stefanie Lieb (Hrsg.), Burgen im Alpenraum. Forschungen zu Burgen und Schlössern 14, Petersberg 2012, 110–115.

Höglinger/Hampel 2006
Peter Höglinger / Ulli Hampel, Funktionsanalyse und Baudetails der Ruine Guetrat bei Hallein, Land Salzburg. In: Tomáš Durdík (Hrsg.), Burg und ihr Bauplatz. Castrum Bene 9, Praha 2006, 147–156.

Jeitler/T. Kühtreiber 2014
Markus Jeitler / Thomas Kühtreiber, Hochmittelalterliche Herrschaftsbildung und Burgenbau in Grenzsäumen des heutigen Ostösterreich. Fallstudien im Vergleich. Château Gaillard 26, 2014, 251–259.

Kajzer 2002
Leszek Kajzer, From research on castles in Poland in the 13th century. Kwartalnik Historii Kultury Materialnej 50/3–4, 2002, 287–304.

Karpf et al. 1995
Kurt Karpf / Therese Meyer / Klaus Oeggl / Konrad Spindler / Harald Stadler (Hrsg.), Flaschberg. Archäologie und Geschichte einer mittelalterlichen Burganlage bei Oberdrauburg in Kärnten. Nearchos 3, Innsbruck 1995.

Kerbler 2018
Lukas Kerbler, Eisengewinnung und -verarbeitung auf den mittelalterlichen Burgen Feinfeld und Sachsendorf, Niederösterreich. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 34, 2018, 205–224.

Kerbler 2023
Lukas J. Kerbler, Metallverarbeitung auf Burgen entlang des Manhartsbergzuges. Das Waldviertel 72/2, 2023, 173–182.

Klápště 2012
Jan Klápště, The Czech Lands in Medieval Transformation. Leiden 2012.

Koch 2018
Iris Koch, Die Archäologie frühmittelalterlicher grundherrschaftlicher Zentren: mit einem Ausblick auf die frühmittelalterliche Besiedlung der Steiermark. Dissertation Universität Graz, 2018.

Konrad 2003
Anja Konrad, Der Formenschatz der Keramik in der Burg Fußach, Vorarlberg, vom Hochmittelalter bis in die frühe Neuzeit. In: Werner Endres / Konrad Spindler (Hrsg.), Beiträge vom 34. Internationalen Hafnerei-Symposium auf Schloß Maretsch in Bozen/Südtirol 2001. Nearchos 12, Innsbruck 2003, 193–208.

Konrad/Leipold-Schneider 2002
Anja Konrad / Gerda Leipold-Schneider, Burg Fußach. Ausstellung des Fußacher Dorfgeschichtevereins und des Vorarlberger Landesmuseums. Bregenz 2002.

Kovacsovics 1998
Wilfried K. Kovacsovics, Grabungen auf der Festung Hohensalzburg. Archäologie Österreichs 9/2, 1998, 4–14.

Kovacsovics 2001
Wilfried K. Kovacsovics, Neue Grabungen auf der Festung Hohensalzburg. Archäologie Österreichs 12, 2001, 25–27.

Kovacovics/Hampel 2019
Wilfried K. Kovacsovics / Ulli Hampel, Die archäologischen Untersuchungen auf der Festung Hohensalzburg 2017 und 2018. Salzburg-Archiv 37, 2019, 9–28.

Krenn 1992
Martin Krenn, Vorbericht zu den Untersuchungen in der Burganlage von Sachsendorf, Niederösterreich. In: Horst Wolfgang Böhme (Hrsg.), Burgen der Salierzeit 2, Sigmaringen 1992, 351–376.

Krenn 2006
Martin Krenn, Funktionsbereiche in Burgen Niederösterreichs. In: Krenn/Krenn-Leeb 2006, 129–144.

Krenn/Krenn-Leeb 1993
Martin Krenn / Alexandra Krenn-Leeb, Sachsendorf – ein Beitrag zum derzeitigen Forschungsstand der mittelalterlichen Burganlage. Archäologie Österreichs 4/2, 1993, 51–60.

Krenn/Krenn-Leeb 2006
Martin Krenn / Alexandra Krenn-Leeb (Hrsg.), Burg und Funktion. Castrum Bene 8 = Archäologie Österreichs Spezial 2, Wien 2006.

K. Kühtreiber 2006a
Karin Kühtreiber, Burg Dunkelstein. Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen eines hochmittelalterlichen Adelssitzes im südöstlichen Niederösterreich. Dissertation Universität Wien, 2006.

K. Kühtreiber 2006b
Karin Kühtreiber, Archäologisch erschließbare Nutzungsräume und -areale in der Burg Dunkelstein, Niederösterreich – Ein Vorbericht. In: Krenn/Krenn-Leeb 2006, 145–164.

K. Kühtreiber et al. 1998
Karin Kühtreiber / Thomas Kühtreiber / Christina Mochty / Maximilian Weltin, Wehrbauten und Adelssitze Niederösterreichs 1. Das Viertel unter dem Wienerwald. Sonderreihe der „Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde“. St. Pölten 1998.

K. Kühtreiber/Obenaus 2017
Karin Kühtreiber / Martin Obenaus, Burgen des 9. bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts in Niederösterreich - eine Bestandsaufnahme. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 132, Mainz 2017.

K. Kühtreiber/Popovtschak 2013
Karin, Kühtreiber / Michaela Popovtschak, Verloren – Gefunden. (Archäobotanische) Einblicke zum Alltagsleben in der hochmittelalterlichen Burg Dunkelstein. In: Claudia Theune / Gabriele Scharrer-Liška / Elfriede Hannelore Huber / Thomas Kühtreiber (Hrsg.), Stadt – Land – Burg. Festschrift für Sabine Felgenhauer-Schmiedt zum 70. Geburtstag. Internationale Archäologie. Studia Honoraria 34, Rahden/Westfalen 2013, 221–236.

T. Kühtreiber 2000
Thomas Kühtreiber, Reconstructing realities - archaeology in tension between sciences and history of Daily Life. In: Gerhard Jaritz (Hrsg.), History of Medieval Daily Life and Sciences. Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Diskussionen und Materialien 4, Wien 2000, 45–54.

T. Kühtreiber 2006
Thomas Kühtreiber, Ernährung auf mittelalterlichen Burgen und ihre wirtschaftlichen Grundlagen. In: Joachim Zeune (Hrsg.), Alltag auf Burgen im Mittelalter. Wissenschaftliches Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung Passau 2005. Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V Reihe B, Schriften 10, Braubach 2006, 145–158.

T. Kühtreiber 2007
Thomas Kühtreiber, Die Ikonologie der Burgenarchitektur. In: Olaf Wagener / Heiko Lass / Thomas Kühtreiber / Peter Dinzelbacher (Hrsg.), Die imaginäre Burg. Beihefte zur Mediävistik 2, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien 2009, 53–92.

T. Kühtreiber 2010
Thomas Kühtreiber, Alimentation and Meat at Medieval Castles: Social Practice and Economic Structures from the Archaeologist's Perspective. In: Aleksander Pluskowski / Günther Karl Kunst / Matthias Kucera / Manfred Bietak / Irmgard Hein (Hrsg.), Bestial Mirrors. Using Animals to Construct Human Identity in Medieval Europe. ViaVias 3, Wien 2010, 66–76.

T. Kühtreiber 2012
Thomas Kühtreiber, Straße und Burg. Anmerkungen zu einem vielschichtigen Verhältnis. In: Kornelia Holzner-Tobisch / Thomas Kühtreiber / Gertrud Blaschitz (Hrsg.), Die Vielschichtigkeit der Straße. Kontinuität und Wandel in Mittelalter und früher Neuzeit, Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit 22, Wien 2012, 263–302.

T. Kühtreiber/Reichhalter 2007
Thomas Kühtreiber / Gerhard Reichhalter, Hausberge, Motten und Burgställe. Terminologische und siedlungsarchäologische Überlegungen zum Burgenbau im Melk-Erlaufgebiet (Niederösterreich). In: Felgenhauer-Schmiedt/Csendes/Eibner 2007, 225–248.

T. Kühtreiber/Reichhalter 2009
T. Kühtreiber / G. Reichhalter, Raabs, Lage – Baubeschreibung. In: Falko Daim / Karin Kühtreiber / Thomas Kühtreiber (Hrsg.), Burgen Waldviertel – Wachau – Mährisches Thayatal. Wien 2009, 405–407.

T. Kühtreiber et al. 2018
Thomas Kühtreiber / Ilse Draxler / Otto Cichocki / Michaela Popovtschak, Katharina Zwiauer, „Ein Wassergraben als Ökoarchiv". Burg Lanzenkirchen. In: Jörg Drauschke / Ewald Kislinger / Karin Kühtreiber / Thomas Kühtreiber / Gabriele Scharrer-Liška (Hrsg.), Lebenswelten zwischen Archäologie und Geschichte. Festschrift für Falko Daim zu seinem 65. Geburtstag. Monographien des RGZM 150/1–2, Mainz 2018, 503–519.

Kunst 1999
Günther Karl Kunst, Tierknochenfunde aus der Burg Möllersdorf, Grabungskampagne 1999 (Vorbericht). Fundberichte aus Österreich 38, 1999, 450–452.

Kunst/Böhm 2021
Günther Karl Kunst / Herbert Böhm, Die Tierreste der Grabung 2004 in Schloss Orth an der Donau. In: Bundesdenkmalamt 2021, 329–378.

Meyer 1995
Werner Meyer, Burgen, Pfalzen, Herrensitze. In: Günter P. Fehring / Walter Sage (Hrsg.), Mittelalterarchäologie in Zentraleuropa. Zum Wandel der Aufgaben und Zielsetzungen. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 9, Köln 1995, 27–36.

Mitterauer 1972
Michael Mitterauer, Formen adeliger Herrschaftsbildung im hochmittelalterlichen Österreich. Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 80, 1972, 265–338.

Mittermair 2017
Martin Mittermair. Raumbuch. Schloss Tirol 2, Schloss Tirol 2017.

Modrijan/Pferschy 1981
Walter Modrijan / Gerhard Pferschy, Das mittelalterliche Siedlungs- und Befestigungssystem auf dem Turmbauernkogel I und II, mit einem Grabungsbericht von Fritz Felgenhauer. Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs 12, 1981, S. 81–88.

Murgg 2010
Werner Murgg, Mittelalterliche und frühneuzeitliche Wehrbauten in den Bezirken Voitsberg, Graz, Bruck an der Mur, Mürzzuschlag und Leoben, Steiermark. Aufnahme der Bodendenkmale. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 26, 2010, 151–219.

Murgg 2014
Werner Murgg, Abgekommene mittelalterliche und frühneuzeitliche Wehrbauten im politischen Bezirk Murtal, Steiermark. Aufnahme der Bodendenkmale. Mit Beiträgen von Georg und Susanne Tiefengraber, Graz. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 30, 2014, 77–109.

Murgg 2016
Werner Murgg, Abgekommene mittelalterliche und frühneuzeitliche Wehrbauten in den Bezirken Hartberg-Fürstenfeld und Südoststeiermark, Steiermark. Aufnahme der Bodendenkmale. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 32, 2016, 73–134.

Murgg 2018
Werner Murgg, Abgekommene mittelalterliche und frühneuzeitliche Wehrbauten in den Bezirken Murau und Liezen, Steiermark. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 34, 2018, 155–203.

Pucher 1986
Erich Pucher, Mittelalterliche Tierknochen aus Möllersdorf (Niederösterreich). Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 2, 47–58.

Razim 2005
Vladislav Razim, O tzv. hradech přechodného typu [Von den sog. Burgen des Übergangstyps]. Archeologické rozhledy 57, 2005, 351–380.

Reichhalter/K. Kühtreiber/T. Kühtreiber 2001
Gerhard Reichhalter / Karin Kühtreiber / Thomas Kühtreiber, Burgen Waldviertel-Wachau. St. Pölten 2001.

Riedel/Pucher 2008
Alfredo Riedel / Erich Pucher, Mittelalterliche Tierknochenfunde aus der Burg Raabs an der Thaya (Niederösterreich). Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 24, 2008, 159–194.

Schad'n 1953
Hans P. Schad'n, Die Hausberge und verwandten Wehranlagen in Niederösterreich. Prähistorische Forschungen 3, Wien 1953.

Schmid 2009
Christina Schmid, Leben auf der Burg, Leben im Dorf – (k)ein Vergleich? In: Sabine Felgenhauer-Schmiedt / Peter Csendes / Alexandrine Eibner (Hrsg.), Lebenswelten im ländlichen Raum. Siedlung, Infrastruktur und Wirtschaft. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 25, 2009, 215–230.

Schmid 2013
Christina Schmid, Verpflichtet Adel? Zur Frage einer Definition „adeliger" Sachkultur. In: Nikolaus Hofer / Thomas Kühtreiber / Claudia Theune (Hrsg.), Mittelalterarchäologie in Österreich. Eine Bilanz. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 29, 2013, 287–293.

Schmid 2020
Christina Schmid, Ergrabene Kontexte. Interpretationen archäologischer Fundzusammenhänge auf Burgen. Formate – Forschungen zur Materiellen Kultur 2, Wien/Köln/Weimar 2020.

Schmid u.a. 2015
Christina Schmid / Gabriele Schichta / Thomas Kühtreiber / Kornelia Holzner-Tobisch (Hrsg.), Raumstrukturen und Raumausstattung auf Burgen in Mittelalter und Früher Neuzeit. Interdisziplinäre Beiträge zu Mittelalter und Früher Neuzeit 2, Heidelberg 2015.

Schwarzkogler 2018
Katrin Schwarzkogler „…sand Kathreinchapellen dacz dem Stayn auf dem hous …“: die Ergebnisse der archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen in der Katharinenkapelle auf Steinschloss unter besonderer Berücksichtigung des vorkapellenzeitlichen Keramikmaterials. Masterarbeit Universität Graz, 2018. Online: https://unipub.uni-graz.at//urn:nbn:at:at-ubg:1-133799 [Zugriff 04.09.2023].

Stadler/Flatscher 2018
Harald Stadler / Elias Flatscher (Hrsg.), Archäologie. Die archäologischen Befunde und Funde. Schloss Tirol 3, Schloss Tirol 2018.

Steinegger 2017
Astrid Steinegger, Frauenburg. Archäologische Befunde, Bauforschung und naturwissenschaftliche Untersuchungsmethoden in und unter der Pfarrkirche hl. Jakobus der Ältere. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 33, 2017, 179–195.

Steinegger/Kraschitzer 2020
Astrid Steinegger, mit einem Beitrag von Johanna Kraschitzer, Eppenstein am Übergang vom frühen zum hohen Mittelalter. Fundmaterial des 11. Jahrhunderts aus einer unvollendet gebliebenen Zisterne in der Ringburg. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 36, 2020, 117–142.

Trapp 1976
Oswald Trapp (Hrsg.), Tiroler Burgenbuch. Bozen 1976.

Wagener/Kühtreiber 2007
Olaf Wagener / Thomas Kühtreiber, Die Motte vor der Burg – Vorgängeranlage, Vorwerk, Belagerungsanlage? In: Felgenhauer-Schmiedt/Csendes/Eibner 2007, 327–347.

Weigl 1969a
Heinrich Weigl, Purgstall als Flurname in Niederösterreich. In: Beiträge zur Mittelalter-Archäologie in Österreich I, Archaeologia Austriaca Beiheft 10, Wien 1969, 82–84.

Weigl 1969b
Heinrich Weigl, Verzeichnis der auf mhd. lêwer „Grabhügel“ zurückgehenden Flurnamen in Niederösterreich. In: Beiträge zur Mittelalter-Archäologie in Österreich I, Archaeologia Austriaca Beiheft 10, Wien 1969, 85–88.

Wiesinger 1976
Peter Wiesinger, Die Burg in der mittelhochdeutschen Literatur. Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung und Mittelalter-Archäologie 17, Wien 1976, 78–110.

Mag. Dr. Thomas Kühtreiber
Universität Salzburg
Interdisziplinäres Zentrum für Mittelalter und Frühneuzeit
Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit
Körnermarkt 13
3500 Krems an der Donau
Österreich
thomas.kuehtreiber@plus.ac.at

Stadtarchäologie im Jahr 1969. Der Beginn einer neuen Ära?

Paul Mitchell

Stadtarchäologie im engeren Sinne – die Erforschung der Geschichte einer Stadt mit archäologischen Mitteln und mit dem Ziel, einen Überblick über alle relevanten Projekte im Stadtgebiet zu behalten – war Gegenstand von nur drei Vorträgen auf der Tagung von 1969: Von H. Ladenbauer-Orel zu Wien[1], H. Plath zu Hannover[2] und W. Neugebauer zu Lübeck[3]. Es handelte sich vermutlich um spannende Beiträge, denn alle drei Autor*innen leisteten in ihrer Zeit wichtige Pionierarbeiten. Der Vortrag von M. Richter diskutierte in erster Linie Stadtwüstungen in Böhmen.[4] Einige Vorträge aus dem Bereich Burgenforschung – von W. Coblenz, P. Grimm, I. Holl, A. Klaar, K. Lechner, M. Mitterauer, Á. Sós, T. Štefanovičová – befassten sich auch mit Material, das für die Früh- und Gründungsgeschichte der mittelalterlichen Stadt von unmittelbarer Relevanz war und ist.[5]

Die Entdeckungen der Nachkriegszeit

Die moderne Stadtarchäologie in Europa entstand im Herzen zahlreicher durch den Zweiten Weltkrieg schwer beschädigter Städte. Der Nazi-Terror und der anschließende Bombenkrieg zerstörten sehr viele Gebäude und Stadtviertel, aber Ausgrabungen und Dokumentationen im Vorfeld des Wiederaufbaus führten zu wichtigen Entdeckungen. In Wien fanden unmittelbar nach dem Krieg großflächige Ausgrabungen im Stephansdom statt.[6] Hertha Ladenbauer-Orel (1912–2009)[7] griff in den 1960er-Jahren mehrfach auf Baustellen in der Wiener Innenstadt ein. Ihre wichtigste Arbeit fand im Viertel zwischen Hohem Markt und Salzgries statt und obwohl heute einige ihrer Thesen kaum noch fachliche Unterstützung finden, demonstrierte sie auf bravouröse Weise das Potenzial der Stadtarchäologie. In ihrem kurzen Text aus dem Jahr 1969 schreibt sie von einer Burg im Bereich des späteren „Berghofs" mit einem Marktplatz, dem „Kienmarkt", in der Nähe. Diese Ideen, die sie in zahlreichen Aufsätzen wiederholte,[8] sind inzwischen völlig widerlegt.[9] Helmut Plath (1911–1990) ist heute kein besonders bekannter Name mehr, aber er war einer der Begründer*innen der Mittelalterarchäologie in Deutschland[10] und sein Aufsatz ist ein stadtarchäologisches Kleinod. Plath spricht drei Elemente des Stadtgrundrisses an: Fluchtlinien, Grundstücksgrenzen und die interne Organisation der Grundstücke. Anhand archäologisch nachgewiesener Keller und Brunnen zeigt er, dass die Grundstücksgrenzen einiger Teile der Innenstadt Hannovers bis ins spätere Hochmittelalter zurückreichen. Werner Neugebauer (1908–2002)[11] leitete ab 1948 Ausgrabungen in der Lübecker Innenstadt und steht am Anfang einer beeindruckenden jahrzehntelangen stadtarchäologischen Tradition, die unter anderem mit den Namen Günther Fehring (1928–2020)[12] und Manfred Gläser (*1949)[13] verbunden ist. In seinem stark historischen Aufsatz skizziert Neugebauer die Geschichte von Lubecks frühhochmittelalterlicher Vorgängersiedlung Alt-Lübeck (*Liubice*) und der Neugründung der Stadt im mittleren 12. Jahrhundert. Miroslav Richter (1932–2011) beschäftigte sich schon als Student mit der Archäologie der mittelalterlichen Stadt.[14] Er befasst sich hier mit zwei Siedlungen „städtischen Charakters": einer befestigten Siedlung am Zusammenfluss der Moldau und der Sázava südlich von Prag und einer Vorstadt der Stadt Sezimovo Ústí auf halbem Weg zwischen Prag und Budweis, die 1420 von den Hussiten zerstört wurde. Behandelt wurden sowohl Gebäudetypen als auch Funde.

[1] Ladenbauer-Orel 1971a.
[2] Plath 1971.
[3] Neugebauer 1971.
[4] Richter 1971.
[5] Siehe dazu die Kurzzitate in der Bibliografie und die Kurzbeiträge im Anhang.
[6] Kieslinger 1949; Oettinger 1949.
[7] Jahresangaben hier und überall sonst von Wikipedia.
[8] Ihre letzte Zusammenfassung: Ladenbauer-Orel 1999.
[9] Felgenhauer-Schmiedt 2019.
[10] https://de.wikipedia.org/wiki/Helmut_Plath [Zugriff: 06.08.2023]
[11] https://de.wikipedia.org/wiki/Werner_Neugebauer_(Archäologe) [Zugriff: 06.08.2023]
[12] Schriftenverzeichnis bis 1993: Gläser 1993, 17–26.
[13] Schriftenverzeichnis bis 2014: Falk et al. 2014, 41–50.
[14] https://cs.wikipedia.org/wiki/Miroslav_Richter_(archeolog) [Zugriff: 06.08.2023]

Der Beginn der systematischen Stadtarchäologie

Hannover stellte nach H. Plath keinen ausgeprägten Fokus der Mittelarchäologie mehr dar, Lübeck entwickelte sich jedoch zur Hochburg der Stadtarchäologie im deutschen Sprachraum. Ausgrabungen wurden von einer eigenständigen Stadtarchäologie durchgeführt, die auch als Denkmalschutzbehörde agierte. Ihre konsequente Arbeit lieferte spannende Ergebnisse zu Stadtgründung, Parzellenstruktur und Hausbau, die in den „Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte" sowie der Reihe „Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum" verbreitet wurden. In zahlreichen weiteren mittelalterlichen Städten in Deutschland und der Schweiz fanden nach 1969 bedeutende Ausgrabungen statt, die wesentliche Daten zur Stadtgeschichte beitrugen, darunter Duisburg, Zürich, Konstanz, Freiburg im Breisgau, Brandenburg, Bern.[15]

Doch die deutsche Vorlage wurde in Österreich nicht übernommen. Nach der Pensionierung von H. Ladenbauer-Orel und trotz wichtiger Beiträge von S. Felgenhauer-Schmiedt[16] sowie einiger Projekte von O. Harl und R. Pohanka[17] blieb in Wien die Mittelalterarchäologie bis in die 1990er Jahre auf einem eher niedrigen Niveau.

In Großbritannien hingegen waren die 1970er und 1980er Jahre eine Zeit des Fortschritts für die Archäologie im Allgemeinen und für die Erforschung von Städten sowie der mittelalterlichen und neuzeitlichen Archäologie im Besonderen. Aufbauend auf eine bereits etablierte stratigrafische Sichtweise fanden wichtige Projekte in London, York und anderen Städten statt.[18] Nach Ausgrabungen mit M. Biddle in Winchester entwickelte E. Harris die so genannte Harris-Matrix, die nichts anders ist als die Wahrnehmung und anschauliche Darstellung der tatsächlich vorhandenen archäologischen Straten und Interfaces bzw. der Abbau des nächstjüngsten Befunds.[19] Die Methode setzte sich bis Ende der 1980er Jahre in Großbritannien so durch, dass meine älteren Kolleg*innen damals in London über die „Matrix Wars" scherzten, im Zuge dessen die dunkle Seite der Macht (Grabung nach Planum also) besiegt worden sei. Die Harris-Matrix ist mittlerweile internationale Bestpraxis, während ausgerechnet Deutschland leider die letzte Festung der alten Ordnung bleibt.

An dieser Stelle soll hingewiesen werden, dass, so entscheidend die Digitalisierung der Archäologie auch gewesen ist, sie keine notwendige Voraussetzung für die stratigrafische Methode war. Großflächige Harris-Matrix-Stadtgrabungen mit zahlreichen Kolleg*innen und Tausenden von Signaturnummern fanden auch schon vor vierzig Jahren in London analog statt.

Österreich holt auf

In Wien beginnt die moderne Stadtarchäologie Mitte der 1990er Jahre. Mit seiner scheinbar grenzenlosen Energie baute der Stadtarchäologe O. Harl in Wien eine Stadtarchäologie auf, die nicht nur bis heute erhalten ist, sondern vor kurzem neue Mitarbeiter*innen eingestellt hat. Projekte der Stadtarchäologie am Judenplatz und anderswo ab ca. 1995 wurden in den 2000er Jahren von großen Ausgrabungen des Bundesdenkmalamtes, Abteilung für Archäologie (mit dem Verein Archäologie-Service) im Hof der Stallburg und an anderer Stelle gefolgt. In den jüngsten Jahren hat die Stadtarchäologie Wien mit der Hilfe von archäologischen Dienstleistungsfirmen sowohl zahlreiche Künettenbegleitungen als auch eine dreistellige Anzahl an „Maßnahmen" im Zuge der U-Bahnerweiterung gemeistert.[20]

Eine der erfreulichsten Entwicklungen der letzten Jahre ist der Aufstieg seit 2010 unter der Leitung von R. Risy einer kleinen, feinen Stadtarchäologie in St. Pölten, die forscht, managt und prägt, und die nicht nur am Domplatz Beeindruckendes geleistet hat.[21] Seit 2022 hat auch Graz – endlich – eine Stadtarchäologie. Noch klingt sie sehr wie eine kuratorische Einrichtung,[22] aber vielleicht gelingt ein Ausbau nach dem Vorbild von St. Pölten? Auch in Hall in Tirol gibt es seit rund 20 Jahren eine Stadtarchäologie, ein Beweis dafür, dass eine solche Einrichtung auch in einer gut überschaubaren Kleinstadt sinnvoll ist.

Seit den 1990er Jahren hat sich die stratigrafische Methode in Österreich nach und nach durchgesetzt. Aus meiner Sicht hat diese Entwicklung, sei es in der urgeschichtlichen, provinzialrömischen oder mittelalterlich/neuzeitlichen archäologischen Forschung, vor allem mit einer Generation von Menschen zu tun, die in den 1960er Jahren geboren wurden und sich nun dem Ruhestand nähern. Die digitale Grabungsdokumentation wiederum erreichte Mitte der 2000er Jahre eine kritische Masse, als auch das dem BDA nahestehende Archäologie Service darauf umstieg. In weiterer Folge entwickelte die Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamts mit der Hilfe eines Konsultations- und Diskussionsprozesses die „Richtlinien für Archäologische Maßnahmen", die inzwischen in ihrer 6. Fassung vorliegen.[23] Der Großteil der archäologischen Maßnahmen – auch in den Städten – wird heute von archäologischen Dienstleistungsfirmen durchgeführt.

Der große Schritt nach vorne in den letzten dreißig Jahren hat natürlich auch Probleme mit sich gebracht. Die Zunahme an Maßnahmen und die immer größer werdenden Mengen von Befunden und Funden führen dazu, dass viele Kolleg*innen sich überlastet fühlen. Es wird immer anstrengender, die gewünschten und notwendigen

[15] Überblickswerke aus verschiedenen Jahrzehnten: Meckseper 1982; Flüeler 1992; Baeriswyl 2003; Mitteilungen 2004; Mitteilungen 2014.
[16] Felgenhauer-Schmiedt 1982; Felgenhauer-Schmiedt 1992.
[17] Z. B. Pohanka 1987.
[18] Zwischenstand und forschungsstrategische Überlegungen: Schofield/Leech 1987.
[19] Harris 1979; Harris et al. 1993.
[20] https://stadtarchaeologie.at/ [Zugriff: 06.08.2023]
[21] Beispielpublikation in der BMÖ: Risy/Kanz 2019. Siehe auch: https://www.stadtmuseum-stpoelten.at/STADTARCHAeOLOGIE/Was_ist_Stadtarchaeologie [Zugriff: 24.07.2023]
[22] https://www.grazmuseum.at/stadtarchaeologie-graz/ [Zugriff: 24.07.2023]
[23] https://www.bda.gv.at/service/publikationen/standards-leitfaeden-richtlinien/richtlinien-archaeologie-massnahmen.html [Zugriff: 23.07.2023]

Ausgrabungsstandards einzuhalten. Forschungsfragen bleiben oft auf der Strecke. Leider sind die Universitäten nicht so hilfreich, wie sie sein könnten, insbesondere die deutschen Hochschulen. Die meisten Universitätskolleg*innen konzentrieren sich immer noch auf die Ur- und Frühgeschichte und die Provinzialrömische Archäologie und ignorieren vorsätzlich den enormen Anteil mehrphasiger bzw. mittelalterlicher/neuzeitlicher Maßnahmen im urbanen Raum.[24] Ein Ergebnis ist, dass viele stadtarchäologische Projekte von Kolleg*innen durchgeführt werden, die keine spezielle Ausbildung dafür erhalten haben und sich teilweise nicht einmal besonders dafür interessieren.

Um die stadtarchäologische Forschung weiterzuentwickeln ist eine Diskussion über Forschungsfragen und –ziele notwendig. Beispielsweise könnten die Vorstädte bzw. das Stadt-Land-Verhältnis oder die unterschiedlichen Charakteristika verschiedener Stadtteile zu Schwerpunkten der nächsten Jahre werden. Und natürlich gibt es zahlreiche Projekte, die noch nicht völlig ausgewertet oder veröffentlicht sind. In Wien stehen wir dank einer guten Quellenlage, zahlreiche Ausgrabungen und Bauforschungen, und nicht zuletzt der Digitalisierung und der anschließenden digital gestützten Analyse von Grundbüchern, Steuerlisten und anderen Archiven an der Schwelle zur „dichten Beschreibung" spätmittelalterlicher Stadtviertel. Zu einer Forschungsstrategie gehört eben die Zusammenarbeit mit Kolleg*innen der Stadtgeschichte. In den Anfängen der Stadtarchäologie führte die Übermacht der Historiker*innen manchmal zu einer Verzerrung der archäologischen Schlussfolgerungen. Heute agieren wir auf der Basis voller Datenbanken und Funddepots und können einen großen Beitrag zur Stadtforschung machen, ohne an traditionellen Narrativen festzuhalten.

[24] Mehler 2020.

Literatur

Die Kurzzitate der 1971 erschienenen Zusammenfassung der Tagungsvorträge von 1969 werden in einer eigenen Bibliografie ab S. 61 aufgelöst.

Baeriswyl 2003
Armand Baeriswyl, Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 30, Basel 2003.

Falk et al. 2014
Alfred Falk / Ulrich Müller / Manfred Schneider (Hrsg.), Lübeck und der Hanseraum. Beiträge zu Archäologie und Kulturgeschichte. Festschrift für Manfred Gläser. Lübeck 2014.

Felgenhauer-Schmiedt 1982
Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Überblick über die mittelalterliche Keramik. In: Ortolf Harl (Hrsg.), Keramische Bodenfunde aus Wien (Mittelalter-Neuzeit). Wien 1982, 20–24, 31–126.

Felgenhauer-Schmiedt 1992
Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Zur Stadtkernarchäologie in Wien. In: Manfred Gläser (Hrsg.), Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum. Festschrift für Günter P. Fehring. Rostock 1993, 67–74.

Felgenhauer-Schmiedt 2019
Sabine Felgenhauer-Schmiedt (Hrsg.), Von Vindobona zu Wienna – Archäologisch-historische Untersuchungen zu den Anfängen Wiens. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Beiheft 11, Wien 2019.

Flüeler 1992
Marianne und Niklaus Flüeler (Hrsg.), Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Ausstellungskatalog Zürich/Stuttgart. Stuttgart 1992.

Gläser 1993
Manfred Gläser (Hrsg.), Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum. Festschrift für Günter P. Fehring. Rostock 1993.

Harris 1979
Edward C. Harris, Principles of Archaeological Stratigraphy. London/San Diego 1979.

Harris et al. 1993
Edward C. Harris/Marley R. Brown III/Gregory J. Brown (eds), Practices of Archaeological Stratigraphy. London 1993.

Kieslinger 1949
Alois Kieslinger, Die Steine von St. Stephan. Wien 1949.

Ladenbauer-Orel 1999
Hertha Ladenbauer-Orel, Markt, Burg, Kirche und der Donauhafen im frühen Wien. Ein Beitrag über das Erbe der Römer für das Werden der Stadt. Wiener Geschichtsblätter, Beiheft 2, Wien 1999.

Meckseper 1982
Cord Meckseper, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter. Darmstadt 1982.

Mehler 2020
Natascha Mehler, Warum wir mehr Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit an den Universitäten brauchen. Archäologische Informationen 40, 2020, 95–100.

Mitteilungen 2004
Die vermessene Stadt. Mittelalterliche Stadtplanung zwischen Mythos und Befund. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 15, 2004.

Mitteilungen 2014
Gründung im archäologischen Befund. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 27, 2014.

Oettinger 1949
Karl Oettinger, Die Grabungen von St. Stephan 1945-1948. Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 47/3–4, 339–358.

Pohanka 1987
Reinhard Pohanka, Die mittelalterliche Stadtbefestigung am Wiener Stubentor. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 3, 1987, 33–46.

Risy/Kanz 2019
Ronald Risy / Fabian Kanz, Ein erster Einblick in neun Jahren archäologische Untersuchungen am Domplatz von St. Pölten, Niederösterreich. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 35, 2019, 27–52.

Schofield/Leech 1987
John Schofield / Roger Leech (Hrsg.), Urban Archaeology in Britain. Council for British Archaeology Research Report 61, London 1987. Auch online: https://archaeologydataservice.ac.uk/archives/view/cba_rr/rr61.cfm [Zugriff: 06.08.2023]

Paul Mitchell
Goldschlagstraße 169/10
1140 Wien
Österreich
paulmitchell@gmx.net

Allgemeine Tendenzen und Entwicklungen in der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie seit 1969

Claudia Theune

Die Entwicklung zu einer Mittelalterarchäologie bzw. auch zu einer Neuzeitarchäologie im deutschsprachigen Raum folgte besonderen Rahmenbedingungen im Kanon der kulturhistorischen Wissenschaften. Bezüglich einer Archäologie oder spezifischer einer Ur- und Frühgeschichte waren von Beginn an die urgeschichtlichen Zeiten etabliert und anerkannt, da außer den archäologischen Quellen keine schriftlichen Überlieferungen vorlagen, lediglich dingliche Überreste oder Bilder aus dem Jungpaläolithikum bildeten die Grundlage für Forschungen. Frühgeschichtliche oder spätantike bzw. frühmittelalterliche Funde, insbesondere die in großen Zahlen schon im 19. Jahrhundert freigelegten Bestattungen des 5.–10. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum waren insofern von großer Bedeutung, da sie in vielen europäischen Regionen herangezogen wurden, um die eigenen nationalen Ursprünge zu legitimieren. In Frankreich berief man sich auf das fränkische Erbe, in England auf angelsächsische Ursprünge, in Polen auf eine slawische Herkunft, in Deutschland – je nach Region – auf eine alamannische, fränkische, sächsische oder auch slawische Abstammung.[1] Spätantike und frühmittelalterliche Schriftquellen, in denen die entsprechenden *gentes* und deren Wohnsitze genannt wurden, unterstützten diese Deutung lange Jahre.[2] Ein Ausgreifen der Archäologie im deutschsprachigen Raum auf jüngere Zeiten unterblieb. Hier herrschte lange Zeit die Meinung vor, dass durch eine immer breiter werdende schriftliche Überlieferung im Hoch- und Spätmittelalter (und auch der Neuzeit) ausreichend Informationen zu den Geschehnissen dieser Epochen vorliegen und es keiner weiteren Quellen bedarf. Diese Forschungen, die die großen Leitlinien der Vergangenheit im Blick hatte, wurden mehr oder weniger ausschließlich durch Historikerinnen und Historiker betrieben, lediglich in der Volkskunde wurden mittelalterliche und neuzeitliche Sachkulturforschung – überwiegend des ländlichen Raumes – bis gegen Ende des 20. Jahrhunderts untersucht.

Dieser Umstand ist insofern verwunderlich, da durch Disziplinen wie die Ägyptologie oder die Klassische Archäologie längst erkannt und praktiziert worden war, dass die Vielfalt der unterschiedlichen Quellengattungen, in erster Linie schriftliche, bildliche und dingliche Quellen eine viel dichtere Überlieferung darstellen. Die Nutzung von nur einem Überlieferungsstrang als Basis der Forschungen schränkt ein vielschichtiges Erkenntnispotential deutlich ein. Einer der ersten, der darauf hinwies, war Harald von Petrikovits (1911–2010), ein provinzialrömischer Archäologe, der in Wien Klassische Archäologie, Alte Geschichte und Klassische Philologie studierte und sich später im rheinischen Bonn intensiv mit der provinzialrömischen sowie mittelalterlichen (archäologischen) Vergangenheit des Rheinlands befasste. Er plädierte auch für das Mittelalter für einen Einbezug archäologischer Quellen neben den schriftlichen Dokumenten.[3]

Eher systematische archäologische Untersuchungen zum Mittelalter setzten seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs ein, insbesondere in den kriegszerstörten Städten. Weithin sichtbare Denkmäler, wie Burgen[4], zogen ebenso die Aufmerksamkeit der Archäologie in Europa auf sich.[5] Stadtarchäologische Ausgrabungen wurden in Österreich, bzw. in Wien schon früh mit großem Engagement durch Hertha Ladenbauer-Orel (1912–2009) durchgeführt. Zudem fanden Ausgrabungen im Bereich des schwer beschädigten Stephansdomes noch in den späten 1940er Jahren statt.[6] Ausgrabungen auf Burgen bzw. den in Niederösterreich weit verbreiteten Hausbergen begannen seit 1958 durch Fritz Felgenhauer (1920–2009), er leitete die bis heute wegweisenden Ausgrabungen auf dem Hausberg Gaiselberg bei Zistersdorf.[7] Schon früher wurden Untersuchungen auf dem Türkenkogel bei Poppendorf (bei

[1] Grundlegend zur ethnischen Deutung in der Archäologie auch in einer forschungsgeschichtlichen Perspektive: Brather 2004.

[2] Zusammenfassend zuletzt Pohl 2018; Geary 2002.

[3] Petrikovits 1962.

[4] Einen europaweiten Zusammenschluss von Fachkolleginnen und -kollegen, die sich mit mittelalterlichen Burgen befassten, erfolgte schon seit 1962; seit damals werden alle zwei Jahre Konferenzen zu unterschiedlichen Themen zur Erforschung von Burgen abgehalten: http://colloquechateaugaillard.eu/ [Zugriff: 17.09.2023].

[5] Einen allgemeinen Überblick bieten: Andersson/Wienberg 1993; Gilchrist 2009; siehe zudem verschiedene Überblicksartikel zur Historischen Archäologie in verschiedenen europäischen Ländern, die nachmittelalterliche Epochen miteinschließt: Mehler 2013.

[6] Siehe Beitrag Paul Mitchell in diesem Band.

[7] Siehe Beitrag Thomas Kühtreiber in diesem Band.

St. Pölten, Niederösterreich) durchgeführt. Erste Ausgrabungen in Wüstungen setzten in den späten 1960er Jahren ein, etwa in der Wüstung Gangenhölzl bei Orth, ebenfalls durch Fritz Felgenhauer.[8] Diese frühen mittelalterarchäologischen Unternehmungen, sowohl in Österreich, als auch in anderen deutschsprachigen Regionen, wurden zunächst kaum in den weiteren kulturhistorischen Fächern rezipiert. Nur aufgrund persönlicher Kontakte erfolgte eine Zusammenarbeit mit einzelnen Personen mit anderen Fächern, so arbeitete Fritz Felgenhauer z. B. mit dem Sozial- und Wirtschaftshistoriker Michael Mitterauer (1937–2022), dem Landeshistoriker Karl Lechner (1897–1975), dem Lehrer und Burgenforscher Hans Paul Schad'n (1883–1972) zusammen.

Viel anders war die Situation in Deutschland oder der Schweiz auch nicht. Zwar wurde schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts der Begriff „Archäologie des Mittelalters" auf einer Sitzung der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine geprägt,[9] man beschäftigte sich jedoch vorwiegend mit baugeschichtlichen Monumenten, häufig kunsthistorisch ausgerichtet.

Wie erwähnt, sind es insbesondere die stadtarchäologischen Untersuchungen nach dem Zweiten Weltkrieg, die langsam zu einer Etablierung des Faches in Deutschland führten und wo nachfolgend andere mittelalterliche Strukturen mit einbezogen wurden. All diesen Initiativen bzgl. archäologischer Ausgrabungen in Städten, Dörfern, Kirchen und Burgen fehlte – um es zu wiederholen – jedoch bis weit in die 1970er Jahre hinein eine breite disziplinäre Anerkennung mittelalterlicher Forschungen.

Bedeutend war die Einrichtung des ersten Lehrstuhls für Mittelalterarchäologie an der Universität Bamberg in Deutschland im Jahre 1981, den Walter Sage (1930–2017) zunächst innehatte, was langsam aber stetig zu einer Etablierung des Teilfaches führte. Weitere Lehrstühle für eine Mittelalter- und Neuzeitarchäologie wurden in Tübingen, Freiburg, Kiel und Halle-Wittenberg eingerichtet. Wenige Jahre davor wurde 1975 die Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit in Deutschland ins Leben gerufen (heute: Deutsche Gesellschaft für die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit)[10]. Walter Sage war bereits seit 1966 Referent für Mittelalterarchäologie am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege.

In Wien boten insbesondere Fritz Felgenhauer und Sabine Felgenhauer-Schmiedt Lehrveranstaltungen an. Fritz Felgenhauer äußert sich noch im Frühjahr 1975 zu einer Anfrage von Hermann Hinz inwieweit die Mittelalterarchäologie in Österreich etabliert sei, lapidar mit dem Wort „Fehlanzeige, keine Professur, keine Dozentur, ... kein spezielles Publikationsorgan"[11]. An der Universität Wien gehört die Mittelalterarchäologie (und auch die Neuzeitarchäologie) zu den im Bachelorstudium turnusmäßig angebotenen 5-stündigen Modulen. Hier wird künftig durch die Denominierung einer Professur als Historische Archäologie explizit die Mittelalterarchäologie (und die Neuzeitarchäologie) vertreten. Auch in Innsbruck, Graz, und Salzburg werden Veranstaltungen zur Mittelalterarchäologie regelhaft in die Lehre mit einbezogen. Die Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie (nun Mittelalter- und Neuzeitarchäologie) wurde 1984 gegründet bzw. durch die Sicherheitsdirektion für Wien am 31. Jänner 1985 positiv beschieden.

In der Schweiz beschäftigte sich schon im frühen 20. Jahrhundert die Denkmalpflege im Kanton Waadt mit mittelalterlichen Monumenten. Seit der Mitte des 20. Jahrhunderts sind dann Ausgrabungen in Zürich durch Emil Vogt wegweisend. Flächendeckend für die Schweiz setzten dann mittelalterarchäologische Untersuchungen erst seit den 1970er bzw. 1980er Jahren ein.[12] Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit (SAM) wurde 1974 gegründet und 1998 zu einem Verein.

Etwas anders ist die Situation in den Ländern, die damals noch hinter dem Eisernen Vorhang lagen, insbesondere wurden – politisch motivierte – Forschungen zu slawenzeitlichen Burgwällen, die häufig zumindest die früh- und hochmittelalterlichen Phasen abdecken, vorangetrieben und Joachim Herrmann veröffentlichte für eine Region in der damaligen Deutschen Demokratischen Republik (DDR) bereits 1960 ein grundlegendes Werk dazu[13], des Weiteren sind die Forschungen zu Pfalzen durch Paul Grimm[14] zu nennen.

In Ungarn erregten zunächst – kurz nach der Mitte des 20. Jahrhunderts – unterschiedliche Burgen das Interesse der Mittelalterarchäologinnen und -archäologen, schon 1948 fanden unter Imre Holl Ausgrabungen in der Burg Buda statt. Später folgten Untersuchungen in ländlichen und städtischen Siedlungen.[15] Imre Holl (1924–2016) ab 1958 Leiter des Institutes für Archäologie der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, und András Kubinyi (1929–2007), Gründer des Lehrstuhls für Mittelalterarchäologie an der Eötvös Loránd Universität in Budapest, waren wichtige Protagonisten der Mittelalterarchäologie in Ungarn. Ungarn kommt in unserem Zusammenhang eine besondere Rolle zu, weil hier schon von Anfang an auch die osmanische Periode (1541–1686), also eigentlich die nachmittelalterliche Zeit, mit einbezogen wurde, als Begründung wird das Fehlen von umfangreichen schriftlichen Quellen genannt.

In der ehemaligen Tschechoslowakischen Republik wurden neben einer Archäologie in Burgen schon in der 1. Hälfte des 20. Jahrhundert auch ländliche Siedlungen untersucht, weit bekannt sind die Ausgrabungen in Pfaffenschlag oder Mstěnice, deren Ergebnisse auf der Tagung in Wien 1969 vorgestellt wurden. Frühere Freilegungen

[8] Siehe Beitrag Sabine Felgenhauer-Schmiedt in diesem Band.
[9] Scholkmann/Kenzler/Schreg 2016, 33-46.
[10] https://www.dgamn.de/ [Zugriff: 17.9.2023].
[11] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte: Korrespondenz mit Hermann Hinz vom 5.3.1975 und 7.3.195
[12] Descoeudres 2001.
[13] Herrmann 1960.
[14] Grimm 1966, 39–74.
[15] Holl 1970; Kubinyi 2003.

fanden in der Region Poděbrady statt bzw. im heute slowakischen Staatsgebiet in den ländlichen Siedlungen in Zalužany und Hurbanovo.[16] Schließlich sei noch auf parallele Entwicklungen auch im heutigen Slowenien hingewiesen.[17]

Ein Blick in weitere europäische Länder bestätigt diese skizzierte Entwicklung, in Schweden wird die Mittelalterarchäologie an der Universität Lund in den frühen 1970er Jahren etabliert.[18] Gleichzeitig wird an der Universität Aarhus in Dänemark die Mittelalterarchäologie eingeführt.[19] Ausgrabungen zu mittelalterlichen Denkmälern etwa in Norwegen sind schon für das 19. Jahrhundert zu verzeichnen, wenn bei Baumaßnahmen mittelalterliche Strukturen beobachtet wurden.[20]

Vergleichbar ist die Entwicklung in Italien, wo sich ebenfalls nach dem Zweiten Weltkrieg nach und nach eine eigenständige Archäologie des Mittelalters entwickelte[21], sowie in Frankreich[22]. Ein früherer Ansatz ist für Großbritannien zu verzeichnen, wo schon 1957 die Society for Medieval Archaeology gegründet wurde und gleichzeitig die Herausgabe einer Zeitschrift zur Mittelalterarchäologie veranlasst wurde.[23]

Insgesamt geht in der Regel mit der Bildung einer wissenschaftlichen (mittelalterarchäologischen) Vereinigung die Gründung einer Zeitschrift einher, um zunächst auf Länderebene, dann auch international Grabungs- und Forschungsergebnisse zu veröffentlichen.

Die zusammenfassend geschilderten Entwicklungen einer Mittelalterarchäologie in Österreich, dem deutschsprachigen Raum und weiten Teilen Europas spiegelt sich auch in der Tagung zur „Burgen- und Siedlungsarchäologie des Mittelalters" wider, die vom 30. September bis 5. Oktober 1969 in Wien stattfand. Die Tagung, die zunächst nur österreichweit eine Bilanz zum Stand der Forschung ziehen wollte, entwickelte sich schon bald in der Vorbereitung zu einer internationalen und interdisziplinären Tagung.

Wie erwähnt, waren Burgen als weithin sichtbare Zeichen einer mittelalterlichen Vergangenheit überall früh Ziel von archäologischen Unternehmungen, ihnen war ein Großteil der 30-minütigen Vorträge und 15-minütigen Referate während der Tagung gewidmet. Die Präsentation zu Siedlungsgrabungen und einige Fundvorstellungen sowie wenige anthropologische Beiträge kamen hinzu. Die Tagung mit insgesamt 53 geplanten Vorträgen war in verschiedene Abschnitte – heute würde man Panels sagen – gegliedert, die jeweils mit einem Diskussionsblock abgeschlossen wurden. Die über 200 Teilnehmenden[24] kamen aus insgesamt 14 Staaten (Belgien, Dänemark, der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik, Frankreich, Jugoslawien, Niederlande, Norwegen, Österreich, Polen, Rumänien, Schweiz, Tschechoslowakei und Ungarn) bzw. die angekündigten Vortragenden kamen aus acht Ländern (Österreich, Ungarn, der damaligen Tschechoslowakischen Republik, Polen, Frankreich, der Bundesrepublik Deutschland, der Deutschen Demokratischen Republik, den Niederlanden und dem ehemaligen Jugoslawien (heute Slowenien). Aus dem Archiv ist bekannt, dass zumindest Michel de Bouard (Caen, Frankreich) verhindert war[25], ob weitere angemeldete Kolleginnen und Kollegen nicht kommen und dafür andere Vorträge gehalten werden konnten, ist nicht mehr zu eruieren.

Fritz Felgenhauer eröffnete die Tagung mit einem einführenden Vortrag zu Stand und Aufgaben der Mittelalterarchäologie in Österreich.[26] Er verwendete den Begriff Gruppendisziplin, um die breite Spanne der in einer umfassenden Mittelalterarchäologie wirkenden Wissenschaften zu charakterisieren – er nennt die Kunstgeschichte, die Bauforschung, die Geografie, die Volkskunde, die Sprachwissenschaft. Vielleicht weil zu selbstverständlich fehlt in der Auflistung die Geschichte. Zeitlich möchte er die Mittelalterarchäologie auf das Hoch- und Spätmittelalter begrenzen.[27] Als grundlegende Aufgaben sieht er die Schaffung einer soliden Chronologie und Typologie der Funde an, wobei die Keramik besonders betont wird, aber auch andere Fundgruppen mit einbezogen werden sollten. Interessant ist die Bemerkung, dass Keramik (und andere Fundgruppen) nicht nur als Datierungsmittel wichtig sind, sondern auch „als Faktor zur Beurteilung kulturhistorischer und soziologischer Fragen".[28]

Karl Lechner erläuterte im Anschluss die Besiedlungsgeschichte Niederösterreichs und setzte so einen allgemeinen Rahmen für eines der zentralen Gebiete in Österreich. Es folgten fünf Beiträge, die sich mit dem vorrangigen Fundgut des Mittelalters befassten, der hoch- und spätmittelalterlichen Keramik. 26 Beiträge befassten sich mit Darstellungen von frühmittelalterlichen, hochmittelalterlichen und spätmittelalterlichen Burgen bzw. diskutierten methodische Aspekte einer Archäologie auf Burgen. Fünf weitere Vorträge schlossen sich an, in denen in erster Linie slawenzeitliche Burgen vorgestellt wurden. Mit verschiedenen weiteren Strukturen, wie Erdställen oder archäobotanischen Erkenntnissen, wurde das Programm fortgesetzt. Zudem – und dies sei betont – folgte ein Vortrag zu neuzeitlichen Phänomenen in Ungarn, also der türkenzeitlichen Archäologie. In einem weiteren Block wurden Grabungen von Wüstungen erörtert, in einem letzten und

[16] Čapek/Holata 2017; Klápště/Smetánka 1995; Caplovic/Habovštiak 1995.
[17] Predovnik 2013.
[18] Wienberg 2014; siehe auch: Graham-Campbell/Svart Kristiansen/Roesdahl 2015.
[19] Svart Kristiansen 2004.
[20] Øye 2015.
[21] Augenti 2009.
[22] Chapelot 2010; Poisson 2017.
[23] Gilchrist/Reynolds 2009.
[24] Eine Liste der Teilnehmenden an der Tagung 1969 liegt nicht vor.
[25] Archiv Österreichische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte Jahrestagung 1969: Brief Michel de Bouard an Fritz Felgenhauer vom 15.6.1969. Siehe Beitrag Claudia Theune, S. 9–17 in diesem Band.
[26] Siehe Felgenhauer 1971a; siehe zudem Felgenhauer 1972; Felgenhauer 1983.
[27] Siehe den Beitrag von Hajnalka Herold in diesem Band.
[28] Felgenhauer 1971b, 20.

kleineren Teil wurden stadtarchäologische Untersuchungen vorgestellt. In der Regel wurden innerhalb der Blöcke zunächst die österreichischen Befunde und Funde präsentiert und anschließend Fundplätze aus dem europäischen Ausland.

Neben der Internationalität ist die Interdisziplinarität der Tagung zu betonen. Insbesondere sei auf die Historiker Karl Lechner und Rudolf Büttner bzw. Wirtschafts- und Sozialhistoriker Michael Mitterauer hingewiesen, zudem auf den Anthropologen Johann Jungwirth; die Bauforschung wurde z. B. von Adalbert Klaar vertreten, erwähnt sei auch der Ökologe Hermann Margl, der archäobotanische Forschungen unternahm. Die Genannten stammen alle aus Wien bzw. Niederösterreich und haben eng mit Fritz Felgenhauer zusammengearbeitet.

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass in den Vorträgen die bislang erzielten Erkenntnisse zu den einzelnen Fundorten präsentiert wurden. So war es möglich – wie es auch der Vorsatz für die Tagung gewesen ist – der internationalen Fachwelt die Forschungsergebnisse der österreichischen Mittelalterarchäologie bekannt zu machen. Umgekehrt erfuhren die österreichischen Kolleginnen und Kollegen von den mittelalterarchäologischen Forschungen in den Nachbarländern und darüber hinaus. Dies ist sicherlich eines der äußerst positiven Ergebnisse der Tagung, ein intensiver Austausch auf zumindest mitteleuropäischer Ebene, aber auch darüber hinaus.

Es war den Teilnehmerinnen und Teilnehmern bewusst, dass eine weitere Stärkung der Mittelalterarchäologie erstrebenswert sei, die sich zunächst einmal auf die Publikationen und damit die Bekanntgabe von Forschungsergebnissen für das Fachkollegium erstreckte. So wurde 1969 die Gründung einer deutschsprachigen Zeitschrift für Mittelalterarchäologie beschlossen, die seit 1973 zunächst von Herbert Jankuhn herausgegeben wurde. Von Interesse ist, dass zunächst angedacht war, die Zeitschrift nicht nur auf die Mittelalterarchäologie zu begrenzen, sondern auch die Neuzeit mit einzubeziehen.[29] Damit wäre eine bemerkenswerte Weitsicht zu konstatieren gewesen. Was schließlich dazu führte, die Zeitschrift dann zumindest im Namen auf das (gesamte) Mittelalter zu beschränken, ist derzeit nicht bekannt. Durch den Vortrag von Gerő Győző zur türkenzeitlichen Archäologie in Ungarn war ja schon ein erster Anstoß gegeben. Die Überwindung der spätmittelalterlichen Zeitgrenze hatte also schon begonnen.

Damit sei eingeleitet zur weiteren zeitlichen Ausweitung der Archäologie, die u. a. auch mit einer Themenerweiterung einhergeht. Hajnalka Herold[30] hat auf die unterschiedlichen begrifflichen Abgrenzungen insbesondere des Frühmittelalters, aber auch des Hochmittelalters in Europa hingewiesen. Für den Übergang zur Neuzeit bzw. zunächst einmal der frühen Neuzeit herrscht dagegen Einigkeit. Dass mit der Erfindung des Buchdrucks etwa in der Mitte des 15. Jahrhunderts durch Johannes Gutenberg, mit der Eroberung Konstantinopels durch den osmanischen Sultan Mehmed II. (1453), der Wiederentdeckung Amerikas (1492), dem Ende der Reconquista (1492) und der Reformation (1517) ein Umbruch stattfand, der sich auch in der Archäologie widerspiegelt, wird allgemein anerkannt. Erwähnt wurde schon, dass insbesondere in Ungarn zur sogenannten Türkenzeit (1542–1686) schon früh archäologische Untersuchungen stattfanden. Im deutschsprachigem Raum setzten Forschungen zur frühen Neuzeit erst in den 1990er Jahren ein.[31] Ansätze zu einer Archäologie der Moderne sind durch eine Industriearchäologie schon deutlich früher zu verorten.[32] Schon seit den 1950er Jahren wurden in Großbritannien und etwas später in Deutschland die technischen Industriedenkmäler der frühen Industrialisierung dokumentiert und erforscht, allerdings in erster Linie von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus der Architektur oder aus technischen Berufen, weniger von in der Archäologie Tätigen. Erst seit wenigen Jahren ist eine Veränderung zu erweiterten Forschungsfragen zu konstatieren. Industrieanlagen werden nun als Teil der Landeskultur verstanden, als Kulturgeschichte der Industrialisierung.[33] Eine weitere zeitliche Ausdehnung auf die Zeitgeschichte bzw. das 20. Jahrhundert ist für Österreich seit den frühen 2000er Jahren festzustellen, in Deutschland oder auch Polen begannen die archäologischen Forschungen schon rund 10 Jahre früher.[34]

Das österreichische Denkmalschutzgesetz[35] kennt keine Zeitgrenze, das bedeutet, dass alle Bodenfunde, egal welcher Zeitstellung, ob urgeschichtlich, frühgeschichtlich, mittelalterlich, neuzeitlich oder zeitgeschichtlich als archäologische Hinterlassenschaften angesehen werden und entsprechend den Richtlinien für archäologische Maßnahmen ausgegraben und dokumentiert werden.[36] Die Standardisierung der archäologischen Ausgrabungen und Dokumentationen seit Einführung der Richtlinien für archäologische Maßnahmen im Jahr 2010 und die genannte Ausweitung der Forschungen auch zu neuzeitlichen Epochen führte in Österreich inzwischen dazu, dass neben den urgeschichtlichen, römerzeitlichen, frühgeschichtlichen, hoch- und spätmittelalterlichen Befunden auch regelhaft die Neuzeit in ihrer gesamten Breite archäologisch erforscht wird. Insbesondere in den Städten Wien, Graz, St. Pölten, Hall in Tirol, aber auch Salzburg und Linz werden neuzeitliche Komplexe im Rahmen der Stadtarchäologie[37] systematisch untersucht. Für die Zeitgeschichte stehen insbesondere die Terrororte des Nationalsozialismus im Fokus. Eine Tagung der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalter- und Neuzeitarchäologie hat sich 2022 in Linz speziell dem 19. und 20. Jahrhundert gewidmet und in einem internationalen Rahmen vielfältige Themen diskutiert.

[29] Felgenhauer 1971a.
[30] Siehe Beitrag Hajnalka Herold in diesem Band.
[31] Mehler/Krabath/Kluttig-Altmann 2019.
[32] Slotta 1982; Stadler 2006; Stadler 2011.
[33] Theune et al. 2019, bes. 470–473.
[34] Theune 2020, 11–22.
[35] https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10009184 [Zugriff: 17.09.2023].
[36] Bundesdenkmalamt 2023.
[37] Siehe Beitrag Paul Mitchell in diesem Band.

Es wurde schon darauf hingewiesen, dass Fritz Felgenhauer bei der Organisation und Planung der Tagung von 1969 auf Interdisziplinarität großen Wert legte und Kolleginnen und Kollegen, mit denen er eine umfassende Mittelalterkunde, wie es Heiko Steuer[38] 1997 bezeichnete, betrieb, aktiv in die Tagung mit einbezog. Hier kann eine Konstante gesehen werden, die auch über die folgenden Jahre hinweg zu verzeichnen ist. Insbesondere kulturhistorische Fächer, wie die Geschichte in ihrer gesamten chronologischen Breite, die Wirtschafts- und Sozialgeschichte, aber ebenso die Onomastik, die Geografie, jedoch in den letzten Jahren auch Sozialwissenschaften werden stets bei archäologischen Forschungen mit einbezogen. Wesentlich erweitert ist das Feld der naturwissenschaftlichen Disziplinen, beginnend mit unterschiedlichen Datierungsmethoden, geophysikalischen Prospektionen, geografischen Informationssystemen, der Vielfalt der bioarchäologischen Methoden, aber auch zahlreichen materialkundlichen Untersuchungen, die heute zum Standardrepertoire in der Archäologie allgemein gehören.

Während die Vorträge auf der Tagung 1969 zur Burgen- und Siedlungsarchäologie den damaligen Forschungsstand widerspiegeln und dort vielfach die Fundplätze mit ihren Befunden und dem vorwiegend keramischen Material vorgestellt wurden bzw. eine Datierung vorgenommen wurde, hat sich das Themenspektrum seit dieser Zeit erheblich erweitert. Interessant in diesem Zusammenhang sind Bemerkungen in einem Briefaustausch zwischen Heinrich Koller, ehemals Historiker am Historischen Institut der Universität Salzburg, und Fritz Felgenhauer. Felgenhauer schreibt:„ Die Erscheinung des „Hinaufgehens“ der Burgen ist mir ebenfalls bewußt geworden und ich habe dieses Phänomen zum Teil wenigstens ebenfalls auf soziologische und psychologische Momente zurückgeführt, ohne sie allerdings (als Nichthistoriker) näher begründen zu können.“[39] Hier werden schon weitere Forschungsfelder angedacht, die dann später intensiv in den Blickpunkt rücken.[40] Vielfältige Ausweitungen auf spezifische Fragestellungen können auch für die Siedlungsarchäologie beobachtet werden, hier sei nur das Stichwort Landschaftsarchäologie mit seinen vielfältigen Impulsen in der Archäologie kurz erwähnt. Hinzu kommen durch Ausgrabungen an (spät-)mittelalterlichen und neuzeitlichen Bestattungsplätzen auch zahlreiche Forschungen zu den Lebens- und Sterbebedingungen der Menschen. Wichtig ist ebenfalls zu konstatieren, dass zwar immer noch die Keramik eine ganz wesentliche Fundgattung der Mittelalterarchäologie ist[41], jedoch im Laufe der Jahre auch andere Materialgruppen stärker berücksichtigt wurden, wie auch schon von Fritz Felgenhauer gefordert.

Eine erste Tagung der damaligen Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie 1987 in Thaya bot knapp 20 Jahre nach der Tagung von 1969 noch einmal einen Überblick über den Stand der Forschung. Einerseits gab es spezifische Präsentationen zu bestimmten Fundkomplexen und Befundkategorien sowie andererseits eine ganze Reihe von Vorträgen, die einen Überblick über den Stand der Mittelalterforschung in den jeweiligen Regionen boten.[42] Wiederum überwiegen zahlreiche und sehr unterschiedliche Kontexte aus der Burgenforschung, der Stadtarchäologie, der Wüstungsforschung, aber auch der Sachgutforschung und naturwissenschaftliche Analysen zu mittelalterlichen Objekten.[43]

Weitere internationale Tagungen, von denen Impulse für die Entwicklung einer Mittelalterarchäologie ausgingen, fanden 1992 in York und 1997 in Brügge statt, die deutlich größer waren[44] als die erste Tagung in Wien oder die erwähnte in Thaya von 1987. 1994 veröffentliche Roberta Gilchrist als Herausgeberin ein mehrbändiges Werk, das den damaligen Stand der Forschung zu vielfältigen Fragestellungen darstellte.[45] 2007–2011 erfolgte eine weitere Veröffentlichung zu aktuellen Themen in einem zweibändigen Werk.[46]

Einen schönen Spiegel des erweiterten Forschungsspektrums bieten zudem die Themen der internationalen Tagungen der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie bzw. nun Mittelalter- und Neuzeitarchäologie, die seit 1996 regelmäßig stattfinden. Wesentlich ist die Fokussierung auf ein bestimmtes Thema, seien es Befundkategorien, wie Klöster (1996), Kirchen (2004), Motten, Hausberge und Turmhügel (2006) oder ländliche Siedlungen (2008, 2021); zeitliche Fokussierungen wie Kontinuitätsfragen (2000), oder die Konzentration auf die Zeit zwischen Spätantike und die Jahrtausendwende (2021) oder auf das 19. und 20. Jahrhundert (2022). Es wurden ferner spezifische Fundkategorien wie etwa Glas (2002), „Keramik und Technik“ (2010), diskutiert. Andere Tagungen befassten sich mit bestimmten Rahmenbedingungen und Praxen menschlicher Gruppen: „Mensch und Tier im Mittelalter“ (1998), „Lebenswelten im ländlichen Raum“ (2008), dem „Wert(e)wandel“ von Objekten (2014), der Temporalität unter dem Titel „Laufzeit/Zeitlauf“ (2016) oder dem „Leben mit dem Tod“ (2018). Damit ist nur ein Ausschnitt der breiten Palette der heutigen Fragestellungen angerissen.

Hier sei noch einmal betont, dass bei allen Tagungen der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalter (bzw. nun Mittelalter- und Neuzeitarchäologie) großer Wert daraufgelegt wurde, dass auch Kolleginnen und Kollegen aus den Nachbarländern und darüber hinaus teilnahmen und so ein internationaler Austausch stattfinden konnte. Hierin liegt meiner Meinung nach das größte Potential einer

[38] Steuer 1997/1998; siehe auch: Theune 2009.

[39] Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte: Brief vom 20.11.1968 von Fritz Felgenhauer an Heinrich Koller. Siehe auch die oben zitierte Bemerkung bzgl. Erkenntnismöglichkeiten von Keramikstudien in Bezug auf kulturhistorische und soziologische Fragen.

[40] Siehe Beitrag Thomas Kühtreiber in diesem Band.

[41] Siehe Beitrag Karin Kühtreiber in diesem Band.

[42] Ladenbauer-Orel 1988/89.

[43] Einige Beiträge wurden in Band 3, 1987 der Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich aufgenommen worden, weitere folgten in Band 6, 1990.

[44] Untermann 1998.

[45] Gilchrist 1994.

[46] Graham-Campbell/Valor 2007; Carver/Klápště 2011.

fruchtbaren Mittelalterarchäologie. Heutige Staatsgrenzen, die den Rahmen der archäologischen Gesellschaften bilden, die die Tagungen ausrichten, haben wenig mit mittelalterlichen oder urgeschichtlichen oder neuzeitlichen Territorien zu tun, in denen bestimmte kulturhistorische Kulturerscheinungen verbreitet sind. Es ist daher wesentlich, vergleichend ähnliche oder auch differierende Befunde, Funde, Strukturen gemeinsam zu diskutieren. Die Österreichische Gesellschaft hat schon Tagungen gemeinsam mit dem Arbeitskreis für Keramikforschung (2010) durchgeführt bzw. mit der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit (DGAMN) und der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit (SAM) (2019). Hier besteht sicherlich Potential für weitere gemeinsame Tagungen mit entsprechenden Gesellschaften aus anderen Ländern.

In diesem Zusammenhang seien auch internationale Assoziationen erwähnt, die sich ganz gezielt europaweit mit bestimmten Aspekten einer Mittelalterarchäologie auseinandersetzen. Genannt seien die Ruralia, European Association for Medieval and Post-Medieval Archaeology, die sich explizit dem ländlichen Raum widmet[47], während die Colloques Château Gaillard Forschungsfragen zu Burgen diskutieren[48], aber auch die lange Jahre unter der Federführung der Archäologie und Denkmalpflege in Lübeck[49] stattfindenden Lübecker Kolloquien zur Stadtarchäologie im Hanseraum, die in 11 umfangreichen Bänden publiziert wurden und insbesondere stadtarchäologische Untersuchungen erörterten. Erwähnt werden muss in diesem Zusammenhang noch der International Medieval Congress, der jährlich in Leeds, Großbritannien, abgehalten wird.

Eine Vernetzung von Archäologinnen und Archäologen auf europäischer Basis geschieht auch durch die Vereinigung Medieval Europe (MERC), die mit der European Association of Archaeologists (EAA) assoziiert ist.[50] Auf den jährlich an wechselnden Tagungsorten in Europa stattfindenden sehr großen Tagungen gibt es immer zahlreiche Sessions, die sich mit mittelalterlichen und neuzeitlichen Themen befassen. Schon die Struktur der Sessions, bei der die Organisation in der Hand von mindestens zwei Archäologinnen bzw. Archäologen aus unterschiedlichen europäischen Ländern liegt, gewährt eine große Internationalität. Die jeweiligen Themen zeichnen sich durch eine hohe Aktualität aus, der europaweit offene Call for papers garantiert ein breites Spektrum an Vorträgen, Fallbeispielen, theoretischen und methodologischen Überlegungen und neuen Erkenntnissen, häufig präsentiert durch Jungwissenschaftlerinnen und Jungwissenschaftler.

Eine Öffnung zu neuen Themen in der Mittelalterarchäologie folgt zudem allgemeinen Trends in den kulturhistorischen Disziplinen. Insbesondere sind hier die verschiedenen sogenannten turns[51] oder die Material Culture Studies[52] zu nennen, die neue Sichtweisen auf die materiellen Hinterlassenschaften ermöglichten und damit den Weg für neue Fragestellungen und neue Erkenntnismöglichkeiten frei machten. Einen Impuls für diese Entwicklungen gab auch die Tagung von 1969 in Wien.

[47] http://ruralia2.ff.cuni.cz/ [Zugriff: 17.09.2023].
[48] http://colloquechateaugaillard.eu/ [Zugriff: 17.09.2023].
[49] https://www.luebeck.de/de/stadtleben/kultur/archaeologie-und-denkmalpflege/archaeologie/index.html [Zugriff: 17.09.2023].
[50] https://www.e-a-a.org/EAA/Navigation_Communities/MERC.aspx [Zugriff: 17.09.2023].
[51] Bachmann-Medick 2018.
[52] De Cunzo/Dann Roeber 2022; Fulcher 2011.

Literatur

Die Kurzzitate der 1971 erschienenen Zusammenfassung der Tagungsvorträge von 1969 werden in einer eigenen Bibliografie ab S. 61 aufgelöst.

Andersson/Wienberg 1993
Hans Andersson / Jes Wienberg, The study of Medieval Archaeology. European Symposium for teachers of Medieval Archaeology. Stockholm 1993.

Augenti 2009
Andrea Augenti, Medieval Archaeology in Italy: From the Origins to the Present day. In: Roberta Gilchrist / Arnold Reynolds (Hrsg.), Reflections: 50 Years of Medieval Archaeology 1957-2007. Society of Medieval Archaeology Monograph 30, London 2009, 131–154.

Bachmann-Medick 2018
Doris Bachmann-Medick, Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. 6. Auflage. Reinbek bei Hamburg 2018.

Brather 2004
Sebastian Brather, Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen. Ergänzungsbände Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 42, Berlin 2004.

Bundesdenkmalamt 2023
Bundesdenkmalamt (Hrsg.), Richtlinien Archäologische Maßnahmen. 6. Fassung. Wien 2023.

Čapek/ Holata 2017
Ladislas Čapek / Lukáš Holata, General overview of medieval settlement research in the Czech Republic: emergence and development of the field, main issues and adoption of landscape context. ArkeoGazte. Revista de Arqueología. Arkeologia Aldizkaria 7, 2017, 267–320.

Caplovic/Habovštiak 1995
Dušan Caplovic / Alojz Habovštiak, The situation of archaeological research of Middle Age - Agricultural settlements in the territory of Slovakia. In: Ruralia 1. Památky Archaeologické, Supplementum 5, Prag 1995, 269–276.

Chapelot 2010
Jean Chapelot, Trente ans d'archéologie médiévale en France. Un bilan pour un avenir. Publications du CRAHM 2010, 393–436.

Carver/Klápště 2011
Martin Carver / Jan Klápště (Hrsg.), The Archaeology of Medieval Europe 2: Twelfth to Sixteenth Centuries. Acta Jutlandica, Humanities Series 2011/9, Aarhus 2011.

De Cunzo/Dann Roeber 2022
Lu Ann De Cunzo / Catharine Dann Roeber, The Cambridge Handbook of Material Culture Studies. Cambridge 2022.

Descoeudres 2001
Georges Descoeudres, Die Mittelalterarchäologie in der Schweiz. Eine Standortbestimmung. In: Das vergangene Jahrtausend. Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 12, 2001, 20–24.

Felgenhauer 1972
Fritz Felgenhauer, Mittelalterarchäologie in Österreich. Antike Welt 3/2, 1972, 29–35.

Felgenhauer 1983
Fritz Felgenhauer, Stand und Aufgaben der Wüstungsarchäologie in Niederösterreich. In: Helmut Feigl / Andreas Kusternig (Hrsg.), Mittelalterliche Wüstungen in Niederösterreich. Studien und Forschungen aus dem niederösterreichischen Institut für Landeskunde 6, Wien 1983, 88–120.

Geary 2002
Patrick Geary, Europäische Völker im frühen Mittelalter. Zur Legende vom Werden der Nationen. Frankfurt am Main 2002.

Gilchrist 1994
Roberta Gilchrist, Medieval Archaeology. 4 Bände. London 1994

Gilchrist/Reynolds 2009
Roberta Gilchrist / Arnold Reynolds (Hrsg.), Reflections: 50 Years of Medieval Archaeology 1957-2007. Society of Medieval Archaeology Monograph 30, London 2009.

Graham-Campbell/Valor 2007.
James Graham-Campbell / Magdalena Valor (Hrsg.), The archaeology of Medieval Europe 1: eighth to twelfth centuries. Acta Jutlandica 83/1, Humanities Series 79, Aarhus 2007.

Graham-Campbell/Svart Kristiansen /Roesdahl 2015
James Graham-Campbell / Mette Svart Kristiansen / Else Roesdahl (eds), Medieval Archaeology in Scandinavia and beyond. Aarhus 2015.

Grimm 1966
Paul Grimm, Der Beitrag der Archäologie für die Erforschung des Mittelalters. In: Heinz A. Knorr (Hrsg.), Probleme des frühen Mittelalters in archäologischer und historischer Sicht. Berlin 1966, 39–74.

Herrmann 1960
Joachim Herrmann, Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle Groß-Berlins und des Bezirkes Potsdam. Handbuch vor- und frühgeschichtlicher Wall- und Wehranlagen, Band 2, Berlin 1960.

Hicks/Beaudry 2010
Dan Hicks / Mary C. Beaudry (Hrsg.), The Oxford Handbook of Material Culture Studies. Oxford 2010.

Holl 1970
Imre Holl, Mittelalterarchäologie in Ungarn 1946–1964. Acta Archaeologica Hungarica 22, 1970, 365–411.

Klápště/Smetánka 1995
Jan Klápště / Zdeněk Smetánka, The archaeology of medieval villages in Bohemia and Moravia (Czech Republic). In: Ruralia I. Památky Archaeologické, Supplementum 5, Prag 1995, 331–338.

Kubinyi 2003
András Kubinyi, Die Rolle der Mittelalterarchäologie in Ungarn. Ergebnisse und Aufgaben. Acta Archaeologica Hungarica 54, 2003, 243–254.

Ladenbauer-Orel 1988/89
Hertha Ladenbauer-Orel, Zweites internationales Symposium für Mittelalterarchäologie in Österreich. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 4–5, 1988–89, 263–264.

Mehler 2013
Natascha Mehler (Hrsg.), Historical Archaeology in Central Europe. Special Publication 10, The Society for Historical Archaeology. Rockville 2013.

Mehler/Krabath/Kluttig-Altmann 2019
Natascha Mehler / Stefan Krabath / Ralf Kluttig-Altmann, Auf dem Weg in die Moderne. Neue Zeiten. In: Eszter Bánffy / Kerstin P. Hofmann / Philipp von Rummel (Hrsg.), Spuren des Menschen. 800000 Jahre Geschichte in Europa. Stuttgart 2019, 445–467.

Øye 2015
Ingvilt Øye, Medieval archaeology in Norway – a discipline of its own? In: James Graham-Campbell / Mette Svart Kristiansen / Else Roesdahl (eds), Medieval Archaeology in Scandinavia and beyond. Aarhus 2015, 175–188.

Petrikovits 1962
Harald von Petrikovits, Vorwort. In: Rheinisches Landesmuseum Bonn (Hrsg.), Kirche und Burg in der Archäologie des Rheinlandes. Kunst und Altertum am Rhein. Führer Rheinisches Landesmuseum Bonn 8, Düsseldorf 1962, 5–7.

Pohl 2018
Walter Pohl, Von der Ethnogenese zur Identitätsforschung. In: Walter Pohl / Maximilian Diesenberger / Bernhard Zeller, Neue Wege der Frühmittelalterforschung. Bilanz und Perspektiven. Wien 2018, 9–33.

Poisson 2017
Jean-Michel Poisson, Archéologie médiévale et histoire de la culture matérielle : quarante ans après. In: Philippe Boissinot (ed.), Archéologie et sciences sociales. P@lethnologie 9, 2017, 22–31.

Predovnik 2013
Katarina Predovnik, Transcending Disciplinary Boundaries: Historical Archaeology as a Problem Child – The Case of Slovenia. In: Natascha Mehler (Hrsg.), Historical Archaeology in Central Europe. Special Publication 10, The Society for Historical Archaeology, Rockville 2013, 69–94.

Scholkmann/Kenzler/Schreg 2016
Barbara Scholkmann / Hauke Kenzler / Rainer Schreg, Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Darmstadt 2016.

Slotta 1982
Rainer Slotta, Einführung in die Industriearchäologie. Darmstadt 1982.

Stadler 2006
Gerhard A. Stadler, Das industrielle Erbe Niederösterreichs. Geschichte – Technik – Architektur. Wien 2006.

Stadler 2011
Gerhard A. Stadler, Industriearchäologie in Österreich. In: Hans-Joachim Braun (Hrsg.), Industriearchäologie, Industriekultur, Industriedenkmalpflege. Vorträge der Jahrestagung der Georg-Agricola-Gesellschaft 2008 in Schlatt. Die Technikgeschichte als Vorbild moderner Technik 34, Freiberg 2011, 53–80.

Steuer 1997/98
Heiko Steuer, Entstehung und Entwicklung der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit in Mitteleuropa. Auf dem Weg zu einer eigenständigen Mittelalterkunde. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 25/26, 1997/1998, 19–38.

Svart Kristiansen 2004
Mette Svart Kristiansen, Middelalderarkæologi i dag – nogle reflektioner. Arkæologisk Forum 10, 2004, 10–15.

Theune 2009
Claudia Theune, Ganzheitliche Forschungen zum Mittelalter und zur Neuzeit. In: Sebastian Brather (Hrsg.), Historia Archaeologica. Festschrift für Heiko Steuer zum 70. Geburtstag. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Ergänzungsband 70, Berlin/New York 2009, 753–762.

Theune 2020
Claudia Theune, Spuren von Krieg und Terror. Archäologische Forschungen an Tatorten des 20. Jahrhunderts. Wien 2020.

Theune et al. 2019
Claudia Theune / Barbara Hausmair / Natascha Mehler / Reinhard Bernbeck, Die jüngste Vergangenheit. Relevanz der Archäologie. In: Eszter Bánffy / Kerstin P. Hofmann / Philipp von Rummel (Hrsg.), Spuren des Menschen. 800000 Jahre Geschichte in Europa. Stuttgart 2019, 470–489.

Untermann 1998
Matthias Untermann, Medieval Europe, Brügge 1997, International Conference of Medieval and Later Archeology, 1.–4. Oktober 1997. Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 9, 1998, 66.

Wienberg 2014
Jes Wienberg, Historical Archaeology in Sweden. European Journal of postclassical archaeologies 4, 2014, 447–470.

Univ.-Prof. Dr. Claudia Theune
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein Gasse 1
1190 Wien
Österreich
claudia.theune@univie.ac.at

Bibliografie der 1971 publizierten Tagungsabstracts

Die vorgestellten Seitenangaben beziehen sich auf die Paginierung im Anhang 2 des vorliegenden Bandes, jene in eckiger Klammer auf die Erstpublikation in VUAG 5, 1971.

Vollzitat: Burgen- und Siedlungsarchäologie des Mittelalters. Veröffentlichungen der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte 5, Wien 1971.

Büttner 1971a
Rudolf Büttner, Alte Wehranlagen zwischen Wienerwald und Dunkelsteiner Wald, 69–70 [1–2].

Büttner 1971b
Rudolf Büttner, Gaiselberg als Wehranlage in den historischen Quellen, 71–73 [3–5]

Coblenz 1971
Werner Coblenz, Befestigte slawische Siedlung und erste deutsche Burgen. Zur Burgenentwicklung im 9. bis 11. Jahrhundert an der sächsischen oberen Elbe, 74–76 [6–8].

Eibner-Persy 1971
Alexandrine Eibner-Persy, Ausgrabungsergebnisse vom Hausberg „Tabor“ in Thunau am Kamp, Niederösterreich, 77–78 [9–10].

Fehring 1971
Günter P. Fehring, Siedlungsbereiche, Holzkirche und Töpferöfen in zwei früh- bis hochmittelalterlichen Wüstungen SW-Deutschlands, 79–82 [11–14].

Felgenhauer 1971a
Fritz Felgenhauer, Vorwort, 67–68 [I–II].

Felgenhauer 1971b
Fritz Felgenhauer, Der Hausberg zu Gaiselberg, Niederösterreich (Ergebnisse der Grabungen 1958–1967), 83–85 [15–17].

Felgenhauer 1971c
Fritz Felgenhauer, Stand und Aufgaben der Mittelalterarchäologie in Österreich, 86–89 [18–21].

Felgenhauer 1971d
Fritz Felgenhauer, Probegrabung in der Wüstung „Gangenhölzl“ bei Orth an der Donau, Niederösterreich, 90 [22].

Felgenhauer-Schmiedt 1971a
Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Die Keramik des Hoch- und Spätmittelalters in Niederösterreich, 91–93 [23–25].

Felgenhauer-Schmiedt 1971b
Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Archäologische Untersuchungen am Hausberg zu Kaumberg, Niederösterreich, 94–95 [26–27].

Friesinger 1971
Herwig Friesinger, Ergebnisse der Grabungen 1965–1969 in der slawischen Befestigungsanlage „Schanze“ in Thunau am Kamp, Niederösterreich, 96–97 [28–29].

Gerö 1971
Gyözö Gerö, Türkenzeitliche Archäologie in Ungarn – Methode und Funde, 98–100 [30–32].

Grabherr 1971
Norbert Grabherr, Wehranlagen und verwandte Objekte in Oberösterreich, 101–102 [33–34].

Grimm 1971
Paul Grimm, Die ottonischen Königspfalzen Mitteldeutschlands mit besonderer Berücksichtigung der Pfalz Tilleda, 103–105 [35–37].

Habovštiak 1971
Alojs Habovštiak, Die Ergebnisse der bisherigen archäologischen Dorfwüstungsforschung in der Slowakei, 106–107 [38–39].

Hejdová/Nechvátal 1971
Dagmar Hejdová / Bořivoj Nechvátal, Zur Problematik der frühmittelalterlichen Keramikfliesen in Böhmen, 108–109 [41–41].

Hejna 1971
Antonin Hejna, Neuere Ergebnisse der Burgenforschung in Böhmen, 110–112 [42–44].

Hinz 1971
Hermann Hinz, Bergfried-Burgturm und bäuerlicher Speicher, 113–118 [45–50].

Holl 1971
Imre Holl, Siedlungsarchäologie und Burgenforschung des Mittelalters in Ungarn, 119–120 [51–52].

Jankuhn 1971
Herbert Jankuhn, Siedlungsarchäologie und Burgenforschung, 121 [53].

Janssen 1971
Walter Janssen, Neue Ergebnisse der mittelalterlichen Siedlungsforschung im Rheinland, 122–124 [54–56].

Jungwirth 1971
Johann Jungwirth, Die Identifizierung der in Melk beigesetzten Mitglieder der Markgrafenfamilie der Babenberger, 125–128 [57–60].

Kamínska 1971
Janina Kamínska, Mittelalterliche Ritterburgen in Polen, 129–130 [61–62].

Klaar 1971
Adalbert Klaar, Österreichische Burgenanlagen im Hochmittelalter, 131–132 [63–64].

Koller 1971
Heinrich Koller, Die Burgen des Adels im Hochmittelalter, 133–135 [65–67].

Korošec 1971
Paola Korošec, Ausgrabungs- und Forschungsergebnisse von Svete Gore bei Bizeljsko (Südsteiermark), 136–138 [68–70].

Kranzmayer 1971
Eberhard Kranzmayer, Die hochmittelalterlichen Burgennamen Kärntens, 139–140 [71–72].

Ladenbauer-Orel 1971a
Hertha Ladenbauer-Orel, Der historische Kern von Wien, 141–142 [73–74].

Ladenbauer-Orel 1971b
Hertha Ladenbauer-Orel, Die Burg auf den Kirchenberg in Wieselburg an der Erlauf, Niederösterreich, 143–144 [75–76].

Lechner 1971
Karl Lechner, Siedlungsgeschichte Niederösterreichs, 145–147 [77–79].

Mitterauer 1971
Michael Mitterauer, Burgbezirke und Burgwerkleistung in der babenbergischen, 148–150 [80–82].

Mossler 1971
Gertrud Mossler, Die Versuchsgrabung auf der Plainburg in Großgmain, Salzburg, 151–152 [83–84].

Nekuda 1971
Vladimír Nekuda, Ausgrabungsergebnisse der mittelalterlichen Wüstung Pfaffenschlag bei Slavonice, Südmähren, 153–154 [85–86].

Neugebauer 1971
Werner Neugebauer, Der Burgwall Alt-Lübeck und das Lübeck Heinrichs des Löwen – ein Vergleich spätslawischer und frühdeutscher Siedlungstendenzen des 12. Jahrhunderts im Ostseeraum, 155–158 [87–90].

Peters 1971
Hans-Günter Peters, Methodische Probleme der Burgenarchäologie in Norddeutschland, 159–161 [91–93].

Pittioni 1971
Richard Pittioni, Spätmittelalterliche Keramik aus der Grabung im Stift Heiligenkreuz, Niederösterreich, 162–163 [94–95].

Plath 1971
Helmut Plath, Archäologische Nachweise des Alters von Fluchtlinien und Grundstücksgrenzen in Hannover, 164–167 [96–99].

Reichertová 1971
Květa Reichertová, Die Ausgrabung einer dörflichen Feste in Martinice (Böhmen) und ihre Problematik, 171–173 [103–105].

Renaud 1971
Jaques G.N. Renaud, Stand der Burgenforschung in den Niederlanden, 168–170 [100–102].

Reitinger 1971
Josef Reitinger, Das Problem der Erdställe in der Archäologie, 174–176 [106–108].

Richter 1971
Miroslav Richter, Mittelalterliche Archäologie und Städteforschung in Böhmen, 177–179 [109–111].

Sándor 1971
Mária G. Sándor, Archäologische Entdeckungen bei der Burg Máré, Slowakei, 180–181 [112–113].

Schirmböck 1971a
Anton Schirmböck, Beitrag zur Bedeutung des Ziegels im Mittelalter, 182–185 [114–117].

Schirmböck 1971b
Anton Schirmböck, Beitrag zur Tabelle der mittelalterlichen Fuß- und Zollmaße Europas zwecks Maßgrundlagenermittlung des österreichischen Ziegels im Mittelalter, 186–190 [118–122].

Schirmböck 1971c
Anton Schirmböck, Ausstellung einer chronologischen Reihe mittelalterliche Mauerziegel am Institut für Ur- und Frühgeschichte – Ausstellung von mittelalterlichen Pflasterziegeln, 191–193 [123–125].

Smetánka 1971
Zdenék Smetánka, Archäologie und das mittelalterliche Dorf in Böhmen (Tradition, Gegenwart und Perspektive), 194–195 [126–127].

Sós 1971
Ágmes Sós, Zur Kontinuität der mittelalterlichen Befestigungssysteme in Mosaburg-Zalavár, 196–199 [128–131].

Štefanovičova 1971
Taňa Štefanovičova, Die Burg zu Bratislava, ihre Entwicklung vom 9. bis 13. Jahrhundert und ihre Bedeutung im Rahmen der Slowakei, 200–201 [132–133].

Steininger 1971a
Hermann Steininger, Bildquellen zur mittelalterlichen Keramik in Österreich, 202–208 [134–140].

Steininger 1971b
Hermann Steininger, Die münzdatierte Keramik des Mittelalters in Österreich, 209–212 [141–144].

Unger 1971
Josef Unger, Hausbergforschung in Südmähren mit besonderer Berücksichtigung der Ausgrabungsergebnisse am Hausberg zu Popice (Pollauer Berge), 213–214 [145–146].

Zaki 1971
Andrzej Zaki, Mittelalterliche Burgen in den polnischen Karpaten, 215–216 [147–148].

Anhang 1: Vorstandsmitglieder und Schriftleitung in den Jahren 1985–2023

Periode	Vorsitzende*r	Stv. Vorsitzende*r	Sekretär*in	Stv. Sekretär*in	Kassier*in	Stv. Kassierer*in	Schriftleitung BMÖ
1985–1987	Fritz Felgenhauer	Herbert Knittler	Rudolf Koch	Ursula Langenecker	Kurt Bors		Rudolf Koch
1987–1989	Fritz Felgenhauer	Herbert Knittler	Ursula Langenecker	Hermann Jakubowitsch	Kurt Bors		Fritz Felgenhauer
1989–1991	Fritz Felgenhauer	Herbert Knittler	Ursula Langenecker	Hermann Jakubowitsch	Kurt Bors		Fritz Felgenhauer
1991–1993	Fritz Felgenhauer	Herbert Knittler	Ursula Langenecker	Elfriede H. Huber	Leopold Neff		Sabine Felgenhauer-Schmiedt
1993–1995	Fritz Felgenhauer	Herbert Knittler	Ursula Langenecker	Elfriede H. Huber	Leopold Neff		Sabine Felgenhauer-Schmiedt
1995–1997	Herbert Knittler	Sabine Felgenhauer-Schmiedt	Alexandrine Eibner	Gabriele Scharrer-Liška	Leopold Neff		Alexandrine Eibner, Sabine Felgenhauer-Schmiedt
1997–1999	Herbert Knittler	Sabine Felgenhauer-Schmiedt	Alexandrine Eibner	Gabriele Scharrer-Liška	Leopold Neff		Alexandrine Eibner, Sabine Felgenhauer-Schmiedt
1999–2001	Herbert Knittler	Sabine Felgenhauer-Schmiedt	Alexandrine Eibner	Gabriele Scharrer-Liška	Leopold Neff		Alexandrine Eibner, Sabine Felgenhauer-Schmiedt
2001–2003	Herbert Knittler	Sabine Felgenhauer-Schmiedt	Alexandrine Eibner	Gabriele Scharrer-Liška	Leopold Neff		Alexandrine Eibner, Sabine Felgenhauer-Schmiedt
2003–2005	Herbert Knittler	Sabine Felgenhauer-Schmiedt	Alexandrine Eibner	Ingeborg Gaisbauer	Leopold Neff		Alexandrine Eibner, Sabine Felgenhauer-Schmiedt
2005–2007	Sabine Felgenhauer-Schmiedt	Peter Csendes	Alexandrine Eibner	Gabriele Scharrer-Liška	Leopold Neff		Alexandrine Eibner, Sabine Felgenhauer-Schmiedt
2007–2009	Sabine Felgenhauer-Schmiedt	Peter Csendes	Alexandrine Eibner	Gabriele Scharrer-Liška	Leopold Neff		Alexandrine Eibner, Sabine Felgenhauer-Schmiedt
2009–2010	Sabine Felgenhauer-Schmiedt	Peter Csendes	Gabriele Scharrer-Liška	Kinga Tarcsay	Leopold Neff		Alexandrine Eibner
2010–2012	Sabine Felgenhauer-Schmiedt	Claudia Theune	Gabriele Scharrer-Liška	Kinga Tarcsay	Leopold Neff		Alexandrine Eibner, Nikolaus Hofer (ab 2011)
2012–2014	Claudia Theune	Thomas Kühtreiber	Gabriele Scharrer-Liška	Elfriede Huber	Silvia Müller		Nikolaus Hofer (bis 2013), Stefan Eichert (ab 2014)
2014–2016	Claudia Theune	Thomas Kühtreiber	Gabriele Scharrer-Liška	Elfriede Huber	Silvia Müller		Stefan Eichert
2016–2018	Claudia Theune	Thomas Kühtreiber	Gabriele Scharrer-Liška	Elfriede Huber	Silvia Müller		Stefan Eichert
2018–2020	Claudia Theune	Thomas Kühtreiber	Gabriele Scharrer-Liška	Elfriede Huber	Silvia Müller		Gabriele Scharrer-Liška
2020–2022	Claudia Theune	Thomas Kühtreiber	Gabriele Scharrer-Liška	Elfriede Huber	Silvia Müller		Gabriele Scharrer-Liška
2022–2024	Thomas Kühtreiber	Manfred Lehner, Claudia Theune		Levente Horvath	Silvia Müller	Ute Scholz	Gabriele Scharrer-Liška, Karin Kühtreiber

Anhang 2: Abstracts der Tagungsbeiträge 1969

Erstveröffentlichung in:
Veröffentlichungen der Österreichischen Arbeitsgemeinschft für Ur- und Frühgeschichte 5, 1971

Mit freundlicher Genehmigung der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte

V o r w o r t

Mittelalterarchäologie, wohl das jüngste Teilgebiet gesamtarchäologischer Forschung, wird heute bereits in allen Teilen Europas mit durchwegs beachtenswerten Forschungsergebnissen durchgeführt. Als die Österreichische Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte sich entschloß, ihre Jahrestagung 1969 dem Thema "Burgen- und Siedlungsarchäologie des Mittelalters in Österreich" zu widmen, dachte man zunächst lediglich daran, dieses Thema in Österreich selbst einmal zu aktualisieren und, wenn möglich, den einen oder anderen ausländischen Fachkollegen als Vortragenden zu gewinnen. Schon die erste Umfrage ergab aber ein weit über die Grenzen Österreichs hinausreichendes Interesse an diesem Problemkreis. Die dann endgültige Anmeldung von 217 Personen aus insgesamt 14 verschiedenen Ländern (Belgien, Dänemark, beide Teile Deutschlands, Frankreich, Jugoslawien, Niederlande, Norwegen, Österreich, Polen, Rumänien, Schweiz, Tschechoslowakei und Ungarn) zeigte, daß das Bestreben auch für diese neue Sparte der Archäologie geeignete Kontakt- und Diskussionsmöglichkeiten zu suchen, gegeben war. Die so oft berufene Mittlerstellung Österreichs und besonders Wiens kam dabei in hervorragender Weise zum Ausdruck. Waren es doch vor allem die Staaten Ostmitteleuropas, die erfreulicherweise sehr stark vertreten waren, und deren Vertretern in Wien die Möglichkeit geboten werden konnte, mit ihren Kollegen aus dem übrigen Europa in fruchtbaren Gedankenaustausch und persönlichen Kontakt zu treten. Damit ergab sich, zwar keineswegs beabsichtigt, eine Ergänzung zu den Zusammenkünften des "Château Gaillard", die sich bisher in erster Linie aus Vertretern Westeuropas zusammengesetzt hatten.

Wenn in Wien somit erstmalig eine beachtlich große Teilnehmerzahl von Mittelalterarchäologen weiter Teile Europas ein nicht mehr zu übersehendes Zusammengehörigkeitsgefühl

bekundet hat, so findet dies seinen wohl schönsten Beweis in der anläßlich der Tagung durch Herrn Prof. Jankuhn, Göttingen, inaugurierten Gründung einer "Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit", die in der Zwischenzeit bereits realisiert worden ist. Daß dieses Interesse kein einmaliges war, beweisen uns die Tagungen für Mittelalterarchäologie in Brünn und Bonn, die zusätzlich zur letzten Zusammenkunft des "Château Gaillard" in Dänemark bereits stattgefunden haben.

Auf der Wiener Tagung wurden insgesamt 53 Vorträge und Referate angemeldet, von welchen der Großteil auch tatsächlich gehalten worden ist. Sie gaben in ihrer Vielfalt so recht ein geeignetes Bild von den Aufgaben, Methoden und Ergebnissen der Mittelalterarchäologie. Einige von ihnen sind bereits anderen Orts im Druck erschienen, manche sind in erweiterter oder abgeänderter Form zum Druck vorgesehen. Trotzdem haben sich alle Vortragenden dankenswerter Weise bereit erklärt, ihre schon zur Tagung vorliegenden Kurzfassungen in den "Veröffentlichungen der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte" vorzulegen. Die Arbeitsgemeinschaft dankt ihnen dafür aufrichtig und meint, mit der geschlossenen Herausgabe auch in dieser bescheidenen Form einen kleinen Beitrag zur archäologischen Mittelalterforschung zu leisten. Sie meint aber auch, dadurch den so erfreuenden Eindruck kollegialen Zusammenwirkens und repräsentativen Auftretens der Mittelalterarchäologen in Wien am deutlichsten zum Ausdruck bringen zu können.

Fritz Felgenhauer
dzt. 1.Vorsitzender der
Österr.Arbeitsgem.f.Ur-u.Frühgesch.

Alte Wehranlagen zwischen Wienerwald und Dunkelsteiner Wald

Von Rudolf Büttner, St. Pölten

Das behandelte Gebiet umfaßt Ebene, Hügelland und Mittelgebirge. An den Donaustrom schließt südwarts die Ebene des Tullnerfeldes an, darauf folgt das durchgängige Alpenvorland. Den Abschluß gegen Osten und Süden bilden Sandsteinrücken der Alpen mit Mittelgebirgshöhen unter 1000 m. Die Sammelsiedlungen, die im Norden vorherrschen, finden sich im Süden nur mehr in den Tälern, die Hange sind der Bereich der Einzelhöfe.

Eine neue Bestandsaufnahme, die auch die Schloßbauten einbezog, ergab ein dichtmaschiges Netz von Anlagen, Auf je zwei Ortsgemeinden kommen drei Objekte, die entweder aufrecht stehen oder wenigstens in Mauerresten oder Erdwerken erhalten sind. Rechnet man die verschwundenen Objekte hinzu, so ergeben sich für je zwei Ortsgemeinden fünf Anlagen. Selbst aufrecht stehende Schlösser werden in der Literatur vernachlässigt (Reichersberg bei Ried, Wolfpassing); Thurnhöfe (Dorftürme) sind, da sie teilweise den Bauerngehöften angeglichen wurden, nur selten erfaßt (Oberndorf bei Traismauer, Baumgarten bei Reidling); Erdwerke und Burgställe werden erst nach und nach erkundet (Gutenbrunn, Rassing, Manzing u.a.). Die Burgenarchaologie steckt noch in den Kinderschuhen; der Vortragende wird von einer Notgrabung in einer Wallanlage bei Altenlengbach berichten.

Besonderes Augenmerk ist der vertikalen Verlagerung von Wehr- und Schloßbauten zuzuwenden. An Stelle der beiden hochgelegenen Erdwerke in Hasendorf trat ein Wasserschloß, auch in Pixendorf wurde die auf einem Erdwerk aufsitzende Burg ins Tal verlegt. Es mag überraschen, daß in Kogel der Hausberg im tiefgelegenen Dorf, die Ritterburg mit ihrem Erdunterbau auf der Höhe gelegen war. In Gutenbrunn wurde das neuentdeckte, hochgelegene Erdwerk durch ein Renaisanceschloß im Tale ersetzt auf das ein spatbarockes Prunkschloß auf der Berghöhe folgte.

Die Vielfalt der Typen von groß- und kleinräumigen Wehrbauten verbietet es, sich mit einer einzigen Entwicklungsreihe zu begnügen. Zu den Befestigungen mit größerer linearer Ausdehnung, die ich hier als "Landwehren" bezeichnen möchte, gehört der römische Limes des Tullnerfeldes mit seinen Reiterkastellen und Militärstraßen. Quellenmäßig gut bezeugt und in seiner Bauart vom Mönch von St. Gallen beschrieben ist der Awarenhaag auf dem Wienerwaldkamm bei St. Andrä. Die Magyaren hatten im "gyöpü" ein wohldurchdachtes Grenzschutzsystem. Auf eine Verhagung am Osthang des Tales der Großen

Tulln weisen außer Orten mit Namen auf - hag ein Ortsname, der Zelthügel bedeutete. Der Weiler Schoderle südl. Altlengbach geht in seinem magyarischen Namensteil auf sator = Zelt, im deutschen auf le = Hügel zurück. Beim Vordringen der Deutschen gegen die Ungarn entstanden Wallanlagen im Dunkelsteiner Wald bei Hausenbach ("Türkenschanze" von Dachler beschrieben) und beim Riederbergsattel des Wienerwaldes (Rauchenbuchberg und Weißes Kreuz, von Caspart geschildert). Aus einer Relation des Grafen Wilhelm v. Zinzendorf ist im Detail zu entnehmen, daß noch 1670 alle Wienerwaldpässe gegen die Türken verhagt waren.

Auch im Mauerring der Römerkastelle entwickelten sich großraumige Anlagen; als "civitates" entstanden die frühmittelalterlichen Stadte und Markte Mautern und Tulln, Traismauer und Zeiselmauer. In den zuletzt genannten Fällen erinnert noch das Grundwort -mauer im Ortsnamen an den römischen Ursprung. Auch das Grundwort - burg weist auf frühe Marktorte. Vor 906 entstanden an der Traisen die großräumigen Wehranlagen in Wilhelmsburg, Herzogenburg und Traisenburg, deren Bevölkerung bald das Marktrecht erhielt. Auf königlichen Einflußnahme gehen Fluchtburgen zurück, die zu Kirchenburgen und Burg-Kirchenanlagen ausgestaltet wurden (Obritzberg, Oberwölbling, Altlengbach, Murstetten u.a.). Hinweise auf größeren Königsbesitz des 11. Jh. gab die Patrozinienforschung.

Kleinräumige Anlagen wie Hausberge und (seit dem 12. Jh.) Ritterburgen standen immer im Mittelpunkt der Burgenforschung. Der Vortragende will jene Entwicklungslinie hervorheben, die von den befestigten Wirtschaftshöfen (curtes) der Gutswirtschaft nach Zerschlagung der Villikationen zu grundherrlichen Wohnsitzen auf Hausbergen und Burgen führte. Im übrigen wird der Datierung aller Wehranlagen besondere Bedeutung zugemessen.

(Vom Vortragenden wurden u.a. folgende Arbeiten zum Thema veröffentlicht:
"Befestigungsanlagen im Wienerwald um die Jahrtausendwende" und "Burg und Herrschaft Neulengbach" im Anzeiger phil. hist. Klasse der Öst. Akademie d. Wiss. 1956 bzw. 1951; "Eine hochmittelalterliche Wehranlage bei Altlengbach" in Archaeologia Austriaca 32/1962; "Burgen u. Schlösser zwischen Greifenstein u. St. Pölten", Wien, Birkenverlag 1969).

- . - . - . - . -

Gaiselberg als Wehranlage in den historischen Quellen

Von Rudolf Büttner, St. Pölten

Im Aufnahmeprotokoll der Section 43 der Josephinischen Militäraufnahme findet sich eine Beschreibung der Wehranlage in folgendem Wortlaut:

"Gaiselberg: Ist ein aus Leim erbautes Dorf, liegt im Thall, hat an der Höhe eine alte Schweden-Schantz mit 3 fachen Graben, welche das Dorf dominieret und die Gegend bestreichet, wird aber von dem Zusammenhang des Steinbergs dominiert".

Von den Höhen nw. des Erdwerks heißt es ebenda: "Der Berg Rücken so bey Neubau, Tigelleiten und von denen Schrickbergen hinablauft bis zum Steinberg ist durch aus das hochste Geberg, von welchem man die entfernteste Aussicht hat, und von welchem die unterhalb liegenden Berge und Anhöhen dominiert werden".

Die Bezeichnung Schwedenschanze verweist auf die Ereignisse des Jahres 1645.

Über eine Verwendung des Erdwerkes in der ersten Hälfte des Februars 1705 im Kampfe gegen die aus Ungarn eingefallenen Kuruzzen berichtet die Volkssage:

Die Gaiselberger stellten auf der Schwedenschanze angeblich große, leere Weinfässer auf und schlugen, als sich die feindliche Vorhut zeigte, mit großen Hämmern darauf, so daß sich die Gegner rasch zurückzogen, weil sie glaubten, es wären Kanonen (F. Thiel, Heimatkundl. Beiblatt der Bezirkshauptmannschaft Mistelbach vom Februar 1954).

Die Burg im Zentrum des Erdwerkes war aber im 17. Jh. bereits zerstört. In einem "Anschlag" (= Schatzung) der Herrschaft Zistersdorf vom 12. September 1622 ist unter Gaiselberg "ein Haus, das Lambergisch Haus, abgebrannt" verzeichnet, ebenso spater 1694. Offenbar steht diese Zerstörung in Zusammenhang mit den Türkeneinfallen 1605 und 1621. Insbesonders sollen die Ungarn unter Bethlen, die 1621 die Stadt Zistersdorf nicht einnehmen konnten, sich grausam an den offenen Orten gerächt haben (Topographie von Niederösterreich IV 474 a).

Die einzige mittelalterliche Nennung der W e h r a n l a g e Gaiselberg bringt eine Originalurkunde des niederösterreichischen Landesarchivs (Nr. 2032). Es handelt sich um einen Lehensbrief des Erzherzogs Ernst vom 18. Janner 1419 mit dem er seinem getreuen Jorg Rukchendorfer die v e s s t e n und das dorf zue Gaiselberg mit dem Gerichtt, stokch und Gallgen verleiht. Ferner wird verliehen der drittail Weinzehent und getraidzehent ze velld und zu dorff, das gancz

perkchrecht daselbs (= Grundienste und Weingarten), wan die sein vetterleich erib (= Erbe) und von uns von unser Herschaft Ortt zu lehen wern...

Schon 1408 war diesem Jörg Rukchendorffer nach einer anderen Originalurkunde des niederösterreichischen Landesarchivs (Nr. 1747) vom Herzog Leopold IV. (gest. 1411) des Dorff Gayselberg verliehen worden. Das Dorf, das "von unser Herschaft von Ort der Lehenschafft rürt", sei Jörg Rukchendorfer von seinem Vater anerstorben. Von einer Veste in Gaiselberg ist in der Urkunde noch nicht die Rede. Der Burgbau auf dem alten Burgstall dürfte demnach in dem Decennium 1409-1418, zwischen dem 12. Dezember 1408 und dem 18. Jänner 1419, errichtet worden sein. In einer Zeit der Einfälle mahrischer Raubscharen und wechselnder innerer Fehden, war Gaiselberg zu einem wichtigen Stützpunkt geworden. Die Mährer hatten sich 1401 der Burg Hohenau bemächtigt; 1406 war Paul von Eichhorn - also aus einem Nachbardorf Gaiselbergs - gefangen, 1407 wurde nach Thomas Ehendorfer Zistersdorf mit den anliegenden Dörfern geplündert und niedergebrannt, 1415 wurden die Brüder Wolfgang und Erhart die Zistersdorfer von Herzog Albrecht V. aus der Haft entlassen.

Nach den zitierten Urkunden geht der Ruckendorfer Besitz in Gaiselberg auf den Vater Jörg Ruckendorfers Hans (gest. 1407) zurück. Dieser Hans Ruckendorfer war Kammermeister des Herzogs Albrecht IV. Er bemühte sich mit Erfolg wenigstens einen Teil der Besitzungen des gestürzten Hofmeisters Hans von Liechtenstein an sich zu bringen.

Dieser Hans v. Liechtenstein-Nikolsburg war Hofmeister Herzog Albrecht III.; er hatte sich im nordöstlichen Niederösterreich und südlichen Mahren gewaltigen Besitz erworben. 1375 kaufte er von der Witwe des Hans v. Haslau mit anderen Zehenten der Pfarre Zistersdorf auch den Zehent von 10 Lehen in Gaiselberg (Lehen des Landesfürsten). 1390 erwarb er von der Witwe des Heinrich v. Rauhenstein einen Anteil an Zistersdorf mit einem Turm der Veste. Bei den anschließenden Besitzregulierungen ist auch von den Stallhof in Zistersdorf und dem "öden Schloß daselbst" die Rede. Ob er von der Leopoldinischen Linie der Habsburger auch das Dorf und den Burgstall zu Gaiselberg zu Lehen trug, ist unbekannt. Die Mittelstellung des Liechtensteiners zwischen dem Luxenburger König Wenzel und dem Habsburger Albrecht IV. führte Ende 1394 zu seinem Sturz und vorerst zur Konfiskation seines Besitzes. Nach seiner Unterwerfung erhielt der Liechtensteiner zwar die großen Herrschaften im NO des Landes, wo es mehr Liechtensteiner Eigengut als Lehensbesitz gab, wieder zurück. Aber von den Lehen hatte der Kammermeister des jüngeren Albrecht (IV) schon vieles an sich gebracht, viel leicht auch Dorf und

Burgstall Gaiselberg. Nach einer Urkunde des Haus-, Hof- und Staatsarchives in Wien wurde Hans der Ruckendorfer noch am 12. März 1396 vom Herzog mit allen Lehen belehnt, die von Hans v. Liechtenstein angefallen und noch nicht weiter verliehen waren.

Weniger wahrscheinlich erscheint mir, daß die Ruckendorfer Dorf und Burgstall im Jahre 1377 erworben hatten. Damals ging die Herrschaft Orth, zu der Gaiselberg gehörte, von den Grafen von Schaumberg an die Leopoldinische Linie der Habsburger über. Daß dabei die Lehensleute, denen der Besitz als Afterlehen überlassen war, ausgetauscht wurden, ist rechtlich möglich, aber in dieser Zeit in der Praxis schwer durchsetzbar gewesen.

Die Herrschaft Orth war reichsfreier Besitz des Bistums Regensburg. Die Bischöfe verliehen sie zuerst an ihre Domvögte, die Grafen von Sulzbach und (1188-1236) an die Hochfreien von Lengenbach, später an die Grafen von Schaumberg. 1377 gingen diese Lehen an die Leopoldinische Linie der Habsburger über.

Dies führt bereits in die Frühzeiten der Siedlung Gaiselberg zurück. Ab 1160 bringen auch die Quellen des Zisterzienserklosters Zwettl Nachrichten über die Pfarre Zistersdorf und seine Zehentorte, zu denen Gaiselberg gehörte. Obwohl die älteren Quellen die Wehranlage in Gaiselberg niemals erwähnen, werden sie im Vortrag besprochen.

- . - . - . - . -

Befestigte slawische Siedlung und erste deutsche Burgen

Zur Burgenentwicklung im 9. bis 11. Jahrhundert an der sächsischen oberen Elbe

Von Werner Coblenz, Dresden

Bei den intensiven Burgwallforschungen der letzten Jahrzehnte ist in den meisten beteiligten Ländern die grundlegende Erkenntnis immer mehr gestiegen, wie außerordentlich wichtig für die Wahl des Geländes, die Größe und Form der Anlage sowie die Mächtigkeit der Bewehrung - selbstverständlich im Rahmen des gegebenen Standes der Technik, der ethnischen und lokalen Traditionen, aber auch des örtlich zur Verfügung stehenden Materials - die Funktion der jeweiligen Befestigung ist. Für das Gebiet östlich der Saale und Elbe kommt das besonders deutlich in den Jahrhunderten um die Jahrtausendwende zum Ausdruck. Hier stehen die Zentren der kleinen slawischen Gemeinschaften, darunter höchstwahrscheinlich die civitates des Bayerischen Geographen, als befestigte Siedlungen wohl etwas herausgehoben im Land, doch meist ohne Rücksicht auf strategische Vorteile, die in der Regel nur wenige hundert Meter entfernt viel günstiger zur Verfügung gewesen wären, neben den nur nach diesen Gesichtspunkten gewählten echten Burgen der deutschen Eroberer des 10. Jh. und damit der fremden politischen Herren im sorbisch besiedelten Lande, aus denen sich zur Zeit der deutschen Einwanderung (Ostkolonisation) oft Gebietsmittelpunkte und auch Stätten der werdenden Landesherrschaft entwickelten und in deren Schutze vielerorts Städte - unmittelbar vor der Burg gelegen - wuchsen. Daneben kommt aber ebenfalls ein Befestigungstyp nach dem Osten, der lediglich die lokale Macht des kleinen Feudaladels dokumentiert, die Wasserburgen und Turmhügel.

Von diesen soll hier nicht die Rede sein; vielmehr wird der Unterschied zwischen den Anlagen im freien slawischen Gebiet, also den Zentren aus der Zeit der Selbstverwaltung, und den strategisch wichtigen Herrschafts- und Besatzungspunkten aus der Zeit der deutschen Eroberung behandelt werden. Es muß dabei erwähnt werden, daß noch vor drei Jahrzehnten fast allgemein die These vertreten wurde, die slawischen Burgen seien von den deutschen Kriegern größtenteils oder, falls sie bei den Kämpfen nicht restlos zerstört worden waren, gar ausschließlich übernommen worden. Das hing zum Teil auch damit zusammen, daß man selbstverständlich im Bereiche der frühen deutschen militärischen Stützpunkte slawische Keramik antraf, da man sich ja mangels deutscher Bewohner und damit auch Handwerker aus der örtlichen Produktion versorgen mußte und

die Burgdienste und Abgaben nur zu Lasten der heimischen slawischen Bevölkerung gingen. Leider hat man bei der historischen Deutung des gesamten archäologischen Materials seinerzeit Ethnikum der Bewohner und politische Macht nicht zu trennen vermocht und war deshalb zwangsläufig zu dieser Fehleinschatzung gelangt. Die Arbeiten sind auch heute noch dadurch etwas erschwert, daß in weiten Teilen des genannten Gebietes eine Feinchronologie der slawischen Keramik außerordentlich schwierig zu sein scheint, vor allem aber möglichst kurzlebige und absolut datierende Beifunde nur selten in gesicherten Schichten auftreten.

Wir wählen als Untersuchungsausschnitt den Hauptteil des Gaues Daleminzien, meist links der Elbe, den Meißen-Lommatzscher Raum, eine außerordentlich fruchtbare Landschaft und damit auch seit den ältesten Zeiten für eine dauerhafte Besiedlung geradezu prädestiniert. Für die Mitte des 9. Jh. werden für den gesamten Gau 14 civitates angegeben, von denen sich als befestigte Mittelpunkte die meisten lokalisieren zu lassen scheinen - leider nicht die alte, 928 von Heinrich I. zerstörte große Hauptburg "ad Ganam" (Thietmar von Merseburg). Als während der Ungarneinfälle Heinrich I. 924 einen 9jährigen Waffenstillstand erwirkt hatte, nutzte er die Zeit nicht nur zur Rüstung und Ausbildung eines brauchbaren Heeres, sondern mit diesem auch bald zur Eroberung der östlich der seinerzeitigen Reichsgrenze gelegenen Gebiete und die militärische Absicherung durch Burgengründungen ("Heinrich der Burgenbauer") wie Meißen (929). Diese waren im Gegensatz zu den slawischen befestigten Siedlungen an strategisch hervorragenden Geländespornen angelegt worden. Damit gelang auch die Lösung der dort ansassigen Slawen aus der Abhängigkeit von den Ungarn, die Zerstörung eines Bündnisses und die zumindest lockere Eingliederung der östlich vorgeschobenen Gebiete ins junge deutsche Reich. Auch nach den archäologischen Materialien war der Ausbau des fein verzweigten Burgennetzes (Burgwardsystem) offenbar erst nach der endgültigen Abwendung der Ungarngefahr (955) von Otto I. erfolgt und wurde unter seinen Nachfolgern fortgesetzt. So finden sich von der zweiten Hälfte des 10. an und für das 11. Jh. auch immer mehr historische Erwähnungen solcher Burgen.

Es ware auch für die Archäologen leichter, wenn nicht so wenig geschriebene historische Fakten aus dieser Zeit für das Gebiet der oberen Elbe bestünden, und auch für die absolute Datierung des archaologischen Materials wären gewisse Einengungen möglich. Trotzdem bieten die archaologischen und historischen Fixpunkte schon ein brauchbares Gerüst. Im Ergebnis sind für mindestens vier Burgenpaare etwa gleichbleibende Beobachtungen kennzeichnend; auch durch die absolutchronologisch verwendbare Stratigraphie vom Burgberg Meißen, aber auch von der Burg Zehren sind Eingruppierungen leicht möglich. Das Fundmaterial wird mit den ausgewählten Vorlagen

an anderer Stelle publiziert. Die beiden Wälle von Zehren sind lediglich 1100 m voneinander entfernt, wobei der ältere (Spitzhäuserwall), in unauffälliger Höhenlage über dem Elbtal und ohne besondere strategischen Vorteile gewählt, nur Keramik geliefert hat, die die Zeit um 900 nicht wesentlich überschreitet, der jüngere (Burgberg: castellum Cirin bei Thietmar für 1003) der 2. und 3. Schicht von Meißen entspricht und nicht besonders lange genutz gewesen sein dürfte. Seine strategische Spornlage ist beispielhaft. Das gleiche gilt für die jüngere Burg Nossen (erst 1185 als Herrensitz erwähnt); dem ca. 2200 m entfernt der be estigte Wall auf dem Dechantsberg in gleicher Lage wie der Spitzhäuserwall in Zehren vorausging (besonders 9. Jh.). Auch der Burgward Leuben (1069: in burguuardo Lovine) mit Material des 11./12. Jh. steht an Höhe und isolierter Spornlage den Vorbildern nicht nach. Offenbar ist diese Burg der Nachfolger der Zöthainer Schanze (Flur Mettelwitz), 3100 m von Leuben entfernt. Sowohl von der Haupt- als auch der Vorburg ist lediglich altslawische Keramik in großer Anzahl bekannt. Schließlich nennen wir noch die beiden benachbarten Befestigungen von Ziegenhain als ältere Schanze (reichlich altslawische Keramik) mit Vorburg und dem 600 m südwestlich anschließenden Höfgen mit jungslawischer Keramik (11./12. Jh.) und ebenfalls Haupt- und Vorburg. Von den beiden alten befestigten Siedlungen, Nossen-Dechantsberg und Zehren Spitzhäuserwall, fehlen offenbar sichere Anzeichen für umwehrte oder offene Vorsiedlungen, wie man sie in Mettelwitz (vielleicht offen) und in Ziegenhain (umwallt) mühelos nachweisen kann. Interessant ist weiterhin die Tatsache, daß nicht nur die Fundausbeute sowohl der jüngeren als auch der älteren Bodendenkmale einwandfrei slawischer Machart ist, sondern daß auch die Konstruktion der Festigungsmauern, wenn auch mit deutlichen Entwicklungstendenzen, so doch im gleichen Typ als Wall mit steinerner Trockenmauer an der Vorderfront (Blendmauer) kontinuierlich fortbesteht (ältere Phase etwa: Köllmichen, Dechantsberg bei Nossen, Spitzhäuserwall Zehren - jüngere Gruppe: Burgberg Zehren, Höfgen, Dresden-Briesnitz). Wir sehen daraus deutlich, daß die Unterscheidungsmerkmale äußerlich heute offenbar lediglich noch aus der Geländelage abgelesen werden können und durch die Funktion bestimmt sind, während sich die örtliche Produktion einschließlich der Bauweise - von ganz wenigen "Spezialburgen" abgesehen - aus dem im 9. Jh. bereits Bestehenden weiterentwickelt.

Ein ausführlicher Bericht mit Vorlage des Materials ist in der Festschrift für J. Pǒulik, Brünn vorgesehen.

- . - . - . - . -

Ausgrabungsergebnisse vom Hausberg "Tabor" in Thunau am Kamp, Niederösterreich

Von Alexandrine Eibner-Persy, Wien

Von dem fast einzeln im Gelände stehenden Gold- oder Schloßberg, der die Garser Burg trägt, führt ein Sattel zu dem nördlich dahinter aufsteigenden Taborberg.

Die Flanken des Taborberges fallen nach O zum Kamp, nach W in einen Graben steil ab, während gegen S das Gelände in einen Sattel übergeht, steigt es gegen N maßig zu einer Hochfläche an. Am SO-Rand dieser Hochfläche liegt ein Hausberg "Tabor" genannt, dessen Name auf den gesamten Bergzug übergegangen ist. Jedoch bezieht sich eine Urkunde vom 24. April 1445 vermutlich auf diese Anlage und nennt sie "hausperig zunâgst an den mayrhoff". Im Volksmund führt die Wehranlage auch noch die Bezeichnungen "Reitschule" und "Awarenring".

Als kleiner Rundling, mit Wall und Graben umgeben, die teils bereits schon recht verschliffen sind, weist der "Tabor" eine Ausdehnung von etwa 50 m in OSO-WNW-Richtung von Wallfuß zu Wallfuß und einen Plateaudurchmesser von 26 m auf. Der Graben ist heute nur mehr als flache Mulde erkennbar, während der Wall im W deutlich, im N und O noch, im S kaum mehr sichtbar ist.

Die Wahl dieses Hausberges als Grabungsobjekt ergab sich aus seiner Problemstellung: Bedeutung von Gars durch die Babenberger, die hier einen Sitz hatten und die Frage einer Vorläuferanlage zur Garser Burg. Daher werden seit 1965 jährlich kleinere Grabungskampagnen zur systematischen Untersuchung durchgeführt.

Der Graben ist ein in den Fels gehauener Spitzgraben von 5,40 m (im O) bis 7 m (im W) Spannweite und einer Tiefe von 2 m bis 3,40 m unter Oberfläche. Während der Wall im O nur einen kleinen Körper, aus Stein und Erde aufgeschüttet, besitzt, ist er im W hingegen deutlich mit Berme und anscheinend zwei sich überlagernden Wallkernen ausgeprägt. Das Plateau zeigt deutliche Bearbeitungsspuren und ist bis auf den Fels abgearbeitet: so ziehen zwei beringartige Palisadengräbchen im W der Anlage annähernd parallel mit dem Plateaurand mit, einen Abstand zu einander von etwa 4,40 m haltend. Der innere der beiden dürfte vielleicht, nach den Höhenschichtenlinien zu schließen, vollkommen umlaufen, allerdings schließt sich ihm im SO eine in den Felsen eingetiefte, annähernd rechteckige Grube an, die als Substruktion des ehemaligen "festen Hauses" angesprochen werden kann. Sie liegt am SO-Rand des Plateaus und weist Brandspuren an der Sohle auf, wurde aber durch Scherben und zahlreiche Kachelbruchstücke, vornehmlich des 15. Jh., sowie durch Schuttmaterial wieder aufgefüllt. Für das

äußere Palisadengrabchen hingegen ergabe sich etwa ein Halbkreis, der nur im W, der an sich ungeschützteren Seite, vorgelagert wäre. Dadurch rückt hier das Wehrsystem des Plateaus auch viel näher an den Spitzgraben heran als an der Ostseite, die einen relativ großen Abstand hält, sodaß sich zwischen Palisadengrabchen und Spitzgraben noch eine freie, ebene, bermenartige Fläche ergibt.

An Fundmaterial kamen neben Keramik und Kleinfunden (wie z.B. eine Glocke) auch zwei Münzen zu Tage. Die eine lag zu unterst an der Oberkante des Verwitterungslehmes unter Schuttmaterial mit Keramik gemeinsam und stammt aus der Münzstätte Ötting, Bayern - ein Pfennig, geprägt unter Heinrich IV. (1393 - 1450). Die Fundlage ist innerhalb der beiden Palisadengrabchen, eher gegen den äußeren zu. Die zweite fand sich dicht unter der Oberfläche, im Bereich des SW-Eckes des "festen Hauses" und stellt einen Kreuzer aus der Münzstätte Altdorf, Schwyz-Uri-Unterwalden, um 1548 (o.J.) dar. Zu erwähnen sind vielleicht noch Streufunde urzeitlichen Charakters, wahrscheinlich hallstattzeitlich, vielleicht ein zerstörtes Brandgrab (?), da sich auch ein kalziniertes Schädeldachbruchstück fand.

Nach dieser gedrängten Übersicht bleibt noch die Frage nach dem effektiven Alter der Anlage zu erörtern. Als Datierungsmöglichkeit bieten sich die Funde und der Bautypus der Befestigung selbst an. Die Keramik ist in ihrer Gesamtheit in das 15. Jh. zu stellen, nur wenige Stücke sind jünger und fanden sich knapp unter der Oberfläche, sie gehören ins 16. Jh. Vom Wehrcharakter her gesehen, fällt der Spitzgraben von etwa 6 m Spannweite auf und wir müssen die Frage nach der Beständigkeit dieses Elementes stellen zu einem Zeitpunkt, wo Fernwaffen bereits durchaus üblich waren, denn er stellt ein altes Element dar, das schon bei den ältesten Burganlagen vorkommt und dort dann teilweise durch einen Sohlgraben abgelöst wird. Die fast ausschließlich junge Keramik (15. Jh.), die den letzten Bauzustand charakterisiert, ergibt beim derzeitigen Ausgrabungsstand eine Diskrepanz, die zur Zeit nur durch die vollständige Zerstörung alterer Bauelemente erklärt werden könnte.

Durch die bisherigen Funde und Befunde, die das Problem erst ins rechte Licht rückten, kann kein Hinweis auf einen Vorlaufer der Garser Burg erbracht werden. Die bei H. P. Schad'n angedeutete Frage einer allerdings recht weit abgesetzten Vorburg läßt sich aus dem Grabungsbefund mangels guter Parallelen noch kaum diskutieren. Dennoch bleibt die Frage, wieweit, durch das Zentrum der Babenberger bedingt, Ministerialen in unmittelbarer Nähe der Burg ihren Sitz angelegt haben, da hier eine bemerkenswerte Dichte von Burgen festzustellen ist, an die sich dann Kamp auf und ab weitere Burgen anschließen.

- . - . - . - . -

Siedlungsbereiche, Holzkirche und Töpferöfen in zwei früh- bis hochmittelalterlichen Wüstungen SW-Deutschlands

Von Günter P. Fehring, Stuttgart

Angesichts der Forschungslage hat die Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg sich in den letzten Jahren verstärkt Rettungs-Grabungsaufgaben in Siedlungen zugewandt und dabei Teilbereiche von zwei Wüstungen im Norden unseres Landes untersucht: 1966/67 führten Hoch- und Straßenbaumaßnahmen zu Grabungen im Bereich der Wüstung Wülfingen, Gemarkung Forchtenberg a. Kocher, Kreis Öhringen (1), 1968/69 Planierungen der Flurbereinigung zu solchen auf dem Gebiet der Wüstung Zimmern, Gemarkung Stebbach, Kreis Sinnsheim (2).

Wülfingen liegt an der Einmündung des Wülfinger Baches im tiefeingeschnittenen Kochertal. Obwohl nur 7 km außerhalb des obergermanischen Limes gelegen, beginnt die Besiedlung nach der Keramikdatierung von R. Koch überraschenderweise noch vor dessen Aufgabe 254 - 60. Die Funde scheinen nur im 5. Jahrhundert auszusetzen und reichen erstaunlicherweise bis ins 13. Jahrhundert. Erste schrifturkundliche Erwähnung 779. Wülfingen gehört damit aufgrund der Funde und seiner Ortsnamensendung zur ältesten Schicht germanischer Siedlungen in Südwestdeutschland.

Zimmern hingegen - an einem sanften Südhang über einem Nebenbach der Elsenz im lößbedeckten Hügelland des Kraichgaues gelegen - entstand später: Die Keramikfunde setzen nicht vor der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts ein; der Ort wird 805 erwähnt. Nach den Keramikfunden und den Schrifturkunden ging er schon im 13. Jahrhundert stark zurück und wohl noch im 14. Jahrhundert ganz ab; nur die dem Heiligen Veit geweihte Kirche ist noch 1557 bezeugt. Zimmern gehört damit zu den Siedlungen des karolingerzeitlichen, inneren Landesausbaues. Sie entstand in der Mitte zwischen den älteren Orten Ittlingen, Gemmingen und Eppingen, die auf Grund ihrer Reihengräberfriedhöfe und Ortsnamen bereits zur Merowingerzeit bestanden.

Die nicht seltene Ursache für das Wüstwerden auch unserer beiden Orte ist offenbar die Entstehung nahe gelegener Höhenburgen und Städte: Die Nachfolgesiedlung Wülfingens ist die auf dem gegenüberliegenden Kocherufer gelegene Stadt (ab 1298) Forchtenberg, die im Schutze der 1240 erstmals genannten gleichnamigen Burg entstand. Zimmern gegenüber erwuchs in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Burg Streichenberg, und angrenzte die Gemarkung der vor 1220 gegründeten Stadt Eppingen.

Beide Orte besaßen Pfarrkirchen mit Bestattungsrechten.

In der Wüstung Zimmern wurde der Kirchhof zum Teil, die Kirche ganz ergraben: Bau I ist eine 6 x 12 m große Holzpfostenkirche, bestehend aus einem einschiffigen Saalbau mit eingezogenem, etwa quadratischem Chor. Keramikdatierung: 2. Hälfte 8./9. Jahrhundert. - Bau II ist eine 6 x 12 m große, rechteckige, ungegliederte Saalkirche aus Bruchsteinen, ca. 10./11. Jahrhundert. - Umbau IIa: Der Keramik zufolge erfolgte in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts der Einbau eines eingezogenen Rechteckchores im Osten, ferner eine Verlängerung des Schiffes nach Westen. - Chorneubau III: Unter Beibehaltung des Schiffes entstand ein quadratischer Chorturm mit Strebepfeilern und Kapellenanbau im Süden. Datierung nach Keramik und Strebepfeilern: Spätromanik oder Frühgotik, Mitte bzw. 2. Hälfte 13. Jahrhundert.

Der Grundrißtypus der einschiffigen Chorturmkirche (Periode III) ist im spätromanischen Süddeutschland weit verbreitet, während der ungegliederte Rechtecksaal (Periode II) im 10./11. Jahrhundert Parallelen in der Nord-Ost-Schweiz und auch in Südwestdeutschland hat. Bau I gehört unter den wenigen hinreichend ergrabenen Holzkirchen zusammen mit den Befunden von Pier/Kreis Düren (ca. 8. Jahrhundert), Murrhardt/Kreis Backnang (2. Halfte 8. Jahrhundert) und Gemonde/Nordbrabant (8. - 10. Jahrhundert) zum Typus des "Rechtecksaales mit angefügtem, eingezogenem Chor". Dessen Entstehung versuchte der Verfasser als "Materialübersetzung" steinerner spätantiker "Rechtecksäle mit angefügter, eingezogener Apsis" mit den Mitteln heimischer Holzbauweise zu verstehen (3). Der so erklarte Grundrißtypus war für die liturgischen Bedürfnisse einfacher Kirchenbauten so zweckmäßig, daß er im Steinbau in ganz Europa nördlich der Alpen eine ungewöhnlich große Verbreitung erfuhr. Dementsprechend begegnet er auch an der Kirche von Zimmern noch einmal in der Umbau-Periode IIa.

Auch die von der Siedlung Wülfingen als einziger Bau erhaltene ehemalige Pfarrkirche St. Michael aus dem 12. Jahrhundert gehört diesem Typus an. Eine nachträgliche Verlängerung des Schiffes im Westen reicht bis zu dem dort auf der Mittelachse stehenden Rundturm. Dieser Turm und seine Grundrißlage sind im süddeutschen Kirchenbau so ungewöhnlich, daß sich die Frage stellt, ob er ein Rest des 1042 genannten Sitzes des Kochergau-Grafen ist, als dessen Eigenkirche St. Michael zu gelten hat.

Von den ergrabenen Profangebäuden Wülfingens sind dem Herrensitz auch wenigstens die gemörtelten Steinfundamentbauten der jüngsten Periode des 12. Jahrhunderts als Wirtschaftsgebäude zuzurechnen: Der westliche, 17 x 12,50 m große Bau ist durch zwei Reihen eingestellter Holzpfosten in drei Schiffe unterteilt und weist im abgetrennten, eingezogenen Ostteil einen Keller auf. Von dem östlichen Bau waren nur die Kellerbereiche erhalten. Größe und Konstruktionsweise des westlichen Baues sprechen im Verein mit Funden von Rebmessern für eine Deutung als herrschaftliche Kelter. Ein Zusammenhang

mit bäuerlichen Anwesen ist wohl auszuschließen; bei solchen begegnen gemörtelte Fundamente im 12. Jahrhundert erst sehr vereinzelt (z.B. Wüstung Hohenrode im Südharz).

Im Verein mit ihrer Zeitstellung bestätigen das auch die übrigen ausschließlich Holzkonstruktionen entstammenden Gebäudespuren von Wülfingen, wie von Zimmern. Pfostengruben und Feuerstellen deuten auf ebenerdige Wohnhäuser als Hauptgebäude. Die durch die lange Besiedlungsdauer bedingte große Zahl der Pfostenspuren von Wülfingen und das begrenzte Grabungsareal von Zimmern lassen nur Gebäudefluchten großer Häuser erkennen und in Wülfingen einen Grundriß von ca. 8 x 16 m in Firstsäulenkonstruktion erahnen. Deutlich erfaßbar waren die Grubenhäuser sowie ein 4 x 5 m großer Vierpfostenbau mit Wandgräbchen in Wülfingen. Die zwei in Zimmern und 18 in Wülfingen angetroffenen Grubenhäuser von 3 - 4 m Breite und 3 - 6 m Länge gehören dem Zwei-, Vier-, Sechs-, Achtpfostentyp oder Sondertypen an. In Zimmern fand sich ein Gruben-Doppelhaus, dessen beide Räume durch eine Trockenmauer mit Durchgang gegeneinander abgegrenzt waren. Verschiedentlich in den Grubenhäusern angetroffene Webgewichte deuten auf ihre Zweckbestimmung als Webhütten.

Bemerkenswert ist, daß im Gegensatz zu anderen germanischen Siedlungen die älteren Grubenhäuser von Wülfingen nach ihrem keramischen Fundmaterial nicht vor dem 7. Jahrhundert liegen, während die jüngsten bis in das 12. Jahrhundert reichen. Vier Brunnen und Spuren eines Weges ergänzen den Befund von Wülfingen.

Für die Fragen von Haus, Hof und Siedlungsganzem ergänzen und bestätigen die Siedlungsausschnitte von Wülfingen und Zimmern das für Südwestdeutschland mit den älteren Befunden, vor allem von Merdingen/Kreis Freiburg i.Br. und Burgheim bei Neuburg a.D., noch recht lückenhafte Bild germanischer Siedlungen im Binnenland, ohne annähernd die Aussagekraft von Warendorf/Westf. zu erreichen: Das Gehöft besteht auch hier aus zahlreichen, ihrer Funktion nach unterschiedlich konstruierten und verschieden großen Gebäuden.

Als Zeugen handwerklicher Tatigkeit fanden sich in Wülfingen eine mit Eisenschlacken gefüllte Grube sowie eine Schmelztiegelanlage für Buntmetall, vor allem aber in der Nähe des Baches 5 Töpferöfen. Angesichts des bezeugten Grafen-Sitzes liegt es nahe, auch hier eine Abhängigkeit der Töpfer vom Herrensitz anzunehmen, wie K. Böhner es schon für die Töpfereien von Walberberg/Kreis Bonn vermutete.

Drei der Öfen zählen zu dem im Mittelalter geläufigen, sogenannten liegenden Typ, zwei von ihnen haben einen Kegelstumpf in der Mitte des Brennraumes, der dritte eine leicht ansteigende Sohle. Die zahlreiche Keramik gehört der nach Lobbedey "schnellaufend nachgedrehten Ware" seines Horizontes D1/D2 an und dürfte der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts entstammen. Die beiden anderen Öfen hingegen folgen als "stehende Öfen", den im Mittelalter seltenen Konstruktionsgepflogenheiten

der Römerzeit. Abgesehen von ihrem reduzierenden Brand weist die zugehörige Keramik alle Merkmale der in das 7. Jahrhundert datierten, nach Hübener und Lobbedey sogenannten "rauhwandigen Drehscheibenware nach Donzdorfer Art" auf.

In der Drehscheibentechnik dieser Ware wirken ebenso wie bei der in Südwestdeutschland vom 8. - 12. Jahrhundert verbreiteten "gelben oberrheinischen Drehscheibenware" offensichtlich römische Herstellungspraktiken fort. Das bestätigt indirekt auch die Abnahme der Drehscheibenkeramik vom Stromgebiet des Rheines im Westen gegen das Gebiet der mittleren Donau im Osten und die damit verbundene gleichzeitige Zunahme der handgemachten Warenarten.

Anmerkungen:

(1) G.P. Fehring, Grabungen in Siedlungsbereichen des 3. - 13. Jahrhunderts sowie an Töpferöfen der Wüstung Wülfingen am Kocher. Chateau Gaillard III, London ca. 1970 (im Druck). - Die endgültige Grabungspublikation befindet sich in Vorbereitung.

(2) G.P. Fehring, D. Lutz und B. Scholkmann, Archäologische Grabungen im Bereich der Dorfwüstung Zimmern auf der Gemarkung Stebbach/Kreis Sinsheim. Zeitschr. f. Geschichte des Oberrheins 117, 1969 (im Druck). - A. Schäfer, Zur Identifizierung der ausgegrabenen Wüstung. Ebenda.

(3) G.P. Fehring, Die Stellung des frühmittelalterlichen Holzkirchenbaus in der Architekturgeschichte. Jahrb. des Röm.-Germ. Zentralmuseums Mainz 14, 1967 (1969) im Druck.

- . - . - . - . -

Der Hausberg zu Gaiselberg, Niederösterreich

(Ergebnisse der Grabungen 1958 - 1967)

Von Fritz Felgenhauer, Wien

Der Hausberg zu Gaiselberg im niederösterreichischen Weinviertel, cirka 3 km westlich von Zistersdorf gelegen, stellt eine der größten und besterhaltenen Anlagen seiner Art dar. In den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts von M. Much entdeckt und als germanisches Heiligtum deklariert, wurde er in jährlich mehrwöchentlichen Grabungen durch fast 10 Jahre hindurch vom Verf. ausgegraben.

Der Hausberg besteht aus einem kegelstumpfartigen Mittelwerk und drei konzentrisch umlaufenden Gräben und Wällen. Er wurde am steilen Nordabfall einer Hochebene so angelegt, daß das beim Aushub der Gräben gewonnene Material auf das Mittelwerk und die Wälle aufgeschüttet wurde. Er benützt mithin keine besonders hervorstechende Geländestelle und gehört zu dem exakt planmäßig angelegten und aus dem umgebenden Erdreich herausgeschnittenen Typus. Ein befestigtes Vorwerk oder ein Wirtschaftshof ist nicht vorhanden, doch liegt der Hausberg unmittelbar über dem Dreiecksanger, als wohl altem Dorfkern von Gaiselberg. Die Hauptfront ist wohl über die erwähnte Hochfläche gegen die Marchniederung hin zu denken.

Ergraben wurden die Siedlungsfläche des Mittelwerkes vollständig und die Wälle und Gräben mittels mehrerer, z.T. durchlaufender Schnitte.

Als baugeschichtliches Gesamtergebnis aller Grabungen läßt sich vorläufig (das Gesamtbefundmaterial der Grabung ist noch nicht völlig ausgewertet) feststellen.

Die erste Bauphase, mittels Keramik in die Zeit um 1150 zu datieren, erbrachte auf dem Kernwerk allerdings nur mehr in sehr geringen Spuren erhaltene Reste eines hölzernen Bauwerks, dessen Form nicht klärbar ist. Der Innengraben ist zu dieser Zeit ein Spitzgraben mit ganz schmaler runder Sohle. Der erste Wall und höchstwahrscheinlich auch die weiteren Wälle wurden zu dieser Zeit bereits aufgeschüttet. In der Zwischenzeit, bis zur zweiten Bauphase, zeigen die Gräben bereits künstliche Auffüllungen und der Innengraben eine Veränderung zu einem breiten Sohlgraben.

Die erste, im Gesamtareal nachweisbare große Brand- und Zerstörungsphase muß kurz vor der zweiten Bauphase, die etwa um 1250 anzusetzen ist, liegen.

In dieser wird das "feste Haus", ein rechteckiges Gebäude, von welchem nur mehr die Fundamentgruben vorhanden sind, errichtet. Das Haus steht exzentrisch, hart am Südrand des Mittelwerkplateaus. Ob der drei- bis vierfache Palisadenring, welcher den Rand des Mittelwerkplateaus völlig umsäumt, erst

in der zweiten oder schon in der ersten Bauphase errichtet wurde, kann vorläufig noch nicht ausgesagt werden.

Der erste (innere) Wall, welcher in dieser Bauphase eine Erhöhung erfährt, trägt stellenweise an seiner Außenkante eine Trockenmauer aus mächtigen Kalksteinblöcken.

Um 1400 läßt sich wiederum im gesamten Bereich des Hausberges eine durchgehende Brand- und Zerstörungsphase nachweisen, wonach ein Wiederaufbau des festen Hauses erfolgt ist, welcher wahrscheinlich mit der einzigen uns erhaltenen urkundlichen Nennung der "Veste Gaiselberg" in Verbindung zu bringen ist. Schon vorher war eine künstliche Auffüllung des inneren Sohlgrabens und die Anlage eines zweiten (jüngeren) Spitzgrabens erfolgt.

Aus dem festen Haus führte ein Schacht in ein darunterliegendes, aus den natürlichen Lößmassen herausgearbeitetes Gelaß von bienenkorbartiger Gestalt. Dieses war nach Art der Erdställe mit Nischen und aus dem Löß herausgeschnittenen Sitzbänken versehen. Von ihm aus führten nach mindestens drei verschiedenen Richtungen unterirdische Gange, die nicht weiter verfolgt werden konnten, mindestens aber in den ersten Graben, wenn nicht noch weiter hinaus, führten. Sie dürften als Flucht- oder Ausfallspforten gedient haben.

Im Norden der Anlage führte vom ersten Wall zum Kernwerk eine hölzerne Brücke, von welcher noch ein mächtiger Trager im ersten Graben nachgewiesen werden konnte.

Auf der Siedlungsfläche des Kernwerkplateaus wurden mehrere, z.T. über 4 m tiefe, mehr- minder kreisrunde Schächte nachgewiesen, deren Verwendung als Zisternen oder Vorratsgruben wahrscheinlich, in einem Fall als mit Holz ausgekleidete Fäkaliengrube erwiesen ist.

Darüber hinaus ist das verhältnismäßig kleine Plateau fast durchwegs mit grubenartigen Einbauten verschiedenster Form versehen und durch die jahrhundertelange Besiedlung derart gestört, daß eine auswertbare Vertikalstratigraphie kaum durchführbar erscheint.

Über das Aussehen der aufgehenden Teile des festen Hauses kann, da Mauerwerk immer nur vereinzelt in Versturzlage vorkommt, ebensowenig ausgesagt werden, wie über die sicher mehrfach durchgeführten Aus- oder Umbauten. Lediglich an einer Stelle konnten im Fundament eine Baufuge und ein Holzrost nachgewiesen werden, der zum Unterfangen des Fundaments gedient hat, welches höchstwahrscheinlich durch die unterirdischen Hohlräume gefährdet worden ist. Einzelne Architekturteile des ehemaligen festen Hauses finden sich heute noch in Weinkellern und Preßhäusern von Gaiselberg eingemauert, die z.T. völlig aus dem Abbruchmaterial errichtet wurden.

Auch die Wälle und Graben zeigen erstaunlich vielfache Umbauten, so z.B. der innere Graben nach 1400 einen neuerlichen Umbau zum Sohlgraben. Der erste (innere) Wall trägt in seinen letzten Phasen keine Kronenbewehrung durch Palisaden wie die äußeren Wälle, sondern eine breite Fläche. Er wurde zu dieser Zeit wahrscheinlich in die Bewegungsfläche des sehr engen

Burgraumes einbezogen und hatte wahrscheinlich durch die in dieser Zeit vorkommenden höheren Schußdistanzen seine Bedeutung verloren.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts hat die endgültige Zerstörung und daraufhin Devastierung der Anlage stattgefunden.

Fundmaterial ist bei den Grabungen in sehr reicher Menge angefallen. Die Keramik wird in dem Referat von S. Felgenhauer-Schmiedt behandelt, sodaß hier nur noch kursorisch das nicht keramische Material anzuführen ist.

Am bedeutendsten ist ein Glasbecher der syro-fränkischen Gruppe aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Weitere Glasfragmente, zahlreiche Eisengegenstände wie Hufeisen, Steigbügel, Messer, Nägel, Sporen, Armbrustbolzen und eine Lanzenspitze.

Relativ zahlreich sind auch Knochen- und Geweihgegenstände, darunter gedrechselte, und eine auffallend hohe Zahl von Spielwürfeln.

Zu nennen sind weiters ein tönernes Lanzenpferdchen und zwei Münzen.

Die bisher vorliegende Auswertung des floristischen und faunistischen Fundmaterials hat interessante Einblicke in die z.T. völlig anders als heute geartete Tier- und Pflanzenwelt erbracht.

Besitzgeschichte des Hausbergs zu Gaiselberg konnte weitgehend geklärt werden und wird in dem Referat von R. Büttner vorgetragen werden.

Die den derzeitigen Möglichkeiten entsprechende weitgehende Ausgrabung des Hausbergs am Gaiselberg hat mit ihren Ergebnissen die Grundlage zur weiteren archäologischen Erforschung dieses Burgentypus erbracht. Auf Grund dieser und der anderen bisher durchgeführten Grabungen, sowie der besitzgeschichtlichen und allgemeinhistorischen Forschungen kann festgestellt werden, daß die Hausberganlagen, zumindestens in Ostösterreich, frühestens im 12. Jahrhundert einsetzen und als Sitze des niederen Adels gedient haben dürften. Eine wehrpolitische oder strategische Bedeutung ist ihnen kaum beizumessen. Wie lange sie allgemein in Verwendung standen, kann noch nicht ausgesagt werden, doch scheint ihre Verwendungsdauer sehr stark von lokalen Gegebenheiten abhängig gewesen zu sein. So ist der Hausberg von Gaiselberg ein Beispiel dafür, daß in dem berg- und steinarmen Weinviertel z.B. der Hausberg in seinem ursprünglichen Typus sehr lange in Verwendung stand, viel länger sicherlich als in gebirgigen oder steinreicheren Zonen, wo dieser Burgentypus viel früher seine Umwandlung zur oder Ablösung durch die Höhen- oder Wasserburg erfahren hat. Wir sind somit der Überzeugung, daß der Typus des Hausberges für eine bestimmte Zeit ein Glied in der Entwicklung der Burg an sich darstellt.

Aufgabe weiterer Forschungen wird es sein, seine Vorformen und die Art des Überganges oder der Ablösung durch die nachfolgenden Burgentypen herauszustellen.

- . - . - . - . -

Stand und Aufgaben der Mittelalterarchäologie in Österreich

Von Fritz Felgenhauer, Wien

Die Mittelalterarchäologie als jüngstes Teilgebiet gesamtarchäologischer Forschung hat sich innerhalb des deutschen Sprachbereiches erst etwa seit den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts zu formen begonnen. Sie stellt heute auch im internationalen Rahmen eine sehr aktuelle Teildisziplin unseres Faches dar.

Österreich, das zwar die älteste Lehrkanzel für Urgeschichte besitzt, hat bisher noch keine nennenswerten Anstrengungen unternommen, die archaologische Mittelalterforschung zu intensivieren. Nicht, daß es an Interesse gefehlt hätte oder die Problemstellung nicht erkannt worden wäre. Im Gegenteil, schon sehr früh, schon Hoernes selbst hat sich Einzelfragen der mediävistischen Archäologie zugewandt, doch blieb es leider immer nur bei Einzelarbeiten. Sie wurden nicht in einem größeren Zusammenhang gestellt, oder gar der Versuch unternommen, die vielfaltigen Erscheinungen der Mittelalterarchaologie zu koordinieren.

Die Mittelalterarchäologie ist ja in noch weitaus größerem Rahmen, als etwa die Ur- und Frühgeschichte, eine Gruppendisziplin, in welcher Fachleute der verschiedenartigsten Wissenschaften zusammenarbeiten müssen. So wurden und werden Teilgebiete schon seit langem von der Kunstgeschichte, der Bauforschung, der Geographie und Volkskunde, der Sprachwissenschaft u.a. behandelt. Daß es bei einem so vielschichtigen Problem mit so vielfaltigen Ansatzpunkten einer Koordinierung der Einzelarbeiten und der Ausrichtung auf bestimmte Schwerpunktsprobleme bedarf, liegt auf der Hand. Aus internationaler Erfahrung hat es sich gezeigt, daß zur Zusammenfassung und Ausrichtung die Spatenforschung am besten geeignet erscheint. Sie ist es ja, die den unmittelbarsten und eindruckvollsten Konnex mit der Materie besitzt und aus dieser Unmittelbarkeit heraus die gezieltesten Fragen stellen kann, deren Beantwortung z.T. dann anderen Wissenschaften überlassen werden muß. Auch besitzt der Archäologe in seinem stratigraphisch geschulten Denken ein nicht zu unterschätzendes Regulativ gegenüber dem oft im Typologischen stark befangenen Kunst- oder Architekturhistoriker. Dem Prähistoriker insbesondere kommt das Vertrautsein mit langen Entwicklungsreihen der Keramik ebenso zugute wie die Gewöhnung an gruppenwissenschaftliche Aufarbeitung von Grabungsergebnissen. Kommt somit der österreichischen Urgeschichtsforschung die Aufgabe zu, eine produktive Mittelalterarchaologie in Österreich zu inaugurieren, so

wird sie sich eben dieser Koordinationsaufgabe bewußt werden müssen, den derzeitigen Forschungsstand zu umreißen haben und aus der Resultierenden von wissenschaftlichen Notwendigkeiten und vorhandenen Mitteln die Zukunftsaufgaben zu stellen.

Schon P. Grimm hat unlängst auf den sehr verschiedenen zeitlichen Rahmen der Mittelalterarchäologie in der Forschung einzelner Länder hingewiesen. Auch für Österreich ergibt sich, teils aus traditioneller Bindung, teils aus wissenschaftsorganisatorischen Gegebenheiten, die zeitliche Abgrenzung des Begriffs Mittelalterarchäologie. Der Zeitraum, mit welchem sie sich zu beschäftigen hat, deckt sich nicht mit jener Epoche, die von der literalen Geschichte gemeinhin als Mittelalter bezeichnet wird. Das "Frühmittelalter" wird in Österreich von der "Frühgeschichtsforschung" behandelt, die, im engen sachlichen und organisatorischen Kontakt mit der eigentlichen Urgeschichtsforschung stehend (und mit dieser auch immer innig verbunden), ihren Forschungsbereich bis etwa zum Beginn der babenbergischen Kolonisation erstreckt. Die eigentliche Mittelalterarchaologie setzt in Österreich mithin etwa um 950 nach Christi Geburt an, umfaßt also im wesentlichen das Hoch- und Spätmittelalter, erstreckt sich jedoch noch ein bis zwei Jahrhunderte in die Neuzeit hinein.

Das Ausklammern der "Frühgeschichte" erscheint aber keineswegs nur aus forschungstraditionellen Gründen vonnöten, sondern wird, zumindestens in Österreich, noch durch ein mehrminder "urzeitliches" und noch keinesfalls "hochkulturliches" Forschungsobjekt begründet.

Eine ebenfalls traditionell und organisatorisch begründete Differenzierung innerhalb der Archäologie ergibt sich für Österreich insoferne, als hier schon seit langem eine de jure und de facto bestehende Trennung zwischen Ur- und Frühgeschichtsforschung einerseits und "klassischer" Archäologie einschließlich der sog. "Provinzialarchäologie" andererseits besteht. Beide Disziplinen haben bereits in der Mittelalterarchäologie Fuß gefaßt, wobei sich, durch Ausbildung und Praxis bedingt, erstere mehr den Erdwerken und letztere mehr den Mauerwerken zugewandt haben. Ebenso liegt es in der Natur der Sache, daß der Prähistoriker in der weiteren historischen Zielsetzung sich Fragen der Besiedlungs- und Landesgeschichte zuwendet, während der "Archäologe" sein Augenmerk mehr auf kunsthistorisch bedeutsame Bauten oder Kontinuitätsprobleme vom Römischen her richtet.

Grundvoraussetzung jeglicher archäologisch- historischen Arbeit ist das Vorhandensein eines Chronologiegerüstes. Wenn wir von den naturwissenschaftlichen Datierungsmöglichkeiten absehen, so bleibt, vor allem, wenn wir ein Breitband von Datierungsmitteln benötigen, auch für die Mittelalterarchäologie immer noch die Keramik als das wichtigste Instrument übrig.

Für Österreich liegen zwar in den Arbeiten von Walcher v. Molthein und Wiesinger Ansätze vor und wurden in letzter Zeit auch Vorlagen münzdatierter Keramik gebracht, doch handelt es sich in all diesen Fällen immer nur um regional und zeitlich eng begrenzte Ausschnitte. Eine der ersten Hauptaufgaben der Mittelalterarchaologie in Österreich ist es daher, größere und vor allem stratifizierte Bestände zu erfassen. Erst dann wird es möglich sein, sowohl chronologische Leittypen und Typenhorizonte herauszustellen, als auch regionale Typenfronten zu erkennen. An dieser Aufgabe wird bereits gearbeitet. Es ist selbstverstandlich, daß gerade im Mittelalter die Keramik nicht nur als Datierungsmittel verwendet wird, sondern daß sie auch als Faktor zur Beurteilung kulturhistorischer und soziologischer Fragen herangezogen wird.

Im engen Zusammenhang mit der Keramik sind natürlich auch hier die übrigen Fundgruppen an Gerätschaften, Werkzeugen, Waffen, Schmuck und dgl. zu bearbeiten.

Von der Feldforschung her gesehen, steht die Siedlungsforschung im Vordergrund, innerhalb derer die "Burgenarchäologie" die zentrale Stellung einnimmt. Dem jetzt schon spürbaren Ablauf der Burgenentwicklung folgend, hat sich die Mittelalterarchäologie in Österreich der großen Fluchtburgen vom Ringwalltypus anzunehmen, der, soweit wir sehen, noch ganz von urzeitlichem Habitus am Übergang unseres Zeitabschnittes steht. Es folgt dann die Erforschung der sog. Turmhügelburgen (Motten), die in Österreich eine sehr vielfältige und zeitlich scheinbar sehr variable Entwicklung aufweisen. Sie führen vor allem mit dem auf ihner schon vorkommenden "festen Haus" hinüber zur weiteren Formung und Entwicklung der gemauerten Höhen- oder Wasserburg. Sind die "Hausberge", wie die Turmhügelburgen bei uns genannt werden, nach dem derzeitigen Stande unseres Wissens vor allem die Sitze des niederen Adels, so ergibt sich die Frage nach der Lage und dem Aussehen der Burgen des hohen Adels am Beginne der Entwicklung. Das vielfältige Typenspektrum der sonstig vorkommenden Befestigungen stellt weitere Anforderungen an die Burgenarchäologie.

Die Arbeit auf diesem Sektor wurde mit der planmäßigen Ausgrabung mehrerer Hausberge und der Anlage einer zentralen Befestigungskartei begonnen. Als vordringliche Aufgabe ergeben sich weitere intensive besitzgeschichtliche Forschungen, namenskundliche Untersuchungen sowie rechts- und wirtschaftshistorische Arbeiten.

In der Siedlungsforschung wird der Schwerpunkt in der Wüstungsforschung zu liegen haben. In Verbindung mit Dorfkernforschungen sowie Heranziehung und Ausbau der z.T. schon in beachtlichem Ausmaße vorhandenen Ergebnisse der Haus-, Dorf- und Flurforschung, sowie der Wegeforschung, kann die Mittelalterarchäologie in die Lage versetzt werden, bedeutende Bei-

träge zur Besiedlungsgeschichte der sog. Kolonisationszeit und der weiteren landesgeschichtlichen Entwicklung zu erstellen.

Probegrabungen in Wüstungen haben bisher diese Vermutung gerechtfertigt. Leider hat die österreichische Forschung auf dem Gebiete der archaologischen Stadtkernforschung die ihr gebotenen Möglichkeiten in den Jahren nach dem letzten Krieg keineswegs zu nutzen verstanden. Die hier durch den unseligen Bombenkrieg gebotenen Möglichkeiten wurden nicht genutzt, der Versuch, dieses Versaumnis anläßlich eingreifender Neu- und Umbauten aufzuholen, wie es z.T. in den letzten Jahren in Wien geschehen ist, kann zwar Teilergebnisse liefern, doch keineswegs in größerem Ausmaß Erkenntnisse bringen.

Im Gegensatz zu den profanen Bauwerken wurde in Österreich den sakralen Bauten, wie Kirchen und Klöstern, vereinzelt bereits das Augenmerk zugewandt. Hervorstechend sind hier die Ergebnisse der Salzburger Domgrabung.

Ein Spezifikum österreichischer Forschung, die Bergbauarchaologie, hat auch im Bereich der Mittelalterforschung einschließlich der Untersuchung von Verhüttungsplätzen ihren Niederschlag gefunden und somit einen Beitrag zur Erforschung des werktätigen Lebens gegeben.

Die österreichische Mittelalterarchaologie steht am Beginne ihres Wirkens. Aufgaben und Ziele sind gestellt. Der eigenartige Charakter eines vom deutschen Kernland her wieder und neu besiedelten Gebietes mit den volkstumsmäßigen und kulturellen Auseinandersetzungen im Osten und Südosten Mitteleuropas, der Einfluß beharrender und neu wirkender Kräfte, all dies stellt Probleme, zu deren Bewältigung es der Anwendung bewährter, sicher aber auch neu zu findender Methoden bedürfen wird.

- . - . - . - . -

Probegrabung in der Wüstung "Gangenhölzl" bei Orth an der Donau, Niederösterreich

Von Fritz Felgenhauer, Wien

Dorfwüstung im Gemeindegebiet Eckartsau. Ungefähr 30 Siedlungshügel von heute noch 1-2 m Höhe, in einer Reihe liegend, und teilweise von Graben und flachem Innenwall umgrenzt. Gegenwärtig von lichtem Auwald bestanden. Versuchsgrabung 1968 durch F. Felgenhauer. Zeilendorf am Uferrandwall eines heute trocken liegenden alten Donauarmes (Gang!). Älteste Bauphase keramisch in die erste Hälfte des 11.Jahrhunderts datiert. Ursprünglich möglicherweise nur Streckhöfe, die aber bereits um 1200 in Zwerchhöfe umgebaut worden sind. Zahlreiche Überschwemmungen des 13. Jahrhunderts bewirkten wiederholte Neubauten des in seiner Grundgestalt unverändert gebliebenen Gehöftes. Das 14. Jahrhundert zumindest in dem einen untersuchten Objekt und in den sonstigen Suchschnitten bisher nicht nachweisbar. Im 15. Jahrhundert weitere, beträchtliche künstliche Erhöhung des Siedlungshügels und neuerlicher Aufbau des Gehöftes. Nunmehr aber aufgehender Lehmbau ohne tiefgehende Pfostensetzungen oder Grubeneinbauten wie in den älteren Bauphasen. Mithin Pfostenbauweise mit urtümlichen Grubenbauten bis in das 13. Jahrhundert erwiesen, dann Ablösung durch Lehm- bzw. Steinbau. Dauer der Besiedlung archaologisch bis zu Beginn des 16. Jahrhunderts erwiesen. Das Dorf wohl von Anbeginn mit breit-flachem, wasserführendem Sohlgraben und flachem Innenwall ohne erkennbare Bewehrung umgeben. Zangenartiges Tor im Osten erkennbar. Flurform 20 Meter breite Lüße am Nordrand des Dorfes.

Zugehörigkeit von Gang zur sogenannten zweiten Siegfriedschenkung 1045 wahrscheinlich. Älteste Keramik zeigt slawische Züge in der Machart und südwestdeutsche Formgebung. Jedoch keinerlei Hinweis für slawische Besiedlung des Dorfes selbst. Erste urkundliche Nennung von Gang im zweiten Lilienfelder Stiftungsbrief 1209/1217. Weitere Nennungen (hauptsächlich in Lilienfelder Urkunden) bis 1455. Ursache des Verödens zum Teil wohl auch in den Donauüberschwemmungen, ursächlich wohl aber in den kriegerischen Ereignissen am Ende des 15. Jahrhunderts zu suchen. Für gewaltsame Devastierung bisher keine Hinweise. Umsiedlung der letzten Einwohner in die Nachbarortschaft Wagram a.d. Donau,etwa in den 20er Jahren des 16. Jahrhunderts, sehr wahrscheinlich gleichzeitig mit den dortselbst neu angesiedelten Kroaten.

- . - . - . - . -

Die Keramik des Hoch- und Spätmittelalters in Niederösterreich

Von Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Wien

Die Cäsur zwischen Früh- und Hochmittelalter spiegelt sich auch deutlich in der Ausprägung der keramischen Funde dieser Zeiten wider. Aus dem Ende des Frühmittelalters, dem 9. und 10. Jahrhundert, ist nur die Ware bekannt, die die "slawische" genannt wird. Karolingische Keramik z.B. oder solche, die von der ottonischen Kolonisation zeugt, ist noch unbekannt, bzw. kann noch nicht oder überhaupt nicht von der allseits bekannten "slawischen Ware" unterschieden werden. Hier zeigt sich ein Fehler in der Nomenklatur, wenn eine bestimmte Ausprägung von Keramik einem Ethnikon gleichgesetzt wird. Erst ab dem 11. Jahrhundert werden der Keramik deutlich neue Impulse zugeführt, die von der alten Art abweichen und eine im 12. Jahrhundert schon recht gut faßbare veränderte Keramik entstehen lassen.

Das Referat möchte in kurzen Zügen die allgemeine Entwicklung der Keramik bis zum Spätmittelalter bzw. in die frühe Neuzeit hin aufzeigen und stützt sich vor allem auf neue ausgegrabene und stratifizierte Funde, die den Überblick über eine relative Abfolge ermöglichen. Eine absolute Einordnung kann z.B. durch Vergleiche einzelner Stücke innerhalb eines Fundkomplexes mit Münzschatzgefäßen erfolgen, oder muß, wenn dies nicht möglich ist oder nicht ausreicht, durch andere nichtkeramische Beifunde datiert werden oder mit Vergleichen schon datierten Materials in den Nachbargebieten vorliebnehmen. Münzdatierte Schichten mit mittelalterlicher Keramik konnten bis jetzt noch nicht gefunden werden.

Das 11. Jahrhundert spielt in der Keramik wohl die Rolle einer Übergangszeit, vielleicht ein Widerspiegeln des allmählichen Ausbaues der hochmittelalterlichen Besiedlungstätigkeit. Dies kann ein Grund für die bis jetzt mangelhafte Erfassung der Ware dieser Zeit sein. Einige wenige Exemplare aus der Wüstung Gang bei Orth an der Donau zeigen deutlich Tradition und neue Formgebung. Traditionell ist z.B. die Machart der Keramik, neu z.T. die Form, wobei besonders die Breitbauchigkeit und Gedrungenheit der Töpfe zu erwähnen ist. Dieser deutliche Unterschied der Ware des 10. Jahrhunderts kann nur als Einfluß westlicher, wahrscheinlich süddeutscher Keramik zu erklären sein, wie die Funde aus diesem Gebiet zeigen.

Die Grabungen der letzten Jahre brachten ein einigermaßen fest umrissenes Bild der Keramik des 12. Jahrhunderts. Während sich die Ware der ersten Hälfte, also bis ungefähr 1150, besonders in der Machart, eng an das 11. Jahrhundert anschließen läßt, beginnt etwa ab 1150 eine weitere Neuerung, die besonders die Tonzusammensetzung betrifft. Für die erste Hälfte ist

wiederum Material aus der Wüstung Gang heranzuziehen; auch die schon 1949 ergrabenen Funde aus dem Türkenkogel bei Poppendorf dürften zum Großteil in diese Zeitspanne fallen. Es sind wieder breitbauchige Töpfe, meist aus ziemlich dickem, stark graphithältigem Ton mit bräunlicher bis rötlicher Außenschicht zu nennen. Für die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts ist besonders die früheste Keramik auf dem Hausberg von Gaiselberg heranzuziehen. Der Graphitton tritt nun, wie im gesamten Mittelalter, (von der späteren Eisentonware abgesehen) fast ausschließlich bei den hohen und sehr dickwandigen Vorratsgefäßen auf. Stark glimmerhaltiger (grau, braun, rötlich), sandiger (braun bis rötlich) und ein hellgrauer, überraschend feingeschlämmter Ton (im Bruch rötlich) gewinnen nun die Oberhand. Die Gefäße sind nun auch schon verhaltnismäßig dünnwandig, eine sich langsam drehende Handtöpferscheibe wurde wahrscheinlich zu ihrer Herstellung verwendet. Auch ein größerer Formenreichtum ist nun anzutreffen, neben Töpfen sind Deckel (tellerförmig mit Knauf), Schüsseln, Bügelkannen und vielleicht auch schon sogenannte Trichter (zur Milchverarbeitung?) verwendet worden. Als Verzierungselemente treten besonders die Rädchenverzierung, sowie, bei den Töpfen aus feingeschlämmtem Ton, ein bis drei parallele Furchen am Schulteransatz auf. Während der Deckel in der Tellerform eine eigenständige Bildung zu sein scheint, weisen Bügelkanne und Radchenverzierung am ehesten auf Südwestdeutschland als Herkunftsgebiet (auch in Mitteldeutschland tritt die Bügelkanne als Kolonisationskeramik auf).

Das 13. Jahrhundert ist durch eine Vielfalt, besonders in technologischer Sicht, gekennzeichnet. Einerseits findet sich oxydierend gebrannter Ton wie schon im 12. Jahrhundert, andererseits schon grauer, reduzierend gebrannter Ton, wie er sich im Laufe des Spätmittelalters fast ganz durchsetzen wird. Gleichlautend ist ein Nebeneinander der Verwendung einer Handtöpferscheibe und der von fußangetriebenen schnellaufenden Scheiben zu bemerken, die als Zeichen für ein zum Teil schon zunftmäßig gebundenes Handwerk gewertet werden. Die Töpfe verlieren dabei an Breitbauchigkeit, der rund umbiegende, untergriffige Mundsaum entsteht. Der Formenschatz wird wieder erweitert, wir finden neben Töpfen und Vorratsgefäßen, Flachdeckeln, Bügelkannen und Schüsseln, glockenförmige Deckel (Stürzel), kleine tellerförmige Tonlämpchen, Pfannen und auch schon Krüge. Auch Ofenkeramik tritt in Form von Becherkacheln auf. Wie in den vorhergehenden Jahrhunderten ist noch das Radkreuz als Bodenmarke, meist bei Töpfen, zu finden, daneben aber auch schon oder nur ein eingeschnittenes Krukenkreuz auf der Schulter oder am Mundsaum eines Topfes oder eine eingeschnittene Marke in anderer Form, meist x- oder v-förmig. Zur allgemeinen Charakteristik ist zu sagen, daß die Keramik Niederösterreichs im 13. Jahrhundert ihre später ganz spezifische Art zu entwickeln beginnt. Ein Zeichen dafür, daß das

Töpferhandwerk zu dieser Zeit schon auf festen eigenen Füßen stand, ist das Importmaterial in der Burg zu Buda, das wahrscheinlich in Wien gefertigt worden ist.

Die Keramik des 14. Jahrhunderts setzt die Tradition der grauen, reduzierend gebrannten Ware des 13. Jahrhunderts verstarkt fort. Die Formen werden schlanker, der graue Ton schon heller. Die Oberfläche kann mit einem Glimmer- oder Graphitüberzug versehen sein. Neben den eingeschnittenen Marken finden sich jetzt häufig eingestempelte Marken in ornamentaler Art, z.B. rosetten- oder winkelförmig. Neben den Becherkacheln finden wir jetzt auch schon an der Mündung meist viereckige Schüsselkacheln.

Die Entwicklung führt im 15. Jahrhundert zu einer Hochblüte der grauen, reduzierend gebrannten Ware. Der Ton, oft schon weißlichgrau gebrannt, kann mit einem glänzenden Graphitüberzug versehen sein. Der Formenschatz ist sehr reichhaltig: Töpfe, Henkeltöpfe, Vorratsgefäße, tellerförmige, glockenförmige oder schon konisch ansteigende Deckel, kalottenförmige und, in zunehmendem Maße, konische Schüsseln, Krüge, Becher (Wiener gemünzte Becher), vereinzelt schon Grapen (Dreifußtöpfe). Bei der Ofenkeramik tritt nun auch noch die reliefverzierte Flachkachel hinzu. Neben ornamentartigen Stempeln finden wir nun wappenartige, wie z.B. den Bindenschild, der eine Herstellung des Gefäßes in Wien anzeigt. Eine Verordnung aus Wien aus 1431, daß solche Stempel nur auf Eisenton (Graphitton) angebracht werden sollten, scheint nicht immer befolgt worden zu sein. Der noch immer andauernde Import niederösterreichischer Keramik in der Burg von Buda zeigt die Bedeutung dieses Geschirrs noch im 15. Jahrhundert. Der Handel mit Töpfen scheint in dieser Zeit am regsten gewesen zu sein.

Das häufigere Vorkommen von Glasur im 15. Jahrhundert weist auf eine neue Entwicklung hin. Schon im 16. Jahrhundert wird die Bedeutung der grauen Ware geringer, sie wird langsam von oxydierend gebrannter, glasierter Ware abgelöst. Die wappenartigen gestempelten Marken werden, wohl schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, von solchen abgelöst, die das Monogramm des Meisters zeigen, ein Zeichen dafür, daß die Individualitat über den Zukunftzwang gesiegt hat.

Der kurze und deswegen schon mangelhafte Abriß hat gezeigt, daß die Erforschung der mittelalterlichen Keramik in Niederösterreich noch längst nicht abgeschlossen ist und besonders vieler datierbarer Fundkomplexe bedarf, die nur durch systematische Grabungen in mittelalterlichen Anlagen geliefert werden können. In lebendigem Wechselspiel ist es dann aber auch wieder notwendig, solche Anlagen mit Hilfe der Keramik zu datieren. Darüber hinaus soll die Bearbeitung der Keramik vor historischen Aufgaben nicht haltmachen und den Ablauf der Geschichte mit den ihr eigenen Mitteln klären helfen.

- . - . - . - . -

Archäologische Untersuchungen am Hausberg zu Kaumberg, Niederösterreich

Von Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Wien

Im Zuge der planmäßigen archaologischen Erforschung der Hausberge Niederösterreichs, die mit den Grabungen am Gaiselberger Hausberg im nördlichen Weinviertel ansetzte, sollte auch eine Befestigung dieser Art südlich der Donau angeschnitten werden. Es wurde vor allem eine weitere Klärung der Frage angestrebt, ob der Typus des Hausbergs etwa mit der von West nach Ost fortschreitenden Neukolonisation im 11. und 12. Jahrhundert in Zusammenhang steht. Hierzu wurde der Hausberg zu Kaumberg im Triestingtal ausgewahlt, der erst vor wenigen Jahren durch A. Weiß entdeckt worden war. Er kommt äußerlich, obzwar in einer völlig anderen Landschaft stehend, durch drei an der nördlichen Hälfte sichtbare Beringe und einem zentralen Mittelwerk dem schon ergrabenen Gaiselberger Hausberg nahe.

Der Hausberg liegt südlich des Ortes Kaumberg. Auf dem Plateau, das durch zwei Steinbrüche gestört ist, steht noch ein Bauernhaus, dessen Kern durch das noch erhaltene ehemalige "feste Haus" gebildet wird. Gegen Westen fällt das Gelände steil ab, gegen Norden, auf eine Sumpfwiese zu, ist der Abfall flacher und mit drei kreisrunden, oberflächlich als verschliffene Wälle zu deutenden Rippen versehen, das bergige Hinterland im Süden hat heute mit dem Hausberg eine flach ansteigende Verbindung.

Innerhalb der kurzen einwöchigen Untersuchung wurden ein Schnitt durch das südliche gerippte Gelände zur Sumpfwiese hin und ein Schnitt vom festen Haus weg gegen Süden geführt. Der erste Schnitt zeigte ein starkes Abrutschen des Geländes zur Sumpfwiese hin. Wohl konnte künstliche Aufschüttung festgestellt werden, doch ein echtes Wall-Grabensystem konnten die Schnittprofile nicht mehr aufzeigen. Lediglich der oberste Graben war noch gut ausgeprägt, als breiter Sohlgraben zu erkennen, der mittlere Graben war nur mehr schwach angedeutet, der untere überhaupt nicht mehr zu erkennen. Pfostensetzungen am sog. obersten Wall und einzelne armdicke Pföstchen am Fuße der Anhebung in unregelmäßiger Lage konnten nachgewiesen werden. Ein einzelner kleiner Scherben bei diesen Pföstchen kann am ehesten auf Grund seiner stark glimmerhältigen Substanz in das 12. Jahrhundert datiert werden. Der Schnitt am Haus zeigte, daß dieses direkt auf dem felsigen Untergrund erbaut worden war. Aufgeschüttete Erde südlich des Hauses konnte in zwei Schichten geteilt werden, wobei in der oberen spätmittelalter-

liche bis neuzeitliche Keramik, in der unteren Keramik des 12. und 13. Jahrhunderts sowie ein eiserner Stachelsporn gefunden werden konnten.

Die kurze Grabung erbrachte also den Nachweis einer künstlichen Befestigung der Anlage im Norden (wenn auch eine starke Abrutschung und Verflachung des Erdmaterials die Befundung erschwert) und einer Besiedlung des Hausbergs wahrscheinlich schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Zur weiteren Klärung der Anlage, insbesondere des wehrtechnisch ungünstigen ebenen Auslaufs zum Hinterland hin, sind weitere Untersuchungen notwendig.

Ein interessantes Detail bildet ein von mehreren Personen angeblich persönlich in Augenschein genommener unterirdischer Gang, der zu einem Hof im Ort Kaumberg führen soll. Diese volkstümliche Überlieferung gewinnt durch entsprechende Befunde am Gaiselberger Hausberg an Glaubwürdigkeit.

Die früheste historische Nachricht, die sich auf den heute noch so genannten "Hof am Stein" bezieht, stammt aus dem Jahre 1364. Hier kauft Abt Johann II. Rauschinstauden von Mariazell den Hof samt Zubehör von einem Hans Scherdinger. Schon eine Urkunde von 1315 nennt einen Hof auf dem Stain bei Kaumberg, der aber auch mit einer anderen Stätte identifiziert wird.

Die historische Erforschung des Hausbergs zu Kaumberg sollte mit der der sich in unmittelbarer Nähe befindlichen Araburg Hand in Hand gehen, da hier vielleicht die Frage einer Abfolge oder schon Gleichzeitigkeit von Hausberg und Höhen-Mauerburg besser beantwortet werden könnte.

- . - . - . - . -

Ergebnisse der Grabungen 1965 - 1969 in der slawischen Befestigungsanlage "Schanze" in Thunau am Kamp, Niederösterreich

Von Herwig Friesinger, Wien

Im mittleren Kamptal unweit von Thunau am Kamp liegt am rechtsseitigen Kampufer auf einer Rückfallkuppe des Gföhlerwaldes die Befestigungsanlage "Schanze". Seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts wurden hier immer wieder kleinere Grabungen unternommen. Seit 1965 führt der Verfasser im Auftrag der NÖ. Landesregierung in Zusammenarbeit mit dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien und dem Bundesdenkmalamt eine systematische Untersuchung dieser von mächtigen Wällen bewehrten Hochfläche durch.

Die Schanze, eine rechteckige W-O gestreckte mit einem mächtigen Wall bewehrte Hochfläche ist der westlichste Ausläufer eines größeren Befestigungswerkes. An sie schließt im Osten in drei Terrassen gegen den Kamp abfallend die Holzwiese, eine ebenfalls vor allem im Süden bewehrte Fläche, an. Aus dem gesamten Bereich der Schanze als auch der Holzwiese kennen wir Funde vom Neolithikum bis ins hohe Mittelalter. Erwähnenswert scheinen in diesem Zusammenhang einige urnenfelderzeitliche Graber, die am Fuß des Westwalles der Schanze 1966 aufgedeckt werden konnten. Westlich der Schanze, in derem Vorgelande, findet sich eine Gruppe von Erdhügeln, von denen einer bisher untersucht wurde. Er ergab eine rechteckige Steinsetzung. Im Bereich dieser fanden sich einige Keramikbruchstücke, die dem 10. Jahrhundert angehören.

Die Schanze weist zwei Toranlagen, jeweils im Süden und Norden gelegen, auf, die beide bereits untersucht werden konnten. Die Tore sind von gleicher Bauweise und waren ursprünglich mit hölzernen Torüberbauten bewehrt. Die Flanken der Tore gleichen dem Wall. Der Wall selbst besteht in seinem Kern aus einem Holzkastensystem, das mit Erde gefüllt ist. An der Außenseite schließt eine Trockenmauer aus unregelmäßigen Steinbrocken an. In diese sind die Balken des Holzkastens verzahnt. An diese Steinmauer, die stark mit Erde vermischt ist, schließt eine aus flachen Gneisplatten geschichtete Blendmauer an, die trocken aufgeführt ist. An der Innenseite des Walles sind die Siedlungsobjekte in Form von Blockhäusern angebaut. Vor den Wehrbauten befinden sich einzelne vorrats- und abfallgrubenartige Vertiefungen. Dieser eben beschriebene Wallaufbau liegt in der Nordwestecke über einem Körpergräberfeld, das auf Grund der Beigaben der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts zugeordnet werden muß. Teilweise werden auch die Gräber durch den Wall oder durch die Siedlungsbauten gestört.

Die übrige Innenfläche der Anlage hat bis jetzt keinerlei Nachweise von Bauten ergeben. Auf Grund der Funde in den Siedlungsobjekten und im Wallaufbau gehört dieser der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts an. Über dieser Wallkonstruktion, die teilweise stark destruiert ist, liegt ein zweiter Wall in Form einer reinen Erdaufschüttung, der an der Wallkrone Reste von zwei parallel laufenden Pfostenreihen zeigt. Besonders deutlich ist dieser Umbau an der Westseite der Anlage ausgeprägt. Auf Grund einzelner Funde kann diese Anlage, die bisher keine Wohnbauten ergeben hat, in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts gestellt werden. An historischen Nachrichten über diese Befestigungsanlage dürfen wir wohl eine den Raum Stiefern betreffende Urkunde heranziehen, die sich mit der Schenkung eines "venerabilis vir" namens Josef, von Grund und Boden an das Kloster Freising befaßt.

Da sowohl Stiefern, als auch der Bereich unserer Befestigungsanlage zum ursprünglichen Pfarrbezirk von Gars, Gertrudskirche, gehört, ebenso die Garser Burg, einen schon bestehenden Burgbezirk, den der Schanze übernommen hat, dürfen wir als Burg des Herrn Josef wohl die Schanze annehmen. Es würde überdies auch die zeitliche Fixierung dieser Urkunde mit der Erbauung der machtigen Anlage in Einklang stehen.

Eine zweite historische Nachricht aus den Altaicher Annalen berichtet, daß um 1038 der Böhmenherzog dem österreichischen Markgraf Adalbert eine Burg entrissen habe, die dann von seinem Sohn 1041 zurückerobert und zerstört wurde. Die Lage dieser Burg wird mit den Worten "an der Grenze der Marken Böhmens und Baierns gelegen" geschildert.

Zusammenfassend kann bisher gesagt werden. Am Ende des 9. oder zu Anfang des 10. Jahrhunderts wurde teilweise an Stelle eines Graberfeldes der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts eine etwa rechteckige Befestigungsanlage erbaut, die in Stein-, Holz-, Erde-Bauweise aufgeführt mit kasemattenartigen Siedlungsobjekten versehen, zwei Tore, in der Nordostecke und in der Südostecke gelegen, aufwies (ein drittes vermutliches Tor, das den Übergang zur Befestigung der Holzwiese bilden dürfte, wird erst 1969 untersucht). Diese Anlage, deren Innenfläche besiedlungsfrei blieb, weist vor allem an der Westseite einen mächtigen Umbau oder Aufbau in Form einer Erdaufschüttung auf. Wahrend die erste Phase - die Stein-, Holz-, Erde-Konstruktion - der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts angehört, muß dieser Umbau der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts zugerechnet werden. Inwieweit eine Beziehung zur Befestigung auf der Holzwiese besteht, kann ohne entsprechende archäologische Untersuchung nicht gesagt werden. Keramikstreufunde deuten jedoch auf eine gleichzeitige Besiedlung der gesamten Fläche hin.

- . - . - . - . -

Türkenzeitliche Archäologie in Ungarn - Methode und Funde

Von Győző Gerő, Budapest

Die annähernd anderthalb Jahrhunderte der Türkenherrschaft in Ungarn, d.h. nach der üblichen Zeitrechnung der Zeitabschnitt zwischen der endgültigen Besetzung von Buda 1541 und deren Rückeroberung im Jahre 1686, fällt bereits in die historische Neuzeit. Die Erforschung der aus dieser Zeit stammenden gegenständlichen Hinterlassenschaft gehört im ganzen übrigen Europa nahezu ausschließlich zum Aufgabenbereich der Kunstgeschichte und der historischen Ethnographie und nur in Ausnahmsfällen bedarf es der zusätzlichen Anwendung oder Inanspruchnahme archäologischer Methoden. Hingegen ist die Erforschung der Türkenzeit in Ungarn, vom schriftlichen Quellenmaterial abgesehen, fast einzig und allein auf Ausgrabungsergebnisse angewiesen. Das gilt nicht nur für die in der Zwischenzeit vernichteten oder verfallenen Bauten und Siedlungen, sondern für die auch heute noch vorhandenen und teilweise sogar benützten türkischen Gebäude, die zufolge wiederholter Umbauten durch neu hinzugekommene Schichten nicht horizontal, sondern vertikal verdeckt werden. Der Grund hierfür liegt in dem nach Vertreibung der Türken erklarlichen Bestreben, die Spuren der Besatzung nach Tunlichkeit zu tilgen. So kam es, daß sich die einschlägige ungarische Forschung, trotzdem es sich hier um einen Zeitabschnitt der historischen Neuzeit und keineswegs um Altertumskunde handelt, zwangsweise auf spezifisch archäologische Erschließungsverfahren einstellen mußte.

Die Untersuchung des auf diese Art zutage geförderten Materials gestattete auch bisher schon eine Lösung zahlreicher, vor kurzem noch offener Probleme, u.a. die Scheidung verschiedener Volksgruppen anhand des Fundmaterials. Gewiß tauchen im Zuge dieser Tätigkeit ebenso viele neue Fragen auf, die es noch zu lösen gilt.

Die archäologische Erschließung und Erforschung der aus der Türkenherrschaft in Ungarn stammenden Bauten und Funde wurde in großem Maßstab nach Beendigung des zweiten Weltkrieges in Angriff genommen. Den Anfang bildeten die jahrelang fortgesetzten Ausgrabungsarbeiten in der Burg von Buda, die nicht nur ein unerwartet reichhaltiges türkisches Fundmaterial ans Licht brachten, sondern darüber hinaus durch sorgfältige Lagebeobachtung der sterilen Schichten und in sich geschlossener, zusammengehöriger Fundgruppen wertvolle Beiträge zur Datierung lieferten. Ferner gestatteten die Ausgrabungsergebnisse eine genauere Unterscheidung und Kategorisierung türkischer und anderweitiger orientalischer Importwaren, vornehmlich Keramiken, und deren zeitliche Bestimmung innerhalb engerer Grenzen. Die unter den Funden in stattlichen Mengen und in be-

achtenswerter Qualität angetroffenen Isniker Fayencegefäße und chinesischen Porzellanschalen zeugen vom lebhaften und unmittelbaren Güterverkehr des Osthandels und geben zugleich den Anstoß zu einer gründlicheren Erforschung jener Routen, auf denen sich der Handel zu Wasser und zu Lande abwickelte.

Die im Burgbezirk von Buda vor der Renovierung bzw. dem Wiederaufbau der kriegsbeschädigten Wohnhäuser und öffentlichen Bauten sowie der Burgmauern und Basteien vorgenommenen Ausgrabungen und Erschließungsarbeiten förderten mehrere bis dahin unbekannte Überreste türkischer Bauwerke zutage und ebenso gelang es auch im Zuge dieser Tätigkeit den türkischen oder der Türkenzeit vorangegangenen mittelalterlichen Ursprung der bisher nur vermuteten Baureste genau zu ermitteln.

Auch zur Klärung mehrerer topographischer Probleme erwiesen sich die Ausgrabungen und die Anwendung archäologischer Methoden als einzig erfolgreiches, zweckdienliches Verfahren, das in mancherlei Hinsicht auch die Beglaubigung schriftlicher Quellenangaben ermöglichte.

Das in Wohnhäusern, in Burgen und kleineren Siedlungen zum Vorschein gelangte Fundmaterial bot wertvolle Aufschlüsse über die Lebensgewohnheiten der hier wohnhaften türkischen und anderer aus dem Balkan eingewanderter Volksgruppen.

Die Erforschung der türkischen Bäder von Buda und vor allem auch die vollständige Erschließung des Király - (Königs-) Bades und die teilweise des Walide-Bades von Eger (Erlau) führten zu einer wesentlichen Bereicherung unserer bisherigen, auf die türkischen Bäder bezüglichen Kenntnisse. Dank restloser Klärung des türkenzeitlichen Grundrisses und strukturellen Aufbaus des Király-Bades gelang es auch das Wasserversorgungssystem dieses Ilidsche genannten Bädertypus zu ermitteln. Andererseits zeugt das Walide-Bad in Eger von dem nördlichsten europäischen Vorkommen eines anderen türkischen Badertypus , des Hamam, in Ungarn, der westlichsten zeitweiligen türkischen Provinz.

Zu den bedeutendsten aus der Türkenzeit stammenden Baudenkmälern Ungarns zählen die Moscheen. Ihre Mehrzahl ist allerdings nach dem Abzug der Osmanen gänzlich zerstört worden bzw. der Vernichtung anheimgefallen. Einige sind uns indessen trotz mehrfacher Umbauten erhalten geblieben, vor allem im Süden des Landes, in Pécs (Fünfkirchen), Siklós (Kom. Baranya) und in Szigetvár. Die Erschließung eines Großteils dieser Moscheen gestattete die Bestimmung sämtlicher in Ungarn verbreiteter Moscheentypen und eine vollständige theoretische und zeichnerische Rekonstruktion ihres strukturellen Aufbaus. Überdies bestätigten die mit der Erschließung der Moscheen verbundenen Untersuchungen zahlreiche topographische und siedlungsgeschichtliche Vermutungen. Beachtung verdienen ferner die hierbei in der Klärung der Kontinuität erzielten Ergebnisse. Die von den rings um die Moscheen entstandenen Wohnvierteln, den Mahallen, ausgehenden topographischen Untersuchungen einiger größerer Städte führten zu der Feststellung, daß sich aufgrund der türkenzeitlichen Straßenzüge und städtebaulichen Anordnung der mittelalterliche Zustand rekonstruieren läßt und

eine genaue Ortsbestimmung zahlreicher Kirchen und wichtigerer öffentlicher Gebaude ermöglicht wurde.

Zufolge der ständigen Veränderungen ausgesetzten Grenzen des von den Türken besetzten Landesgebietes entstand eine lange Reihe unterschiedlicher türkischer Grenzbefestigungen und wehrhafter Bauten, von denen im Laufe des letzten Jahrzehnts eine stattliche Zahl erschlossen werden konnte. Obwohl unter allen befestigten Burgen des in Frage kommenden Gebietes allein Szigetvár - und auch diese nur zum größten Teil - von den Türken erbaut wurde, muß vor allem aufgrund der Befestigung mittelalterlicher Bauten und des Ausbaus ihrer Bastionen durch die Türken festgestellt werden, daß deren Vielseitigkeit und die Umsicht, mit der sie ausgeführt wurden, von einer weitgehenden Anpassungsfähigkeit der türkischen Baumeister zeugt. Wir kennen heute eine ganze Reihe solcher kleinerer Fortifikationen und dank der archäologischen Forschungsergebnisse gelang es, das Alter, die Konstruktion und Bauweise eines Teiles dieser Befestigungswerke mit hinlänglicher Genauigkeit zu bestimmen.

Bemerkenswerte Ergebnisse hinsichtlich der Siedlungskontinuität, aber auch der stadt- und baugeschichtlichen Belange zeitigte auch die teilweise Erschließung des einstigen Palastes der Paschas von Buda (Ofen). Alles in allem vermittelten die dortigen Ausgrabungen wertvolle Aufschlüsse über die Residenz des vom Sultan an die Spitze der Provinzhauptstadt gestellten ranghöchsten Verwaltungsbeamten, der zugleich die Funktionen eines Militär- und Zivilgouverneurs ausübte, sowie über die in dieser Residenz herrschenden Lebensumstände, Sitten und Bräuche.

Im Zuge der Ausgrabungen und der Erforschung der türkenzeitlichen Bauten und Funde auf ungarischem Boden, - deren Methoden durch die Natur des einschlägigen Materials vorgezeichnet und durch die spezifischen Umstande bestimmt wurden -, ergab sich die Notwendigkeit, ein besonderes, komplexes Verfahren der Altertumsforschung zu entwickeln, obwohl es sich durchwegs um neuzeitliche Objekte handelte. Erhöhte Bedeutung kommt dieser komplexen Methode bei der chronologischen Periodenforschung der von den Türken teils umgebauten, teils renovierten früheren Bauten zu.

Das Endergebnis, das die Untersuchung des zutage geförderten Fundmaterials und der erschlossenen türkischen Bauten und Baureste zeitigte, führte zwangsläufig zu gewissen Berichtigungen unserer bisherigen Ansichten über Kunst, Architektur und Lebensgewohnheiten dieses Zeitalters. Immerhin muß man sich vor Augen halten, daß dieses Gebiet die westlichste Provinz des Osmanenreiches war, ferner daß die damals auf diesem Gebiet beheimatete Kunst und Lebensform zwar in den großen östlichen Kulturen wurzelte, hier aber doch ein jeder Vorgeschichte entbehrendes Importgut war, dessen Nachwirken sich einzig in der Volkskunst nachweisen läßt, wo es tiefe Spuren hinterließ.

- . - . - . - . -

Wehranlagen und verwandte Objekte in Oberösterreich

Von Norbert Grabherr, Linz

In meinen Ausführungen will ich mich hauptsachlich mit jenen Anlagen Oberösterreichs auseinandersetzen, die wahrscheinlich dem ersten Jahrtausend und früher zuzurechnen sind, sowie von jenen Objekten berichten, die seit dem urkundlichen Auftreten der Burgen in Erscheinung traten, sodaß fast von einem ursachlichen Zusammenhange gesprochen werden kann. Es sind dies die im Gelände erhalten gebliebenen Reste der Sitze des Niederadels. Neben diesen Sitzen, die im eigentlichen Sinne nicht zu den Wehranlagen gerechnet werden können, traten ziemlich zeitgleich Kleinbefestigungen auf, die wahrscheinlich bereits zur Zeit ihrer Errichtung namenlos waren, denn ihrer wurde kaum urkundlich gedacht und wenn dies der Fall war, nur mit der Bezeichnung "Purchstal" u.ä.. Sie dürften auch nicht standig besetzt gewesen sein, sondern waren bestenfalls der Obhut eines nahe gelegenen Sitzes oder Hofes anvertraut.

Zu den eingangs erwähnten Anlagen gehören vor allem die Verwallungen auf dem Kürnberg bei Linz/Leonding, die jedoch kein einheitliches System erkennen lassen, sondern wahrscheinlich in längeren Zeitspannen - je nach Bedarf - errichtet wurden. Sporadisch vorgenommene Grabungen haben daher auch unterschiedliche Ergebnisse gezeitigt; es konnte nicht einmal erwiesen werden, ob eine Kontinuität vom Spat-Neolithikum bis zur Zeitwende bzw. bis ins erste Jahrtausend bestand. Das gleiche gilt für die Verwallung auf dem Luftenberg nächst Linz, wie für jene auf dem Freinberg und auf dem Gründberg in Linz. Völlig ungeklärt ist die eigenartige Ringwallanlage bei Oberhofen/Irrsee die noch dazu mit einem riesigen Tumulus verschwistert ist.

Ein besonderes Problem stellen jene Wallanlagen dar, die gewöhnlich mit dem Begriff "Viereckschanze" bezeichnet werden, ohne daß deshalb eine Lösung hinsichtlich der Entstehungszeit und des Zweckes der Anlage gefunden wurde. Sind es nun keltische Kultplätze (Schwarz/Reitinger), keltische Herrenhofumwallungen (Strnadt/Benesch) oder doch römische castra (z.B. jene bei Stullerding, G. Lochen, die bei Simling G. Ostermiething oder die funddatierte Viereckschanze in Kreuzlinden, G. Überackern). Erschwert wird die Deutung bereits von der Form der Schanzen selbst, treten doch manche als Doppelanlagen auf (Gundendorf bei Pettenbach, Giering bei Sattledt) oder weichen von der Viereckform gänzlich ab. Sind einige davon eventuell Wüstungen, aber aus welcher Zeit? Wie erklärt man Walle mit Begleitgräben und Böschungshöhen bis zu

4 m, aber mit einer Innenhöhe von knapp 50 cm? Mittelalterliche oder frühneuzeitliche Waldumhegungen können es nicht sein, diese sehen ganz anders aus.

Noch nicht Burg aber nicht mehr Verwallung im Sinne einer Fluchtstätte sind jene Wehranlagen, die zwar auch eine Wallumgürtung aufweisen, im inneren Raum aber hügelartige Aufschüttungen (Spähwarten?) besitzen, sie finden sich als Höhen- oder Ebenenanlagen (keine Tabore) wie z.B. auf dem Buchberg bei Friedburg oder in der Ager-Au bei Attnang. Gänzlich abweichend von den bisher geschilderten Anlagen sind jene Erdwerke, die dem Begriff der "villa regia (publica)" nahestehen. Solche Werke als Bodendenkmal sind in Diersbach, in Landshaag, G. Feldkirchen a.d.D. und in Thalham bei Oftering zu finden.

Sicheren Boden trifft man in bezug auf Zeit und Klassifizierung bei den frühen Burgen, die neben der urkundlichen Nennung bereits alle Merkmale des hochmittelalterlichen Wehrzweckbaues aufweisen, obwohl nur ihr Erdunterbau im Gelände erhalten geblieben ist. Imposant sind aber die Ausmaße dieser Anlagen, die von beträchtlichen Erdbewegungen zeugen (Burg Hausruck, Burg Steinbach, Burg Tegernbach u.a.)

Neben und mit den Burgen treten die Sitze des Niederadels (milites) in Erscheinung; immer im Einzugsbereich einer Herrenburg (Burgfried?) lassen sich die Sitze nachweisen, sei es im Gelande oder urkundlich.

Der Sitz (Ansess, Gesazze, Sicz, Hochhaws, Weierhaws oder Wasserhaws u.a.) ist in allen Land- und Volksrechten, so im österreichischen Landrecht, im Schwaben- Sachsen- und Deutschenspiegel und im Landtpuech verankert und zwar so, daß genau festgelegt war wie er auszusehen hatte (Höhe) und wie weit und tief der Graben sein durfte. Auch auf den verwendeten Werkstoff wird eingegangen, ob aus Holz gezimmert oder ob in Stein der Bau aufgeführt wurde. Immer wird aber darauf hingewiesen, daß keine Wehreinrichtungen angebracht werden dürfen und daß der Sitz im ebenen Gelande seinen Standort haben müsse.

Überdauerten die meisten Anlagen infolge ihrer Abgelegenheit vom Verkehr bis in die Gegenwart, so sind die Erdwerke der Sitze häufig von völliger Vernichtung (Planierung) bedroht, denn der zu jedem Sitz gehörige Bauhof hat meistens seine Funktion als landwirtschaftlicher Betrieb beibehalten und den Besitzern dieser Höfe sind diese Bodendenkmale in der agrarischen Nutzung im Wege.

- . - . - . - . -

Die ottonischen Königspfalzen Mitteldeutschlands mit besonderer Berücksichtigung der Pfalz Tilleda

Von Paul Grimm, Berlin

In den dreißiger Jahren begannen wissenschaftliche Grabungen in einigen ottonischen Königspfalzen im Randgebiet des Harzes und zwar in Werla, nordöstlich von Goslar, Tilleda, Kreis Sangerhausen, Grona bei Göttingen und Pöhlde, Kreis Osterode, Nach dem zweiten Weltkrieg wurden diese Forschungen ergänzt durch die Einbeziehung des größten Teiles des Harzgebietes in die 1929 begonnene Burgwallaufnahme und ihre Erweiterung auf mittelalterliche Befestigungen. Dabei konnte festgestellt werden, daß die ottonischen Pfalzen größtenteils befestigt waren und daß ihre Anlage den Lagetypen der übrigen ottonischen Burgen ähnelt.

Die historisch bedeutenderen Pfalzen von ihnen sind in spaterer Zeit immer wieder überbaut worden und mit ihren Suburbien und den daneben entstehenden Marktsiedlungen zu Stadten erwachsen. So sind Magdeburg, Merseburg und Quedlinburg zwar reich an historischer Überlieferung und frühen Bauwerken, bieten aber wegen der zahlreichen Umbauten wenig Möglichkeiten zu systematischen Grabungen. In Magdeburg wurde das Gebiet um den Dom und den Alten Markt zum Teil archäologisch erforscht und Teile von Gebauden, u.a. der ottonische Dom und eine größere Palastanlage bisher kaum bekannter Form, ausgegraben. In Quedlinburg wurden auf dem Schloßberg ebenfalls Reste der ottonischen Anlage angetroffen, während in Merseburg bisher nur unbedeutende Untersuchungen stattfanden.

Die günstigste Gelegenheit bot sich auf dem Pfingstberg bei Tilleda (Kreis Sangerhausen) am Fuße des Kyffhausers. Zwar handelt es sich um eine geschichtlich weniger bedeutende Pfalz, aber es besteht hier die Möglichkeit, die ganze 5,6 ha große Anlage zu erforschen, da das Gelände spater nicht wieder bebaut wurde.

Es handelt sich um einen aus dem Kyffhäusergebirge vorspringenden, 30 m hohen Bergsporn, auf dessen Ostspitze sich die aus einer kleineren Hauptburg und einer größeren Vorburg bestehende Pfalz befand.

In der Hauptburg, die nur eine Größe von 70 m zu 95 m besaß, ließen sich drei pfalzzeitliche Stufen erkennen. Die zwei älteren gehören in die ottonische und salische Zeit, während die dritte den Stauferkönigen zuzuschreiben ist. Für jede Stufe konnten die für eine Pfalz charakteristischen Gebäude (Unterkunft, Saal und Kirche) sowie zahlreiche Nebenbauten ergraben werden.

Die Bauten der ersten Stufe zeigen noch keinen ausgesprochen repräsentativen Charakter. Sie stehen wie bei einem größeren Gutshof hinter dem Wall und an den Längsseiten der Burg. Bemerkenswert ist an der Ostseite ein größerer Bau - wohl die Festhalle - mit einem Gipsestrichboden.

In der zweiten Stufe wird an der Südseite ein 36 m langes Gebäude errichtet, das den Wohnturm des Königs und die Saalkirche mit eingezogener Apsis und Westempore darstellt. An die Stelle der abgestürzten Halle an der Ostseite tritt auf der Nordseite eine 34 m lange Pfostenhalle. An der Südostecke wird ein weiterer größerer Bau und fünf eingetiefte Bauten, alle mit Steinfundamenten, angelegt.

In der dritten Stufe wird die Kirche verkleinert und ihr Westteil zu den königlichen Gemächern hinzugenommen. Die Pfostenhalle wird mit einem steinernen Unterbau versehen, dann aber aufgegeben, während an der Südostseite zwei Bauten saalartigen Charakter bekommen und eine Heißluftheizung erhalten. Kleine Grubenhäuser als Wohnung der Bediensteten und Öfen vervollständigen das Bild der Bebauung des Innern der Hauptburg. Während einer Zeit der Bedeutungslosigkeit der Pfalz wird um den Ostteil der Kirche ein Friedhof angelegt, der mit etwa 400 Gräbern einen Teil des Innenhofes bedeckt.

Die Zugangsseite zur Hauptburg im Westen wird durch drei Wälle mit vorgelegten Gräben geschützt. Ihre Untersuchung ergab, daß sie erst nacheinander angelegt worden sind. Die schrittweise Verstärkung der Hauptburg geschah besonders nach dem Ende der sächsischen Herrscher zum Schutze der immer schwächer werdenden Reichsgewalt.

Kulturgeschichtlich besonders wichtig ist die Erforschung der 3,9 ha umfassenden Vorburg. Probeschnitte ergaben an einzelnen Stellen eine dichte Besiedlung. In den bisher untersuchten zwei Flächen fanden sich 32 Grubenhäuser. Unter ihnen ließen sich Hinweise auf 6 Haustypen erkennen:

1. kleine Wohnhäuser mit ebenerdiger Feuerstelle in einer Ecke
2. kleine Wohnhäuser mit Ofen in einer Ecke
3. Wachhäuser mit Steinfundament dicht hinter der Umfassungsmauer, ohne Feuerstelle
4. kleine Grubenhäuser ohne Feuerstelle, die als Wirtschaftsbauten (Vorratskeller) zu deuten sind
5. zwei größere Grubenhäuser von 16 m und 30 m Länge, jedes mit schmäleren Langgruben mit Webgewichten, die als Tuchmachereien (Manufakturen) aufgefaßt werden können
6. ein eingetiefter Bau mit viel Eisenlubben als Werkplatz für Eisenverarbeitung.

Die Eigenschaft als Grubenhäuser und besonders die Kleinheit der Wohnhäuser zeigen, daß in den bisher untersuchten Teilen die Wohnhäuser der hörigen Hofbevölkerung und ihre handwerklichen Arbeitsplätze angetroffen wurden.

Die Aussprache des Kaisers Heinrich VI. mit Heinrich dem Löwen im Jahre 1194 ist der letzte beglaubigte Herrscheraufenthalt in der Pfalz. Jüngere Umbauten zeigen, daß hier oben noch einige Zeit lang Adelige oder Ministeriale wohnten bis sie ins Dorf herabzogen.

Die nichtkeramischen Funde erbrachten zahlreiche Belege für das höfische Leben in der Pfalz. Die Gefäßreste gehören größtenteils zu der einheimischen Kugeltopfkeramik des Nordseekreises, jedoch fanden sich daneben Belege aus den Kulturen der Nachbarlandschaften.

Literatur:

P. Grimm, Die vor-und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg, Berlin 1958.

P. Grimm, Tilleda, Eine Königspfalz am Kyffhäuser. Teil I: Die Hauptburg, Berlin 1968 (mit Literaturangaben der Vorberichte über die Vorburg).

Deutsche Königspfalzen, Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung, Göttingen Teil I, 1963 und Teil II, 1965 (mit Vorberichten über Grona und Pöhlde).

C.-H. Seebach, Die Königspfalz Werla. Die baugeschichtlichen Untersuchungen, Neumünster 1967.

Die Ergebnisse der bisherigen archäologischen Dorfwüstungsforschung in der Slovakei

Von Alojs Habovštiak, Nitra

Die ersten Feststellungen von mittelalterlichen Dorfwüstungen in der Slovakei sind mit den Namen der Prähistoriker J. Eisner und S. Janšák verbunden, die in der Zeit zwischen den zwei Weltkriegen außer vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen auch die Spuren der mittelalterlichen Dörfer aufgefunden und sorgfältig verzeichnet haben.

Die ersten Ausgrabungen der mittelalterlichen Dorfwüstungen hat aber erst V. Mencl am Anfang der dreißiger Jahre gemacht und zwar in den Gemarkungen der Gemeinden von Želiezovce und Obid. Seine Aufmerksamkeit widmete er aber leider nur den Aufdeckungen von Resten der Dorfkirche.

Zu archaologischen Ausgrabungen in größerem Maße kam es verhaltnismäßig spat. Die erste wurde erst im Jahre 1943 in der Gemarkung der Gemeinde Osuské von V. Budinský-Krička ausgeführt. Bei dieser Rettungsgrabung hat er Reste einer Dorfkirche samt dem Abschnitt eines angrenzenden Friedhofes und Resten von mehreren Siedlungsobjekten und begleitendem Fundgut aus dem 12. - 16. Jh. aufgedeckt.

Die erste planmaßige Ausgrabung eines mittelalterlichen Dorfes unternahm A. Piffl in den Jahren 1951-1952 in der Gemeindegemarkung von Štrba, bei welcher er Fundamente einer Dorfkirche und Teile des anliegenden Friedhofes mit einer wallartigen Befestigung aus dem 13. - 15. Jh. untersucht hat.

In denselben Jahren verwirklichte auch P. Čaplovič die Rettungsgrabung eines abgekommenen Dorfes bei Hurbanovo. Er untersuchte hier einen Abschnitt des Friedhofes des 11. bis 18. Jhs., zwei Öfen und sieben Feuerstellen mit dem Fundgut aus dem 12. - 14. Jh.

In den folgenden Jahren, in Zusammenhang mit der nach dem zweiten Weltkrieg allgemeinen Entfaltung der archaologischen Forschung in der Slovakei, wurden dann bereits mehrere Anlagen mit mittelalterlichen Dorfwüstungen untersucht. Diese Forschungstätigkeit erfolgte größtenteils durch Rettungsgrabungen, wie z.B. in Nitriansky Hrádok, Chotín, Bešeňov, Svodov, Spačince, Belá u.a., teils aber auch durch geplante Grabungskampagnien, wie in Nemešany, Bohatá, Levice, Milanovce, Spišský Hrušov, Koš, Poltár, Zbehy und Plavecké Podhradie.

Alle diese Ausgrabungen haben sich bisher immer nur auf einen kleineren oder größeren Teil des Dorfes beschrankt, oft sogar nur auf die Aufdeckung der Dorfkirche und des anliegenden Friedhofes.

Dieser einseitige Zugang zu der archäologischen Dorfwüstungsforschung in der Slovakei wurde dadurch verursacht, daß die Archaologie des Mittelalters sich hier als selbständige Forschungsdisziplin erst in den letzten Jahren so richtig entfaltete. Auch mangelte es sehr an ausgebildeten Fachleuten. Bei der Fülle anderer Aufgaben, die den Archaologen des Mittelalters zu lösen oblagen, war es ohnehin nicht gut möglich, die Aufmerksamkeit bloß der Dorfwüstungsforschung zu widmen, geschweige denn der systematischen Aufdeckung einer Anlage. Trotzdem gestatten die Ergebnisse der bisherigen Ausgrabungen mittelalterlicher Dorfwüstungen wenigstens einige grundlegende Erkenntnisse hinsichtlich der geographischen Lage, teilweise auch der Größe und der inneren Gliederung. Im weiteren können auch Rückschlüsse über einige Wohn- und Wirtschaftsbauten und schließlich auch über bestimmte Teile der materiellen Kultur der hoch- und spätmittelalterlichen Dörfer in der Slovakei gezogen werden.

Eine sehr einschrankende Rolle spielt in der bisherigen Dorfwüstungsforschung der Slovakei, daß bisher kein Verzeichnis der schriftlich belegten mittelalterlichen Dörfer aufgenommen worden ist und daß die Archaologen in der Dorfwüstungsforschung ziemlich isoliert dastehen. Auch fehlt die systematische Mitarbeit der Historiker, Geographen und Fachleute von anderen verwandten Disziplinen, ohne welche aber die moderne Wüstungsforschung unvorstellbar ist.

Gegenwärtig wird die archäologische Dorfwüstungsforschung in der Slovakei im Rahmen des Archaologischen Institutes der Slovakischen Akademie der Wissenschaften und im Slovakischen Nationalmuseum ausgeführt.

In nachster Zukunft wird die archaologische Dorfwüstungsforschung in der Slovakei bestrebt sein, ein allgemeines, nach allen modernen Kriterien ausgerichtetes Verzeichnis von allen archäologisch belegten Dorfwüstungen zusammenzustellen und systematisch einige ausgewählte, dafür besonders geeignete Dorfwüstungen aufzudecken.

Anmerkung:

Eine eingehendere Zusammenfassung und Bewertung der bisherigen Ausgrabungen von mittelalterlichen Dorfwüstungen in der Slovakei mit den betreffenden Literaturangaben wird der Leser in meinem Beitrag finden: Stredoveké dediny vo svetle doterajšieho historicko-archeologického výskumu na Slovensku. (Mittelalterliche Dörfer im Lichte der bisherigen historisch-archäologischen Forschungen in der Slovakei). Zeitschrift Agrikultúra 1969 (z.Z. im Druck).

- . - . - . - . -

Zur Problematik der frühmittelalterlichen Keramikfliesen in Böhmen

Von D. Hejdová - B. Nechvátal, Prag

In Zusammenhang mit der Vorbereitung und Durchführung einer neuen archaologischen Erforschung von Vyšehrad, die das Archäologische Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften durchführt, wurde ebenfalls die bisherige Interpretation der aus der Basilika vom Hirsau-Typus stammenden Keramikfliesen überprüft. Der Bau wird als die Kirche des Hl. Laurentius aus dem letzten Drittel des 11. Jahrhunderts angesehen und dem König Vratislaus I. (1061 - 1092) zugeschrieben. Vyšehrad kommt oft im legendaren Zyklus der alten böhmischen Sagen vor, archäologisch und historisch ist es aber erst im Laufe des 10. Jahrhunderts belegt. Die früheren Ausgrabungen bezeichneten die Keramikfliesen als ein sekundäres Pflaster aus dem 12. Jahrhundert. Manche Forscher neigen sogar der 1. Halfte des 13. Jahrhunderts zu. Als primäres Pflaster galt der sich darunter befindliche Lehmboden. Die neuesten Ergebnisse bezeichnen die Keramikfliesen als ein primäres, mit dem Bau der Basilika zeitlich paralleles Pflaster. Die untere Schicht diente bloß zum Ebnen des Fußbodens, auf den man die Keramikfliesen legte und mit Kalkmörtel vergoß. Auf Grund dieser Tatsache wurde die Datierung überprüft und gleichzeitig die unvermeidliche Gegenüberstellung der Keramikfliesen mit Gegenstücken von anderen Lokalitäten durchgeführt, um die gegenseitigen chronologischen sowie typologischen Beziehungen zu beurteilen. Dieser Tatigkeit folgte der kritische Katalog von ins Ende des 10. bis an das Ende des 13. Jahrhunderts datierbaren Keramikfliesen aus dem Gesamtgebiet Böhmens. Der Katalog verzeichnet etwa 2.900 Keramikfliesen aus 25 Lokalitäten, die insgesamt in 138 Typen eingeteilt wurden. Der Vortrag beschränkt sich bloß auf die Verfolgung der engeren Problematik, namentlich auf die Gruppe vom sog. Vyšehrad-Typus. Dieser Typus kam zum erstenmal im Jahre 1884 zutage und wurde eingehender im Jahre 1903 und anläßlich der Grabungen in der Basilika des Hl. Laurentius 1924 - 1926 und schließlich 1968 - 1969 überprüft. Die Gruppe trägt den Namen der am zahlreichsten vertretenen Lokalität. Die erhaltenen Keramikfliesen kennzeichnet nicht nur ihre sechseckige Form und ihre Ausmaße, vor allem auch aber die Verzierungsart. Außer den Keramikfliesen von Vyšehrad schließt diese Gruppe jene von Sázava, Ostrov, Starý Plzenec und Hradiště bei Olomouc ein. Sie bezeugen die Benutzung von einer einzigen Fliesenform oder deren Abgüsse. Die Keramikfliesen mit Brustbild des Herrschers aus Žatec, andere mit einem Löwen aus Sezimovo Ústí stellen die entsprechende Variante dar. Das Ziermotiv der sechseckigen Keramikfliesen

aus Litoměřice weicht ganzlich ab, stilistisch weist es jedoch gemeinsame Züge auf. Die letztgenannten verzieren zwei in Gegenrichtung übereinanderliegende und mit Angelschnur verbundene Fische. Die Gruppe der Keramikfliesen von Vyšehrad bildet die folgenden Haupttypen: Keramikfliese mit Brustbild des Kaisers Nero, mit Gryphus, Sphinx oder einem Löwen. Ferner ist es die rechteckige Keramikfliese mit Bandverzierung und Dornansätzen mit stilisierten Liliendreiblättern an den Enden. Mit Ausnahme des Typus mit Nero, sind alle anderen in dem zeitgenössischen ikonographischen Material der böhmischen Buchmalerei oder auf den Keramikfliesen der Nachbarländer, vor llem in Deutschland oder Frankreich, belegbar. Der Typus mit Nero steht vereinzelt ohne direkte Analogien. Er stellt das stilisierte Brustbild des Kaisers mit Inschrift Nero, mit Zepter oder Lanze in der Linken dar. Die Rechte ist auf allen zugänglichen Exemplaren fast unlesbar. Die Umrisse sprechen eher für eine Geste des Segnens als für die Hand mit Reichsapfel. Eine eingehende Analyse der ungewöhnlichen Form der Kaiserkrone zeigte, daß sie die Königswürde von Nero betonen sollte. Der Hersteller vereinigte die zu jener Zeit übliche Form der Krone mit Anhängern. Die zwei zusammen abgebildeten gleichwertigen Elemente sind eher als eine mißverstandene Vorlage, d.h. als freie Komposition zu begreifen, die zwei abweichende Symbole der Herrschermacht vereinigt, namlich das Stirnband mit Anhangern (Kamara mit Katateist) und die Königskrone mit Lilien. Die Symbolik der Keramikfliesen sollte im Sinne der christlichen Ideologie an den Siegeskampf zwischen Gott und Teufel, zwischen Mensch und Sünde und im weiteren Sinne zwischen Gut und Böse erinnern. Alle figuralen Themen der Keramikfliesen von Vyšehrad verkörpern im weiteren Sinne die negativen Eigenschaften. Sie wurden im Geist jener Zeit zum Symbol des besiegten und bezwungenen Bösen, das die Christen mit Füßen traten und zermürbten. In vollem Einklang mit dieser Vorstellung ist der auf den Keramikfliesen abgebildete Kaiser Nero, der grimmige Feind der Christen. Die archäologischen sowie stilistischen Kenntnisse lassen die Datierung der Gruppe von Vyšehrad in die letzten Jahrzehnte des 11. Jahrhunderts zu. Es ist leider nicht möglich, die Lokalität der erstmaligen Benutzung der Originalkeramikfliesen und die spätere Verbreitung mit Hilfe der Fliesenform zu beurteilen. Am wahrscheinlichsten war es der königliche Fürstensitz Vyšehrad oder die Benediktinerklöster in Sázava und Ostrov, die der König Vratislaus I. förderte. Die Benediktiner waren geübte Handwerker und hatten rege Beziehungen mit Brüderklöstern im Ausland. Es ist deshalb nicht ausgeschlossen, daß gerade in einem dieser Zentren mit der Erzeugung der ersten verzierten Keramikfliesen in Böhmen angefangen wurde. Ein so frühes Vorkommen des Fußbodens aus Keramikfliesen in Böhmen zeugt nicht nur für ein hohes Niveau des Handwerkes, sondern auch für rege Beziehungen zum westlichen Kulturgebiet. Die bald nach der Beendigung des Baues der Klosterbasilika in Hirsau erbaute Basilika des Hl. Laurentius in Vyšehrad bezeugt völlig ähnliche Beziehungen.

- . - . - . - . -

Neuere Ergebnisse der Burgenforschung in Böhmen

Von Antonín Hejna, Prag

Fassen wir unsere bisherigen Erkenntnisse über die Anfänge und Entwicklung der Fürsten- und Herrensitze im westslawischen Raume zusammen, so sehen wir, daß diese in den verschiedenen Gebieten nicht ganz übereinstimmend waren, insbesondere die Anfänge und Frühphasen unterscheiden sich jeweils voneinander. Dies ergibt sich zwar z.T. sicherlich aus dem derzeitigen Forschungsstand und allgemeinen Studium in dem betreffenden Gebiet, kann aber gleichzeitig doch einigermaßen den tatsächlichen Stand im untersuchten Gebiet widerspiegeln, da der beobachtete Prozeß nicht unbedingt im ganzen weiten westslawischen Siedlungsraum auf gleiche Weise vor sich gegangen sein mochte, wie wir gewiß zu Recht vermuten.

Die Befunde, die von Böhmen vorliegen, gestatten die Existenz der Fürstensitze auf Burgwällen frühestens im dritten Drittel des 9. Jahrhunderts anzunehmen und ihre Entwicklung kontinuierlich bis zum Beginn des hohen Mittelalters zu beobachten. Sie gestatten uns ferner die Existenz selbständig gegründeter, auf bestimmte Weise differenzierter Fürsten- und Herrensitze von der ersten Hälfte des 1o. Jahrhunderts an auf Grund von Quellenangaben hypothetisch vorauszusetzen; vom Ausgang des 1o. Jahrhunderts an treten sie uns auf Grund des ersten und bisher einzigen archäologisch bezeugten Beispiels und der nun häufigeren und konkreteren Angaben sicherer entgegen.

Nach den Grabungsergebnissen im großmährischen Kerngebiet konnte man die Existenz von Fürstensitzen auf Burgwällen oder besser noch, Burgwälle, die gleichzeitig Fürstensitze waren, schon am Ausgang des 7. Jahrhunderts nachweisen und diese mit der Wehranlage verbundene Funktion in ungestörter Kontinuität bis in das 9. Jahrhundert hinein verfolgen, wo die Vollendung der baulichen Gestaltung dieser Sitze in differenzierter Form nachweislich vollzogen wurde. Im 9. Jahrhundert dürfen wir in Mähren gleichfalls das Entstehen selbstandiger Herrensitze-Höfe voraussetzen.Der bisherige Forschungsstand spricht dafür, daß sich die Entwicklung der Sitze, vornehmlich der Fürstensitze, im 1o. Jahrhundert fortsetzte und daß sie nach dem politischen Untergang des großmährischen Reiches im wesentlichen übereinstimmend mit der uns von Böhmen bekannten verlief.

Es ergibt sich demnach aus der Konfrontation der in Böhmen und im benachbarten Raume gewonnenen Erkenntnisse, daß

1. der Burgwall-Fürstensitz augenscheinlich schon vom Ausgang des 7. Jahrhunderts an existierte und daß er sich kontinuierlich weiterentwickelte;

2. sich seine bauliche Gestaltung im Verlaufe des 9. und 1o. Jahrhunderts änderte und daß er in dieser Zeit durch sein architektonisches Gepräge einmal zur wahrlich repräsentativen Residenz des Fürsten, zum anderen zu einem einfacheren Hofe in einem begrenzten Areal wurde, das bald den ganzen Umfang des ursprünglichen Burgwalls, bald einen Teil desselben einnahm; und endlich sich zu einem militärischen Punkt, einer strategisch wichtigen Burgenlage formierte;

3. für die Phase der Untergang einiger älterer Burgwälle und die Gründung neuer bezeichnend ist, die, was Aufgabenbereich und wesentliche Gestaltung betrifft, bis zu Beginn des 13. Jahrhunderts unverändert fortdauern;

4. neben Fürstensitzen auf Burgwällen im böhmischen Raume auch selbständige Fürsten- und Herrensitze als besondere Gebilde in differenzierter Funktion und Form (kleine Burgen, militärische Anlagen, Höfe) und zu verschiedenen bestehenden Siedlungsformen zugeordnet (Hof-Burgwall; Hof, kleine Burg-offene Siedlung u.a.) erscheinen;

5. man die Existenz der selbstandigen Sitze nach den bisherigen Befunden im westslawischen Bereich in der älteren Phase, d.h. schon vom Ende des 7. Jahrhunderts an, voraussetzen darf, und ihr Erscheinen in der jüngeren Phase dann ausnahmsweise im 9., mit größerer Bestimmtheit und häufiger im 1o. Jahrhundert anzunehmen berechtigt ist;

6. die Differenzierung der Sitze selbst erst in der jüngeren Phase ihrer Entwicklung erfolgte;

7. erst in der jüngeren Phase der slawische umwehrte Sitz baulich zu der Form einer Residenz oder eines befestigten Hofes mit einer Kirche umgestaltet wurde, die der vorromanischen und romanischen Bauformation der Herrensitze im übrigen Europa entsprach. Neben dieser anspruchsvollen architektonischen Gestaltung lebt die einfache Bauformation in Gestalt von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden in einem umwehrten Areal fort, die dem slawischen Sitz der älteren Phase der Herrenburg entspricht.

Die hier angeführten Erkenntnisse gehen durchwegs von den bisherigen archaologischen Forschungsergebnissen aus und unterscheiden sich, insbesondere was die Frage der Zeitstellung betrifft, wesentlich von den Ansichten, die sich ausschließlich auf Angaben in Schriftquellen und ihre Deutung stützen. Unsere Ergebnisse und Befunde hingegen dürfen wir eher als Bestätigung jener Meinungen betrachten, die die hypothetische Existenz der festen Sitze schon vor dem 1o. Jahrhundert vermuten. Der derzeitige Stand der archäologischen Forschung gestattet die angeführten Ansichten, in den Grenzen, die uns durch den Umfang unserer Kenntnisse gegeben sind, als objektive Folgerungen vorzutragen.

Es bleibt erst künftigen Grabungen vorbehalten, alle diese Erkenntnisse zu präzisieren und durch neue Befunde zu ergänzen, im Zusammenhang mit der wachsenden Zahl der untersuchten Plätze in den einzelnen Bereichen. Eines jedoch können wir heute schon sicher sagen: Sitze auf Burgwällen und selbständige Sitze stellen ein fest verbundenes, unteilbares Glied der gesamten Siedlungsentwicklung dar und sind als Äußerung und Widerschein der gesellschaftlichen Entwicklung bei den Slawen aufzufassen, wie wir dies ähnlich auch bei anderen ethnischen Einheiten in Europa beobachten konnten. Sie bilden durch ihre fundamentale Erscheinung einen Teil des europäischen Entwicklungsprozesses, der in der baulichen Gestaltung der Feudalsitze des hohen Mittelalters seinen Höhepunkt erreichte.

- . - . - . - . - . -

Bergfried-Burgturm und bäuerlicher Speicher

Von Hermann Hinz, Kiel

Bei Untersuchungen an mittelalterlichen Burgen vom Typ der Motte hat man beobachten können, daß auf einen oder mehrere Holzbauabschnitte ein Ausbau in Stein erfolgte. Ein meist quadratischer oder rechteckiger Turm krönte dann den Hügel. Da dessen aufgeschütteter Baugrund dafür häufig nicht geeignet war, wurden die Steinbauten schließlich zu ebener Erde angelegt. So glaubte man allgemein, wie es etwa A. Wäscher einmal formulierte, eine Abfolge Holzturm oder Haus - Steinturm ablesen zu können.

Es gibt indes auch Befunde, in denen ein Steinturm ab Beginn der Perioden stand, der auf flachem Boden errichtet war wie in Kessel oder Stein in den Niederlanden. Spater wurde um ihn ein Hügel aufgeschüttet, der Turm manchmal abgebrochen und darüber eine neue Burg angelegt. Es gibt also auch die Abfolge ebenerdiger Türme, nach bisherigen Beispielen aus Stein, und Motte.

Schließlich sind, und zwar zu gleicher Zeit auch Burgen erbaut worden, die sich nie zur Motte entwickelten. Das zentrale, turmartige Gebäude oder der echte Turm können zuerst aus Holz sein wie in Holtrup und später in Stein umgewandelt werden oder es sind gleich im ersten Stadium Steinbauten von manchmal bedeutenden Abmessungen nach Art der hochmittelalterlichen Donjons oder Keeps (Xanten, Soest).

Wir können also resümieren, daß die Entwicklung der turmartigen Burg nicht als schlichter Stammbaum von der Motte zum Steinturm abgelaufen sein kann, sondern daß schon zu Beginn, wie eine Zusammenstellung der chronologisch gesicherten Befunde ergeben würde, verschiedenartige Lösungen nebeneinander vorkamen.

Nun hat man sich seit Beginn der Mottenforschung Gedanken gemacht, auf welche Bauformen diese Burgen zurückzuführen seien. Schon Caumont hat an römische Vorbilder gedacht, nämlich das Praetorium oder, wie man heute sagen würde, die Principia der Lager. Dies Gebaude ist indes überhaupt keine Fortifikation und hat nicht das Geringste mit einer Motte zu tun. Er hat auch schon die gleichen Beweismittel gebraucht, die noch heute etwa von de la Raudière vorgelegt werden, nämlich römische Funde in den Erdhügeln. Diese sind jedoch ebenso für eine Herleitung unbrauchbar, denn wie u.a. A. Steeger schon bemerkte, handelt es sich nur um zufällige Einschlüsse im Baumaterial. Selbst wenn der ganze Turm aus römischen Trümmern errichtet worden ware, besagte dies nur das gleiche wie bei den Saalkirchen des 9.-10. Jahrhunderts im Rheinland, nämlich, daß man römische Bautrümmer verbaut hat. Diese sind also ein für uns ganz unwesentlicher terminum post quem.

Später hat besonders C. Schuchhardt die Meinung vertreten, daß die Motten mit ihren Türmen auf die römischen Burgi, vor allem die Limesburgi zurückgehen. Die Auffassung wurde übernommen und sogar als bewiesen angesehen. Schuchhardt hat indes in seiner Abhandlung über den Wohnturm wohl die Entwicklung dieser Form aus urgeschichtlichen Anfängen vom Orient her bis zu den Burgi verfolgt, dann jedoch kurzerhand geschlossen, daß diese Bauten von den Franken übernommen und dem Mittelalter übermittelt worden seien. Bis heute steht ein solcher Beweis, in dem die kontinuierliche Benutzung der Römertürme vom 5. bis zum 10. Jahrhundert zu ersehen wäre, aus.

Wenn man auch bedenken muß, daß diese Periode abgesehen von der Erforschung der Graberfelder, nur sehr dürftig erhellt ist und daher besonders in Westfranken noch archäologische Überraschungen möglich wären, so ist doch festzuhalten, daß bisher eine solche Beweiskette fehlt. Schlägt man in Gregors Frankengeschichte nach, so ist sie zwar von vorne bis zum Schluß mit Kampfen erfüllt, aber niemals wird ein Streit um einen befestigten Wohnsitz nach Art einer Turmburg geschildert. Es werden an einigen Stellen Türme genannt, von denen jedoch keiner der Wohnsitz eines Vornehmen oder eine Burg war.

Andererseits hat es neben den Mauertürmen sicher isolierte Türme aus römischer Zeit gegeben, da Reste von ihnen noch heute stehen, wie es auch aus Gregor hervorgeht. Einmal wird bei Gregor ein Turm an der Rhone genannt, in den man einen heiligen Mann wirft. Er steht allein in der Landschaft und ist ohne Dach, also nicht benutzt. In einem Turm bei Nizza wohnt ein Klausner und ein Turm bei Comminges ist eine Quellfassung. Mir ist nur eine Schenkungsurkunde aus dem Burgundischen aus der späten Merowingerzeit bekannt, in der neben Gütern auch ein Turm aus dem flachen Lande genannt wird.

Türme an oder auf Landgütern weisen uns auf eine andere Theorie zur Entwicklung der Motten hin. C. Schuchhardt hat einmal, allerdings recht versteckt, gemeint, daß aus dem Speicherturm der römischen Villa sich in Gallien der Turm der Herrenburg entwickelt habe. Diese von ihm nicht weiter präzisierte Auffassung ist kaum beachtet worden. Sie verknüpft gewissermaßen die Theorie über die Entstehung aus dem römischen Bereich mit Hypothesen über die Rolle des bäuerlichen Speichers für den Bergfriedturm. Hier fehlen bisher natürlich auch alle verbindenden Glieder und zudem müßte die Umsetzung der Funktion vom Speicher zum Wehrturm erläutert werden.

Vielleicht darf man in diesem Zusammenhang an eine Arbeit von R. Egger erinnern, die der Chorturmkirche der Pfalz Karnburg in Kärnten galt. Er glaubt, daß der Gedanke, einen Turm über dem Altar zu errichten, auch durch jene Speicher an den Villen angeregt sei und zitiert den Turm der berühmten Nicetiusburg an der Mosel als ein solches Bindeglied. Bei Egger wird aber nicht die spezielle Ausformung des Speichers zum Wehrturm, sondern nur seine Rolle bei der Entwicklung von Turmkonstruktionen gemeint. Allerdings gibt es einige

Historiker, die die mittelalterliche Adelsburg schon in spätrömischer Zeit in den vermeintlichen befestigten Landsitzen römischer Junker vorgebildet sehen. Es wird dabei jedoch ganz allgemein an Fortifikationen und nicht speziell an Türme gedacht. Zwar gibt es einige befestigte Villae, in Österreich hat beispielsweise H. Vetters eine solche freigelegt, und einige, wenngleich kaum allzuviele der von E. Thomas für Pannonien angezogenen Villen können dazu gezählt werden. Auch im Rheinland scheint es solche, immer nur gelegentlich und meist mit Abschnittsgräben und ähnlichen Werken versehenen Villen zu geben. Es entspricht keineswegs den Befunden, von einer Fülle prägender befestigter Sitze der Landjunker zu sprechen.

Wenn wir unsere Überlegungen zusammenfassen, so müssen wir feststellen, daß bisher in keiner Richtung eine kontinuierliche Kette von Wohn- und Wehrtürmen aus der römischen Zeit bis ins Mittelalter nachgewiesen wurde. Andererseits haben an römischen Wehrmauern und isoliert während der Merowingerzeit in der Gallia und Germania Romana römische Türme gestanden, deren Funktion als Burg jedoch nicht nachzuweisen ist.

Die Tatsache, daß solche Turmbauten vorhanden waren, wirft von selbst die Frage auf, ob sie dann nicht spater benutzt worden sind. Die Verwendung beispielsweise von bestehenden Profanbauten für sakrale Zwecke ist belegt, etwa in der Umwandlung der Porta Nigra in Trier oder der Porte Andrée in Autun in Kirchen. In der Tat sind auch Türme im frühen Mittelalter wieder benutzt worden. So gibt es Nachweise dafür in Laon, in Mainz, möglicherweise in Florenz und an anderen Orten. Dazu kämen noch Um- und Anbauten wie etwa bei den Türmen auf der Cavea des Amphitheaters in Arles usw. Selbst ein großes Ehrenmal wie die Anlage bei la Turbie oberhalb von Nizza wurde in eine mittelalterliche Burg umgewandelt, wobei der zylindrische römische Turmbau zum zentralen Bergfriedturm der Burg wurde. Noch frappanter ist die Adaption des frührömischen Steinburgus von Strahlegg am Walensee als hochmittelalterliche adelige Turmburg. Sicher wird man zu den nachweisbaren noch eine ungleich größere Zahl heute nicht mehr zu belegender Adaptionen stellen dürfen. Diese Übernahmen sind im großen mit den Motten und Turmburgen gleichzeitig. Man wird es nicht von der Hand weisen können, daß von den genannten römischen Turmbauten nun eine gewisse Direktive für die Entwicklung solcher Steintürme ausgegangen sein kann. Ein solcher Vorgang würde nicht isoliert stehen; ich erinnere nur an die zahlreichen Elemente römischer Provenienz in der romanischen Kirchenkunst der Provence und von Burgund, etwa an die feinen Pfeilerkannelierungen oder an die Kapitelle. Überraschend ähnlich sind die Lösungen am Westgiebel des Trierer Domes und an der Caldariumsfront der dortigen Kaiserthermen. Die Aula regia in Aachen hat offensichtlich die Aula von Trier als Vorbild. So wäre ein Einfluß auch auf den Wehrbau durch noch stehende benutzte oder nicht benutzte römische Turmbauten nicht unwahrscheinlich.

Aus der Überlieferung ist nicht nachweisbar, daß man in einer "akademischen" Renaissance etwa nach dem Studium römischer Autoren auf römische Wehrbauten zurückgegriffen hat, wenn man solche Vorgänge auch nicht ausschließen kann.

Neben diesen Theorien und Möglichkeiten einer Ableitung der Motten und Wehrtürme aus dem römischen Bereich hat es Meinungen gegeben, daß die Türme gewissermaßen autochthone Wurzeln haben, wobei besonders die Holzkonstruktionen und der Name Bergfried auf den Bereich bäuerlicher Speicher verweisen. Wir können hier aus Zeitgründen das Problem nicht in der ganzen Breite aufrollen, sondern müssen uns mit Umrissen begnügen.

Im volkskundlich-ethnologischen Baubestand gibt es zahlreiche Speicherformen aus Holz, Fachwerk oder Stein-Erdekonstruktionen, die mit überkragenden Geschossen, turmartigem Aufriß und Galerien von ferne einem Wehrturm gleichen. Die erhaltenen Beispiele reichen mit ihren ältesten Vertretern in die frühe Neuzeit zurück. So haben u.a. A. Steeger oder A. Zippelius erwogen, ob hier nicht Vorläufer der hölzernen Mottentürme vorlagen. Dazu wäre es allerdings notwendig, diese Bauformen in ältere Zeiten zu projezieren, denn nur so könnten sie Vorbilder abgegeben haben. A. Steeger glaubte, daß dazu in Skandinavien Lösungen gefunden werden könnten.

Demgegenüber ist festzuhalten: Es gibt zwar in zahlreichen Siedlungen der Latène- bis Völkerwanderungszeit in Mitteleuropa Grundrisse, die man mit Recht als Speicher deutet. Sie sind jedoch sehr einfach und niemals läßt sich an ihnen durch die Konstruktion oder die Lage ein Wehrcharakter nachweisen.

Die skandinavischen auffälligen Loftbod- und Galeriespeicher sind kein urgermanischer Bestand, sondern neue mittelalterliche Bauformen. In Mitteleuropa sind als Ausfluß einer romantisierenden Vorstellung die skandinavischen Verhältnisse häufig nicht zu Recht als besonders urtümlich germanisch angesehen worden.

Aus der frühen Heldensage und der antiken Überlieferung läßt sich ein germanischer Wohnspeicher nach Art des skandinavischen Loftbod oder Jungfrubur nicht nachweisen.

Die wehrturmähnlichen Züge im bäuerlichen Speicherbau sind insgesamt relativ jung und wir halten sie für Übernahmen aus dem herrschaftlichen Bauwesen, womit wir etwa mit E. Lundberg oder Haberlandt einer Meinung sind. Sie sind das, was man in der volkskundlichen Forschung als gesunkenes Kulturgut bezeichnet.

Nachdem die "wehrhaften" Züge im bäuerlichen Speicher als spate Elemente eliminiert sind, bringt der schlichte Speicher keine besonderen Voraussetzungen mehr mit, aus denen sich der Mottenturm entwickelt haben könnte.

Wenn eine unmittelbare Abhangigkeit nicht hergeleitet werden kann, so ist es doch eine andere Frage, ob nicht im Detail Beziehungen herzustellen sind. Dies scheint mir in der

Tat möglich, wenn man nur die hölzernen Mottentürme im Auge hat. Der Speicher in seinen guten Ausführungen ist ein zweigeschossiges Holzbaugerüst mit Holz- oder Fachwerkwänden. Hier scheinen auf dem Boden rein handwerklicher Traditionen Querverbindungen möglich, da der einfache Burgturm in sehr ähnlicher Weise abgezimmert werden mußte. Da aber von frühgeschichtlichen oder noch älteren Speichern nur Grundrisse vorliegen, ist schwerlich zu bestimmen, in welchem Umfange Übereinstimmungen vorhanden waren. Hier könnte die handwerkliche Konstruktion am Speicher die ältere sein.

Allerdings darf man nicht übersehen, daß es neben der traditionsreichen bäuerlichen Holzbaukunst auch Holzkonstruktionen gegeben hat, die vermutlich von hochqualifizierten Handwerkern geschaffen wurden, die an den Unternehmungen bei steinernen Großbauten mitwirkten. Für unsere Zwecke sind dabei besonders die Holzkonstruktionen an Kirchenbauten von Interesse. Es gibt schon Nachrichten über karolingische mehrgeschossige Holzkonstruktionen in Chorturmkirchen und noch später wird der Glockenstuhl als in sich isolierter Holzbaukörper angefertigt, dessen Gerüst sich wohl wenig von dem eines einfachen Burgturms unterschieden hat. Nebenbei sei nur an die freistehenden hölzernen Glockenstühle im nördlichen Europa erinnert. Bemerkenswert ist außerdem, daß man alle drei Baukörper: den Mottenturm, den bäuerlichen Speicher und den Glockenstuhl Bergfried nannte. Wir müssen es uns versagen, zu diesem Namen weitere Ausführungen zu machen, doch scheint uns auch hier die Verklammerung der drei Baukörper durch die handwerklichen Traditionen gegeben.

Wenn wir so vorher den bäuerlichen Speicher als Vorfahren des hölzernen Mottenturmes ausgeschieden haben, so ist er mit diesem doch durch gewisse konstruktive Elemente und die handwerklichen Traditionen verbunden.

Wir hatten eingangs gesagt, daß Motte und Turmburg sich nicht geradlinig von einem Punkt her entwickelt hätten, sondern daß Hügelburgen und ebenerdige Holz- und Steinbauten offensichtlich nebeneinander bestanden haben. Außerdem zeigte es sich, daß die Mehrzahl der Herleitungstheorien und auch Möglichkeiten um den römischen Bereich kreisen und die autochthone Wurzel wohl nur für Einzelteile der Holzbauten gilt. Eine gewisse Auslese wird man nun in der Art treffen können, daß man die chronologischen Verhältnisse betrachtet. Wegen ihrer primitiven Bauweise in Erde und Holz haftet der Motte eine gewisse Altertümlichkeit an. Früher war man mehr geneigt, ihre Existenz schon für die karolingische Zeit als gegeben anzusehen, so etwa am sogenannten Krinkberg in Holstein oder bei manchen englischen Forschern. Allein schon E.S. Armitage hatte in ihrem noch heute vorbildlichen Werk vor gut 50 Jahren die relativ junge Datierung der Motten gefordert. Die archäologisch untersuchten Beispiele sind heute mit Sicherheit für das 11. Jahrhundert nachzuweisen, für das 10. Jahrhundert schon nur noch mit Vorbehalt. Bisher gibt es keine Motte aus dem 9. Jahrhundert.

In der gleichen Zeit wurden jedoch schon die gewaltigen Steintürme wie der von Loches errichtet und v.d. Walle wies einmal darauf hin, daß der erste Steinturm von Gent mit den einfachen Erdhügeln gleichzeitig sei. Da mit großer Wahrscheinlichkeit solche voll ausgebildeten großen Donjons wie der erzbischöfliche Turm in Xanten oder der von Soest schon dem 10. Jahrhundert angehören, sind diese Steintürme schon wesentlich älter als die meisten Motten. Beide Türme scheinen von Erzbischof Bruno gebaut worden zu sein, der wiederum enge familiäre Verbindungen zum westfränkischen Hochadel hatte. Möglicherweise kamen ihm von dort Anregungen zum Turmbau, was wiederum für die meist schlecht datierbaren französischen Türme von großer Bedeutung wäre. Schließlich hat jüngst R. Schindler im Trierer Gebiet den steinernen Wohnturm einer Burg, die er als Grafensitz anspricht, ins 9. Jahrhundert datieren können. Damit ergibt sich vermutlich eine zeitliche Prioritat der ebenerdigen großen Steintürme vor den Mottenburgen. Die Steintürme können also nicht von den Motten hergeleitet werden, sondern eher sind umgekehrt Einwirkungen wahrscheinlich. Es war eigentlich aus allgemeinen Erwagungen vorauszusehen, wenn man schon an römische Vorbilder anknüpfen wollte, daß es sich dann um Steinbauten handeln müßte. Man wird kaum auf die frührömischen Holzanlagen zurückgegriffen haben, da diese ja nicht mehr bestanden.

Wahrend man aus der sekundären Entwicklungsreihe - Holzturm auf den Motten zum Steinturm - wohl geneigt war, den Holzbauten eine Prioritat zuzugestehen, scheint dies in Wirklichkeit nicht der Fall gewesen zu sein. Nach den bisherigen Befunden waren die ersten Turmburgen eher aus Stein. Sie waren natürlich auch nicht auf einem künstlichen Hügel errichtet, der ja aus statischen Gründen sich nicht als Baugrund dafür eignet. Ohne schon jetzt einen endgültigen und beweisbaren Schluß ziehen zu können, scheint es mir doch so, daß der Mottenhügel sich gewissermaßen als Reaktion auf den Steinturm in den Gebieten herausgebildet hat, in denen die Steinbauweise nicht heimisch oder Steinmaterial nicht ausreichend vorhanden war. Der Erdhügel hatte ja zwei wichtige fortifikatorische Eigenschaften: Er gab auch bei relativ niederigen hölzernen Türmen dem Verteidiger die wichtige überhöhende Stellung bei allen manuellen Fernwaffen und er schützte den besonders empfindlichen Fuß des Holzturmes vor Feuer und Zerstörungen durch Widder und andere Belagerungsmittel.

Wenn die Entwicklung in großen Zügen so verlaufen ware, würde sich die geringe zeitliche Verschiebung zwischen den ältesten Steintürmen und ältesten Motten wie auch die Massierung der Motten in den steinarmen und an Holzbautraditionen reichen Gebieten Mittel-, Nord- und Westeuropas erklären.

- . - . - . - . -

Siedlungsarchaologie und Burgenforschung des Mittelalters in Ungarn

Von Imre Holl, Budapest

Die archäologische Forschung des Mittelalters verfügt in Ungarn über altbewahrte Überlieferungen. Dennoch war die Entwicklung ungleichmäßig: manche Zweige der Forschung herrschten vor, andere wieder ließ man außer acht. Der überwiegende Teil aller Ausgrabungen erfolgte im engbegrenzten Problemkreis zum Schutz der älteren Baudenkmäler (Kathedralen usw.). Auf dem Gebiet der Erforschung von mittelalterlichen Siedlungen galt der Beginn ortsgeschichtlicher Arbeiten als der erste Schritt. Bereits gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts wurde die Aufmerksamkeit mancher Forscher der ungarländischen Ortsgeschichte auf die Frage der verödeten mittelalterlichen Dörfer, von welchen man bis dahin bloß aus Schriftdenkmälern Kenntnis hatte, hingelenkt. Anfangs begnügte man sich mit der Berücksichtigung einzelner Ortschaften, wahrend man den Grundriß der Kirche oftmals mit Hilfe von Ausgrabungen festgestellt hat. Alsbald nahm auch der Aufschluß von Gräberfeldern aus dem XI. - XIII. Jahrhundert seinen Anfang, wenn auch die Armseligkeit derselben die Zielsetzungen der damaligen Forschung kaum ansprach. Ein Anspruch auf die Kenntnis der Siedlungen und Haustypen erhob sich auf Anregung der Volkskunde in den zwanziger Jahren und erbrachte insbesondere bei der Ausgrabung von spätmittelalterlichen Dörfern Erfolge.

Man hat mit der systematischen Erforschung von mittelalterlichen Dörfern im Jahre 1948 begonnen. Zur Zeit führen von seiten der Archaologie zum Aufschluß des Problemkreises mittelalterlicher Dörfer zwei verschiedene, einander gegenseitig ergänzende Arten der Forschung:

I. Summation des mittelalterlichen Siedlungsbildes einzelner umfangreicher Gebiete vermöge Abstimmens des schriftlichen Quellenmaterials, der Ortsnamen und der Erfahrungen, gelegentlich archaologischer Begehung des Terrains gewonnen;

II. Aufschluß eines gegebenen Dorfes. Mit Hilfe erstge - nannter Methode kam es zu einer umfassenden Forschung in verschiedenen Regionen des Landes, vorwiegend in den östlichen Gebieten der Großen Ungarischen Tiefebene und auf der Nordseite des Balatons. Die Resultate beweisen, daß man eine verläßliche Vorstellung über das mittelalterliche Siedlungsbild einzelner Gegenden, über die Dichte der Dorfschaften, über ihr Leben und das Zeitalter ihres Untergangs nur in dieser Weise zu gewinnen vermag. (Von der meist umfassenden Arbeit solchen Charakters zeugt jene Serie der Publikationen, welche man unter dem Titel 'Ungarns Archaologische Topographie' ins Leben

gerufen hat). Ein hinreichendes und eingehendes Bild ist nur im Laufe der Ausgrabungen erhältlich (dennoch kommt es - infolge hoher Intensität der erforderlichen Arbeit - bloß recht selten zur Ausgrabung von Dörfern großer Ausdehnung). Die bis dato vorgenommenen Ausgrabungen von Dörfern beleuchteten überwiegend die Frage der ungarländischen Dörfer des X. - XIII. und des XV. - XVI. Jahrhunderts (Wohnhaustypen, Wirtschaftsformen, gegenständliches Fundmaterial). In einer mittelbaren Weise ermöglicht auch die Ausgrabung von Dorfkirchen das Aufklären einiger der hierhergehörenden Fragen, indem der Bau, der Umbau und der Verfall der Kirche mit dem Leben der Dorfschaft eng verknüpft ist. (Da es geringere Arbeit verlangt, ist zur Zeit dieser Zweig der Forschung - die Denkmalpflege von Kirchenruinen - vorherrschend in Ungarn).

Der systematische Aufschluß von Burgen stellt in Ungarn einen neueren Zweig der mittelalterlichen Archäologie dar. Infolge mancher Eigenarten der Ausgrabung (hoher Kostenaufwand, die Forderung des Konservierens) ist nahezu die Gesamtheit der betreffenden Arbeiten dem Aufsichtsamt der Kunstdenkmäler unterstellt. Also sind bei der Auswahl von Objekten die Gesichtspunkte des Denkmalschutzes und des Fremdenverkehrs entscheidend. Ein Umstand, der aber mit dem Vorteil verbunden ist, daß ein Teil der beträchtlichen wissenschaftlichen Ergebnisse des Aufschlusses dem Restaurieren, wie auch der didaktischen Demonstration unmittelbare Hilfe zu leisten vermag. Auf Grund der vorderhand gesammelten Angaben scheint eine beträchtlichere Verbreitung der Burgbautatigkeit in Ungarn erst in die zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts zu fallen. Zumeist finden sich Wohntürme oder einfache Turmburgen, die dann - parallel mit den Wohnansprüchen und der Wehrentwicklung - im XIV. - XV. Jahrhundert erweitert werden (Sümeg, Boldogkő). Die Lösungsform Turm + Palasburg läßt sich seit der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts nachweisen, gelegentlich als einheitliches System, in anderen Fällen als Ergebnis stufenweisen Ausbaues. Die reguläre Kastellburg mit Vierflügelanlage erscheint - unter italienischem Einfluß - in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts (Königliche Burgen). Zu einem besonderen Problemkreis gehört die Erscheinung von Stadtburgen und der Burgen des königlichen Burgnetzes in den Komitatszentren (XI. Jahrhundert), bzw. der Bildung mittelalterlicher Städte um genannte Burgen (Ödenburg - Sopron). Mit der Erforschung dieser Fragen hat man in den letzten Jahren begonnen. Es kann festgestellt werden, daß heutzutage eine zeitgemäße Erforschung von Burgen ohne weitreichenden archäologischen Aufschluß zu keinem Erfolg mehr führen könnte. x)

x) Ein eingehendes Referat wird in der Acta Archaeologica Hungarica veröffentlicht.

- . - . - . - . -

Siedlungsarchäologie und Burgenforschung

Von Herbert Jankuhn, Göttingen

Daß es sich bei den Burgen aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit um historische Denkmale handelt, ist schon früh erkannt worden und Schuchhardt hat die Burgen unsere altesten Quellen zur Verfassungsgeschichte genannt. Die historische Interpretation der Burgen wurde zunächst weitgehend von typologischen Vorstellungen (Höhen- oder Niederungsburgen, Ring-, Halbkreis- und Abschnittswälle) bestimmt, wobei sich im Laufe der Zeit ergab, daß aus der Form nur selten historische Rückschlüsse zu ziehen sind. In den letzten Jahren hat sich zunehmend, auch in der Burgenforschung, eine funktionalistische Betrachtungsweise durchgesetzt.

Für die Erkenntnis der Funktion vor- und frühgeschichtlicher Burgen gibt es verschiedene Möglichkeiten. Dort, wo sich eine Konfrontation mit direkten historischen Nachrichten ergibt, ist die historische Deutung verhältnismäßig leicht. Den besten, wenn auch nicht vollstandigen archaologischen Aufschluß über die Funktion von Burgen bietet ihre Ausgrabung, sofern sich diese nicht allein auf die Befestigungsanlagen (Walle, Mauern, Tore) beschränkt sondern sich auch großflächig im Innenraum vollzieht.

Daneben bietet die Siedlungsarchäologie zusätzliche Möglichkeiten einer Einbettung der Burgen in die historische Landschaft ihrer Zeit.

Als "Siedlungsarchäologie" wird hier eine Arbeitsrichtung bezeichnet, die vornehmlich, wenn auch nicht ausschließlich, mit archäologischen Methoden das Siedlungswesen bestimmter Perioden untersucht. Dabei stehen drei Fragenkomplexe im Mittelpunkt des Interesses:

1. Die Besiedlung bestimmter Landschaften
2. Die Siedlungsformen und
3. Die Verkehrsverhältnisse.

Es wird im Vortrag an einzelnen Beispielen gezeigt werden, welche Rückschlüsse sich aus der Lage der Burgen zu den in ihrer Zeit besiedelten Räumen ergeben (Heuneburg; Sachsenburgen, frühslawische Burgen) und welche Möglichkeiten der Interpretation eine Kenntnis vom Verhaltnis der Burgen zu den Verkehrswegen bietet.

Darüberhinaus gestattet die Analyse der Haus- und Hofformen in Burgen im Verhaltnis zu gleichzeitigen Haus- und Hofanlagen außerhalb von Burgen Rückschlüsse auf die wirtschaftliche Situation. Diese werden überdies verstarkt möglich durch die Einbeziehung der Ergebnisse der Industriearchäologie.

- . - . - . - . -

Neue Ergebnisse der mittelalterlichen Siedlungsforschung im Rheinland

Von Walter Janssen, Bonn

Überblickt man die im Rheinland seit Ende des 2. Weltkrieges erzielten Ergebnisse der Archaologie des Mittelalters, so fällt auf, daß das ländliche Siedlungswesen mit archäologischen Mitteln bisher so gut wie garnicht untersucht wurde. Die bisherigen archaologischen Forschungen richteten sich in erster Linie auf früh- und hochmittelalterliche Burgen (Ringwälle und Motten), auf die frühen Kirchen des Landes sowie die mittelalterlichen Kerne der wichtigsten rheinischen Großstädte (Köln, Neuß, Bonn, Aachen, Xanten). Auf diesen Gebieten wurden in der Tat richtungsweisende neue Ergebnisse erzielt, während die Erforschung der ländlichen Siedlungen nach wie vor mit den bekannten Methoden historisch-landeskundlicher Forschung ohne Einbeziehung archaologischer Möglichkeiten betrieben wurde.

Seit 1965 aber wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem Rheinischen Landesmuseum Bonn ein Forschungsauftrag finanziert, der die geschilderte Situation zum Besseren verändern und der rheinischen Forschung den Anschluß an die Siedlungsforschung anderer deutscher Bundesländer (z.B. Niedersachsen und Hessen) verschaffen soll. Er hat die Untersuchung fossiler Fluren und wüster Siedlungen im Rheinland, besonders in der Eifel, zum Gegenstand. Obgleich ursprünglich nicht auf eine bestimmte Zeit festgelegt, erwies sich das frühe und hohe Mittelalter immer mehr als eigentlicher Schwerpunkt. Die inzwischen abgeschlossenen Arbeiten zu diesem Forschungsauftrag erbrachten, stark zusammengefaßt, folgende Ergebnisse:

1. Einen Überblick über die wüst gewordenen Siedlungen der Eifel. In diesem zwischen Rhein, Mosel und deutscher Westgrenze gelegenen Gebiet, das 14 Landkreise umfaßt, wurden rund 1500 Wüstungen erfaßt, zum größten Teil lokalisiert, topographisch beschrieben und von Seiten der urkundlichen Quellen erforscht.
2. Dieses Material erlaubte die Periodisierung der Wüstungsbildung, deren Höhepunkte im Rheinland in einem Zeitraum von der Merowingerzeit bis ins 19. Jahrh. liegen und von denen anderer deutscher Landschaften zum Teil erheblich abweichen.
3. Für die Frage nach den Wüstungsursachen wurden auf Grund des reichhaltigen Materials neue Einsichten gewonnen.

4. In verschiedenen Teilen der Eifel wurden fossile Fluren kartiert, die zum Teil römerzeitlichen, zum anderen Teil mittelalterlichen Ursprungs sind.

Als Besonderheit schalte sich eine Schicht von wüsten Siedlungen heraus, die in der Merowingerzeit oder aber in karolingischer Zeit begründet wurden. Bei vielen ist der zugehörige fränkische Reihengräberfriedhof vorhanden. Auch die genaue Lage einiger dieser mit den typisch fränkischen ON auf -heim, -dorf, -ingen versehenen Siedlungen ist genau bekannt. Für die nächsten Jahre sind deshalb auf einigen dieser Wüstungen Probegrabungen geplant, die im Falle positiver Ergebnisse den Beginn großflächiger Untersuchungen bilden werden. So ist zu hoffen, daß die vor dem 2. Weltkrieg mit den Grabungen auf der fränkischen Siedlung von Gladbach bei Neuwied begonnene Siedlungsforschung zur Merowingerzeit wieder aufgegriffen und fortgeführt wird.

Parallel zur Erforschung der mittelalterlichen Wüstungen in einem größeren Gebiet betreibt das Rheinische Landesmuseum in Büderich bei Düsseldorf eine planmäßige Siedlungsgrabung, die infolge ungewöhnlich guter Erhaltungsbedingungen organischer Materialien zu ausgezeichneten Ergebnissen geführt hat. In einer verlandeten, nach Westen vom heutigen Rheinlauf abgehenden Rheinschlinge liegt neben der 1166 begründeten Pramonstratenserinnenabteil Meer (Mare) eine befestigte frühmittelalterliche Ansiedlung, von der bisher vier hölzerne Gebaude ausgegraben wurden. Alle waren in Stabbauweise errichtet worden, wobei die Schwellbalken und mehrfach auch die aufgehenden Wandbretter noch ausgezeichnet erhalten waren. Die diesjährigen Grabungen ergaben, daß diese Bauten auf einer zur Bauzeit 3-4 m hohen künstlich angelegten Packlage aus Hölzern, Lehm, Sand, Flechtwerk u.a. errichtet worden waren. Heute sind diese systematisch aufgetragenen Schichten zusammen noch 2,50 m hoch.

Aus den Gebäuden, deren eines (Gebäude II) zwei Bauperioden aufwies, wurde das gesamte Hausinventar des frühen und hohen Mittelalters geborgen. Neben den auch anderswo vorhandenen Keramik- und Eisenfunden kommt hier besonders Gebrauchsgegenstanden aus Holz, Knochen und Leder Bedeutung zu. Holzschalen und -teller, Fässer, hölzerne Küchengeräte, Schuhwerk, Spielfiguren aus Bein und Holz und viele andere Dinge die normalerweise der Vergänglichkeit anheimfallen, sind hier in vielfaltigen Formen bestens erhalten. Darüber hinaus finden sich in den unmittelbar unter den Gebäuden liegenden Schichten sowie in den Traufrinnen neben den Gebäuden Speiseabfälle aller Art, die einen ungeschmälerten Einblick in die frühmittelalterliche Ernährungswirtschaft vermitteln. In den schließlich durch Brand zerstörten Bauten fanden sich fernerhin zahlreiche Bauteile aus Holz, die vom Oberteil der Gebäude stammten und die zum Teil in ihren Funktionen noch garnicht abschließend geklart sind. Ein überaus reiches Material

an Tierknochen gestattet Rückschlüsse auf Viehzucht und Fleischverbrauch.

Im ganzen gesehen vermittelt das bisher gefundene Hausinventar den Eindruck einer Siedlung, die von einer rustikalen Bevölkerung bewohnt wurde. Zwar finden sich gelegentlich auch Waffen, die einer adeligen Bewohnerschaft zugerechnet werden könnten, doch dominiert qualitativ und quantitativ das bäuerlich-einfache Inventar. Nach der Keramik zu urteilen, war diese Siedlung etwa seit dem 11. Jahrhundert besiedelt. Da hochmittelalterliche Steinzeuge fehlen, kann sie kaum über die Mitte des 13. Jahrhunderts bestanden haben. Über die Größe der Siedlung, die Anzahl und die Anordnung der Gebäude und ihre Bedeutung im Gesamtzusammenhang der Besiedlung kann erst dann Abschließendes gesagt werden, wenn die noch nicht ausgegrabenen zwei Drittel der Anlage erforscht sind.

Inzwischen hat eine Überprüfung der urkundlichen Überlieferung zahlreiche Quellenbelege erbracht, die sich auf eine Wüstung beziehen, die mit dem Ausgrabungsobjekt identisch sein muß. Der früheste Beleg stammt aus dem Jahre 1090, der jüngste aus dem Jahre 1225. Es zeichnet sich also bereits jetzt ab, daß den Grabungsergebnissen eine sehr aufschlußreiche Quellenüberlieferung ergänzend an die Seite gestellt werden kann, wie das die Kombination archäologischer Befunde und historischer Quellen in der Archäologie des Mittelalters wünschenswert macht. Zugleich aber bewahrt die vollständige Ausgrabung dieser frühmittelalterlichen Siedlung auch davor, die in größeren Gebieten erzielten allgemeinen Ergebnisse der Wüstungsforschung überzubewerten und in unzulassiger Weise zu verallgemeinern. Die allgemeinen Ergebnisse und Schlüsse erhalten durch den intensiv erforschten Einzelfall ein erwünschtes Korrektiv.

- . - . - . - . -

Die Identifizierung der in Melk beigesetzten Mitglieder der Markgrafenfamilie der Babenberger

Von Johann Jungwirth, Wien

Trotz intensiver historischer Forschung in den letzten Jahrzehnten blieben manche Probleme aus der Frühgeschichte Österreichs ungelöst. So ist beispielsweise die Herkunft des Markgrafengeschlechtes der Babenberger, der ersten Herrscher Österreichs, bis heute umstritten. Daß Leopold I., der im Jahre 976 Markgraf wurde, aus einer ostfränkischen Grafenfamilie stammte, die ihren Namen von der Burg Bamberg herleitete, ist keineswegs historisch gesichert. Auch die Suche nach den letzten Ruhestätten der ersten Mitglieder der Babenbergerfamilie gab den Geschichtsforschern manche Rätsel auf. Erstmals erwähnt sind sie um die Mitte des 13. Jahrhunderts in den "Melker Annalen", dem Handschriftenkodex des Stiftes Melk. In der Handschrift findet sich eine Wiedergabe der Inschrift der einzelnen Grabsteine der Babenberger sowie der Grabinschrift der Gruft, in die die Einzelbestattungen umgebettet worden waren. Nach den "Melker Annalen" waren in der ersten gemeinsamen Gruft 11 Personen bestattet, die namentlich angeführt sind. Leider weist die Eintragung Lösuhungen der Urschrift auf, was ihren historischen Wert stark herabsetzt. Ein Versuch, mit modernen photographischen Methoden die ursprünglichen Namenseintragungen sichtbar zu machen, blieb bis jetzt erfolglos. Wie aus den historischen Aufzeichnungen des Stiftes Melk hervorgeht, wurden die Gebeine der beigesetzten Mitglieder der Babenbergerfamilie mehrmals umgebettet. Die letzte Exhumierung erfolgte im Jahre 1706 anläßlich des Umbaues des Stiftes. Die Gebeine blieben dann fast 30 Jahr lang im Kloster aufbewahrt, bis sie schließlich im Jahre 1735 in einem Seitenraum der Stiftskirche, links vom Hochaltar, ihre vorerst letzte Ruhestätte fanden.

Das barocke Grabmonument besteht aus einer an die Wand des Kirchenschiffes gerückten Steinkiste aus rotem Marmor und einem sich darüber erhebenden Epitaph aus dem gleichen Material. Nach der Inschrift sollten 11 Personen aus der Markgrafenfamilie der Babenberger in der Steinkiste beigesetzt worden sein: Die Markgrafen Leopold I., Heinrich, Adalbert, Ernst und Leopold III., deren Frauen Richarda, Swanhild, Adelheid, Mechthild und Frowiza sowie ein Mädchen Juditha. Der auf dem Epitaph als Leopold III. bezeichnete Markgraf entspricht Leopold II. der Geschichtsschreibung, da nach der Genealogie des Stiftes Melk ein Babenberger, der nicht Markgraf der bayrischen Ostmark war, als Leopold II. gezählt wird.

Die Richtigkeit der Angaben auf dem Epitaph wird von den Geschichtswissenschaftlern schon seit längerer Zeit bezweifelt. Nach historischen Quellen wurde Leopold I. im Dom von Würzburg begraben und sein später verstorbener Sohn Ernst von Schwaben an seiner Seite beigesetzt. Von Leopold III. (II.) ist bekannt, daß er seine letzte Ruhestätte in seiner Burg bei Gars am Kamp fand. Eine Klärung des Sachverhaltes war, wenn überhaupt, nur durch eine anthropologische Untersuchung der Skelette der in Melk beigesetzten Mitglieder der Markgrafenfamilie der Babenberger zu erwarten. Für eine solche Untersuchung setzte sich Hofrat Univ.-Prof. Dr. Karl LECHNER, der bekannte Babenbergerforscher, unterstützt von Univ.-Prof. Dr. Herbert MITSCHA-MÄRHEIM, unermüdlich ein. Mit Zustimmung und tatkräftiger Hilfe des jetzigen Abtes des Stiftes Melk, Dr. Reginald ZUPANCIC, konnte im Herbst 1968 mit dem Identifizierungsversuch begonnen werden. Mit der anthropologischen Untersuchung der Babenbergerskelette wurden vom Bundesdenkmalamt Dr. Johann JUNGWIRTH und Univ.-Prof. Dr. Amilian KLOIBER betraut. Die beiden Anthropologen zogen zur Unterstützung bei ihrer Arbeit Reinhold ENGELMAYER heran.

Am 2. Oktober 1968 wurden die Skelettreste aus der Steinkiste gehoben und in einen im Nordtrakt des Stiftes gelegenen Raum gebracht, der für die Untersuchung zur Verfügung gestellt worden war. Wie die Prüfung des Bindegipses zwischen Deckel und Steinkiste ergab, war die Grabstelle seit der letzten Beisetzung im Jahre 1735 nicht geöffnet worden. Die Schädel lagen an der Westseite, die langen Röhrenknochen an der Ostseite der Steinkiste. Die übrigen Teile der Körperskelette waren teils in der Mitte, teils über die Schadel und langen Röhrenknochen ausgebreitet. Die Knochen waren sehr gut erhalten, vollkommen trocken und ohne Spuren von Staub. Auf einigen Röhrenknochen fanden sich Mörtelreste als Anzeichen einer vorhergehenden Bestattung in einer gemauerten Gruft. Reste von Kleidung, Schmuck und Bewaffnung konnten nicht gefunden werden, doch lassen Rostspuren auf Rippen darauf schließen, daß einige Skelette vor der letzten Umbettung mit Eisenteilen in Berühung gekommen waren.

Nach einer Woche eingehender Arbeit zeichneten sich die ersten, überraschenden Ergebnisse der anthropologischen Untersuchung ab. Nicht 11, sondern 15 Individuen waren in der Steinkiste beigesetzt worden. Die Skelette von acht Personen sind ziemlich vollständig erhalten geblieben. Sie stammen zweifellos aus Gruftbestattungen, sie sind niemals in der Erde gelegen. Von den restlichen sieben Personen konnten nur einzelne Skeletteile aufgefunden werden, vier dieser Individuen waren vor ihrer Beisetzung in die Steinkiste in der Erde bestattet worden, wie Erdreste auf den Knochen beweisen. Mit den Skelettresten der Erdbestattungen waren auch Tierknochen in eine der Gruftbestattungen und damit auch in die Stein-

kiste gelangt. Diese Tierknochen weisen ebenfalls Erdreste auf. Es muß geschlossen werden, daß bei der Exhumierung der Erdbestattungen die in der Erde häufigen Tierknochen irrtümlich mit den Menschenknochen eingesammelt wurden.

Der wichtigste Schritt zur Identifizierung der acht Personen, deren Skelette fast vollständig erhalten geblieben sind und die einwandfrei aus Gruftbestattungen stammen, war die Herausgliederung der einzelnen Skeletteile aus dem Knochenkonvolut und deren Zuordnung zu einem bestimmten Individuum. Dies gelang am leichtesten bei einem Skelett, das sich durch die juvenile Ausprägung aller Teile einem etwa 17 bis 18 Jahre alten Jüngling zuordnen ließ. Das Skelett weist Brandspuren auf, die auf den Klosterbrand des Jahres 1297 zurückzuführen sind, durch den die Stiftskirche vollkommen zerstört wurde. Prof. LECHNER und Prof. MITSCHA-MARHEIM, die als geschichtliche Experten zugezogen waren, konnten leider bis jetzt die Identifizierung mit einer historischen Persönlichkeit nicht durchführen. Es kann sich allerdings nur um einen nahen Verwandten eines regierenden Markgrafen handeln. Vielleicht ist eine spätere Identifizierung durch den Umstand möglich, daß sein rechtes Schulterblatt eine unverheilte Hiebverletzung aufweist. Da an der Verletzung keine Kallusbildung erfolgte, muß der Jüngling bald nach dem Kampfe an der Verwundung selbst oder an einer am Skelett nicht feststellbaren Verletzung gestorben sein.

Aus dem Knochenkonvolut konnten anschließend die Skelette zweier sehr kräftiger und großwüchsiger Männer aussortiert werden. Der eine der beiden Männer war zur Zeit seines Todes etwa 60 Jahre alt, der andere 45 bis 50 Jahre. Das Skelett des älteren Mannes weist eine generalisierte Arthrosis und eine Deformation des linken Hüftgelenkes auf. Die individuelle Trennung der beiden Skelette ließ sich infolge des Altersunterschiedes und der pathologischen Veränderungen am Skelett des älteren Mannes verhaltnismaßig leicht durchführen. Der 60jährige Mann konnte durch die Historiker eindeutig als Markgraf Adalbert "der Siegreiche" identifiziert werden, der die Grenzen der Mark in langjährigen Kämpfen gegen die Tschechen und Magyaren weit vorgetragen hat.

Am Skelett des jüngeren Mannes wurden vier schwere, zum Teil tödliche Verletzungen festgestellt. Das Schädeldach weist eine Rinne nach einem Schwerthieb auf, über dem linken Jochbein wurde der Gehirnschadel mit einer Streitaxt durchschlagen, der linke Humeruskopf zeigt eine Verletzung durch einen Streitkolben und der linke Schenkelhals eine Durchtrennung durch einen Schwerthieb. Die Art der letzten Verletzung läßt darauf schließen, daß sie dem Kämpfenden erst zugefügt wurde, als er bereits vom Pferde sank. Die Identifizierung der geschichtlichen Persönlichkeit war auf Grund der am Skelett festgestellten Verletzungen einfach. In Frage kam nur Markgraf Ernst "der Tapfere", der Sohn Adalberts, der im Investiturstreit in der Schlacht an der Unstrut im Jahre 1075 an der Seite seines Kaisers Heinrich IV. kämpfte und in dieser

Schlacht fiel. Die Diagnose der Verletzungen konnte durch einen eingehenden Vergleich der zeitgenössischen Waffen gesichert werden.

Die nächsten untersuchten, fast vollständigen Skelette stammen von Frauen. Auch hier erfolgte die Trennung der einzelnen Skelette durch die Altersdiagnose und nach Formenkriterien. In zwei Fällen war die Zuordnung der postkranialen Skelette zu den Schadeln schwierig, doch sicherten später eingehende röntgenologische Untersuchungen die Ergebnisse. Auf Grund der Altersangabe konnten die Historiker zwei Frauen identifizieren: Frowiza, die Frau des Markgrafen Adalbert, die mit etwa 55 Jahren starb und Adelheid, die Frau des Markgrafen Ernst, die ein Alter von etwa 40 Jahren erreichte. Die beiden jüngeren Skelette (Lebensalter etwa 23 und 30 Jahre) stammen von den Frauen Swanhild und Mechthild. Eine Feststellung, welches der beiden Skelette Swanhild und welches Mechthild zugehört, war den Historikern jedoch nicht möglich.

Das letzte identifizierbare Skelett stammt von Juditha, der Schwester des Hl. Leopold, die vor Erreichung des 8. Lebensjahres starb.

Die übrigen sieben Individuen aus der Steinkiste, von denen nur sehr geringe Skelettreste erhalten geblieben sind, konnten naturgemäß nicht identifiziert werden. Besonderes Interesse erwecken jedoch zwei isolierte männliche Humeri, die einwandfrei niemals in der Erde, sondern stets in einer Gruft bestattet waren. Der eine Humerus ist vollständig erhalten, der andere ist teilweise verbrannt, sein proximales Ende fehlt. Dieser Humerus war also schon vor dem Klosterbrand des Jahres 1297 im Stift beigesetzt. Einer der beiden isolierten Humeri, mit einer etwas größeren Wahrscheinlichkeit der angekohlte, könnte vom Markgrafen Heinrich, dem Sohn Leopolds I., stammen.

Die Untersuchung der Skelette aus dem Grabmonument im Stift Melk ergab entgegen den Angaben auf dem Epitaph keinen Hinweis, daß die Markgrafen Leopold I. und Leopold III. (II.) dort bestattet wurden. Die historischen Dokumente, die als Begräbnisstätten einerseits den Dom von Würzburg und andererseits die Burg bei Gars am Kamp nennen, entsprechen wohl den Tatsachen.

Am 9. Oktober 1968 wurde ein Teil der Skelette zur Durchführung weiterer Untersuchungen in die Anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien gebracht und am 19. Dezember 1968, nach Abschluß dieser Untersuchungen, wieder nach Melk überführt. Eine Publikation über die Ergebnisse der anthropologischen Bearbeitung der Skelette aus der Markgrafenfamilie der Babenberger ist in Vorbereitung. Einer Anregung des ehemaligen Bundesministers für Unterricht Dr. Theodor PIFFL-PERCEVIC folgend, plant das Stift Melk, den Raum links vom Hochaltar der Stiftskirche gemeinsam mit dem Bundesdenkmalamt zu einer würdigen Babenberger-Gedenkstätte umzubauen.

- . - . - . - . -

Mittelalterliche Ritterburgen in Polen

Von Janina Kamińska, Łódź

Archäologische Forschungen über sog. Turmhügel (der Name ist mit der Form im Gelände erhaltener Überreste verbunden) wurden bisher nur am Rande behandelt. Man beschränkte sich darauf, sie zu registrieren und sehenswerte Funde von der Oberfläche zu sammeln. Die Anfange systematischer Forschungen dieser Art von Gegenstanden datieren bei uns seit 1932. Nach langer Pause konnten die Forschungsarbeiten erst im Jahre 1964 wiederaufgenommen werden. Unsere Absicht war den Innenbau der im Gelände gefundenen Formen kennenzulernen. Man wollte auch die Chronologie, wie auch die gesellschaftliche und wirtschaftliche Funktion im breiten Aspekt historischer Probleme festlegen.

Nicht viele Berichte über diese Burgen sind auf polnischem Gebiete in Gründungsurkunden erhalten geblieben, meistens tritt der Name "castrum" oder "fortalitium" und einmal "fortalitium et curia" auf. Auf historischen Landkarten erschien auch der Name "Hügel". Turmhügel in Zentralpolen haben das Interesse der Historiker hervorgerufen. Die Konfrontation der Lagerung von Turmhügeln mit der Besitztumslage des kleinen und mittleren Kittertums im späten Mittelalter zeigte eine auffallende Gleichheit. Ähnliche Beobachtungen wurden in anderen Teilen Polens gemacht.

Die Registrierung dieser Burgwälle hat sich als sehr lehrreich erwiesen: die größte Dichte (cirka 70% im Verhaltnis zur allgemeinen Zahl von Burgen auf diesem Gebiete) trifft man in den historischen Kastellanien von Łęczyca und Sieradz in Zentralpolen. An zweiter Stelle steht das eigentliche Großpolen - 26% der allgemeinen Burgzahl; weniger befinden sich in Schlesien z.B. in der heutigen Wojewodschaft Wrocław - 13%. Es fehlen Vergleichsangaben aus anderen Teilen Polens. Die prozentuelle Zusammenstellung muß als vorläufige gelten - wir sind noch weit davon entfernt eine volle Erkenntnis dieser Angelegenheiten erreicht zu haben. Trotz allem zeigt diese Zusammenstellung die Spezifik dieser Erscheinung, die sich gerade auf den Gebieten Zentralpolens konzentriert. Begründet wird das durch den Verlauf des historischen Prozesses und zwar in der großen Zahl kleiner feudaler Landgüter in diesem Teile Polens.

Die Untersuchung durch Ausgrabungen von 10 Turmhügeln bestatigte das Errichten eines Baues, dessen Typ ein Holzturm war, im Zentrum des Kegels oder auf einer künstlichen Erdaufschüttung, auf dem Sporn einer sich zum Flußtale senkenden Anhöhe oder meistens direkt auf dem Niveau einer kleinen Kuppe inmitten einer Wiese. Diese kleinen Burgen wurden in der Nähe von Quellen und Wasserläufen lokalisiert, sehr oft bei Flußübergängen und Verkehrswegen, auf bewaldetem Gelände, unfruchtbarem Ackerland und im Umkreis alter Siedlungen.

Die Erbauungszeit war mit der Verleihung des Burgenrechts an das Rittertum verbunden, was in Polen in den Zeitabschnitt der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts bis zum Ende des XIV. Jahrhunderts fällt.

Die Ergebnisse archaologischer Forschungen hat man genauer am Beispiel der kleinen Burg Siedlątków an der Warthe (Wojewodschaft Łódź) gezeigt. Man hat das abgebrannte Fundament eines Holzturmes - Ausmaß 6,5 x 6,5 m - gefunden. Im Untergeschoß befand sich eine Schmiede mit Amboß und zahlreichen Geräten. Hier wurden die charakteristischesten und wertvollsten Spuren entdeckt: ein durch Feuersbrunst vernichteter Ritterpanzer samt Glockenhelm, Sporen mit Zahnrad, Pfeilspitzen für die Armbrust, Lanzenspitzen für Lanzen, Beile und Steigbügel. Im oberen Geschoß befand sich der Wohnraum, in dem sich ein Kachelofen aus Topfkacheln befand. Hier war zahlreiches zerbrochenes Tischgeschirr in Form von Krügen, deren Oberflache geschwärzt und glanzend war. Ferner fand man hier geschliffene Schälchen und einen Pokal aus weißem Ton. Es war hier ebenfalls einfaches Küchengeschirr vorhanden auf dem Boden ziegelfarbig gebrannt. Man hat hier auch einzelne gotische Ziegel mit Fingerabdrücken gefunden. Das oberste Geschoß bildete wahrscheinlich das Dachgeschoß mit den Schießscharten. Die Zahl der entdeckten Eisengegenstände betrug etwa 2.000, davon waren die Hälfte Nägel. Die Gegend, durch ihre Roheisensteinlager bekannt, weist neben Wäldern und Töpfererdelagern auf die wirtschaftliche Bedeutung dieses Gebietes im Mittelalter hin.

Die Datierung wurde angegeben in Anlehnung an Kacheln, Keramik, Sporen mit Zahnrad, Panzer und Helm. Auf den Panzerteilen hat sich das Siegel des Waffenschmiedes erhalten: NICCHOLS (Nikolaus). Man hat den Untergang dieser kleinen Burg auf die zweite Hälfte des XIV. Jahrhunderts festgelegt, denn eine Urkunde über den Burgherrn von Siedlątków namens Tolibor ist erhalten geblieben.

Diese Burg konnte das Opfer eines feindlichen Nachbarangriffes gewesen sein. Die Zeit nach dem Tode des Königs Kasimir des Großen war in Polen ungeheuer stürmisch. Sie war voller Kämpfe um die Thronbesteigung und voller gegenseitiger Überfälle der sich in jener Zeit streitenden Rittergeschlechter und Machthaber. Der Untergang des Rittergutes in Siedlątków - um die Wende des XIV. zum XV. Jahrhundert - bot Gelegenheit, das Landgut, das sich in den Händen der Familie Radlice befand, zu teilen und zu verkaufen.

Das Referat endet mit einigen allgemeinen Schlußfolgerungen, aus denen hervorgeht, daß das Entstehen kleiner feudaler Burgen nicht mit dem polnischen Partikularismus in Zusammenhang steht, sondern Strömungen und Einwirkungen ausdrückt, welche europäische Gesellschaften verschiedener Kulturen vereinten und verbanden. Ein Ausdruck dieser Unifizierung war ein befestigter Burgenbau und die Ausrüstung - ein anderer gesellschaftliche und wirtschaftliche Normen, wie auch die geistige Kultur des Mittelalters.

- . - . - . - . -

Österreichische Burgenanlagen im Hochmittelalter

Von Adalbert Klaar, Wien

Um die Mitte des 11. Jhdts. ist der Beginn der bautechnischen Neugestaltung der hochmittelalterlichen Burg in Österreich zu setzten. Ab dieser Zeit veränderte sich nicht allein der Besiedlungscharakter des gesamten Landes, sondern auch die Bautypen von Burg, Kirche und Haus. Zusammenhänge mit der territorialen Besitzgeschichte, die Veränderungen in der Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung nachsichzieht und nicht zuletzt eine strategische Sicherung der Grenzlandschaften verlangt, sind dafür in Betracht zu ziehen. Die Staatsgrenzen erreichen unter den Salischen Kaisern ihre endgültige Gestaltung gegen Ungarn nach Osten, gegen Böhmen und Mähren nach Norden. Die Südgrenze verbleibt in der Drau-Save-Linie zwischen der Gebirgskette vom Triglav bis zum Mangart. Innerhalb des 12. Jhdts. werden die Ostmark und Steiermark zu Herzogtümern (1156 u. 1180) erhoben.

Der umfangreiche Ausbau der bäuerlichen Besiedlung in den Alpen- und Donauländern erfolgte vorwiegend durch Rodung großer, bisher kaum erschlossener Gebiete. Die ersten Marktrechte werden erteilt (St. Pölten 1059, Wels 1061, Villach 1066, Neunkirchen 1097). In der 2. Halfte des 12. Jhdts. werden planmäßig angelegte Burgstadte entlang den Reichsgrenzen gegründet (Drosendorf, Waidhofen a.d.Th., Weitra, Zwettl, Hartberg, Fürstenfeld, Radkersburg). Die Grundherrn haben ihre durchsiedelten Gebiete mit Burgen und festen Plätzen zu sichern. Die frühmittelalterliche Fluchtburg in großer ringförmiger Anlage, durch Erdwall und holzgezimmerte Wände umgeben, verliert ihre Bedeutung zu Gunsten zahlreicher kleinerer Burgen oder neugeplanter Burgstädte.

Die erste Wandlung bringt die noch ringförmige Burgtype, in deren Mitte als Steinbau das mehrgeschossige "feste Haus" steht. Neben diesem turmartigen Mittelteil der Burg ist kein weiterer Turmbau zu erkennen, nur die Burgkapelle mit Langhaus und Apside befindet sich in der ringförmigen Umwehrung, die auch schon Steinmauern besitzt. Beste Beispiele, die für das ausgehende 11. Jhdt. bis zur Mitte des 12. Jhdts. urkundlich nachweisbar sind, wären: in N.Ö. Gars am Kamp, Raabs, Schallaburg, die Stadtburgen von Krems, der Fürstenhof in Klosterneuburg, in Salzburg die erzbischöflichen Festen von Stadt Salzburg, Werfen und in Kärnten Friesach.

Ein neuer Abschnitt im Burgenbau ist nach der Mitte des 12. Jhdts. festzulegen. Ein Großteil dieser Burgen liegt im soeben erschlossenen Siedlungsraum. Ihre Anzahl hat bedeutend zugenommen. Der bauliche Umfang hat wesentlich abgenommen.

Die Burgnamen deuten die Landschaftslage an und weisen auf ihre Gründer und Besitzer hin: Arnstein, Falkenstein, Engelstein, Ottenstein, Rappottenstein, Thalberg, Neudau u.a.m. Wichtig werden die neuhinzugekommenen Einzelbauten, die den Burgenbau vervollkommnen. Vom "festen Haus" wird der Palas in verkleinerter Form übernommen. Der Bergfried in quadratischer, keilförmiger oder runder Form bildet als höchstes Bauwerk den Hauptakzent. Daneben sind Tortürme und kleinere Ecktürme keine Seltenheit mehr. Die Burgkapelle und Nebenbauten umstellen den kleinen Burghof. Miteinander werden diese Typenbauten durch gerade gezogene Mauerzüge verbunden. Die Ringform ist fast abgekommen. Die Mauerzüge erhalten vor allem gegen Ende des 12. Jhdts. eine besondere Verstärkung gegen außen und gegenüber den Mauerstärken der Burgen des 11. Jhdts. Das Gelände dieser meist Bergburgen bestimmt die Stellung und Lageform der genannten Typenbauten, sodaß polygonale Grundrisse keine Seltenheit darstellen. Die Entfaltung dieses hochmittelalterlichen Burgentypus fallt in Österreich in die Zeit des ersten Herzogs Heinrich Jasomirgott (+ 1177), in Steiermark in die Zeit der letzten Traungauer-Ottokare (1183).

Eine weitere Fortentwicklung der hochmittelalterlichen Burg beginnt mit 1200 und hängt mit der Entwicklung der gotischen Gründungsstadt zusammen. Diese Stadtburgen liegen nicht mehr im Mittelpunkt der Stadt mit ihrem Straßen- oder Rechteckplatz, sondern werden an der gefährdeten Hauptangriffsecke der Stadt errichtet. Wie der gesamte Stadtgrundriß planvolle Rechteckgestalt angenommen hat, so auch die Burg. Sie besteht aus den vier geradlinig verlaufenden starken Außenmauern, an deren Ecken der starke Bergfried und bei Großanlagen zwei bis drei Trabantentürme erbaut werden. Der Palasbau erhält eine längsgestreckte Gestalt und zieht sich vom Hauptturm zu einem der Trabantentürme hin. Die Kapelle ist in die Wehrmauer eingebunden. Das Burgtor als Schildturm desgleichen. Der einer Gründungsstadt angeglichene regelhafte Grundriß der Burgentype findet im 13. Jahrhundert seine Anwendung in der freien Geländeburg, vor allem bei Wasserburgen. Sein Ausklang ist bei anderer Raumgliederung die Renaissanceburg des 16. Jhdts. Beste Beispiele von Stadtburgen aus dem 13. Jhdts. sind der Kern der Wiener-Hofburg, Wiener Neustadt, Ebenfurt, Gmünd im Waldviertel, Eisenstadt und Eberau im Burgenland, Burgau in O.Steiermark.

- . - . - . - . -

Die Burgen des Adels im Hochmittelalter

Von Heinrich Koller, Salzburg

Wenn in der Gegenwart der Terminus Burg verwendet wird, verbinden wir damit die Vorstellung von jenem mittelalterlichen, oft in extremer Höhenlage situierten Bauwerk militärischen Charakters. Die Fachwelt weiß dagegen, daß diese Burg nicht ohne weiteres von anderen fortifikatorischen Objekten, von befestigten Höfen, Kirchen, Klöstern und anderen Siedlungen, vor allem von Märkten und Städten, zu trennen ist und daß auch unser Sprachgebrauch vor dem Mittelalter unpräzise war, so daß genaue Definitionen erschwert werden. Die Burg selbst wird vor allem als kriegerisches Attribut gewürdigt, ihre Entwicklung wird daher in erster Linie unter dem kriegsgeschichtlichen Aspekt untersucht. Unter diesen Voraussetzungen werden die Forschungen betrieben, die gut Bescheid über die Wandlungen der einschlägigen militärischen Anlage geben. Wir kennen daher die typisch karolingischen Stützpunkte, wir kennen die Fluchtburgen des Frühmittelalters und wir wissen, daß im 11. Jahrhundert, wie Klaar für unseren Raum nachwies, die als Burg bezeichneten Bauten mehr und mehr jene Gestalt annahmen, die wir heute mit dem Ausdruck "Burg" verbinden, das heißt, damals wird die Masse jener Objekte errichtet, die heute im Mittelpunkt der Burgenforschung steht.

Daneben sind die geistesgeschichtlichen Elemente, die jene Entwicklung beeinflußten, relativ wenig beachtet; so wird kaum unterstrichen, daß die Burg im 11. und 12. Jahrhundert nicht nur Wehraufgaben zu erfüllen hatte, sondern der Repräsentation der Herrschaft, vor allen Dingen aber auch der Stärkung des Selbstbewußtseins des Adels zu dienen hatte. Wir verdanken der Schule von Tellenbach die Erkenntnis, daß seit dem 11. und 12. Jahrhundert die Familien Wert darauf legen, von einer bestimmten Burg, von einem "Haus" herzukommen und sich nicht nur nach diesem Haus zu benennen, sondern auch durch den Besitz eines befestigten Hauses den Nachweis zu erbringen, man gehöre einer Oberschicht an, die bestimmte Rechte beanspruchen darf, Rechte, die wir heute als Hoheits- oder Staatsrechte bezeichnen. Der Inhaber der Burg kann schon durch dieses sein befestigtes Haus deutlich zeigen, daß auch er bei der Entscheidung über Krieg und Frieden mitzusprechen hat und daß er damit "staatliche Funktionen" wahrnehmen darf. Da es hier um fundamentale Denkmodelle geht, soll kurz die Entstehung dieser Vorstellung skizziert werden.

Von der Gestaltung der Sitze karolingischer Würdenträger wissen wir wenig. Nur ausnahmsweise wie etwa im Kapitular von Diedenhofen wird angegeben, daß zu Lorch ein Graf seinen Amts-

sitz hatte, doch können wir in diesem Fall - und das Beispiel ist sprechend - nicht einmal entscheiden, ob er in einer neuen Siedlung Lorch oder im alten Römerlager, oder vielleicht auf einer der Höhen unmittelbar an der Enns seine Funktionen ausübte. Die moderne Genealogie vermutet, daß Klöster oder Kirchen zunächst eher als Bezugspunkte einer Familie in Frage kommen , doch sind diese Ergebnisse, die in erster Linie im westdeutschen Raum gewonnen wurden, auf unsere Heimat nicht übertragbar. Wir wissen bei vielen Klöstern, bei St. Peter zu Salzburg, Mondsee, Mattsee, Altmünster und bei anderen, gar nicht, ob eine größere Familie schon in den Anfängen des monastischen Lebens eine größere Rolle spielte. Aufschlußreich ist dagegen, daß seit der Mitte des 11. Jahrhunderts einige Adelssitze in klösterliche Gemeinschaften umgewandelt wurden. Diese Manier, aus einer Burg ein Kloster zu machen, ist im späten 11. und frühen 12. Jahrhundert in einigen Fällen gut zu verfolgen und läßt in der Tat einen engeren Zusammenhang von Repräsentativsitzen und Klostergemeinschaften vermuten. Sofern der erste Eindruck nicht täuscht, werden aber vor allem in Klöster um 1100 jene älteren Wehrbauten umgewandelt, die der Mode und dem Geschmack des 12. Jahrhunderts als Adelssitz nicht mehr genügten.

Hand in Hand mit dieser allerdings nicht zu häufigen Erscheinung geht die Anlage neuer Burgen, die nunmehr ganz jenem Typus entsprechen, wie er uns seit dem 12. Jahrhundert geläufig ist. Gleichzeitig werden diese neuen Burgen zur Herkunftsbezeichnung der Familien verwendet, die bis dahin durch Leitnamen kenntlich gemacht waren. Diese Namensgebung nach einem Haus, die wir etwa in den Göttweiger Traditionsnotizen verfolgen können, wo in der Mitte des 12. Jahrhunderts neben den einfachen älteren Taufnamen sehr sorgfaltig die neuen Herkunftsbezeichnungen bzw. Familiennamen nach den jeweiligen Burgen nachgetragen wurden, hatte ganz automatisch eine Steigerung der Repräsentation des Wohnsitzes zur Folge. Schon aus diesen Gründen mußte dem Ausbau der Adelssitze mehr Interesse gewidmet werden. Neben dem Wandel, die Familien nun nach einem Haus zu bezeichnen, ist aber auch die grundsätzliche Geisteshaltung von Bedeutung, ist doch in jenem späten 11. und 12. Jahrhundert das Rittertum in jener Form geprägt worden, die sich dann als adelige Grundhaltung lange hielt. Nicht zuletzt wegen dieser Einstellung mußte der militärisch-kriegerische Charakter dieser Hauser gestärkt, ja geradezu übersteigert werden. In manierter Form wird daher seit dem 12. Jahrhundert die Burg als kriegerisches Objekt ausgestaltet, wobei die kriegerische Erscheinung des Baues dessen militärische Nutzbarkeit bald weit überragte. Die Masse der Höhenburgen war nämlich nur unter bestimmten Voraussetzungen günstig situiert, sie eignete sich zwar zur Verteidigung mit relativ geringen Kraften und ermöglichte daher auch einem kleinen Adeligen auf

eigene Faust kriegerische Aktionen zu führen, im großen gesehen waren aber viele dieser Burgen in extremen Höhenlagen und mit ihren kleinen Besatzungen im Kriegsfalle oft unnütz. Sie lagen, wenn sie etwa Straßen sperren sollten, so hoch über diesen, daß eine echte Behinderung des Verkehrs oft nicht möglich war. Die vielen kleinen Burgen bewährten sich daher hauptsachlich bei kleineren Fehden, für größere kämpferische Auseinandersetzungen war aber ihr Nutzen im Vergleich zu den hohen Kosten von Bau und Instandhaltung, wenn wir noch dazu die vielen Schwierigkeiten des Unterhaltes berücksichtigen, sehr gering. Dies ist wohl auch die Ursache, daß der Ausbau der Objekte im Spätmittelalter nicht mehr allzu intensiv betrieben wurde, sofern wir von wenigen Ausnahmen, wie jener zu Aggstein, absehen, wo Jörg Scheck vom Wald eine weitläufige Anlage errichtete. Doch in diesem Fall hat gleichfalls ein romantisches Bekenntnis zum ritterlichen Leben die Bautätigkeit enorm angespornt. Aus allen diesen Überlegungen müssen wir den Schluß ziehen, daß weitaus mehr geistesgeschichtliche und rechtshistorische, als militärische Faktoren die Errichtung hochmittelalterlicher Burgen förderten.

- . - . - . - . - .

Ausgrabungs- und Forschungsergebnisse von Svete Gore bei Bizeljsko (Südsteiermark)

Von Paola Korošec, Ljubljana

Südlich von Bistrica an der Sotla erhebt sich ein ca. 521 m hoher Hügel, der schon seit dem Jahre 1952 in der fachwissenschaftlichen Literatur als eine Örtlichkeit bekannt ist, die Kultgebäude aus der vorromanischen Zeit (Fr. Stelè, Vorromanisches aus Slowenien, Festschrift für R. Egger, Bd. I., Klagenfurt 1952, S. 367 ff.) sowie die älteste frühmittelalterliche Figuralplastik in Slowenien birgt (E. Cevc, Dvoje zgodnjesrednjeveških figuralnih upodobitev na slovenskih tleh, Arh. Vest. 1952, S. 214 ff). Diese Momente gaben dem Posavski muzej die Anregung dazu, daß es den Entschluß faßte, an diesem Ort Forschungen durchzuführen (P. Korošec, Raziskave na Svetih Gorah na Bizeljskem, im Druck).

Der Hügelgipfel hat die Gestalt eines länglichen zungenförmigen Plateaus, das sich mit einigem Gefälle in Richtung NNO - SSW erstreckt. Auf diesem Plateau sind in der Längsachse fünf Kirchen aneinandergereiht. Am größten ist die mittlere, die eine dreischiffige, der Muttergottes geweihte Basilika darstellt. Die Orientierung dieses Gebäudes stimmt mit der erwähnten Plateauachse überein. Ungefähr 5 m von ihrer Apsis steht eine kleinere Kapelle, orientiert in der Achse O - W. Diese hat an ihrer rechten Seite eine Vorhalle, die ursprünglich offen war und dem Hl. Sebastian geweiht ist. Ca. 30 m davon befindet sich in der nördlichen Ecke des Plateaus noch eine kleinere Kirche, die die gleiche Orientierung hat wie die Hauptkirche und der Muttergottes aus Lourdes geweiht ist.

Etwa 10 m südlich von der Hauptkirche befindet sich die gleich orientierte Kapelle des Hl. Georg. In derselben Entfernung liegt am äußersten Südende die Kapelle des Hl. Martin, die wieder, im Unterschied zur früher erwähnten, in der Achse O - W orientiert ist.

Obwohl alle angeführten Bauten zahlreiche interessante, unterschiedliche Stilelemente aufweisen, wurde besondere Aufmerksamkeit der Kapellengruppe am Südsektor des Plateaus gewidmet, d.h. den Kapellen des Hl. Georg und des Hl. Martin. Beide Kapellen gehören zur Gruppe der einschiffigen Kirchen, sind von kleineren Proportionen, erbaut aus verschieden großen Bruchsteinstücken, die mit reichlichem Mörtel verbunden sind. Die Eckkanten sind aus Steinquadern bzw. -platten zusammengefügt. Bei der Analyse ihrer einzelnen baulichen Umgestaltungen hat sich erwiesen, daß man bei jeder 3 - 4 oder sogar 5 Bauphasen unterscheiden kann. Ungeachtet der jüngeren Elemente gehören zu den ältesten Phasen die ersten zwei. Zur I. Bauphase sind die heutigen Schiffe der erwähnten Kapellen zu zäh-

len, die mehr oder weniger regelmäßige Vierecke sind (Gr. 3,45 x 3,26 - 3,45 m und 3,24 - 3,94 x 2,90 m) mit einer Mauerdicke von 0,75 - 0,85 m. Bei den Untersuchungen konnte festgestellt werden, daß die damalige Höhe des Schiffsraumes 2,25 m betrug. Nach allem zu schließen, hatten beide Objekte in dieser Phase keine Apsis und müssen eine Holzdecke gehabt haben. An diese Bauphase binden sich bei beiden auch die Eingänge ins Schiff. Die sind aus monolithischen, ebenso dicken Quadern wie die Mauer zusammengefügt. Der Deckstein ist an der Unterseite bogenförmig ausgemeißelt und mit den seitlichen durch dünne Fugen verbunden. Der Bogendurchmesser beträgt 0,30 m und die Gesamthöhe der Tür ca. 2 m. Der Türstock ist in sofern interessant, als er nicht ornamentiert ist. Nur am Bogenteil an der Außenseite befindet sich eine Inschrift, von der nach Kabell nur ein Zeichen mit der Rune "d" identisch wäre. Prof. Stelè ist der Ansicht, daß die Inschrift von rechts nach links zu lesen ist, was aus der eventuellen Umgekehrtheit einiger anderer Zeichen dieser Inschrift zu erklären wäre (Kabell).

In der II. Bauphase wurden die zwei Bauten bis zur Höhe von 3,10 m erhöht. In diese Phase gehören die kleinen, vertikal-länglichen Fenster, die sich von der Mitte weiter nach der Außen- und Innenseite zu trichterförmig erweitern. Die Lichtöffnungen haben hölzerne oder steinerne, aus einem Stück verfertigte Rahmen. In dieser Phase erhielten die zwei Bauten an der NNO- bzw. O-Seite eine viereckige Apsis, die sich in der Kapelle des Hl. Martin erhalten hat, während durch Erforschungen des Inneren der Kapelle des Hl. Georg ihre Apsis im heutigen Presbyterium entdeckt worden ist. Bei dieser Gelegenheit wurde in der Wand zwischen Apsis und Schiff der Triumphbogen geöffnet und die Holzdecke in die neue Höhe gerückt. Nach den beiden Kultobjekten gemeinsamen Elementen wird die I. Bauphase zeitlich ans Ende des V. und an den Anfang des VI. Jahrhunderts gesetzt, wogegen die II. in die vorromanische oder an den Beginn der romanischen Periode gehört.

Für die Datierung der I. Phase würden sprechen: die Bautechnik, die ungleiche Orientierung beider Objekte, Größe und Ausführungsweise der Tür, wie auch die unregelmäßigen Grundrisse der Räume. Alle diese Elemente sprechen zugunsten der antiken Tradition, charakteristisch für die Architektur am Beginn des frühen Mittelalters. Dieser Phase wird auch die Entstehung der Figuralplastik am Quader zugeschrieben, der sekundär in einen Mauerteil eingebaut wurde, der der II. Bauphase angehört. Für diese Annahme spricht die Identität der einzelnen Inschriftenzeichen an diesem Stein mit einigen gleichen in der Inschrift über der Tür. Die II. Bauphase gehört in die sogenannte vorromanische Periode, deren Elemente bis an den Beginn der romanischen Periode reichen, aus der zahlreiche Parallelen vorhanden sind. (J. Korošec jun., Sv. Jurij in Sv. Martin na Svetih Gorah na Bizeljskem v predromanski dobi, im Druck).

Außer den Untersuchungen dieser Kultobjekte wurden auf dem ganzen Plateau auch zahlreiche Sonden durchgeführt. Obwohl das Terrain hier auf dem Hügelgipfel sehr ausgeschwemmt ist, wurden in situ drei Gräber gefunden, die nach ihren Beigaben in die Mitte des IX. Jahrhunderts gehören. Außerdem wurden in den durcheinandergeworfenen Schichten ein lorbeerblattförmiger Tüllenspeer sowie zahlreiche Keramikfragmente entdeckt. Der größere Teil gehört einer Sondervariante der spätantiken Keramik an, der kleinere jedoch der slawischen. Von diesen Elementen unterscheidet sich ein einziges Exemplar und weist auf die Anwesenheit der apulischen Keramik hin, die an der adriatischen Küste in Gebrauch war und als Vis-Variante bekannt ist.

Auch diese Zufallsfunde gehören höchstwahrscheinlich zu den zerstörten Gräbern, deren ehemaliges Bestehen eine Menge von Fragmenten größerer und kleinerer Menschenknochen bezeugt, die auf dem ganzen Plateau in der Erde gefunden worden sind. Daraus ist ersichtlich, daß der Hügelgipfel, auf dem sich heute fünf Kirchen befinden, schon längst in der vorslawischen Epoche als Grabstätte diente und daß die hier erörterten Kapellen schon von Anfang an einen zömeterialen Charakter hatten.

In einzelnen Details weisen auch die übrigen hier bestehenden Kultbauten ältere Elemente auf, die mit den Kapellen des Hl. Martin und des Hl. Georg gleichzeitig sein können. Ob diese Annahmen richtig sind, werden künftige Forschungen erweisen.

- . - . - . - . -

Die hochmittelalterlichen Burgennamen Kärntens

Von Eberhard Kranzmayer, Wien

Der Vortragende hat sich bemüht, von sprachwissenschaftlicher Seite her für die Zeit des beginnenden Hochmittelalters und gestützt auf schwerwiegende Argumente folgendes zu beweisen. Er hat neben altem viel neues Material in der höfischen Namengebung der Ritterburgen aufgefunden und einen gesellschaftlichen Gegensatz zwischen der ritterlichen und der bäuerlichen Namengebung aufgedeckt. Es handelt sich dabei um den Kontrast zwischen den hochgespannten Namen der Ritterburgen und den schlichten Namen der bäuerlichen Siedlungen, also um sozialgeschichtliche Normierungen, die manchmal tiefgreifende Unterschiede in der Struktur beider Gesellschaftsschichten nach sich gezogen haben.

Räumlich hat sich der Redner auf sein Heimatland Kärnten beschränkt. Für diese Einengung waren drei Ursachen maßgebend geworden. Erstens verfügt Kärnten, was die sprachwissenschaftlichen Dinge betrifft, über die sorgfältigst ausgearbeitete Darstellung unter den übrigen historischen Ortsnamenbüchern für die einzelnen Bundesländer, insoweit solche Bücher schon existieren. Es ist am reichsten an linguistischen Feinheiten und bietet die beste Gelegenheit, unsere sozialhistorischen Differenzierungen in feste Formeln zu bringen. Das ist der erste Grund, der für Kärnten spricht. Mit Hilfe des vom Vortragenden selbst geschaffenen 'Ortsnamenbuches von Kärnten' (Klagenfurt 1956 und 1958) läßt sich aus diesem Werk ein Halbdutzend von Spracherscheinungen profilieren, in dem die höfische und die bäuerliche Nomenklatur verschiedene Wege eingeschlagen haben. Die übrigen historischen Namenlexika des Mittelalters haben diese sozialhistorischen Differenzierungen nur ausnahmsweise oder gar nicht berücksichtigt. Der zweite Grund besteht darin, daß diese Verhältnisse in den einzelnen Bundesländern verschieden sind. Es bestehen vielmehr in den einzelnen Ländern deutliche Divergenzen. Daher empfiehlt es sich, vorderhand in einem einzigen Land zu bleiben, damit keine Wirrnis entsteht. Der dritte und letzte Grund äußert sich darin, daß ich mein Heimatland am besten kenne und mir die Kärntner Verhältnisse von meiner Jugend her vertraut sind.

Es sind sechs Punkte, um die sich die höfischen Burgennamen anordnen und um die sie sich mehr oder weniger deutlich konzentrieren. Diese sind erstens die zugleich mit Anbruch des Hochmittelalters hervortretenden Wunsch- und Wappennamen; zweitens ist es das Fehlen des bestimmten Artikels; drittens gibt es die höfische Neigung zur Endbetonung an Stelle der

älteren Erstbetonung; viertens ist das Auftreten des stimmhaften -w-Lautes statt des zu erwartenden -b-Lautes in Zusammensetzungen mit den Grundwörtern -berg und -burg; fünftens enthält der höfische Gebrauch das mundartfremde Wort -fels; sechstens läßt sich das prozentuelle Überhandnehmen von Namenpaaren deutschen Ursprungs in den höfischen Burgennamen Kärntens erkennen. Verständlich wird uns dies alles nach genauen Erläuterungen der einzelnen Punkte.

Für jedes dieser sechs Merkmale mögen in der Kurzfassung nur je ein oder höchstens zwei Beispiele stehen. Für die Ausprägung höfischer Wunsch- und Wappennamen dienen als Belege Halégg und Seltenheim als Sitz des Heiles und der Saelde, also des Glückes. Greifenburg gehört mit seinem Fabeltier in den Bereich der Heraldik. Höfische Endbetonung gilt in Ebental gegen Erstbetonung im bäuerlichen Lángegg. Mit dem höfischen -w-Laut in Móoswurg (schriftsprachlich Mo ósburg) besitzen wir ein Beispiel für den vierten Punkt. Das höfische -fels besteht nur in Burgennamen wie Weißenféls (jetzt in Italien). Schließlich gibt es bei den Burgennamen deutschen Ursprungs gegenüber dem allgemeinen Durchschnitt einen erheblich höheren Prozentsatz.

Wie ein roter Faden ziehen sich durch den ganzen Vortrag Datierungen der höfischen Eigenheiten für die Zeit zwischen 1150 und 1250 als Zeitalter der Kreuzzüge, der Gestaltung der höfischen Umgangsformen, des Aufkommens der höfischen Epik und der höfischen Lyrik, indem sich ein großartiger Rahmen um das sprachliche Wesen unserer Burgennamen zeichnen läßt.

- . - . - . - . -

Der historische Stadtkern von Wien

mmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmm

Von Hertha Ladenbauer-Orel, Wien

Das römische Legionslager Vindobona -mitten in der Innenstadt von Wien- sollte nach den bisherigen Erkenntnissen der klassischen Archäologen in der beginnenden Völkerwanderungszeit von den anstürmenden Germanen um 400 völlig vernichtet worden sein. Bedenken gegen diese Katastrophentheorie haben die Historiker angemeldet, kürzlich von K.Oettinger nachdrücklich vorgetragen (Das Werden Wiens, Wien 1951).Die archäologischen Beobachtungen der letzten Jahre haben dann die Beweise für eine Siedlungskontinuität erbracht: im Nordosten des Lagerterritoriums haben sich auf dem Gelände der römischen Badeanlage einige kräftige Quadermauern in einer Höhe von mehreren Metern bis in unsere Tage erhalten; sie konnten bei der Abtragung der Häuser Wien I.,Sterngasse 5 und 7 seit dem Jahre 1962 von der Verfasserin herausgeschält werden. Außerdem haben an den wenigen Stellen, an denen das Gelände durch Unterkellerungen nicht gestört worden war, Schichtenfolgen und mehrere Bauperioden weitere Beweise geliefert: Hier hat das Schutzbedürfnis die überlebende Restbevölkerung ab dem 5.Jh. zusammengeführt; man hat die bewohnten Gebäudeteile durch Adaptierungen bewohnbar erhalten und dadurch vor dem Verfall bewahrt. (Ein anschließendes Graberfeld des 6.Jhs. ist ein weiterer guter Beleg). Die Herrenhofanlage hat sich zur ersten Burganlage entwickelt, sie ist später als "Berghof" bezeichnet worden und gilt als der Kern des mittelalterlichen Wien. Zwischen der ersten Restsiedlung und der Nordostecke der Lagermauer am Abbruch zur Donau waren, wie die Untersuchungen 1967 ergaben, die schlechten Bruchsteinmauern der dort entdeckten römischen Kasernen um 400 völlig zerstört und dann eingeebnet worden. Nach dieser Zeit war dann das leere Areal ein willkommener freier Platz zuerst für landwirtschaftliche Nutzung, als Fluchtplatz, aber auch als Marktplatz zwischen dem Wasserweg der Donau und der Burg. Die für den Handel so wichtigen Zubringerwege zu der inzwischen auch erarbeiteten Toranlage der Burg sind noch in unseren heutigen Straßenzügen als Tuchlauben, Wipplingerstraße und Salvatorgasse vorhanden. Eine ebenerdig angebrachte Schießscharte für Bogenschützen richtete sich auf den Marktplatz, von dem uns nur der spätere Name "Kienmarkt" überliefert ist. Daran schließt sich die wohl älteste Kirche Wiens, die Ruprechtskirche. Burg, Markt und Kirche stehen also in unmittelbarem Zusammenhang.

Erst in der beginnenden frühesten Gotik hat man die erhaltenen römischen Steinmauern in größerem Stil planmäßig aus-, um-, und überbaut, hat aber immer auf die vorhandenen Mauern Rücksicht genommen und sie weiterverwendet. Bald kam

eine nachträgliche Unterkellerung der Häuser in Miniertechnik für das 1.Stockwerk und in den Türkenkriegen für das 2.Stockwerk. Schließlich hat man die kleinen gotischen Häuser zu größeren Einheiten zusammengeschlossen und mit Renaissancefassaden versehen.

Literatur:

H.Ladenbauer-Orel, Archäologische Stadtkernforschung in Wien, Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien 21/22, 1965/66, S. 7 - 66.

Dies., Ausgrabung Wien I., Sterngasse, endgültig abgeschlossen, Wiener Geschichtsblätter 23, 1968, S. 341 f.

Dies., Die Burganlage in der Restsiedlung des frühmittelalterlichen Wien, in: Siedlung, Burg und Stadt, Untersuchungen und Studien zu ihren Anfängen, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1969 (Festschrift für Prof. P. Grimm).

Dies., Der historische Kienmarkt in Wien, Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 38, Wien 197o (im Druck).

- . - . - . - . - . -

Die Burg auf dem Kirchenberg in Wieselburg an der Erlauf, Niederösterreich

Von Hertha Ladenbauer-Orel, Wien

Wieselburg heißt Burg im Zwiesel, also Burg auf dem 20 m hohen Geländesporn - dem Kirchenberg - im Zwickel des Zusammenflusses von Großer und Kleiner Erlauf. In der Urkunde von 976/9 gestattet Kaiser Otto II. dem Bischof Wolfgang von Regensburg an dem Zwisila genannten Ort ein "castellum" zu erbauen. Dazu gehörte zweifellos der bis heute als Chor der gotischen Kirche verwendete Bau: ein Kreuzbau mit quadratischem Kern (zu datieren in die Zeit um 1000), der heute noch bis in die 13,5 m hohe Kuppel mit bedeutenden Werken frühmittelalterlicher Monumentalmalerei vom Ende der vorromanischen Epoche geschmückt ist. Sonst schien aber von dem "castellum" nichts erhalten.

1961 konnten einige Suchschnitte in die halbkreisförmige Wallanlage gelegt werden, die den Geländesporn vom ebenen Hinterland abschließt. Die älteste Anlage aus 3 kleineren Wallen wurde zur Zeit des 1. Kirchenbaues am Ende des 10. Jhs. erhöht und verstarkt. In einer 3. Bauperiode - etwa dem 11. Jh. zugehörig - wurde auf die Krone des Innenwalles eine gemörtelte Steinmauer als Umfassungsmauer des Kirchenbergplateaus gesetzt und im Verband damit ein Innenturm angebaut, der als "Festes Haus" angesprochen wird. Der Kirchenberg hat dann sicher noch andere Steinbauten erhalten, die später, so wie ein Teil der Umfassungsmauer, zur Steingewinnung für den Bau der spätgotischen Kirche abgetragen worden sind. Stehengebliebene Teile von Hauswanden sind noch in der daher zum Teil völlig unmotiviert abgewinkelt verlaufenden heutigen Kirchhofmauer zu erkennen. In den Graben der alten Wallanlage hat man 1961 anläßlich der Errichtung der Leichenhalle die Zufahrtstraße gelegt, sodaß er durch die teilweise Zuschüttung leider kaum mehr zu erkennen ist; durch die Bezeichnung "Burggrabenweg" hat man aber wenigstens die Erinnerung wachgehalten.

Der Grund, warum auf diesem Geländesporn ein "castellum" erbaut werden durfte, ist in der Urkunde von 976/9 als "gegen die Ungarneinfälle gerichtet" angegeben worden. Mit einer Fläche von etwa 120 m Durchmesser kann es sehr wohl als Fluchtplatz Verwendung gefunden haben. Da dieser Platz aber an einem Kreuzungspunkt von mehreren Fernverkehrsstraßen liegt und von weither eingesehen werden kann, mag dies wohl nicht der einzige Grund gewesen sein, noch dazu weil er gleichzeitig für die Errichtung einer bedeutenden Kirche für

würdig befunden worden ist. Man könnte an eine von altersher geübte Funktion als Marktplatz denken; wenn dort im 10. Jh. schon eine Jahrmarktkontinuität bestand, wäre die Möglichkeit einer Tradition, die auf die Römerzeit zurückgeht, nicht von der Hand zu weisen. Wir hatten damit endlich eine Erklärung, warum auf dem Kirchenberg immer wieder römische Münzen und Scherben, aber nie eine Siedlungsspur gefunden wurde.

Die Marktsiedlung Wieselburg selbst liegt zu Füßen des Kirchenberges und erst nach dem Zusammenfluß. Sie ist entweder auf eine einfache Handelsstraße einer frühen Zeit zurückzuführen oder wahrscheinlicher auf eine spätere planmäßige Straßenmarktanlage des 13. Jhs. Sie hat große Anstrengungen unternommen, die Jahrmärkte vom Kirchenberg hinunter in den Markt verlegen zu lassen und hat erst 1839 das Recht auf zwei unten abzuhaltende Jahresmärkte erhalten, die im heutigen Wieselburger Volksfest ihre Fortsetzung haben. Die Jahrmärkte oben auf dem Kirchenberg haben nach dem ersten Weltkrieg langsam aufgehört.

Literatur:

H. Ladenbauer-Orel, Das ottonische Castellum Wieselburg an der Erlauf, in: Jahrbuch des Röm.-Germ. Zentralmuseums Mainz 12, 1965, S. 127 - 141.

H. Ladenbauer-Orel, Der Kirchenberg in Wieselburg an der Erlauf, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 37, 1967, S. 28 - 39.

Referat wird nicht gehalten.

- . - . - . - . -

Siedlungsgeschichte Niederösterreichs

Von Karl Lechner, Wien

Das Referat wird zunachst auf die verschiedenen natürlichen (physiogeographischen) Landschaften hinweisen, an denen Niederösterreich Anteil hat und die daher von vornherein verschiedene Siedlungszeiten und Siedlungszonen bezw. Siedlungsformen bedingen. Einige Bemerkungen gelten sodann den kritischen Methoden moderner Siedlungsforschung, ihrer "Hilfswissenschaften" (im besonderen Archaologie, Namenkunde, Siedlungsformenkunde, Wegeforschung, kirchliche Organisation, Patrozinienkunde etc.). So ergibt sich gegenüber alteren (und manchen heutigen nicht ganz tendenzfreien) Auffassungen, wonach eine systematische bairische Besiedlung Niederösterreichs erst mit dem Sieg Karls des Großen uber die Awaren erfolgte, eine grundsatzlich neue Schau. Zwei Grundtatsachen müssen dabei vorausgesetzt werden: 1. politische Grenzen sind keine Volkstumsgrenzen; 2. Siedlungsströme und Kulturströmungen sind deutlich zu scheiden.

Die "dunklen Jahrhunderte" haben durch Archaologie und Namenkunde wesentliche Aufhellung erfahren (schriftliche, besonders chronikal.-annalist. Quellen treten für die ältere Zeit in ihrem Aussagewert zurück, wahrend die Urkunden erst seit dem Anfang des 9. Jahrhunderts wichtige Aufschlüsse gewähren).

Der Vortragende wird auf das "germanische Kontinuitätsproblem" einzugehen haben, auf Belege von Restgermanen bis zur Baiernzeit, für das die Sprachforschung, d.h. die Anwendung lautgesetzlicher Regeln bei der Übernahme alterer Namensformen aus einer Sprache in die andere, und damit bei der Berührung zweier verschiedener Völker (es kommen die Lautverschiebungen um 600 und um 750/800, sowie die Übernahme sinngleicher Namen in verschiedenen Sprachen in Betracht!) wertvolle Erkenntnisse geliefert hat. Es wird notwendig sein, kurz auf die verschiedenen Theorien über die Herkunft der Baiern, ihrer völkischen Zusammensetzung und die Zeit ihrer Stammesbildung einzugehen, desgleichen über die Beziehungen zwischen Baiern und Slawen in Niederösterreich. Auch hier wird man nicht von festen, unveränderlichen Sprach- und Volkstumsgrenzen sprechen können, sondern von Vorstoß und Rückzug, von Austausch und Vermengung. Auch bezüglich sozialer Unterschiede wird man vorsichtig sein. Man wird u.a. darauf hinweisen, daß bei alten Völkern die Flüsse zuerst eine Namensgebung erfahren haben, wobei die ältere Siedlerschichte die größeren und Hauptflüsse benannt hat, die jüngere die Neben- und Seitenbache.

Eine Karte, die uns die altesten Siedlungsnamen (d.h. vor allem ihre Endungen) in Niederösterreich zeigt, - jene auf -heim (echte sind selten in Niederösterreich), die -ing(er)-Orte, wozu noch die -stetten, -hofen, -kirchen kommen, dazu die schon mit Ende des 8. Jahrhunderts einsetzenden Namen auf -dorf -, gibt grundsätzlich Aufschluß über das alteste bairische Siedlungsgebiet und dessen weitere Entwicklung. Eine zweite solche Karte, die die sogenannten elliptischen genetivischen Ortsnamen, sowie die Rodungsnamen veranschaulicht, führt dann in den hochmittelalterlichen Siedlungsausbau. Sie sind an die Wende des 11. und 12. Jahrhunderts zu setzen (älteste genetivische Ortsnamen kann man schon im 1o. Jahrhundert nachweisen!), wobei die Rodungsnamen in ihren Endungen auch das Fortschreiten der Rodungstechnik und der Besiedlung anzeigen (Waldviertel, Bucklige Welt, Voralpen).

Wird schon die Namenkunde uns vorsichtig sein lassen, aus bestimmten in den Ortsnamen enthaltenen Personennamen einen sicheren Schluß auf die ethnische Zugehörigkeit des Namensträgers zu ziehen, so weit mehr noch im gleichen Bezug die Archäologie, z.B. aus den frühgeschichtlichen Bodenfunden auf sichere völkische Zugehörigkeit eines Bestatteten oder seiner Grabbeigaben zu schließen - ganz abgesehen von fremden Kultureinflüssen! Wohl aber wird die Erforschung der Reihengräber-Kreise vorsichtige Schlüsse auf die Herkunft der sehr heterogenen völkischen Bestandteile des in 6. Jahrhundert neu gebildeten Baiernstammes (z.B. Nordwestböhmen, nicht aber in der Slowakei!) gestatten.

Endlich können wir auch in den Siedlungsformen eine zeitliche Schichtung feststellen; wir werden dabei zwischen Unplanmäßigkeit und Unregelmäßigkeit unterscheiden müssen, und eine Entwicklung von der Unplanmäßigkeit zur immer größeren Regelmaßigkeit feststellen, vom 7. (Gruppenweiler, Haufendorf) zum 12. Jahrhundert (Breitangerdorf). Beim Begriff "Siedlung" muß stets die Dreiheit: Siedlung im engeren Sinn, Flur und Wegenetz berücksichtigt werden. Daß durch Niederösterreich auch eine alte Hausformengrenze läuft, die nur zum Teil mit der Scheidung von Sammel- und Streusiedlung zusammengeht, darf noch gesagt werden (wobei die sogenannte Längsscheune noch an das in der "Lex Baiuariorum" beschriebene Haus erinnert!).

Auch die Wehrbauten sind Elemente der Landschaft. Auch hier gibt es eine Entwicklung der Formen und eine zeitliche Schichtung. Darüber wird andern Orts mehr zu hören sein! Dazu gehört auch die Terminologie. Beachtenswert ist die für das 8. und 9. Jahrhundert belegte Dreiheit: Burg (urbs, castrum) , Wirtschaftshof (curia, curtis) und Kirche (ecclesia, capella).

Im Abschluß wird uns die Fortsetzung der Kolonisationstätigkeit ab dem 1o. Jahrhundert beschäftigen, die ja nicht als eine "zweite", "ottonische" Kolonisation bezeichnet werden darf. Es ist eine Wiederaufnahme der Siedlungstätigkeit vom gleichen Ort aus und unter der gleichen Grundherrschaft wie

vor dem Magyareneinfall bezw. deren Erben. Dieser darf nicht als Vernichtung der Siedlungen gedeutet werden. Es ist ein Ausbau der Siedlung und ein Fortschreiten der Besiedlung gegen die Voralpen im 11. Jahrhundert, und im sogenannten Waldviertel seit der Mitte des 11. Jahrhunderts bis gegen das Ende des 12. Jahrhunderts. Auch hier unterscheidet sich die Festlegung der Grenze im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts deutlich von dem Vortragen der Besiedlung und der deutschen Namensgebung weit hinein nach Südböhmen. Wir werden lernen müssen, die Siedlungslandschaft als solche zu deuten und werden schon vom Siedlungsbild sehr oft zur Erkenntnis von Zonen kommen, wo ein Siedlungsvorstoß sozusagen ausläuft, ab ebbt und so eine breite Zone, eine Art "Saum" eines jüngeren Siedlungsgebietes zwischen zwei alteren liegt; Siedlungsformen, Siedlungsnamen und gegebenenfalls urkundliche Zeugnisse bestatigen diesen Eindruck. Wir werden weiter auf das Gegensatzpaar "Feld" - Wald achten müssen, sei es, daß es von vornherein ein waldfreies Gebiet in andersartiger Umgebung ist (z.B. das Horner Becken) oder frühe Rodungsräume (z.B. im unteren Isper Gebiet oder im Heiligenkreuzer-Gaadener Raum); Ortsnamen auf -feld bestätigen solche Eindrücke. Endlich wird man das Wechselspiel zwischen Altrodung, Besiedlung und Bewirtschaftung einerseits, Wiederverwaldung, jüngere Rodung und Neubesiedlung andererseits beachten müssen. Das gilt z.B. für die sogenannte "Bucklige Welt", für die eine Reihe von Urkunden des 9. Jahrhunderts eine Besiedlung und Herrschaftsverteilung bezeugt, worauf aber keine heutigen Siedlungs- und Flurformen und nur einzelne Ortsnamen an den Randern hinweisen, nicht aber eine etwaige Besitzkontinuitat seit der Karolingerzeit: die Neubesiedlung geschah erst in der zweiten Hälfte des 11. und Anfang des 12. Jahrhunderts nach der neuerlichen Rodung. Nur alte Wege und einzelne Flußnamen haben sich erhalten.

- . - . - . - . -

Burgbezirke und Burgwerksleistung in der babenbergischen Mark

Von Michael Mitterauer, Wien

Die Mark ist eine spezifische Organisationsform zur Sicherung und zur Verteidigung der Reichsgrenze. Das Befestigungswesen spielt daher in der Markverfassung eine ganz besondere Rolle. So kann die Burgenarchäologie einen wesentlichen Beitrag zur Lösung von Problemen der inneren Struktur der Mark liefern. Umgekehrt vermögen verfassungs-, rechts- und sozialgeschichtliche Untersuchungen dabei helfen, Entstehung und Funktion der von der Archäologie erschlossenen Befestigungsanlagen zu erklären.

Burgen lassen sich schon in spätkarolingischer Zeit in unserem Raum als organisatorische Mittelpunkte der Markenorganisation nachweisen, besonders deutlich etwa in der Zollordnung von Raffelstetten von 904/6. Die hier genannten Großburgen entlang der Donau, Linz, Ebersburg und Mautern, begegnen in vielfältigen Funktionen. Sie sind Grafschaftsvororte und als solche zugleich Zentren der Königsgutsverwaltung und der Gerichtsbarkeit. Sie erscheinen aber auch als die rechtmäßigen Marktorte innerhalb der ihnen zugeordneten Region sowie als Zollstätten. Sie sind somit schlechthin die räumlichen Bezugspunkte für die Ausübung der königlichen Rechte, der Regalien, und in einem solchen Regal- dem Befestigungsrecht nämlich - wurzelt letztlich auch ihre Entstehung selbst. In diesem Sinn stellt sich bereits die spätkarolingische Markenorganisation im Südosten als Burgbezirksverfassung dar.

Auch die für die Burgbezirksverfassung charakteristische Verpflichtung zur Burgwerksleistung begegnet in unserem Raum bereits in der ausgehenden Karolingerzeit. In dem berühmten Immunitätsprivileg für den königlichen "ministerialis" Heimo von 888 ist ausführlich davon die Rede. Die Immunitätsleute Heimos sollten nach dieser Urkunde weiterhin die Pflicht haben, auf Befehl des Markgrafen bei der Erbauung von Burgen mitzuhelfen und hier Wachtdienst zu versehen. Dafür stand ihnen in diesen Burgen bei Feindgefahr das Recht auf Zuflucht zu.

Alle diese rechtlichen und raumlichen Strukturprinzipien kehren nun in den ottonischen Markengründungen im Südosten wieder. In den verschiedensten Belangen der Gerichts-, der Wirtschafts- und vor allem natürlich der Wehrverfassung lassen sich königliche bzw. markgräfliche Großburgen als Zentren erweisen. Die Zahl dieser Burgmittelpunkte nimmt - wie etwa auch aus dem Zeugnis der Ortsnamen hervorgeht - in dieser Zeit zu; das Netz der das Markengebiet überziehenden Burgbezirksverfassung wird engmaschiger.

Die Zeugnisse über die Verpflichtung zur Burgwerksleistung aus babenbergischer Zeit sind nicht gerade zahlreich. Man kann ihnen jedoch entnehmen, daß diese Leistung innerhalb der Mark ganz allgemein gefordert wurde. Weiters geben die spärlichen Quellennachrichten einige wertvolle Hinweise auf die rechtliche Stellung der zum Burgwerk verpflichteten Leute, auf die Größe der Sprengel, innerhalb derer Mitwirkung beim Burgenbau gefordert wurde, über die Art der Leistung des Burgwerks, vor allem aber auf die frühzeitige Form der Umwandlung dieser spezifischen Form der Wehrverfassung. Denn schon im ausgehenden 11. Jahrhundert dürfte das System der großräumigen Burgbezirke seine militärische Bedeutung verloren haben. Diese Veränderung scheint mit der Anlage der Angerdörfer in Zusammenhang zu stehen, die jetzt die Verteidigung auf örtlicher Ebene übernommen haben dürften. Damit büßte das Burgwerk seine ursprüngliche Bedeutung ein und wurde weitgehend durch Geld- bzw. Naturalabgaben abgelöst.

Neben den direkten Erwähnungen des Burgwerks in urkundlichen Quellen haben wir jedoch noch eine zusätzliche Möglichkeit, die ursprünglich sehr weite Verbreitung und vor allem den jeweiligen räumlichen Rahmen dieser Verpflichtung für das Gebiet der babenbergischen Mark auf indirektem Wege zu erschließen. Der Pflicht zum Bau, zur Instandhaltung und zur Bewachung der Burg entspricht nämlich ursprünglich nicht nur das Recht auf Zuflucht bei Feindgefahr sondern auch das Recht auf zollfreien Einkauf von Hausbedarfsgütern bzw. Verkauf von Eigenbauprodukten auf dem der Burg zugehörigen Burgmarkt. Solche Zollvorrechte sind aus späterer Zeit in reichem Maße überliefert. Sie ermöglichen es uns, ursprüngliche Zuordnungen der Bevölkerung zu Burgmittelpunkten zu erschlie - ßen und damit die Burgbezirksverfassung der babenbergischen Frühzeit in ihrem raumlichen Erscheinungsbild sehr weitgehend zu rekonstruieren.

Der grundsatzliche Zusammenhang zwischen Burgwerksleistung und Zollfreiheitsrechten deutet darauf hin, daß die Burgen, bei denen derartige rechtliche Zuordnungen des umliegenden Siedlungsraumes zu erkennen sind, keineswegs nur Befestigungsanlagen waren. Diese Burgen erscheinen als zentrale Orte schlechthin, bei denen Funktionen der Wehr- und der Wirtschaftsverfassung miteinander in engstem Zusammenhang stehen. Dieser ältere Typ der königlichen bzw. markgräflichen Großburgen der babenbergischen Frühzeit, der rechtlich von anderen Formen wehrhafter Anlagen dieser Zeit scharf zu trennen ist, erscheint prinzipiell mit einem Markt verbunden und wird so zum Ansatzpunkt späterer Stadtentwicklung.

In diesen aus Burgbezirksmittelpunkten hervorgegangenen städtischen Siedlungen leben dann auch noch Reste der alten Burgwerksleistungen weiter. Die im Spätmittelalter den Stadtbewohnern allgemein auferlegte Pflicht zu "robot, zirk und wacht" ist offenkundig ein Relikt der einstmals den Bewohnern

des ganzen Burgbezirks zukommenden Aufgaben, die sich im wesentlichen bloß in dessen Zentrum lebendig erhalten konnten. Nur ganz vereinzelt begegnen solche Verpflichtungen auch noch bei Bewohnern ländlicher Gemeinden. Wenn dann in der Zeit Kaiser Friedrichs III. in Nieder- und Oberösterreich sehr häufig die Landbevölkerung zur Instandsetzung von Stadtbefestigungen aufgeboten wird - meist in einem schematisch nach Meilendistanzen bemessenen Umkreis um die Stadt -, so ist hier gewiß keine direkte Kontinuität zu Rechtsverhältnissen aus der Frühzeit der babenbergischen Mark zu sehen. Freilich legt die auffallende Analogie dieser Verpflichtungen zu der hochmittelalterlichen Burgwerksleistung den Gedanken nahe, daß es sich um eine Wiederbelebung älterer Formen der Wehrverfassung handelte, die in ihrem Prinzip also wohl noch bekannt gewesen sind.

- . - . - . - . -

Die Versuchsgrabung auf der Plainburg in Großgmain, Salzburg.

Von Gertrud Moßler, Wien

Im Reichenhaller Talbereich, östlich von Großgmain liegt auf einem 635 m hohen, heute teilweise bewaldeten Hügel die Ruine der Stammburg der Grafen von Plain. Werigand, Markgraf von Kärnten, baute um 1100 dort eine feste Burg. Die Brüder Otto II. und Konrad IV. von Plain fielen 1260 bei Staaz im Kampf gegen die Ungarn. Sie waren die letzten ihres Geschlechtes. Darnach kamen Schloß und Gericht an das Erzstift Salzburg. Von 1292 bis 1594 war die Plainburg Sitz des Pfleggerichtes. Nach dessen Verlegung nach dem unweit davon befindlichen Stauffeneck verfiel das Bauwerk, wurde 1576 renoviert und 1674 unter Erzbischof Max Gandolph, Graf von Kuenburg, neuerlich wohnlich gemacht. Nach 1796 verfiel das "Salzbüchsel", wie die Plainburg auch genannt wurde, endgültig.

Die Burg und ihre Bewohner spielten im Investiturstreit eine gewisse Rolle, als die "Hallgrafen" Anhänger des Kaisers waren und als solche dem Erzbischof von Salzburg mehrmals beträchtlich zusetzten. Es wird berichtet, daß 1168 Kaiser Friedrich Barbarossa auf der Plainburg einen Hoftag abhielt.

Wie die ursprüngliche Anlage des 12. Jahrhunderts ausgesehen hat, ist nicht bekannt; zuviel Umbauten haben den Altbestand verändert. Es bestehen im Grundriß jedoch gewisse Ähnlichkeiten mit der Burg Stauffeneck, die in Sichtweite von der Plainburg jenseits der österreichischen Grenze liegt. Ein Plan in der Österreichischen Kunsttopographie hält den Bauzustand von 1915 fest, der im großen und ganzen mit dem heute noch erhaltenen Mauerwerk übereinstimmt: dem Gelände angepaßt umschließt ein Mauerring den äußeren und inneren Hof sowie die Hauptburg. Das erste Tor mit Torturm und eine davor liegende Rampe für die Zugbrücke befinden sich im Nordosten. Die Hauptburg stand auf dem Plateau des Hügels und war durch ein zweites Tor zugänglich. Reste des Palas, eines Turmes und solche von Wirtschaftsgebäuden sind erkennbar. Die Mauerkronen sind stark verbrochen, der Pflanzenbewuchs droht die wenigen noch besser erhaltenen aufgehenden Teile zu sprengen.

1967 beschloß daher das Bundesdenkmalamt und die Gemeinde Großgmain die Restaurierung der Ruine in Angriff zu nehmen. Diesen umfangreichen Arbeiten sollte jedoch eine archäologische Untersuchung im Burgbereich vorangehen. Sie wurde von der Abteilung für Bodendenkmalpflege des Bundesdenkmalamtes ausgeführt. Ausschlaggebend dafür waren einerseits die frühen historischen Quellen, so z.B. die Erwähnung des Ortes Mona, dem heutigen Großgmain, um 700. Anderseits wiesen einzelne, oberflächlich im Burgbereich aufgelesene Funde auf eine viel ältere Besiedlung des Hügels hin.

Ziel der archäologischen Untersuchung war nicht die systematische Freilegung der ganzen Burganlage, vielmehr sollte mit zwei größeren Suchgräben den ältesten Siedlungsspuren nachgegangen und weiters sollte versucht werden, an Hand von

Schichtfolgen Anhaltspunkte zur Datierung der mittelalterlichen Keramik zu gewinnen.

Suchgraben 1 durchquerte den inneren Burghof und brachte den Nachweis urnenfelderzeitlicher Wohnstellen. Sie befanden sich unmittelbar auf dem gewachsenen Fels. Darüber lagen aus verschiedenen späteren Epochen mehrere Schuttschichten, Fundamentgruben ausgerissener Mauern usw. Mittelalterliche Mauern, die unmittelbar auf dem Fels aufsitzen, zerstörten einen Teil der urgeschichtlichen Siedlungsstellen. In mehrmals umgelagerten Schutt kamen neben anderer mittelalterlicher Keramik, Bruchstücke eines Topfes mit Wellenlinien und gekerbtem Mundsaum zutage, der wohl der Zeit zwischen 7.-9. Jahrhundert angehört.

Suchgraben 2 wurde im äußeren Burghof, etwa zwischen Palas und Torturm angelegt. Er schnitt eine Bruchsteinmauer, deren Datierung durch Funde nicht zu fixieren war. Es ließen sich lediglich zwei Bauperioden erkennen.

Von den beiden Aufgaben, die sich die Ausgräber gestellt hatten, konnte nur eine gelöst werden und zwar der Nachweis der ältesten Besiedlung des Burghügels zur Urnenfelderzeit. Die zahlreichen z.T. radikalen Umbauten und die Planierungen mit Bauschutt sowie der Verfall der Mauern verunklärten die ursprüngliche Schichtlage sosehr, daß für die mittelalterliche Tonware, die in größeren Mengen anfiel, keine verläßliche Stratigraphie gewonnen werden konnte.

Die Frage, ob die wenigen frühmittelalterlichen Tonscherben mit einem Vorgängerbau der Plainburg in Verbindung gebracht werden können, wäre nur im Rahmen einer systematischen Ausgrabung zu lösen.

– · – · – · – · –

Ausgrabungsergebnisse der mittelalterlichen Wüstung Pfaffenschlag bei Slavonice, Südmähren

Von Vladimír Nekuda, Brünn

Seit dem Jahre 1959 beschaftigt sich die historische Abteilung des Mährischen Museums in Brno mit der Erforschung der mittelalterlichen Wüstungen. Als typisches Beispiel hierfür darf heute die Wüstung Pfaffenschlag bei Slavonice (Zlabings), Bezirk Jindrichův Hradec, als Ausgangspunkt für die mittelalterliche Siedlungsforschung in Mahren gelten. Die Ausgrabungen wurden in den Jahren 1960 - 1969 unter Leitung des Verfassers vorgenommen.

Die Forschungen auf dieser Lokalitat wurden auf Grund der Situation im Gelände unternommen. Die Wüstung Pfaffenschlag befindet sich im Wald und die Gelandeerhöhungen über Bauobjekten waren noch sichtbar. Neun Jahre Grabungsarbeiten brachten sowohl den Grundriß und die Größe dieser Siedlung, als auch wichtige Erkenntnisse über Wohnstätten und Wirtschaftsbauten.

Form der Siedlung:

Pfaffenschlag ist ein gutes Beispiel eines Waldhufendorfes. Die entdeckten Häuser dehnen sich an beiden Ufern des Baches aus. Die Grundrisse von sieben Häusern bilden auf dem rechten Bachufer eine zusammenhängende Reihe. Die Dachgiebel auf dieser Seite wurden zum Bach orientiert. Zu jedem Hause gehörte ein Hof mit Einfahrtstor und Eingangstür. Auf dem linken Bachufer war die Verbauung nicht mehr so regelmäßig. Die sieben aufgedeckten Grundrisse bildeten keine zusammenhängende Reihe. Diese Hauser waren teils mit dem Giebel, teils mit der Längsseite dem Bach zugewandt.

Wir kennen nicht nur die Gruppierung der Häuser im Rahmen der ganzen Siedlung, sondern auch die Felder, die der Wüstung zugeordnet waren, Feldraine sind im Walde.

Diese Regelmäßigkeit stört ein kleines Haus ganz beim Bache liegend und mit der Längsseite dem Bache zugewandt.

Für die Häuser in Pfaffenschlag sind charakteristisch die Steinfundamente, die meist gut erhalten sind. Die Höhe der steinernen Grundmauern beweist, daß manche Hauser, oder wenigstens Teile davon, ganz aus Stein gebaut waren. Die Mauerdicke betrug durchschnittlich 0,80 m, die Höhe der Steinfundamente bewegt sich von 0,30 bis 2,10 m. Die Gesamtlänge der großen Häuser ohne Wirtschaftszubauten ist 19,5 m, ihre Breite 9 m. Drei Häuser sind kleiner.

Die Grundrisse der in Pfaffenschlag ausgegrabenen Häuser sind sowohl quer als auch längs geteilt. Kleinere Häuser sind zweiräumig. Die großen Häuser hatten vier bis sechs Räumlichkeiten. Der Eingang in den Flur lag in der Mitte auf der Seite, wo sich die Traufe befand. Von der Innenausstattung der Häuser sind die Heizvorrichtungen erhalten geblieben. In allen bisher entdeckten Häusern war ein Raum mit einem großen Backofen und einer Feuerstelle ausgestattet. Die Feuerstelle ist gewöhnlich von drei großen, flachen Granitsteinen umsäumt. Die Backöfen lagen entweder in der Ecke des Raumes oder auch in der Mitte an der Wand, die den Wohnraum vom Flur trennt. Doch auch in diesen Häusern besteht die Möglichkeit, daß die Backöfen in der Ecke des Wohnraumes standen, wenn man voraussetzt, daß hier noch eine kleine Schlafkammer mit dem Wohnraum in Verbindung stand. Die Fußböden der Wohnräume sowie Backöfen waren mit Lehm bestrichen. Außerdem hatten manche Häuser noch eine Feuerstelle in dem zur linken Seite des Flurs gelegenen Raum. Sechs Häuser waren auch mit Kellern versehen. Die Grundrisse der Häuser in Pfaffenschlag weisen den Typus eines reifen mittelalterlichen Bauernhauses nach. Hoch entwickelt war auch die damalige Bautechnik. Für den Bau aller Objekte würden Steine örtlicher Herkunft (Granit) verwendet.

Die zahlreichen Funde, über 20.000, bestanden aus Keramik, Eisengegenstanden, Tierknochen und einigen bearbeiteten Steinen. Die Auswertung der Keramik bildet eine besondere Aufgabe. Schon heute kann man sagen, daß in dieser Siedlung zwei Keramikhorizonte existierten. Die ältere Keramik enthält Graphit und auch die Verzierung hat Motive der Burgstättenkeramik. Diese Keramik ist ein wichtiger Beitrag für die Feststellung, daß vor dem Kolonisationsdorf hier eine ältere heimische Siedlung existierte.

Die Funde von landwirtschaftlichen Geräten sind rar. Unter den Funden sind Sicheln, eine Sense, ein Beschlag eines Dreschflegels, eine Pflugschar, eine Schafschere usw. Die Einwohner von Pfaffenschlag waren meistens Bauern.

Schriftliche Nachrichten über Pfaffenschlag sind sehr spärlich. Sie belegen nur mehr die Wüstung vom Ende des 16., und 17. Jahrhunderts. Pfaffenschlag ist durch einen großen Brand zugrunde gegangen, sehr wahrscheinlich in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts.

- . - . - . - . -

Der Burgwall Alt-Lübeck und das Lübeck Heinrichs des Löwen - ein Vergleich spätslawischer und frühdeutscher Siedlungstendenzen des 12. Jahrhunderts im Ostseeraum

Von Werner Neugebauer, Lübeck

In der Mitte des 12. Jahrhunderts vollzog sich in den Ländern im südwestlichen Winkel der Ostsee ein entscheidender Einschnitt. Die Einbeziehung der von den nordwestslawischen Wagriern, Polaben und Obotriten besiedelten Gebiete in das Herzogtum Sachsen und dessen Grafschaften bedeutete einen völligen Wandel der volklichen und wirtschaftlichen Struktur, der Siedlungsformen und der Sachkultur sowie der religiösen und politischen Verhaltnisse. Einzelheiten dieser Wandlung von frühgeschichtlichen Zuständen zu denen des europäischen Mittelalters lassen sich, vorzugsweise für die Siedlungs- und Wirtschaftsformen, besonders gut an zwei Plätzen erkennen, die wie Symbole der spätslawischen Epoche und der dann einsetzenden deutschen Siedlung gelten können - am Burgwall Alt Lübeck und an Lübeck selbst, beide an der Trave gelegen, die damit im 12. Jahrhundert den Rang eines historisch bedeutsamen Flusses gewinnt.

Die Geschichte Alt Lübecks laßt sich aus der schriftlichen Überlieferung sowie aus archäologischen Befunden recht gut belegen. Kritisch gesichtet und zusammengefaßt ergeben sie Grund für die Annahme der Erbauung der Burg zu Anfang des 11. Jahrhunderts, die erste schriftliche Erwähnung unter dem Namen Leubice (Liubice) durch Adam von Bremen für die Mitte des Jahrhunderts als Missionsstützpunkt zur Zeit des Obotritenfürsten Gottschalk (1043-1066) und für eine Nutzung des Burginnenraumes zur Zeit seines Nachfolgers Cruto (1066-1093). Die eigentliche Blütezeit der Burg fällt in die Regierungsjahre des Obotritenfürsten Heinrich (1093-1127), eines Sohnes Gottschalks, der das väterliche Reich zurückgewann und durch ein gutnachbarschaftliches Verhaltnis zu Holstein und Sachsen ebenso absicherte wie durch eine selbstbewußte Haltung gegenüber dem ihm blutsverwandten dänischen Königshause. Seine Nachfolger Sventipolk (1127-1129), Knut Laward (1129-1131) und Pribislaw (bis 1143) vermochten diesen Stand nur teilweise zu halten.

Der von Heinrich zur Residenz erhobene Burgwall löste den älteren wagrischen Fürstensitz Oldenburg und die Mecklenburg als Stammesmittelpunkt der Obotriten ab und steht in der Reihe der Belege für die Verdichtung des obotritischen Stammes-

staates zum Herrschaftsstaat, wie sie von der historischen Forschung erschlossen worden ist (Fritze, Lammers). Der archäologische Befund des Burginnenraumes bezeugt eine sehr intensive Nutzung: neben der Burgkapelle, in der sich Gräber der fürstlichen Familie fanden, lag das Fürstenhaus, weitere Häuser dürften der chronikalisch erwähnten Leibwache des Fürsten und dem Priester zuzuweisen sein; Magazine, Stallungen und andere Anlagen sowie eine von numismatischer Seite (Hatz) erkannte Münzpragestatte ergänzen diesen Befund. Zugehörig ist eine sich unmittelbar unterhalb der Burg am Traveufer entlangziehende Siedlung, in der mehrere Handwerksstatten, darunter eine Drechslerei, ausgegraben wurden, während sich im westlichen sandigen Vorfeld eine offene Siedlung fand, deren Inventar, verglichen mit dem des Burginnenraumes und der Handwerkersiedlung, als recht kärglich angesprochen werden muß. Am Gegenufer der Trave wurde schon 1882 eine ausgedehnte Hauserzeile freigelegt, die mit der vom Chronisten Helmold genannten Kaufmannskolonie gleichzusetzen ist; sie war nach seinem Zeugnis vom Fürsten Heinrich ins Leben gerufen worden und besaß eine eigene Kaufmannskirche.

Insgesamt ordnet sich das Bild dieser Burgsiedlung gut in die allgemein bekannten spätslawischen Siedlungsformen an der Ostseeküste ein. Entscheidend ist, daß die Heraushebung der Burg als fürstliche Residenz zu einer erheblichen Ausweitung des Suburbiums geführt hat und in der Ansetzung einer colonia mercatorum einen gewissen Höhepunkt erreichte. So mag es erlaubt sein, diese Burgsiedlung als ein Höchstmaß dessen zu bezeichnen, was unter der Herrschaft eines weitsichtigen Fürsten erwachsen konnte. Aufgabe der künftigen Forschung wird es sein, Areal und Funktion der Siedlung zur Zeit der Fürsten Gottschalk und Cruto zu erarbeiten und auch der Frage nachzugehen, ob angesichts der engen Beziehungen zu Dänemark auch dänische Siedlungselemente hier etwa ihren Niederschlag gefunden haben, wie das für die sachliche Hinterlassenschaft mehrfach erkannt werden konnte.

Die Zerstörung der Burgsiedlung durch Rügener Slawen im Spatsommer 1138 hat sicherlich nicht ihr völliges Erlöschen bedeutet, die allgemeine politische Entwicklung aber hat ihren Wiederaufbau verhindert, da bereits 1143 die obotritische Landesherrschaft von der holsteinischen abgelöst wurde. Von diesem Jahre wird der Burgwall zum Vetus Lubika oder Oldenlubeke.

Adolf II., Graf von Schauenburg und Holstein, begründete als neuer Landesherr 1143 eine neue Stadt 6 km flußaufwärts auf einem zwischen der Trave und ihrem Nebenfluß Wakenitz gelegenen Hügel, worüber Helmold anschaulich berichtet. Diese Gründung nahm einen schnellen Aufschwung, wurde 1147 von den Obotriten gebrandschatzt, erholte sich aber so gut, daß 1153 Herzog Heinrich der Löwe den Grafen, seinen Lehnsmann, wegen

der schweren Schädigung seiner Stadt Bardowick um Mitbeteiligung am Gewinn des lübeckischen Handels anging. Im Zwist der Fürsten gaben die Bürger 1157 nach, gründeten auf herzoglichem Gebiet an der oberen Wakenitz eine neue Stadt, zu der aber keine seegängigen Schiffe gelangen konnten, so daß Lübeck dann zum dritten Male an der zuerst gewählten Stelle wiederbegründet wurde, nachdem zuvor der Graf den Stadthügel an den Herzog abgetreten hatte. Diese Gründung des Jahres 1159 hat dann Bestand gehabt.

Zahlreiche Einzelheiten dieser frühen Stadtgeschichte aber bleiben unklar. Sicher ist, daß der Name Lubeke von der alten Burgsiedlung auf die neue Stadt übertragen wurde und daß man auf dem Stadthügel eine verfallene Burg des Fürsten Cruto vorfand, die einhellig an der Stelle der späteren deutschen Burg, also am Nordende des Stadthügels und am einzigen Landzugang der Halbinsel, angenommen wird. Unklar aber bleibt die Örtlichkeit der gräflichen Siedlung von 1143, die am südlichen Ende des Stadthügels, wo am heutigen Dom die Wakenitz in die Trave mündet, angenommen wird (Brehmer), aber auch auf dem St.Petri-Kirchenhügel (Keyser) oder in unmittelbarer Nähe der Burg (Schlesinger). Umstritten ist auch das Alter des Marktes und seiner umgebenden Straßenzüge, die als Kernstück der dritten Gründung auf ein vom Herzog privilegiertes Unternehmerkonsortium zurückgeführt wird (Rörig). An jede dieser Thesen knüpfen sich weitreichende Schlüsse insbesondere zur Rechtsgeschichte des frühen Lübeck. Mit Sicherheit ist im übrigen damit zu rechnen, daß gegen Ende des 12. Jahrhunderts die wesentlichen Teile des Stadthügels voll besiedelt waren, so daß sich eine ungemein schnelle Entwicklung der Erstsiedlung abzeichnet.

Bei den umfangreichen Stadtgrabungen auf den Trümmerfeldern des Bombenkrieges, die allerdings nicht so planmäßig wie etwa in Hamburg, Köln oder Magdeburg durchgeführt werden konnten, haben sich keinerlei Hinweise auf eine ältere bürgerliche Siedlung im Domgelände ergeben; das gleiche gilt für den St. Petri-Hügel und auch für den Koberg im Vorgelände der Burg. Dagegen liegen aus der unmittelbaren Umgebung des Marktes von zahlreichen Stellen keramische Funde aus der Mitte und der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in zumeist ungestörten Schichten vor. Sie scheinen - jedenfalls nach dem gegenwärtigen Stand der Grabungen - den Vorrang der Marktsiedlung, wie ihn Rörig herausgestellt hat, zu unterstreichen.

Es wird nicht zu verkennen sein, daß der sich am Ende des 12. Jahrhunderts abzeichnende Stadtplan als ein Werk der Gründergeneration anzusprechen ist, die darin ein Höchstmaß überlegter Planung und Nutzung des zur Verfügung stehenden Raumes erkennen läßt. Dieser Plan erwuchs aus den im westdeutschen Raum vorhandenen Vorformen und aus den Erfordernissen des Kaufmannes, der sich hier an der Trave als die eigentliche geschichtsbildende Kraft erwies. Er stellt auch die Ver-

bindung zur alten Burgsiedlung her. Dort war die colonia mercatorum ein Teilstück der gesamten Siedlung und stand, wie Helmold unterstreicht, unter der besonderen Obhut des Fürsten. Nichts bezeugt die wirtschaftliche Bedeutung dieser Kaufmannskolonie besser als die überlegte Übertragung des Namens auf die neue Gründung flußaufwarts, wo die Bürger - und im wesentlichen die Kaufleute als tragende Schicht - in wenigen Jahrzehnten zu Herren der eigenen Stadt wurden (1226 Reichsfreiheitsbrief). Diese Entwicklung befähigte die Stadt dann zu ihrer Stellung innerhalb der hansischen Politik und als Initiatorin weiterer Stadtgründungen im Ostseeraum, z.B. Elbing 1237. In weiten Teilen dieses Raumes löste sie damit durch die Verbreitung der Rechts- und Siedlungsform der deutsch-mittelalterlichen, mit Lübischem Recht privilegierten Stadt ältere Rechts- und Siedlungsformen ab.

- . - . - . - . -

Methodische Probleme der Burgenarchäologie in Norddeutschland

Von Hans-Günter Peters, Hannover

Norddeutschland meint in diesem Zusammenhang vor allem die heutige politische Einheit Niedersachsens. Forschungsstand und die spezifischen Probleme der angrenzenden Gebiete rechtfertigen diese Abgrenzung.

Die Burgenarchäologie wurde in Niedersachsen mit starker Intensität eingeleitet durch Carl Schuchhardt, der mit einem ungewöhnlichen Blick für die Zusammenhänge von Geschichte und Bodendenkmalen der jungen Forschungsrichtung zu beachtlichen Anfangserfolgen zu verhelfen wußte. Auch heute noch gilt Schuchhardt als einer der Großen seines Faches, obwohl seine Konzeptionen und Ergebnisse inzwischen größtenteils angezweifelt worden sind. Daß es für die so großzügig begonnene Arbeit keine unmittelbaren Fortsetzer gab, hat seinen Grund nicht nur in den Auswirkungen zweier Weltkriege, sondern war zu einem großen Teil die Folge einer gewissen Ratlosigkeit. Man erkannte, daß es nicht möglich ist, rasche und zugleich historisch relevante Ergebnisse von Burgengrabungen zu gewinnen, daß andererseits mit konventionellen Methoden durchgeführte Einzeluntersuchungen nur bedingt aufschlußreich sind. Wie sehr zersplittert die Forschung Jahrzehnte hindurch war, zeigt am besten die zusammenfassende Darstellung R. v. Uslars über "Die frühgeschichtlichen Befestigungen zwischen Nordsee und Alpen".

Die letzten Jahre brachten indessen einen Wandel. In der Zusammenarbeit von Historikern und Archäologen entstand ein Gemeinschaftsprogramm zur Erforschung der mittelalterlichen Königspfalzen. Niedersachsen hatte und hat daran seinen Anteil mit drei Unternehmungen, die zeitweise parallel geführt wurden: die Untersuchung der ottonischen Pfalzen Werla, Pöhlde und Grone. Sie alle haben bereits weiterführende und größtenteils publizierte Ergebnisse erbracht.

In Anknüpfung an dieses Forschungsvorhaben wurde im engeren Siedlungsraum um die Pfalz Grone ein Programm zur Erhellung der Genese des gesamten Befestigungswesens eingeleitet. Aus der Vielzahl der verschiedensten Geländerelikte mit Befestigungscharakter konnten 8 einer archäologischen Betrachtung unterzogen werden. Die Grabungen beschränkten sich dabei auf die Klärung folgender Sachverhalte:

Befestigungsaufbau, Besiedlungsdichte und Zeitstellung jeder einzelnen Burg. Als Ergebnis kristallisierten sich sehr deutlich zwei Horizonte intensiven Burgenbaues heraus, ein früheisenzeitlicher und ein zweiter im beginnenden Hochmittelalter, also im 10. Jahrhundert. In diesem Zusammenhang ist vor allem die zweite Gruppe von Interesse. Sie zeigt, daß es um die Pfalz Grona ein System von Befestigungen gegeben hat, die zwar

nach Lage und Form unterschiedlich, hinsichtlich wesentlicher Elemente (Zeitstellung, Befestigungsaufbau, Grad der Besiedlung) jedoch recht gleichartig waren. Zur Klärung des funktionalen Zusammenhanges sollen die siedlungsgeschichtlichen Voraussetzungen beleuchtet werden. Sie zeigen, daß in diesem Raum umfangreicher Königsbesitz verschiedener Herkunft vorhanden war. Günstige Siedlungsverhältnisse führten im frühen Mittelalter zu intensivem Landesausbau, ein Vorgang, der an den Ortsnamen gut ablesbar ist. Die Bedeutung des Leinetales für den Fernverkehr von Süden nach Norden und umgekehrt ist schon früher mehrfach hervorgehoben worden. Diese verschiedenen Faktoren machen die Funktion der Befestigungen am Rande einer geschlossenen Siedlungslandschaft deutlich, vor allem unter dem Aspekt ihres Bezuges zu Pfalz- und Königsgut.

Das Burgensystem um Grone ist keineswegs eine isolierte Erscheinung, sondern hat eine Parallele in mehreren historisch belegten und gleichzeitigen Anlagen um die zweifellos bedeutendere Pfalz Werla. Es muß dahingestellt bleiben, wie weit diese in den Auseinandersetzungen des deutschen Königtums gegen die Ungarn berühmt gewordene Burg als Modell gedient haben mag.

Es gibt in Niedersachsen zahlreiche weitere Gruppen von Burgen, so im Raum von Alfeld, dann am Rande der Mittelgebirgsschwelle südlich und südwestlich von Hannover und schließlich ganz im Westen - um Osnabrück. Auch das Flachland kennt Befestigungen, erhalten sind aber nur wenige und unter diesen fehlen auffallige Häufungen. Die kleinen Ringburgen der norddeutschen Tiefebene haben ja lange Zeit die Forschung belebt; ihre kontroverse Diskussion dürfte inzwischen nach der Arbeit von H. Jankuhn über "Heinrichs-Burgen und Königs-Pfalzen" wohl abgeschlossen sein.

Die siedlungsgeographischen Gegebenheiten, der jeweilige landesgeschichtliche und archaologische Forschungsstand sind in den einzelnen Landesteilen sehr unterschiedlich. Besonders günstige Voraussetzungen bieten sich derzeit im Raum Osnabrück, dank einer hervorragenden Quellenlage und ihrer modernen Aufarbeitung. Die historische Landschaft in diesem Raum ist gekennzeichnet durch eine Häufung von Orten mit dem Suffix -heim, durch zahlreiche Meierhöfe und große Besitzeinheiten, die sich mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit auf karolingischen Ursprung zurückverfolgen lassen. Im Zentrum eines jeden Komplexes liegt eine größere Befestigung, die bedeutendste unter ihnen ist die sogenannte Wittekindsburg bei Kulle im Kreis Osnabrück. Diese Anlage soll in den nächsten Jahren mit Hilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft systematisch untersucht werden. Gleichzeitig wird in ihrer Umgebung die archäologische Landesaufnahme durchgeführt, neuere naturwissenschaftliche

Methoden (Phosphatuntersuchung, Pollenanalyse, Bodenkunde und Hydrologie) sollen die archäologischen Ergebnisse abrunden und sichern. Das Ziel dieses Forschungsprogrammes ist es, die Funktion einer großen Burg in ihrem Wirtschafts- und Siedlungsraum zu untersuchen. Damit dürfte es auch gelingen, einen Beitrag zur frühmittelalterlichen Verfassungsgeschichte zu leisten. Methodisch reizvoll ist daran vor allem der Versuch, von vielen Seiten aus an einen archäologischen Gegenstand heranzugehen, von dem schon Carl Schuchhardt sagte, daß er das einzige politische Element in der Vor- und Frühgeschichtsforschung darstelle.

- . - . - . - . -

Spätmittelalterliche Keramik aus der Grabung im Stift Heiligenkreuz, Niederösterreich

Von Richard Pittioni, Wien

Im Zuge der 1967 und 1968 durchgeführten Grabungen im Garten des Stiftes Heiligenkreuz bei Baden, NÖ., die in erster Linie die Aufdeckung einer durch Schlacken angedeuteten Eisenhütte zum Ziele hatten, konnte eine erstaunlich reiche Menge an mittelalterlicher Keramik gehoben werden. Sie gehört zum überwiegenden Teile dem 15. und dem ersten Drittel des 16. Jhdts. an, wobei als terminus ad quem das Jahr 1529 in Betracht zu ziehen ist. Da die Untersuchung der Fundstelle noch im Herbst 1969 fortgesetzt werden soll, liegt noch keine Veröffentlichung vor. Nur zwei vorläufige Berichte konnten in der Zeitschrift SANCTA CRUX vorgelegt werden.

Die Hauptmenge der Keramik besteht aus der bekannten Grautonware, die durch zahlreiche Rand-, Wand- und Bodenstücke von verschieden hohen Töpfen ausreichend belegt ist. Aus dem gleichen Material bestehen auch zahlreiche Wand- und Randstücke von Schüsselkacheln, für die in erster Linie die 2. Hälfte des 15. Jhdts. und das frühe 16. Jhdt. anzunehmen sind. Verhältnismäßig selten sind Reste von einfachen Tellern und Deckeln aus Grauton sowie von hohen Bechern und Krügen des gleichen Materiales. Gleiches gilt auch für kleine Bruchstücke von Krügen aus hellgelbem, feinem Ton mit brauner Innenglasur.

Auf den Wulsträndern der Grauton-Töpfe sind zahlreiche Töpfermarken erhalten geblieben. Am meisten läßt sich der T-Stempel in einer wappenförmigen Vertiefung nachweisen; er ist entweder einmal oder zweimal oder sogar dreimal nebeneinander auf dem Mundsaum angebracht. Mehrmals findet sich auch das (mit einer Spachtel ?) eingestochene Kreuz in X-Form, u.zw. entweder allein einmal oder zweimal, bezw. ohne oder mit daneben gestellten schiefen Kerben. Seltener nachgewiesen sind der runde Speichenrad-Stempel auf einer etwas helleren Ware und der Kreisstempel mit (fast quadratischer) Innenfeldgliederung. Zwei nur je einmal nachgewiesene Stempel sind besonders interessant: ein wappenartiger, der auf Grund der Hinweise bei F. Wiesinger als Stempel der Zwingensteiner in Oberösterreich angesprochen werden kann, und ein gleichschenkeliges Kreuz im Kreis, das als Zeichen der Heiligenkreuzer Haustöpferei interpretiert werden muß, wie sich aus der vielfachen Verwendung dieses Zeichens im Stiftsbereich ergibt.

Dieses Zeichen ist auf einem großen Grautongefäß mit dickem Randwulst angebracht, das auf Grund seiner Fundlage mit dem Eisenhüttenprozeß in Verbindung gebracht werden muß. Es handelt sich hier wohl um eine Sonderform für einen bestimmten Verwendungszweck.

Neben den in Überzahl nachgewiesenen Töpfen - die sich auf Grund noch erhaltener verkohlter Speisereste als Kochtöpfe ausweisen - und den wenigen flachen Tellern, Bechern und Krügen gibt es dann noch zwei Sonderformen, die einer besonderen Erwähnung bedürfen: eine fast ganz erhaltene kleine, aus Grauton angefertigte Tonlampe mit Dochtschnabel und das Bruchstück eines kleinen "Pilgerfläschchens" aus dem gleichen, aber wesentlich feineren Material. Der wohl runde Körper ist aus zwei gleichgroßen, kleinen Schälchen zusammengesetzt worden, den Hals hat man aufgesetzt und dann gelocht. Die beiden kleinen vom Hals zum Gefäß führenden Henkel sind fein zugerichtet, die Spuren der Spachtel- oder Messerschnitte sind noch deutlich zu erkennen. Auf der Oberfläche des erhaltenen Wandteiles sind rote Striche in Kreuzform zu erkennen, womit ein Hinweis auf eine spezielle - wohl sakrale - Verwendung des Fläschchens gegeben erscheint.

Die Veröffentlichung des gesamten Fundbestandes, der besonders durch zahlreiche Nachweise von Resten des Hüttenofens ausgezeichnet ist, wird nach der dritten Grabung erfolgen.

Vorläufige Mitteilungen:

R. Pittioni, Über die Grabungen im Stiftsgarten, September 1967, SANCTA CRUX, 29, Nr. 3, 1967, S. 8 ff. - Derselbe, Neue Ergebnisse der Grabungen im Stiftsgarten, Juli 1968, a.a.O., 30., 1968, S. 23 ff. - Derselbe, on der Industriearchäologie zur Stiftsarchäologie, Anzeiger der phil.-hist.Kl. der Österr. Akademie der Wissenschaften, 105., 1968, S. 269 ff.

Zur Frage des Zwingensteiner Töpferzeichens vergl. F.Wiesinger, Die Schwarzhafner und die Weißhafner in Oberösterreich, Jahrbuch des OÖ. Musealvereines, 87., 1937, S. 88 ff., Tafel V/46.

- . - . - . - . -

Archäologische Nachweise des Alters von Fluchtlinien und Grundstücksgrenzen in Hannover

Von Helmut Plath, Hannover

Zu den wesentlichsten Geschichtsquellen einer Siedlung gehört ihr Grundriß, bei einer Stadt also der Stadtgrundriß. Letzterer besitzt drei Strukturelemente: Die Fluchtlinien, die Grundstücksgrenzen und die innere Gliederung der Grundstücke selbst.

Je weiter ein Stadtgrundriß in die Vergangenheit zurückverfolgt wird, desto fragmentarischer wird das Ergebnis sein, da die fortschreitende Siedlungstätigkeit die vorangehenden Zustände und deren Spuren weitgehend zerstört hat. Es ist daher in fast allen Fällen unmöglich, den hoch- oder frühmittelalterlichen Grundriß einer heute noch bestehenden Stadt in allen Einzelheiten exakt nachzuweisen. Er kann höchstens aufgrund von Indizien, die sich auf die drei erwähnten Strukturelemente beziehen, ganz oder teilweise erschlossen werden. Die Indizien selbst lassen sich aus dem gegenwärtigen Bestand, aus früheren Stadtplänen, aus urkundlichen Nachrichten und Grabungsbefunden ermitteln. Von letzteren soll nun vor allem die Rede sein; als Beispiele dienen Grabungsbefunde aus der Stadt Hannover. Zuerst soll auf die Fluchtlinien, anschließend auf die Grenzen zwischen den Grundstücken eingegangen werden. Befunde, welche die Gliederung der Grundstücke berühren, werden in beiden Abschnitten behandelt.

Der Stadtplan Hannover von Matthaeus Seutter aus der Zeit um 1745 gibt uns zum ersten Mal den Verlauf der Fluchtlinien, welche die Straßen von den Grundstücken trennen, mit annähernder Genauigkeit wieder. Die vier Hauptstraßen der Altstadt Hannover werden 1303 erstmalig erwähnt, es sind dies die Oster-, Markt-, Köbelinger- und Leinstraße. Um 1150 wird Hannover erstmalig in den schriftlichen Quellen genannt, die Bodenfunde reichen bis zur Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert zurück. Zu klären ist die Frage, wann sind die ca. 1745 erstmalig dokumentierten Fluchtlinien entstanden, wo und warum haben sie sich geändert. Fünf Brunnen haben uns die Frage nach der Entstehungszeit der Fluchtlinien für drei Hauptstraßen beantwortet. Eine Grabung auf einer Nebenstraße hat Aufschluß darüber gegeben, wann und warum sich eine ihrer Fluchtlinien verändert hat.

Die Wandungen der fünf Brunnen sind jeweils in einer Grube, die einen weit größeren Durchmesser als der spätere Brunnenschacht besitzt, von unten nach oben aufgebaut. Die Wandungen bestehen aus Holzbohlen, aus Bruchsteinen oder aus beiden Materialien, ihre Form ist rechteckig, rund, oval oder oben rund und unten rechteckig. Die in der Zuschüttung der äußeren

Brunnengrube eingeschlossene Keramik gibt die Entstehungszeit des Brunnens an, die Keramik im Brunnenschacht die Zeit der Benutzung und Zuschüttung. Alle fünf Brunnen sind im 12. oder zu Beginn des 13. Jahrhunderts gebaut worden. Die Sohle des ältesten Brunnens liegt bei 51,72 m ü.N.N., die eines der jüngsten bei 51,23 m ü.N.N. Die Sohlen der übrigen drei Brunnen erreichen Werte, die zwischen den beiden genannten liegen. Alle jüngeren Brunnen Hannovers reichen wesentlich tiefer herab.

Für die hier zu erörternde Frage ist entscheidend die Entfernung zwischen den fünf Brunnen und den Fluchtlinien ihrer Grundstücke, wie sie vor der Zerstörung von 1943 bestanden haben. Die Entfernung zwischen der Straßenfluchtlinie und der Brunnenmitte beträgt bei dem Brunnen Schmiedestraße 10 (Anf. 12. Jh.) 19,15 m, Osterstraße 46 (12. Jh.) 19,25 m, Burgstraße 15 (12./13. Jh.) 19,50 m, Osterstraße 9 (12./13. Jh.) 19,20 m, Schmiedestraße 30 (12./13. Jh.) 19,00 m. Die Toleranz beträgt demnach maximal 0,50 m. Dieser Befund läßt m.E. nur die Erklärung zu, daß die Lage der Brunnen auf diesen fünf Grundstücken nach einheitlichem Schema bestimmt wurde und daß die Fluchtlinien der betreffenden Grundstücke seit deren Besiedelung im 12. oder zu Beginn des 13. Jahrhunderts bis 1943 konstant geblieben sind. Dieser Befund dürfte für das Alter der Hauptstraßen Hannovers von grundsätzlicher Bedeutung sein.

Die Verlegung einer mittelalterlichen Fluchtlinie konnte in der Gasse Roßmühle nachgewiesen werden. Am Ende dieser Gasse stand das 1284 und 1332 urkundlich erwähnte Westtor der Stadt Hannover, das vor 1340 durch das weiter südlich gelegene Leinetor ersetzt wurde. Spätestens zwischen 1371 und 1400 wurde längs der Leine die Stadtmauer gebaut, die die ehemalige Ausfallstraße zur Sackgasse werden ließ. Zur gleichen Zeit wurde ein Mauerturm gebaut, der von der Burgstraße aus durch einen damals vermutlich erst angelegten Gang von 2 m Breite, dem späteren "Hirtengang", erreicht werden konnte. Die Ausgrabung hat nun ergeben, daß die Fluchtlinie der zwischen Hirtengang und Roßmühle gelegenen Grundstücke im 14. Jahrhundert um 1,80 m nach Süden zu in die Straße hinein verschoben wurde. Anders ausgedrückt, die mittelalterliche Straße, erkennbar an einer Schotterlage und Wagenspuren, reichte ursprünglich bis ins 14. Jahrhundert über die Fluchtlinie von 1943 hinaus 1,80 m weiter nach Norden. Die Minderung ihrer Bedeutung hatte die Verengung der Straße zur Folge.

Wir wenden uns nun den seitlichen Grenzen zu, welche die Grundstücke voneinander trennen. Die Anzahl und damit die Lage der Hausgrundstücke in der Altstadt Hannover läßt sich bis 1428 zurückverfolgen. In diesem Jahr wurde das noch erhaltene Haus- und Verlassungsbuch als Ersatz für ein älteres angelegt, das bei einem Brand vernichtet worden war. In Hannover gab es zwei Arten von Häusern, das vollberechtigte Haupthaus (domus) und die minderberechtigte Bude (boda). Die Eintragungen in den Hausbüchern bezeugen uns, daß seit 1428 von vielen Haupthausgrundstücken ein Budengrundstück abgeteilt wurde oder daß ein-

zelne Haupthausgrundstücke in mehrere Budengrundstücke aufgesiedelt wurden. Das Alter der 1428 vorhandenen Grundstücksgrenzen ließ sich aus dem Hausbuch nicht ermitteln, doch erlauben hier drei Wortzinsverzeichnisse aus den Jahren um 1400, vor 1540 und von 1568 einen weiterführenden Schluß. In diesen Verzeichnissen werden die Grundstücke genannt, die den Wortzins an die Agidienkirche und die St. Gallenkapelle zahlen. Von einigen Ausnahmen abgesehen, liegen diese Grundstücke in einem geschlossenen Komplex beiderseits des Südteiles der Osterstraße. Ihre Anzahl stimmt mit der hier seit 1428 überlieferten Grundstückszahl überein. Da nun die Grundstücke, die St. Agidien und St. Gallen wortzinspflichtig sind, bereits 1241 urkundlich erwähnt werden, hat L.F. Leonhardt geschlossen, daß die Grundstücksgrenzen an der südlichen Osterstraße bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts zurückreichen. Ein archäologischer Befund brachte die Bestätigung.

Auf den nebeneinanderliegenden Grundstücken Osterstraße 56 und 57 kamen je eine in den Boden eingetiefte Hütte mit Flechtwerkwanden zum Vorschein, die nach Ausweis ihres Inhaltes - geröstetes Korn, ein Faßboden, eine Holzschaufel - als Vorratskeller gedient hatten. Die keramischen Befunde datierten beide Keller in die Zeit um 1200. Ein Keller gleicher Bauart und Zeitstellung wurde auf dem Grundstück Köbelingerstraße 10 ausgegraben. Ein vierter Keller gleicher Größe, jedoch mit Mauern und Deckengewölbe aus dem frühen 17. Jahrhundert, kam hinter dem Haus Schmiedestraße 30 zu Tage. Alle vier Keller grenzten mit ihrer Längsseite unmittelbar an die heutigen seitlichen Grundstücksgrenzen, oder lagen parallel zu der Grenze weniger als 1 m von ihr entfernt. Diese einheitliche Lage der selbständigen kleinen Kellerbauten weist ebenso wie die oben erwähnte einheitliche Lage der frühen Brunnen zu den Fluchtlinien auf eine einheitliche Innengliederung der hannoverschen Grundstücke seit der Zeit um 1200 hin. Darüber hinaus beweist dieser Befund, daß seitliche Grundstücksgrenzen an der Oster- und Köbelingerstraße von etwa 1200 an bis 1943 konstant geblieben sind. Genau das Gegenteil, die Veränderung seitlicher Grundstücksgrenzen, konnte an der Burgstraße im Nordwesten der Altstadt Hannover archaologisch nachgewiesen werden.

Eine der Keimzellen der Stadt Hannover ist die Herrenhofsiedlung, bestehend aus einem Herrenhof ostwärts und mehreren Lehnshöfen westlich der Burgstraße, die dieser Anlage ihren Namen "platea urbis" (Mitte 14. Jh.) verdankt. Mit der Erbauung der 1215 zuerst erwähnten Burg Lauenrode auf dem linken Leineufer trat der Herrenhof seine Aufgabe, den Leineübergang zu schützen, an diese Burg ab. Der Herrenhof wird 1241 urkundlich als "munitio, que est inter castrum et civitatem posita" genannt mit der Auflage "sic manebit." Von den zwischen Burgstraße und Leine gelegenen Grundstücken wurden 1428 noch fünf nach Lehnsrecht vergeben, unterstanden also nicht der Jurisdiktion des Rates. Sie zeichneten sich durch eine überdurchschnittliche Breite aus. Konnte nun nachgewiesen werden, daß

die Zwischengrundstücke, bei denen die Lehnseigenschaft nicht überliefert war, ursprünglich auch diese überdurchschnittliche Breite besaßen, dann war es wahrscheinlich, daß sie einstmals auch zur Reihe der Lehnshöfe gehört hatten. An zwei Stellen ist uns dieser Nachweis gelungen, einmal an der Nahtstelle der Grundstücke Roßmühle 8, Burgstraße 36 und 37 und zum anderen an der Nahtstelle Burgstraße 41 und 42.

Im ersten Fall nahmen die ortsfesten Anlagen des 11. und 12, Jahrhunderts, ein Lehnsschlag und eine als Zisterne anzusprechende Eingrabung, auf die Grenzen keine Rücksicht, während zwei Fäkaliengruben des 14. und eine Eingrabung sowie ein zweiter Lehnsschlag des 13. Jahrhunderts die Grenzen respektierten. Die Aufteilung eines großen in drei kleinere Grundstücke war hier demnach im Verlauf des 13. Jahrhunderts erfolgt.

Im zweiten Fall schnitt die untersuchte Grenze zwischen den Grundstücken Burgstraße 41 und 42 den Grundriß eines Hauses, das im 12. Jahrhundert erbaut und im 13. Jahrhundert noch benutzt worden war, sowie eine Fäkaliengrube aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Vier Fäkaliengruben und ein Keller, die zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert angelegt worden waren, nahmen auf die fragliche Grenze Rücksicht. Die Abteilung des Grundstücks Nr. 41 vom Grundstück Nr. 42 war demnach um die Mitte des 14. Jahrhunderts erfolgt.

Bis in das 13. bzw. 14. Jahrhundert hinein besaßen die beiden untersuchten Grundstücke also die gleiche Breite und Länge wie die benachbarten Lehnsgrundstücke, und wir dürften mit der Annahme nicht fehl gehen, daß sie einst auch nach Lehnsrecht vergeben worden sind. Mit der Erbauung der Burg Lauenrode auf dem linken Leineufer wechselten auch von ca.1215 an die Burgmannen des Ufer und die an der Burgstraße gelegenen Lehnsgrundstücke wurden nach und nach in wortzinspflichtige Grundstücke umgewandelt, die von da an der Jurisdiktion des Rates unterstanden. Bis zur Ablösung der Lehnsgüter in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts war diese Entwicklung allerdings noch nicht zum Abschluß gekommen.

Anmerkung: Näheres und ausführliche Literaturangaben bei

H. Plath, Die Anfänge der Stadt Hannover, Hannoversche Geschichtsblätter, N.F. Bd. 15, 1961, S. 167 - 216.

ders. Mittelalterliche Brunnen in Hannover, Neues Archiv für Niedersachsen, Heft 15, 1950, S. 135 - 142.

- . - . - . - . -

Stand der Burgenforschung in den Niederlanden

Von J.G.N. Renaud, Amersfoort

Das Jahr 1940 bedeutet auch für die Burgenkunde in den Niederlanden einen Wendepunkt. Vor dem Kriege haben nur vereinzelte Untersuchungen stattgefunden; bisweilen im Rahmen der Notstandsarbeiten seit den schwierigen dreißiger Jahren, bisweilen im Rahmen einer Restauration oder Konsolidierung. Arbeitslose aus Alkmaar haben z.B. die Fundamente der Burg Egmond ausgegraben und konsolidiert. Als Notstandsarbeit für Rotterdammer wurden die Fundamente der Burg Oostvoorne aufgedeckt. Im Rahmen einer Konsolidierung ließ der Direktor der Reichsdenkmalpflege Dr. Jan Kalf Untersuchungen in der Burg Teylingen nördlich von Leiden durchführen.

Dies alles hatte leider nur wenig mit wissenschaftlichen Untersuchungen zu tun; beim rücksichtslosen Ausgraben der Grundmauern sind viele für die Archäologen wichtige Spuren für immer verschwunden. Die offizielle Archäologie hatte damals die "Mittelalterliche Archäologie" noch nicht als Arbeitsfeld entdeckt, und ihre Vertreter behaupteten fleißig, die archäologische Forschung mache halt vor Objekten aus nachkarolingischer Zeit. Da sollte ausgerechnet der Kunsthistoriker zu Wort kommen. Wir wissen doch alle, zu welchen Ergebnissen diese Auffassung geführt hat. Das heißt: zu keinen Ergebnissen!

Wissenschaftliche Ausgrabungen seitens der historisch interessierten Archäologen hat es nur sehr vereinzelt gegeben. Dr. W. C. Braat - Reichsmuseum der Altertümer, Leiden - hat z.B. die Burg Rodenburg in der Nähe von Leiden untersucht.

1940 entschloß sich der Direktor der Reichsdenkmalpflege Van Nispen tot Sevenaer die Burgenforschung energisch in die Hand zu nehmen. Veranlassung war die Notwendigkeit, die seit dem Mittelalter verschwundenen Burgen im Stadtgebiet des zertrümmerten Rotterdams zu untersuchen. Im Laufe des Jahres 1941 wurde also Haus Bulgerstein ausgegraben. Am Rande der Stadt, wo neue Viertel geplant waren, kamen Spangen und Starrenburg zu Tage.

In den nächsten Jahren stand eine ganze Reihe Rettungsgrabungen auf dem Programm der Reichsdenkmalpflege. Dazu trug bei, daß gerade vor der Kapitulation 1940 ein Notgesetz für die Denkmalpflege erlassen worden war, das Grabungen mit dem offensichtlichen Zweck alte Sachen auszugraben, strengstens untersagte. Es hatte sich nämlich mehr und mehr die üble Gewohnheit gebildet, alte Fundamente auszugraben, um sich geeignetes Material für Restaurierungen zu verschaffen. Selbstverständlich ohne eingehende bauliche Untersuchungen und Vermessungen des Mauerwerks.

Unter diesen Umständen konnte von thematischen Untersuchungen eigentlich kaum die Rede sein, versuchte man auch gelegentlich thematische Reihen wie etwa "Die Burgen um Rotterdam" aufzustellen.

Aber allmählich kam es doch zu einer Gliederung. Teilweise auf Grund der Burgformen, teilweise von der Geschichte heraus. Selbstverständlich ergab sich auf die Dauer eine bestimmte Parallelität der beiden genannten Prinzipien.

Der Burgenbau fängt in den Niederlanden erst verhältnismäßig spät an. Die Grafen von Holland und die Bischöfe von Utrecht sind keine großen Burgenbauer gewesen. Im allgemeinen kann man sagen, daß die ältesten Burgen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden sind.

Der Utrechter Bischof Gotfried von Rhenen (1156 - 1178) hat die Burgen Ter Horst, Montfoort und Vollenhove bauen lassen. Leider ist von diesen Burgen oberirdisch nichts stehen geblieben. Ikonographisches Quellenmaterial sagt aus, daß es sich um kreisförmige Burgen handelte, mit einem rechteckigen Wohnturm, von Schildmauer umgeben. Die Ruine von Teylingen, eine Burg des beginnenden 13. Jahrhunderts, gibt ein gutes Beispiel einer derartigen Anlage.

Der holländische Graf Florens V. (1256 - 1296) hat seine Eroberung von Westfriesland mit einer ganzen Reihe Burgen gesichert: Wijdenes, Medemblik, Nieuwburg, Middelburg, Nyendoorn. Von Medemblik sind erhebliche Teile erhalten. Middelburg und Nyendoorn sind, wenigstens im Grundriß, durch Ausgrabungen bekannt geworden. Die Stelle, wo die Burg Nieuwburg sich erhob, ist zwar im Gelände wiedergefunden worden, aber noch nicht untersucht. Eine sechste Burg, erbaut von Florenz V., ist Muiden, an der Mündung der Vecht, östlich von Amsterdam. Geschleift nach seinem Tode im Jahre 1296, ist die Burg auf den Fundamenten des 13. Jahrhunderts am Ende des 14. Jahrhunderts neu aufgebaut worden. Alle diese Burgen zeigen den rechteckigen Grundriß.

Fragt man sich, wie die Bevölkerung sich im 9. und 10. Jahrhundert gegen die Vikinger gewehrt hat, muß man zum Studium der Volksburgen im Westen des Landes kommen. Offensichtlich sind Ortschaften wie Burg auf der Insel Schouwen oder wie die Stadt Middelburg in ihrer formalen Entwicklung stark von diesen alten Anlagen bedingt. Aber von den Anlagen selbst ist so wenig erhalten, daß der Forschung keine wesentlichen Kenntnisse zu Aufbau und Einrichtung der Volksburgen zur Verfügung stehen. Zur Zeit ist die Erforschung der Volksburg Souburg (Insel Walcheren) im Gange und scheint wenigstens Einiges zur Holzbefestigung des Walles aussagen zu können.

Die Mottenforschung wurde auch in den Niederlanden in Angriff genommen. Burg Oostvoorne ist zwar ausgegraben worden, aber die Motte worauf die Ziegelfundamente eines freistehenden Wohnturmes, geschützt von einer Schildmauer, liegen, ist leider

noch nicht untersucht worden. Ziemlich vollständig sind die Motten von Borssele, Kessel, Montferland und der Leidener Burg erforscht worden. Dabei stellte sich heraus, daß diese Motten keineswegs als karolingisch zu betrachten sind. Zwar bietet die Keramik noch nicht immer eine zuverlässige Datierungsmöglichkeit, aber man neigt mehr zu einer Datierung ins 12. Jahrhundert als in die Karolingerzeit. Übrigens konnte festgestellt werden, daß die Motten von Kessel, Borssele und Leiden nicht in einem einzelnen Wurf entstanden sind, sondern mindestens zwei Perioden aufweisen. Kessel wird erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts seine heutige Höhe erhalten haben.

Es ist noch immer fraglich, ob man in den kleinen Hügeln im Westen des Landes - in der Provinz Seeland - Burghügel zu sehen hat oder Fliehberge, wo die Bevölkerung sich während Überschwemmungen retten konnte. Vielleicht waren sie beides. Sehr kleine, wenig ansehnliche "Hausberge" sind übrigens noch im 14. und 15. Jahrhundert errichtet worden. Die hohen Wasserstände haben die Schloßbewohner oft dazu veranlaßt bis einige Meter über ebener Erde zu wohnen. Diese Erscheinung hat selbstverständlich nichts mehr mit dem militärischen Grundsatz des "Château à motte" zu tun.

Wie die schon erwähnte Bautätigkeit des Grafen Florens V. zeigt, sind die Burgenbauer in den Niederlanden erst am Ende des 13. Jahrhunderts zum Bau der rechteckigen Burgen übergegangen. In Frankreich hat König Philipp II. August (1180 - 1223) die alte römische Auffassung wieder zur Geltung gebracht. Der englische König Edward I. hat in Wales um 1280 einige rechteckige Burgen bauen lassen. Der Typus hat sich bis ins 16. Jahrhundert bewährt.

Um 1250 fangen die ersten Ritter an sich kleinere und größere Burgen und feste Häuser zu bauen. Allerdings meistens nicht ohne Genehmigung der Landesfürsten. Ein Dichter des 13. Jahrhunderts beklagt sich wegen des Burgenbaues, Wahrzeichen der Vergewaltigung der schlichten Bürger und Bauern. Um 1300 spürt man die ersten Zeichen, daß der sogenannte dritte Stand sich immer energischer dem Bau von Burgen und festen Häusern widersetzt. Es erscheinen Bestimmungen in den Volksrechten, es entstehen Städtebünde, bestimmte Städte erhalten Privilegien. Erscheinungen, die dem Burgenbau auf die Dauer ein Halt zurufen. Nur die wirklichen Gewalthaber des Nobilitats waren in der Lage, sich als Burgherren zu behaupten. Die Burgen von Vianen, Bergh, Well usw. haben ihre Bedeutung als Befestigungsanlagen am Ende des 15. Jahrhunderts noch betonen können, weil der ganze Komplex von Hauptburg und Vorburg von einem Erdwall umgeben wurde. Bei den kleinen festen Häusern spürt man die Züge einer langsamen, aber höchst interessanten Entwicklung zum Landhaus des 17. Jahrhunderts.

- . - . - . - . -

Die Ausgrabung einer dörflichen Feste in Martinice (Böhmen) und ihre Problematik

Von Květa Reichertová, Prag

Soziale und wirtschaftliche Bedingungen sind wichtige Faktoren und haben also ihren Anteil an der Gestaltung der mittelalterlichen Burg gehabt, von der angenommen werden kann, daß ihr Bild mit den übrigen architektonischen Formen des Mittelalters übereinstimmt. Um der mittelalterlichen Burg und um der dörflichen Feste das richtige Verständnis entgegenbringen zu können, ist es daher geboten, erstens die historische Gesetzmäßigkeit zu studieren, die an der Formung der feudalen Gesellschaft mitgewirkt hat, zweitens den Reflex zu erfassen, den diese Gesetzmäßigkeit auf die urbanistische und bildhafte Figuration der profanen Architektur geworden hat, und schließlich vermittels der historisch-archäologischen Methode aus der Menge der erloschenen Denkmäler jene Objekte herauszuheben, die unsere mangelhaften Kenntnisse hinsichtlich dieser mittelalterlichen Siedlungsform ergänzen könnten.

In unserer Umwelt hat die archaologische Forschung mehrere Landsitze registriert. Den ältesten unter ihnen, Žehuň, hat Dr. A. Hejna auf Grund der typologischen Wertung der Keramikfunde an die Wende des 11. und bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts angesetzt. Die Forschungsarbeiten haben aber keine genauere Grundrißdisposition erbracht und so bleibt das Bild des befestigten Landsitzes in der Zeitperiode vom 10. bis zum 12. Jahrhundert dauernd ungeklärt.

Weitere Grabungen erbrachten neue Kenntnisse über die Gestaltung des mittelalterlichen Dorfes und der Feste. Es ist vor allem die Erforschung der untergegangenen Ortschaft und Feste in Mstětice bei Hrotovice in Mähren, in der Slowakei die mittelalterliche Gemeinde und Feste in Zalužany bei Spiš zu nennen. In Böhmen war die Grabungstätigkeit auf Grund des Baues einer Talsperre an der Moldau auf Mittelböhmen konzentriert. In diesem Zusammenhang müssen an erster Stelle die an die Wende des 14. und 15. Jhs. datierbaren Festen Zrůbek und Zvírotice genannt werden.

Interessante Erkenntnisse über die Form einer Feste aus der Mitte des 13. Jhs. lieferte die Untersuchung der Feste Martinice bei Votice in Mittelböhmen. Diese Gegend war in vorgeschichtlicher Zeit der Moldau entlang am dichtesten besiedelt; hiedurch führte der Weg von Österreich nach Prag. Im 11. und 12. Jh. machte sich in diesem Raum eine intensivere Besiedlung des höheren Hügellandes merkbar, wofür die dortigen romanischen Kirchen und Ortsnamen zeugen. In den letztgenannten erklingen die Namen der Besitzer, wie z.B. Otice-Votice, Aubrechtice, Olbramovice, Martinice usw.

Martinice stellt ein kleines, von Teichen umgebenes Dorf dar, das sich der nach Sedlčany führenden Hauptstraße entlang erstreckt. Nördlich des Dorfplatzes wurde auf einem Hügel die Feste errichtet. Unweit davon steht die durch die erhaltenen Bauglieder (Rippen, Portal, Triumphbogen) in die Mitte des 13. Jhs. datierbare Emporkirche. Die in den Kirchenannalen erwähnten Patronatsherren dürften wohl mit den Besitzern der Feste identisch sein. Der älteste Bericht über Martinice ist in der Unterschrift des Oberlandrichters Boleslav von Ředhošť aus dem Jahre 1252 enthalten; sie lautet: "von Smečno und Martinice". Jüngere Aufzeichnungen in den Landtafeln geben vor allem Besitzübertragungen wieder.

Im 15. Jh. ging das Dorf Martinice an andere Adelsgeschlechter über. Gegen Ende des 15. Jhs. gelangte es wieder in den Besitz seiner Gründer. Genauere Auskünfte über die Besitzübertragungen fielen im Jahre 1541 einem Brand zum Opfer. Zu jener Zeit gehörte das Dorf Martinice bereits dem Dorfe Vrchotovy Janovice an und die wüste Feste verfiel. Die neuen Landtafeln aus dem Jahre 1549 zeichnen den Verkauf der öden Feste und des Dorfes Martinice auf.

Die Erforschung der Feste wurde in den Jahren 1951 und 1954 durchgeführt.

Im Jahre 1951 war unsere Aufmerksamkeit auf die Nordseite der Feste gerichtet. Man sondierte den Graben und den Wall. Es wurde festgestellt, daß die ursprüngliche mittelalterliche Grabensohle etwas tiefer gelegen war. Dies bezeugte eine lehmige Aufschüttungsschicht, die den Grabenboden, aus dem zahlreiche unterirdische Quellen quollen, überdeckte. Die Aufschüttungsschicht enthielt zerstörte Bruchsteine aus der Befestigungsmauer, Bruchstücke mittelalterlicher Gefäße und Kacheln, eiserne Wirtschaftsgeräte (Sicheln, eine Sense, Nägel, Zangen, Raspeln u.a.), Pferdegeschirr (Sporen, Bügel) und ein Schwert. Unter den Kachelbruchstücken kam ein winziger weiblicher Torso im Faltengewand, ohne Kopf und Arme, zutage. Der durchbohrte Unterteil läßt die Vermutung zu, daß diese Plastik am Rand eines mittelalterlichen Ofensims angebracht war. Die Statuette ist 9 cm hoch und nach der Faltenform in das 15. Jh. datierbar. Es wurde ferner festgestellt, daß die die Innenverbauung schützende ovale Umfassungsmauer 2 m stark war. Ihren Gesamtumfang verstärkte ein 50 cm starker, ebenfalls aus flachen Bruchstücken gemauerter Mauerwerkring. Erst an diesen Ring waren an der Nordwand die Fundamente zweier rechteckiger Türme und der Unterbau einer Stützsäule angebaut. Im Mittelalter strömte Wasser durch eine schmale Rinne aus drei terrassenartig angelegten Teichen dem Graben zu. Die verhältnismäßig seichten Unterquellen trugen zur Füllung des Grabens bei.

Weitere Sondierungen wurden im Inneren der Feste hinter der Umfassungsmauer gelegt. Sie ließen die Fläche des durch flache Bruchsteine gepflasterten Innenhofes erkennen. Behauene Granitquader kamen ebenfalls zutage. In der Mitte des Hofes fand sich eine flache Rinne zur Ableitung von Regenwasser. Der Hof war mit durch Quermauerwerk an die Umfassungsmauer ange-

bauten Räumen umgeben. In einigen Wänden haben sich Fenster- und Türgewände aus Granitquadern erhalten. Westlich und nördlich der Umfassungsmauer ist das Gelände beim Hausbau des Grundstückbesitzers zerstört worden, so daß die Räume zugrunde gegangen sind. Die ovale Umfassungsmauer wurde zum Teil in das Haus eingebaut.

Nach Vermessung der inneren Umfassungsverbauung wurden im Jahre 1954 an der Ostseite tiefere Suchschnitte in W-O Richtung gelegt. Sie erbrachten ein tiefer liegendes Mauerwerk eines früheren Baues aus der Mitte des 13. Jhs. In eine der Quermauern schnitt ein Fenster mit Querspalette ein. Der Fuß des Mauerwerkes setzte auf eine lehmig sandige Sohle auf, die ein felsenartiges Terrain überdeckte. Auf dieser Schicht standen ein braungraues Deckelgefäß, einige diesem Gefäß ähnliche Bruchstücke, sowie Bruchstücke eines Bechers. Alle diese Gegenstände waren durch Drehen und Kleben auf einer Handdrehscheibe hergestellt. Den Topf sowie die übrigen Bruchstücke verzierte das Wellenband oder spiralgedrehte Linien. Der Boden des Topfes sowie des Deckels trug ein Zeichen, einen eingeteilten Kreisring mit Innenkreuz. Ähnliche Zeichen wurden ebenfalls auf manchen übrigen Bruchstücken festgestellt. Der untere Bau wurde durch eine Destruktion mit augenscheinlichen Brandspuren überschüttet. Er ergab zahlreiche Tonbruchstücke gedrehter, dünnwandiger Keramik, einen Groschen Karls IV., Gutenberger Prägung, ein Bruchstück einer steinernen, keilprofilierten Fenstersprosse. In diese Schicht wurden später die Fundamente des oberen, den Innenhof umgebenden Baues leicht eingetieft. Unter dem Innenhof lag ebenfalls eine Brandschicht.

Das Innere der Feste hat augenscheinlich manche Wandlungen durchgemacht. Die ursprüngliche Gestalt hat sich bloß teilweise erhalten, denn die Feste war im 13. Jh. durch Feuer zugrunde gegangen. Etwa um die zweite Hälfte des 14. Jhs. fand der Umbau des Innenhofes statt. Diese zweite Feste bestand noch im 15. Jh., wofür die aufgefundene Keramik und Kacheln zeugen. Die neuen Landtafeln verzeichnen im Jahre 1549 den Verkauf der öden Feste samt Dorf Martinice auf. Als sich der Grundstückbesitzer sein Haus baute, ist die Feste teils abgetragen und teils in das Haus eingebaut worden.

Der Baukomplex der Feste in Martinice kommt in böhmischen Ländern selten, wenn auch nicht vereinzelt vor. In Chodov bei Prag hat sich eine ähnliche, im Barockstil umgebaute Feste erhalten, die Feste in Roztoky bei Prag behielt sich ihre spätgotische Form. In Mitteleuropa sind auf ähnliche Weise gestaltete Burgen Heinrichs I. vor allem im Ottonischen Sachsen anzutreffen.

- . - . - . - . -

Das Problem der Erdställe in der Archäologie

Von Josef Reitinger, Linz/Donau

Unter einem Erdstall versteht man eine Anlage von unterirdischen, künstlich angelegten, nicht ausgemauerten, höhlenartigen Hohlraumen und Gängen, deren Gesamtlänge nur selten 50 m erreicht oder gar übersteigt. Die Herleitung des Terminus ist unklar. Er hat sich vor allem in Österreich und im angrenzenden Bayern gut eingebürgert - obwohl auch hier noch andere Bezeichnungen für solche Anlagen in Verwendung stehen.

Da diese Hohlräume nicht ausgemauert sind, konnten sie nur in einem genügend druck- und schubfesten Boden angelegt werden, sodaß wir Erdställe nur in jenen Landschaften finden, deren oberste Bodenschichten aus Löß oder verhärtetem Sand und ähnlichen Materialien bestehen.

Besonders kennzeichnend für den Erdstall ist seine räumliche Enge. Die Gänge sind meist so niedrig, daß sie nur kriechend oder in gebückter Stellung begangen werden können. In den kammerartigen Hohlräumen kann man in den seltensten Fällen aufrecht stehen. Ihre Grundfläche ist in der Regel nur einige Quadratmeter groß, sodaß sie nur wenigen Menschen eine Aufenthaltsmöglichkeit bieten. Besonders kennzeichnend sind für den Erdstall ferner der ständige Wechsel von solchen kammerartigen Höhlen und kurzen Verbindungsgängen, der häufig wechselnde Niveauunterschied der einzelnen Hohlräume und die weitgehende Planlosigkeit dieser Anlagen, die so groß ist, daß es kaum zwei Erdstalle gibt, die in ihrer räumlichen Anordnung einander gleichen. Kennzeichnend sind schließlich noch die sockelartigen Erdbänke entlang der Wände dieser Hohlräume und die kleinen Wandnischen, die teils als Lichtnischen, teils als Tastnischen gedeutet werden.

Obwohl früher immer wieder versucht worden ist, die Erdställe als prähistorische oder römische Anlagen zu erweisen, hat sich bereits seit Jahrzehnten die Überzeugung durchgesetzt, daß es sich um mittelalterliche Anlagen handelt. Als letzter ist Oswald Menghin entschieden für diese Datierung eingetreten. Nachdem in der damaligen Zeit die mittelalterliche Archäologie noch sehr wenig entwickelt war und daher das Arbeitsgebiet des Urgeschichtsforschers in Österreich mit der Latènezeit endete, ist für diese Kreise in den dreißiger Jahren das Erdstallproblem uninteressant geworden und es hat sich daher auch nur mehr selten jemand dieser Anlagen angenommen.

Wie sehr man diese Materie seither vernachlässigt hat, kann ich wohl am besten an Hand meines Arbeitsgebietes Oberösterreich aufzeigen. Hier hat mein Vorgänger Franz Stroh in den dreißiger Jahren die Erdställe des Mühlviertels in 2 Aufsätzen veröffentlicht und eine dritte Arbeit über die Erdställe der südlichen Landeshälfte angekündigt. Zu dieser Publika-

tion ist es aber in Anbetracht der oben geschilderten Situation nicht mehr gekommen. Für das Mühlviertel konnte Stroh ca. 30 Erdställe zusammen finden. Aus einem nachgelassenen Verzeichnis geht hervor, daß ihm aus dem Raum südlich der Donau etwa 50 Anlagen bekannt waren. Ich habe mich in den letzten 10-15 Jahren auch mit diesen Fragen wieder beschäftigt und es ist mir gelungen, Nachweise und Nachrichten für etwa 300 Erdställe aus Oberösterreich zu sammeln. Der größte Teil von ihnen ist nicht mehr zugänglich und konnte von mir nur an Hand von alten Zeitungsnotizen und mündlichen Überlieferungen rekonstruiert werden. Aber mindestens 70 derartige Anlagen sind in diesem Zeitraum anläßlich von Erdbewegungen neu entdeckt worden und ich habe sie, soweit ich rechtzeitig verständigt wurde, auch persönlich besichtigt und vermessen. Es vergeht kein Jahr, in dem mir nicht einige neue Erdställe gemeldet werden und ich bin überzeugt, daß bei den großen Erdbewegungen der Nachkriegsjahre noch zahlreiche Anlagen unbeobachtet, zerstört oder wieder verschüttet worden sind, ohne daß ich bisher von ihnen Kenntnis erhalten habe. Nachdem Oberösterreich keineswegs die erdstallreichste Landschaft Österreichs sein dürfte, nehme ich an, daß in den anderen Bundesländern die Verhältnisse ähnlich gelagert sein werden. Da aber in den Fundberichten dieser Landschaften nur äußerst selten neuentdeckte Erdställe aufscheinen, muß man folgerichtig daraus den Schluß ziehen, daß man diesen Anlagen zu wenig Aufmerksamkeit schenkt.

Bei einer Veranstaltung, die, wie die unsere hier, der mittelalterlichen Archäologie gewidmet ist, erscheint es mir daher wichtig, auch auf die Bedeutung der Erforschung der Erdställe hinzuweisen, da sich die Archäologie heute praktisch aller Spuren annimmt, die auf eine ehemalige menschliche Tätigkeit zurückgeführt werden können. Darüber hinaus ist aber die Erdstallfrage noch nicht so restlos geklärt, daß man aus einer solchen Tätigkeit nicht auch einen Fortschritt für die Erforschung unserer Vergangenheit erwarten dürfte. So ist beispielsweise nach den bisher gesammelten Beobachtungen kaum anzunehmen, daß sie erst an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit entstanden sind. Manches deutet darauf hin, daß sie doch schon zumindest im Hochmittelalter in Funktion waren. Da sie untrennbar mit den bäuerlichen Hofanlagen in Verbindung zu stehen scheinen, nehme ich an, daß sie erstmals mit der Errichtung von ortsgebundenen Höfen in Blockbautechnik angelegt worden sind. So lange die Altersfrage nicht restlos geklärt ist, sollte daher nicht versäumt werden, alle neuentdeckten Anlagen auf Datierungsmöglichkeiten zu untersuchen.

Weitgehend ungeklärt ist auch noch die Frage nach der geographischen Verbreitung der Erdställe. Lambert Karner, der um die Jahrhundertwende die Erdstallforschung sehr intensiv betrieben hat, konnte vor allem aus Österreich, Mähren und Westungarn solche Anlagen veröffentlichen. Die bayerische

Archäologie hat mit einer größeren Anzahl von Erdställen aus dem ostbayerischen Raum bekanntgemacht. Ferner bestehen Hinweise, daß die Erdställe auch über diesen Raum hinaus bekannt sind, daß sie beispielsweise im Westen bis ins Elsaß reichen sollen. Leider fehlt es aber an begründeten und breiter gestreuten Belegen, um eine flächenmäßige Erstreckung behaupten zu können.

Teilweise umstritten ist auch noch der Verwendungszweck. Die Meinungen schwanken zwischen Verstecken für die bedrängten Hofbewohner in Kriegszeiten, Verstecken für Vorräte und Wertsachen des Hofes und Wasserminen. Wenn ich auch in der festen Überzeugung bin, daß nach den bisher gemachten Beobachtungen nur die erste Möglichkeit die richtige sein kann, so bedarf dies immerhin noch einer weiteren Untermauerung.

Daß man den Erdställen schon seit Jahrzehnten keine oder zuwenig Aufmerksamkeit schenkt, dürfte vor allem auf die Beschwerden, die mit der Untersuchung solcher Anlagen verbunden sind, zusammenhängen: Angst vor Erdeinbrüchen und Abneigung, in den engen und meist schmutzigen unterirdischen Erdhöhlungen herumzukriechen. Gerade die räumliche Beengtheit macht es zumindest beleibteren und älteren Leuten geradezu unmöglich, Erdställe zu begehen und archäologisch zu untersuchen. Die praktische Erdstallforschung wird daher vor allem ein Reservat der jüngeren Generation sein und ich würde es sehr begrüßen, wenn diese sich auch dieser wenig geschätzten Denkmäler annehmen würde.

- . - . - . - .

Mittelalterliche Archäologie und Stadteforschung in Böhmen

Von Miroslav Richter, Prag

Die archäologische Forschung in Böhmen befaßte sich bislang nicht eingehender mit der Problematik, die mit den Fragen nach der Entstehung und den Anfangen der Städte zusammenhängt. Prag ausgenommen, gehörten archäologische Ausgrabungen im Weichbild der Stadte auch in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts noch zu ausnahmsweisen Erscheinungen. Das heutige Studium dieses Fragenkomplexes, das auf Bodenfunden und Belegen der materiellen Kultur beruht, kann sich demnach nicht auf eine ältere Tradition und günstige Vorbedingungen stützen, wie die Stadtkernforschung in Deutschland z.B., die jahrelang gepflegt und methodisch bearbeitet wurde. Erst in den letzten Jahren in Zusammenhang mit der Rekonstruktion des historischen Teiles der böhmischen Städte bot sich Gelegenheit, die freigelegten Flächen und Geländeadaptationen zu Probegrabungen und Flächenabdeckungen in den entwicklungsgemäß wichtigen Punkten einiger städtischer Areale auszunutzen. Vor einigen Jahren führte man die schon veröffentlichte Ausgrabung in Cheb (Eger) durch, die sich aber vornehmlich die Erkenntnis der slawischen Befestigungsanlagen im Umkreis der Kaiserpfalz zum Ziel gesetzt hatte. Im vergangenen Jahre begann man mit der für mehrere Jahre geplanten systematischen Grabung in Hradec Králové (Königgratz) im Bereich der ehemaligen Fürstenburg und dem ausgedehnten Suburbium, aus dem zu Beginn des 13. Jahrhunderts die mittelalterliche Stadt erwuchs. Im nächsten Jahr soll eine Plangrabung in Tábor eröffnet werden.

Der Verlauf der beiden letztgenannten Grabungen ist von den Bauarbeiten abhangig und darum werden die Ergebnisse erst nach mehreren Jahren zur Verfügung stehen. Auch das Vorhaben, jene Siedlungen zu erforschen, die eine Rolle im Handelsnetz spielten und Handwerker und Gewerbetreibende an sich banden, steckt erst in den Anfängen. Einige dieser Handelsplätze wurden im Verlauf des 13. Jahrhunderts aus verschiedenen Gründen verlassen, an anderen Stellen neu errichtet und erhielten das Stadtrecht.

Wir können gegenwärtig nur die Ergebnisse aus zwei Grabungen von Siedlungen stadtischen Charakters vorlegen, die den Vorteil haben, daß wir eine verhältnismäßig große Fläche freilegen konnten, die durch jüngere Bebauung nicht gestört wurde und uns hierdurch eine vollkommenere Vorstellung von der urbanistischen Anlage des ganzen Siedlungsareals gewährt.

Einer der untersuchten Plätze ist die befestigte Siedlung in der Nachbarschaft des Benediktinerklosters St. Johannes des Täufers auf der Insel Ostrov, die auf einer hohen Landzunge

über dem Zusammenfluß der Moldau und Sazawa liegt. Die Befestigungsanlagen, die die Landzunge quer durchschnitten, bestanden aus zwei Wallmauern, einem Graben und einer Mauer. Um einen freien trapezförmigen Platz waren in verhältnismäßig regelmäßiger Anordnung mehrere Reihen von Grubenhäusern gruppiert. Dort wo die Breite der Landzunge es gestattete, setzte die Bebauung auch im Hinterland fort. Den Eingang zu den Grubenhäusern bildete eine Rampe mit Stiegen. Der eigentliche Bau bestand im wesentlichen aus einer schlichten Holzauszimmerung der Grubenwande und einer einfachen Dachkonstruktion, nur vereinzelt traf man Wandteile aus einer gemörtelten Steinmauer an. Durch die Funde ist die Arbeit von Eisenschmieden, Bronzegießern, Knochenschnitzern und vermutlich auch von Böttchern und Schustern belegt. Die Bedeutung der Siedlung für den lokalen Handel bezeugen die Funde von Waagen, Gewichten, Gewichtschüsselchen mit Brakteatenprägung und der Anschluß an Fernhandelsstraßen, den in den Fels gehauene Wege, die zu den Furten im Fluß führten, dokumentieren. Unter der gewonnenen Keramik fand sich eine größere Gruppe heller und rotbemalter Tonware, die zusammen mit weiteren Funden den Anteil der deutschen Kolonisation bestätigen. Die Analyse der Funde und Fundmünzen gestattet die Siedlung in das 13. Jahrhundert zu datieren und die bekannten historischen Daten - den Einfall der Brandenburger in das Kloster im Jahre 1278 und die Plünderung und Verwüstung seiner Umgebung, bei der der Großteil der Objekte in Feuer aufging - mit dem Untergang der Siedlung in Verbindung zu bringen. (Unmittelbare Beweise für das Ende dieser Siedlung fehlen bislang). Die Entwicklung der zum Benediktinerkloster gehörigen Herrschaft, in deren Mittelpunkt die untersuchte Siedlung lag, sowie analoge Situationen bei anderen Klöstern sprechen für die Annahme, daß unsere Siedlung das Wirtschaftszentrum des Klosterbesitzes bildete. Solche Zentren wurden im 13. Jahrhundert bei jedem böhmischen Kloster, sofern sie nicht schon in früheren Zeiten entstanden waren, gegründet. Die Siedlung war nach dieser Auffassung ein mit Hilfe der deutschen Kolonisten neu gegründeter ökonomischer Mittelpunkt. In den Schriftquellen wird eine solche Niederlassung in der Regel "villa forensis" genannt, handelte es sich um größere Siedlungsagglomerationen werden sie als "oppidum forense" angeführt.

Mit einer anderen Problematik haben wir es bei der Ausgrabung der verlassenen Vorstadt von Sezimovo Ústí bei Tábor zu tun. Die Feudalstadt, die im Verlauf des 13. Jahrhunderts entstanden war, wurde von den Hussiten im Jahre 1420 niedergebrannt und die Bevölkerung nach Tábor umgesiedelt. Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts blieb hier eine Wüstung. Das in dieser Zeit neu gegründete Dorf bezog die ehemalige Vorstadt, die man im Mittelalter "Neustadt" (Nové Mesto) nannte, nicht in sein Siedlungsareal ein. Durch die hier durchgeführte Ab-

deckung kamen nach und nach fünf Anwesen zutage, von denen eines ohne Zweifel einstmal ein Fleischermeister bewohnt hatte, zwei Anwesen Töpfer und Hafnermeister, eines ein Schmied. Man konnte nicht nur die Reste der Wohnbauten ermitteln, sondern auch Spuren der Werkstätte. In den älteren Horizonten tritt ausdrucksvoller die Besiedlung aus dem 13. und 14. Jahrhundert entgegen, die sich durch Pfostenhäuser und schwach eingetiefte Bauten von der späteren Bebauung unterscheidet, für die Steinuntermauerung und wahrscheinlich Fachwerkwände bezeichnend sind. Die langgestreckten, nahezu vollkommen bebauten Grundstücke mit kleineren Höfen respektieren die Disposition der Bauten aus dem 13. Jh. nicht, um die Mitte des 14. Jhs. wurden demnach hier neue Vermessungen vorgenommen. Im Fundgut des 13. Jahrhunderts begegnen nahezu keine Belege einer Beeinflussung durch koloniale Strömungen, wir haben es also mit einer Stadt zu tun, die wohl aus heimischer Wurzel erwuchs.

Stadtgrabungen in Böhmen konzentrieren sich demnach vor allem auf die Erforschung kleinerer Städte mit wirtschaftlicher und kultureller Bedeutung für einen kleineren geographisch-ökonomischen Bereich. In diesem Sinne könnten wir zur mitteleuropäischen Städteforschung beitragen.

Deutsch von H. Plátková

- . - . - . - . -

Archaologische Entdeckungen in der Burg Máré

Von Mária G. Sándor, Budapest

Etwa 20 km von Pécs (Fünfkirchen), an der östlichen Böschung des Mecsek Gebirges stehen die Ruinen der Burg Máré. Zuerst wird sie in einer Urkunde aus 1316 erwähnt. Ursprünglich war sie königliches Besitztum, ging dann in den Besitz des István Bogár und des Domokos Gunyafi de Máré über. 1466 kam die Burg mit den dazugehörigen Dörfern und dem Kloster in die Hände des László Töttös, später, infolge Erbschaft, wurde sie dem Grundstück der Familie Várday de Kisvárda angegliedert. Nach der Niederlage bei Mohács wurde die Burg, deren Eigentümer Mihály Várday war, von Pál Bakics und der Witwe des János Várday belagert und auch besetzt. Nachdem die Stadt Pécs (Fünfkirchen) im Jahre 1543 gefallen war, wurde die Burg von den Türken zerstört. 1545 - 46 hatte die Burg türkische Besatzung. Im Jahre 1554 kam Márk Horváth mit seinen sogenannten "raizisch-türkischen" Söldnern in den Besitz der Burg, die aber auch noch im Jahre 1574 der Familie Várday de jure gehörte. Der Zeitpunkt des Verfalles ist zwar nicht bekannt, doch 1698 wurde die zum Bistum von Pécs (Fünfkirchen) gehörende Burg schon als Ruine erwähnt.

Vor der Entstehung der Burg gab es an dieser Stelle eine römische Siedlung, wie das die Ausgrabungen beweisen. Diese Siedlung entstand nach Ausweis der Funde - Keramik und Münzen - im III. Jahrhundert n.Chr.

Die vollstandige Freilegung der Burg dauerte von 1960 bis 1966, die Kosten dafür trugen der Rat des Komitates Baranya und das Staatliche Landesamt für Denkmalpflege.

Der Grundriß der Burg hat die Form eines unregelmäßigen Fünfecks. Die im XIV. Jahrhundert erbaute Burg besteht aus dem im östlichen Teil stehenden Palas und aus den in südlicher und westlicher Richtung sich anschließenden Wirtschaftsgebäuden. Zu dieser Zeit hatte die aus Steinen gebaute Burg noch keine Festungswerke, nur den Burgwall, bzw. die Wehrgänge boten Schutz gegen den Feind. Der stockhohe gotische Palas hatte eine flache Geschoßdecke und die Fassade war mit einfachen gotischen Fenstern gegliedert. Aus der gotischen Periode der Burg sind noch nennenswert die mit Maßwerk verzierten Stücke von gotischen Ofenkacheln ohne Glasur, sowie Geschirr und andere Gebrauchsgegenstände.

Die Zeit, in der an der Burg wichtige Änderungen vorgenommen wurden, fällt auf die Jahre 1526 bis 1531. Der Palas wurde im Renaissancestil umgebaut, die Burg mit einer Rondelle verstärkt. Die Räume im Erdgeschoß wurden mit einem Gewölbe versehen, im Stock wurden zwei Räume ausgebildet, deren Tür-

und Fensterrahmen mit reichem Renaissanceschnitzwerk verziert wurden. Auf Grund des Wappens der Familie Bakics, das die Schlußsteine der steinernen Türrahmen verzierte, ist festzustellen, daß sich diese Veränderungen an die Person des Pál Bakics knüpfen. Unter der großen Anzahl der Keramik und anderer Gebrauchsgegenstande, die das Alltagsleben der Burg gut illustrieren, sind das Bruchstück eines mit Goldschuppen gezierten Glaspokals, der Teil eines Bronzeleuchters und ein mit dem Meisterzeichen und der Jahreszahl versehener Nürnberger Becher besonders beachtenswert.

Ihre dritte, zugleich letzte Periode erlebte die Burg unter Márk Horváth, Burghauptmann von Szigetvár, der die Burg mit seinen sogenannten "raizisch-türkischen" Söldnern fest in Handen hatte. Damals entstand ein größerer ungeteilter Raum, sowie das Verteidigungswerk und die Spundwand vor dem nördlichen Zugang in die Burg, die sich aber auch nach Nordosten ausdehnte. Aus dieser Periode stammen die als "bosnische" Keramik bekannten Funde, auf einer mit der Hand getriebenen Drehscheibe angefertigt, die einer von den hier lebenden Türken hinterlassen hatte.

Von dem Verfall der Burg, die schon im XVII. Jahrhundert für eine Ruine galt, haben wir keine naheren Daten, die Ausgrabungen deuten aber auf das Ende des XVI. Jahrhunderts.

Unter den Perioden der Geschichte dieser Burg ist die Renaissancezeit besonders hervorzuheben. Die aus dieser Zeit stammenden und zum Vorschein gekommenen geschnitzten Steine liefern uns ein reiches Material und Daten, die sich auf die Steinmetzarbeit in Ungarn im XVI. Jahrhundert beziehen.

- . - . - . - . -

Beitrag zur Bedeutung des Ziegels im Mittelalter

Von Anton Schirmböck, Wien

I. Zur zeitlichen Situation und Herkunft des österr. Ziegels im Mittelalter

Der Zeitraum des ungebrannten Lehmziegels im Donauraume dürfte mit der Mauer aus luftgetrockneten Lehmziegeln auf der Heuneburg bei Riedlingen a.d.Donau (Württemberg) um 500 ante beginnen und mit der Mauer aus ungebrannten Ziegeln V. Jh. post aus dem Abbruch Wien I., Sterngasse 5-7 (Dr. Ladenbauer-Orel 1962) enden. In diesen Zeitraum schob sich der hochwertigste gebrannte römische Ziegel vom auslaufenden I. bis zum V. Jh. post ein, ohne bis jetzt eine kontinuierlich festgestellte Nachahmung in der österr. Ziegeltechnik zu hinterlassen. Man fand in der Folge für Bauzwecke mit dem römischen Ziegelabbruch das Auslangen, - waren sogar noch die Sterngassenhäuser bis in den 2.Stock reichlich mit römischen Ziegeln gemauert.

In der Zeit der Kämpfe Kaiser Friedrichs I. Barbarossa mit den langobardischen Republiken wurde ab 1156 die Ziegelbrenntechnik aus Italien in die Bayrische Hochebene zwischen Lech und Inn übertragen. Die Handelsherren von Augsburg und die Klosterherren von Passau, Freising und Nieder Alteich waren die Wegbereiter des Ziegels nicht nur in ihre Heimat, sondern auch in die von ihnen kolonisierten östlichen Donaugebiete Österreichs. Beim Abbruch der Häuser I., Sterngasse 5-7 war der gotische Einhandziegel ab 1220 feststellbar. Schon im XI. Jh. bei der Übertragung des Baugedankens der Romanik durch die Klöster von Italien nach Augsburg, Worms, Speyer und Mainz war der Baustoff eine Hauptsorge, der dann, dem Stil entsprechend, in Maße gebannt, zur Einheit von Stil und Maß erhoben wurde. Damals fanden in Stil und Maß die Kunst, der Künstler und sein Werk die Heiligung. Es muß daher auch angenommen werden, daß Proportionen und Maße der mittelalterlichen Ziegel solchem Stilempfinden aus dem Baugedanken entsprangen. Wir haben es hier nicht mit unbedachten variablen Ziegelformaten zu tun! Grundsätzlich wächst das Format aus der Landschaft seiner Brennmeister, Baumeister oder Bauherren. Das Maß war deren Schrittmacher im Kulturgeschehen, ob es nun das Ganze oder Bauteile betraf. Man verbindet daher mit Recht die Ziegelmaße mit dem Maßstab ihrer Erzeuger! Da wir uns über Ziegelformate aus Büchern kaum unterrichten können, bleiben uns vorwiegend die Vergleiche an den Fundobjekten. Aus dem Umstand, daß unser Österr.Ziegel Format (75x150x300 mm) schon im Mittleren Reiche Ägyptens (2300-2000 ante) vorkommt und die Formate von Karnak in Tulln (100x200x400 mm), sowie auf der Heuneburg bei Riedlingen a.d.Donau (400x400 mm - auch halbiert) vorhanden sind, können wir wohl keine Beziehungen knüpfen, doch die Ähnlichkeit des technischen Erfindergeistes zweier getrennter Völker bewundern.

Um im Rahmen des Mittelalters zu bleiben, wurden vorliegender Vergleichsforschung folgende Ziegel beigegeben:

a) I.,Sterngasse 5-7 (Kontinuum)-Abbruch 1962 : Ziegel Nr.24, 25, 26.
b) Altes Areal des Kapuzinerklosters I., Plankengasse 7 : Ziegel Nr. 23.
c) Schwarzspanierkloster IX., Garnisongasse - Abbruch 1963 : Ziegel Nr. 13, 14.
d) Schwarzer Adler XV., Schwendergasse 41 - Abbruch 1967 - teilweise aus mittelalterlichen Ziegeln 174o-175o erbaut : Ziegel Nr. 46, 47.
e) Schloß Laudon Wien-Hadersdorf, gotische Altziegel : Ziegel Nr. 8, 9.
f) Mauerbach:Kartause u. Brücke u. Am Hl. Berg (Kontinuum) : Ziegel Nr. 1, 2, 4, 6, 38.
g) Burgruine Ried a. Riederberg, Lehen d. Kl. N.Alteich, zerstört 142o : Ziegel Nr. 18.
h) Klosterruine Ried a. Riederberg - erbaut 1456 als Theologenschule d.Minoriten, zerstört 15o9 - Altziegel aus Burgruine Ried : Ziegel Nr. 16, 17, 36.
i) Tulln -Stadtbefestigung : Ziegel Nr. 21, 22.
j) Enns, Abbruch gotischer Häuser 196o : Ziegel Nr. 2o.
k) Deutsches Ziegelformat, derzeit in Österreich verwendet : Ziegel Nr. 32. (7ox12ox24o mm)

II. Zur Deutung der Formatherkunft aus der Maßgrundlage

Zur Einführung in die Maßvergleichung von Ziegelmaß in mm und zustandigem Zollmaß wurde das derzeitige "Deutsche Normformat" verwendet, das dem Ziegel Nr. 32 verwandt und in seinen Abmessungen 71x115x24o mm noch die Umrechnung von Zoll (3x5x1o) in mm erkennen läßt. Maßgrundlage : Sachsenzoll 23,6 mm ergibt 7o,8x118x236 mm, - zwecks Mörtelverbund von 118 auf 115 mm verjüngt. Die Dicke von 71 mm hingegen wurde nicht verjüngt, weil um den Dickenschwund ein leidenschaftlicher Betrugskampf zwischen Bauherren und egoistischen Ziegelbrennern durch Jahrhunderte geführt wurde.

Ziegel ohne Model erzeugt:

Einhandziegel des XIII. - XIV. Jh. - kanneliert oder bombiert:
Z. Nr. 1...54x1o4x? mm-kann.
Z. Nr. 23...5ox1o4x21o mm-kann.
Z. Nr. 36...5o/52x96x? mm-kann. + bomb. - Hartbrand
Z. Nr. 8...5ox1o8x212 mm-kann.
Z. Nr. 38...56x96x21o mm-kann. - Hartbrand
Z. Nr. 25...36/42x1o4x2o8 mm-bombiert

Ziegel mit Model erzeugt:

Einhandziegel des XIV. - XV. Jh. - nicht kanneliert oder bombiert:
Z. Nr. 6...6ox1o4x2o6 mm
Z. Nr. 13...6ox1o4x2o8 mm

Einhandziegelformate 1 1/2 x 4 x 8 Zoll, 2 x 4 x 8 Zoll
Maßgrundlage: Österr.Zoll...26,2 mm
Formate in mm: 39,3x1o4,8x2o9,6 mm, 52,4x1o4,8x 2o9,6 mm.

Z. Nr. 2o...66x1o9x314 mm (Brandschwund) - nicht kann. od. bomb.
Got. Ziegel des XV. Jh. wie Nr. 6 und 13 um 5o% verlängert:
(Z. Nr. 6,13 = Einhandziegelformat : 2 x 4 x 8 Zoll)
Zweihandziegelformat: 2 1/2 x 4 x 12 Zoll
Maßgrundlage: Pied du roi-Paris-Ältösterr.XII.Jh.Zoll...27,1 mm
Format in mm : 66x1o8x324 mm

Z. Nr. 17...7ox13ox33o mm (Brandschwund)
Zweihandziegel im oberital. Format, nicht für Kreuzverband bestimmt.
Format: 2 x 4 x 8 Zoll
Maßgrundlage: Venedig-Zoll...34,2 mm
Format in mm: 68x137x342 mm.

Z. Nr. 47...62x136x2o8 mm (Vorläufer des böhmischen Gewölbeziegels).
Format: 2 x 4 x 6 Zoll
Maßgrundlage: Röm.Zoll...35,2 mm
Format in mm: 7ox141x211 mm

Z. Nr. 24...4o/6ox112x23o mm - bomb. - Format: 1 1/2 x 4 x 8 Zoll
Z. Nr. 21...76/8ox114x? mm - bomb. - Format: 3 x 4 x 8 Zoll
Maßgrundlage: Altwürtt.Zoll...28,7 mm
Formate in mm: Z. Nr. 24...43x115x23o mm,
Z. Nr. 21...86x115x23o mm

Z. Nr. 16, 18...7ox11o (Kreuzverband) x24o mm - kann. u. bomb.
Format: 2 1/2 x 4 x 8 Zoll
Maßgrundlage: Altschweiz und Ital.Zoll...3o mm
Format in mm: 75x12o (ab Mörtel) x24o mm. Dieses mittelalterliche Format scheint als Vorläufer des spateren Deutschen Formates auf.

Z. Nr. 9...65x12ox245 mm, Z. Nr. 26...65x12ox244 mm
Format: 2 1/2 x 5 x 1o Zoll
Maßgrundlage: Bayern Zoll...24,3 mm
Format in mm: 61x122x243 mm

Z. Nr. 2...37/52x128x?mm-bomb. -Format: 1 1/2-2 x 5 x 1o Zoll
Z. Nr. 14...6ox12ox254 mm — Format: 2 1/2 x 5 x 1o Zoll
Z. Nr. 46...66x122x25o mm
Maßgrundlage: Altbayern Zoll...26 mm
Formate in mm: Z. Nr. 2....39/52x13ox26o mm
Z. Nr. 14, 46...65x13ox26o mm

Aus dem Z. Nr. 2o mit dem Format 2 1/2 x 4 x 12 Zoll der auslaufenden Gotik entwickelte sich im 16. Jh. das Kreuzverbandformat 2-2 1/2 x 6 x 12 Zoll. Mit seiner geringen Dicke ist er der Gotik noch verhaftet und kein richtiger Mauerziegel!

Z. Nr. 4...7ox16ox32o mm
Z. Nr. 5...6ox152x32o mm
Z. Nr. 37...56x152x32o mm
Format: 2-2 1/2 x 6 x 12 Zoll
Maßgrundlage: Altösterr., Pied du roi, Paris Zoll...27 mm
Formate in mm: Z. Nr. 4.....68x162x325 mm
Z. Nr. 5, 37...54x162x325 mm

Eine vervollständigte Zollmaßtabelle aus den Jahrhunderten und aus Akten erfahrenen Zusammenhänge von Maßgrundlagen und Bauherren der gleichen Landschaft, sogar auf fremdem Boden, würde eine exakte Ziegeldatierung und deren Übertragung auf andere Fundobjekte ermöglichen.

- . - . - . - . -

Beitrag zur Tabelle der mittelalterlichen Fuß- und Zollmaße Europas zwecks Maßgrundlagenermittlung des österreichischen Ziegels im Mittelalter

Von Anton Schirmböck, Wien

I. Einführung

In der Frühzeit nahm der Europäer seine Maße vom menschlichen Körper ab. "Fuß" ist heute noch verständlich. "Zoll" (mhd.) bedeutet Fingerglied. "Klafter" ergibt die Spanne beider Arme, - "klaftern" nannte man das Messen mit geweiteten Armen. Die Vorzüge des Mannes in der Person des Wahlkönigs ließen die Maße seines Körpers abnehmen. Die Bezeichnung des französischen Fußes mit "Pied du roi" (Königsfuß... 32,48o cm) weist darauf hin. Armspanne und Standhöhe betrugen 6 Fuß (ist gleich 1 Klafter), das war im Durchschnitt der vielen mittelalterlichen deutschen Fußmaße... 1,7 m. Von der Nase bis zur Mittelfingerspitze des gestreckten Armes - Halbspanne, Halbklafter - reichten 3 Fuß, das sind 1 Yard (o,914 m). 1 Elle entsprach ungefähr einem Doppelfuß. Die Bezeichnung Fuß sowie die selbständigen Zahlwörter im Zahlenraume von 1o bis 2o weisen auf das Messen und Rechnen mit Händen und nackten Füßen hin. Später löste die Bezeichnung Schuh die des Fußes ab. Daraus ergibt sich, daß in den Begriff Mittelalter auch das Frühmittelalter einzubeziehen ist.

1 Dezimal- und Landfuß sowie 1 Landschuh hat... 1o Zoll, 1 Werk- oder Baufuß hat... 11 Zoll, 1 Duodezimalfuß hat... 12 Zoll. Diese Verhältnisse von Fuß zu Zoll reichen über Jahrhunderte und verhindern meist die Berechnung eines Zoll in mm aus dem Fußmaß. Weiters hat 1 Dezimalfuß 1oo und 1 Duodezimalfuß ... 144 Linie.

In Europa ergaben sich in den Jahrhunderten unzählige Fußmaße in der Größe von o,25 bis o,51 m. Im Deutschland des Früh- und Spätmittelalters herrschten an die 2oo Fußmaße im Größenraume von o,25 bis o,34 m, von denen noch die Hälfte feststellbar wären. Werkstücke, besonders Quadersteine und Ziegel, können durch ihre Zollproportion ein genaueres Maß in mm ergeben. Erschwert wird heute die Ermittlung von Fußgrößen in mm durch die Wandelbarkeit des Fußmaßes sogar innerhalb einer Stadt.

Paris hat den Versuch unternommen, die europäischen Fußmaße zu sammeln. Wenn man nun das in Pariser-Linien gemessene Fußmaß mit der Größe einer Pariser-Linie in mm "2,225829" multipliziert, erhält man das entsprechende Fußmaß in mm. Aus dem Umstande aber, daß Länder und Städte ihre Maße selbst eruieren, ergeben sich Fehlerquellen, die aber meist keine einschneidenden Differenzen ergeben. Man halte sich, wo gegeben, an die genaueren Stadt- oder Landesmaße!

Bis zu den Napoleonischen Kriegen wurden die Ziegelproportionen in Ganzzoll, bis auf wenige Halbzoll in der Dicke, dargestellt. Ab 1798 wurden die drei Dimensionen im Interesse der Bautechnik sogar in Viertelzoll angegeben.

Die metrischen Maße wurden in Deutschland 1872 und in Österreich 1876 eingeführt. Die letzten Maße unseres alten Maßsystems wurden wie folgt umgerechnet:

1 Klafter... 1,896484 m, 1 Wiener Schuh... o,316o81 m, 1 Zoll... 2,634 cm, 1 Linie... 2,195 mm.

II. Die europäische Fuß- und Zolltabelle und der Vergleich ihrer Maße

Aus der Tabelle ersieht man,

a) daß die größten Fußmaße aus Italien und die kleinsten aus Sachsen stammen,

b) daß in der auslaufenden Altzeit Italiens der Italienfuß nur 3o cm maß und dieses Maß sich über Kirchenstaat-Neapel, Altfranken, Schweiz, England und Rußland verbreitete,

c) daß der Altfuß Österreichs des XII. Jh. eine Verwandtschaft mit dem altfranzösischen Pied du roi und dem Pariszoll aufweist und sich noch Jahrhunderte in Tirol und Mähren hielt,

d) daß der spätmittelalterliche Zoll von Wien, Österreich-Ungarn, Frankreich und Preußen in Größenbeziehung gebracht werden kann,

e) daß viele Völker das antike Maß Roms nachahmten.

(...)vollständige Tabelle der europäischen Fuß-Zollmaße:

Land oder Distrikt	1 Fuß 10 11 12 Zoll	1 Fuß			1 Zoll
		Pariser Linie	1 P.L.in mm: 2,225829 cm	Ortsmaß cm	mm
Augsburg		131,3	29,225		
Baden, Alt-	10			30,000	30,000
Basel		132,2	29,425		
Bayern, Alt-	11			28,680	26,073
Bayern	12			29,196	24,330
Bern		130,0	28,935		
Böhmen		131,4	29,247		
Brabant		126,5	28,156	28,536	
Breslau		126,0	28,045		
Brüssel		129,0	28,713		
England	12			30,480	25,400
Franken, Alt-				30,370	
Frankreich		144,0	31,956		
Franken, Ost-				28,800	
Frankfurth am M.	12	126,5	28,156	28,461	23,720
Hannover	12			29,208	24,340
Heidelberg		123,5	27,489		
Hessen,Alt-/Grftum	10	126,3	28,112	28,649	28,650
Hessen/Kurfürsttum	12				
Hohenzollern	10			28,650	28,650
Italien				30,000	
Kirchstaat-Neapel				29,760	

Land oder Distrikt	1 Fuß 1o 11 12 Zoll	1 Fuß			1 Zoll
		Pariser Linie	1 P.L. in mm: 2,225829 cm	Ortsmaß cm	mm
Köln		122,o	27,155		
Krakau		158,o	35,168		
Leipzig	12	125,5	27,956	28,319	23,66o
Lothringen		129,2	28,757		
Mähren, Alt-		148,1	32,965		
Mailand, Alt-		176,o	39,173		
Mainz		133,5	29,714		
Mannheim		128,7	28,646		
München		128,7	28,646	29,186	
Nürnberg		134,7	29,982	3o,397	
Österreich XII.Jh.				32,484	
Österreich	12			31,385	26,154
Paris, Alt-	12	144,o	32,o52	32,484	27,o7o
Pied du roi	12			32,48o	27,o7o
Piemont	12			51,378	42,815
Preußen	12			31,385	26,154
Rheinland	12	139,1	3o,961	31,385	26,154
Rom, Alt-		19o,o	42,29o		
Rom		132,o	29,381		
Rußland	12	138,6	3o,856	3o,5oo	25,42o
Sachsen, Alt-	1o			25,ooo	25,ooo
Sachsen	12			28,32o	23,6oo

L a n d oder D i s t r i k t	1 Fuß 1o 11 12 Zoll	1 Fuß			1 Zoll
		Pariser Linie	1 P.L. in mm: 2,225829 cm	Ortsmaß cm	mm
Sachsen-Weimar				28,188	23,49o
Sardinien				34,ooo	
Schlesien,Österr.		128,3	28,557		
Schweiz, Alt-	1o			3o,ooo	3o,ooo
Tirol, Alt-		148,1	32,965		
Trient, Alt-		162,2	36,1o2		
Tschechen, Alt-	1o			25,ooo	25,ooo
Ulm		128,1	28,512		
Ungarn	12			31,6o3	26,335
Venedig		154,o	34,277	34,774	
Warschau				28,ooo	
Wien	12	14o,1	31,183	31,6o8	26,34o
Württemberg, Alt-	1o			28,65o	28,65o
Antikes Rom				29,45o	

Referat wird nicht gehalten.

A U S S T E L L U N G

Einer chronologischen Reihe mittelalterlicher Mauerziegel am Institut für Ur- und Frühgeschichte

Von Anton Schirmböck, Wien

Hier liegt ein Versuch vor, Ziegelfunde durch Datierung und Vergleich chronologisch zu reihen. Die Reihung wird durch folgende Beobachtungen unterstützt:

a) Aus dem kleinen Einhandziegel des 13. Jh. wuchsen erst die Dimensionen durch die wachsende Bedeutung.
b) Die Größe des Ziegels hängt vom Fortschritt der Feldofentechnik ab.
c) Die Bombierung der Unterseite während der Erzeugung tritt später als die unterseitige Kannelierung auf. Während der Erzeugung liegen Stempel, Kannelierung und Bombierung unterseitig und die Abstrichseite liegt oben. Römische Ziegel sind meist erst außerhalb ihres Models handgestempelt worden, während der österreichische Ziegel in den 800 Jahren seiner Entwicklung bis auf Sektionsstempel keine Handstempelungen aufweist, somit nur im Model sein Zeichen bekommt.

Es blieben die Maße und Proportionen des mittelalterlichen Ziegels vom 13. bis zum 15. Jh. konservativ, Größenvarianten haben meist einen fremden Zoll als Grundlage. In der auslaufenden Gotik erscheinen plötzlich andere Proportionen und Größen der Einhandziegel, sie erreichen die Länge eines Fußes (Z.Nr. UAG-20) und verbreitern sich bis zu einem halben Fuß (Z.Nr. UAG-47 und BDA-393, sowie UAG-5 und BDA-278), wodurch sich der so entwickelte Zweihandziegel nun als Mauerziegel seinen statischen Aufgaben anpaßt.

Verzeichnis der chronologisch gereihten Mauerziegel:

717 BDA 42x100x206 mm, F5-klh-gg-d, kann., 13. Jh., Wien I, Sterng. 5
277 BDA 44x105x208 mm, F3-klh-gg-d, kann., 13. Jh., Wr. Neustadt-Burg
722 BDA 52x104x201 mm, F2-klh-gg-d, kann., um 1300, Wien I, Sterng. 5
727 BDA 48x110x210 mm, F1-klh-gg-d, kann., um 1300, dtto.
8 UAG 50x108x212 mm, F2-klh-gg-d, kann., um 1300, Wien-Hadersdorf, Schloß Laudon, aus dem Schutt unter dem Barockschloß

23 UAG 50x104x210 mm, F2-klh-gg-d, kann., um 1300, Wien I, Plankengasse 7, Bes.Stift Klosternbg., früher Areal des Kapuzinerklosters

16 UAG 70x110x240 mm, F4-h-gg-d, kann., um 1300, Ried a. Rbg. Burgruine, 1420 zerstört, Z. 1456 zum Bau d. Klosters (1 km westl.) verwendet

25 UAG 36/42x104x208 mm, F4-klh-gg-d, bomb., 14. Jh., Wien I, Sterng. 7

718 BDA 38/44x110x210 mm, F2-klh-gg-d, bomb., 14. Jh., dtto.

333 BDA 38/46x108x210 mm, F7-klh-gg-d, k.+b., 14. Jh., Wien - St. Stephan

719 BDA 44/48x102x210 mm, F5-klh-gg-d, k.+b., 14. Jh., Wien I, Sterng. 5

726 BDA 38/104x220 mm, F5-klh-rg-stg-d, kann., 14. Jh., dtto.

2 UAG 37/52x128x230? mm, F4-h-gg-d, bomb., 14. Jh., Mauerbach-Kartausenkirche, aus d. Grundmauern bei Trockenlegung VI. 1962

720 BDA 42/46x106x220 mm, F1-klh-gg-d, k.+b., 15. Jh., Wien I, Sterng. 5

721 BDA 52/56x104x222 mm, F2-klh-sg-stg-d, k.+b., 15. Jh., dtto.

723 BDA 58x104x218 mm, F1-klh-gg-d, kann., 15. Jh., dtto.

724 BDA 66x104x222 mm, F5-klh-gg-d, kann., 15. Jh., dtto.

725 BDA 60/64x100x220 mm, F5-klh-rg-sg-p, k.+b., 15. Jh., dtto.

291 BDA 44/48x106x226 mm, F3-klh-gg-d, k.+b., 15. Jh., Wien I, Judeng. 6

24 UAG 40/60x112x230 mm, F4-klh-gg-d, bomb., 15. Jh., Wien I, Sterng. 7

27 UAG 70x130x330 mm, F3-klh-gg-p, 1456, Ried a.Rbg., Klosterruine abgebrochen 1509-1529, Theologenschule d.Minoriten eingeführtes italienisches gotisches Maß

13 UAG 60x104x208 mm, F1-klh-gg-d, vor 1500, Wien IX, Garnisong. Schwarzspanierkloster, Abb. 1958/60

20 UAG 66x109x314 mm, F6-klh-gg-d, nach 1500, Formatentwicklung durch 50% Verländerung des Ziegels des auslaufenden 15. Jh. (siehe Z.Nr. 13). Abbr. v. Häusern ad. Stadtbefestigung 1960/61

47 UAG 62x136x208 mm, F2-klh-gg-p, um 1500, Wien XV, Schwenderg. 41, Gasthof "Schw. Adler", erb. 1740-50. Beim Abb. 1967 kamen Z, solchen Formats zum Vorschein, die aus mittelalterl. Mauern stammten

393 BDA 52x152x208 mm, F2-klh-gg-d, um 1490, Stiftskirche Geras

278 BDA 54x146x312 mm, F2-klh-gg-d, Ende 15. Jh., Ruine Aggstein

5 UAG 60x152x320 mm, F2-klh-gg-d, nach 1500, Mauerbach. Am Hl. Berg, aus d. in d. Gotik zum Eckturm d. Kirchenburg ausgebauten Torturm d. Römerkastells. Nach d. Erdbeben 1590 als Altziegel verwendet.

- - ... - -

A U S S T E L L U N G

von mittelalterlichen Pflasterziegeln

Der Pflasterziegel ermöglicht durch seine bessere Qualität eine genauere Bestimmung seines Fußgrundmaßes. Vergleichsmessungen an mittelalterlichen Pflasterziegeln werden noch durch die Vorherrschaft der Quadratform erleichtert. Aus der Errechnung der zutreffenden Zollmaße ergibt sich der Hinweis auf das Herkommen der Bauherren, Bauführer oder Brennmeister, was aus den Gründungs- oder Bauakten bestatigt werden könnte.

Verzeichnis der Pflasterziegel:

625 BDA 34x150 mm Quadr. -1 1/4x5 Zoll/Ital., Kirchenstaat,Altfranken,
F3-klh-gg-d Altschweiz oder 1 1/2x6 Zoll/Sachsen Stift Lambach

319 BDA 36x210 mm Quadr. -1 1/2x8 Zoll/Österr. (s. got. Mauerziegel)
F2-klh-gg-d, Krems, Gozzoburg

477 BDA 32x220 mm Quadr. -1x7 Zoll/Frankreich
F3-klh-gg-d, Wr. Neustadt, Kirchenruine St.Peter ad Sperr

326 BDA 24x234 mm Quadr. -1x9 Zoll/Österreich
F3-klh-gg-d, Pitten Karner

320 BDA 51x248 mm Quadr. -1 1/2x8 Zoll/Frankr. oder 2x10 Zoll /Sachsen
F3-klh-gg-d, Pfarrkirche Himberg

318 BDA 44x288 mm Quadr. -1 3/4x11 Zoll/Österreich
F3-klh-gg-d, Krems, Gozzoburg

640 BDA 50x300 mm Quadr. -1 3/4x10 Zoll/Ital., Kirchenst. Altfranken
F1-klh-gg-d, Imbach, Pfarrk. Altschweiz oder 2x12 Zoll/Sachsen

316 BDA 40x178x228 mm Rechteck -1 1/2x7x9 Zoll/Österreich
F1-klh-gg-d, Pitten, Karner

405 BDA 64x130x270 mm Zierform,
F2-klh-gg-d, La ad Thaya, Pfarrkirche.

Archäologie und das mittelalterliche Dorf in Böhmen

(Tradition, Gegenwart und Perspektive)

Von Zdeněk Smetánka, Prag

Die erste Ausgrabung eines mittelalterlichen Dorfes in Böhmen und wahrscheinlich auch in ganz Europa hat B. Jelinék im Jahre 1881 in der Nähe der Gemeinde Běštín (Bez. Beroun) unternommen. Unglücklicherweise hat er die Grabungsergebnisse romantisch interpretiert und die Wüstung als ein umfangreiches slawisches Hügelgräberfeld bezeichnet. Schon um das Jahr 1900 untersuchte J. Hellich in der Umgebung von Poděbrady (Bez. Nymburk) mehrere Dorfwüstungen, aber seine teilweise bis heute benützbare Arbeit blieb lange Zeit unbeachtet. Gleichzeitig hat auch F. Velc, der damals ein Verzeichnis der Denkmäler im Bezirke Slaný bearbeitete, die Grundrißpläne zweier Wüstungen, deren Baureste noch oberirdisch sichtbar waren, in diesem Verzeichnis veröffentlicht. Aber auch diese wichtige Arbeit blieb leider vergessen. Das Interesse der mittelalterlichen Archäologen, die traditionell mehr kunsthistorisch orientiert waren, war auf lange Zeit, praktisch bis zum Jahre 1954, auf andere Aufgaben ausgerichtet, obwohl das Studium des mittelalterlichen Dorfes auch vom Gesichtspunkte der Kunstgeschichte aus, schon damals hätte bedeutend sein können. Nur der Prähistoriker J. Böhm hat im Jahre 1939 in einer theoretischen Erwägung wieder auf die Bedeutung der archaologischen Erforschung des mittelalterlichen Dorfes hingewiesen.

Doch die eigentliche archäologische Untersuchung des mittelalterlichen Dorfes wurde erst in der Mitte der fünfziger Jahre unter dem Druck der Historiker, Ethnographen und Prähistoriker aufgenommen. Die Ausgrabungen dieser dörflichen Anlagen knüpfen sich an die Namen von A. Knor (Dřetovice, Bez. Kladno), L. Jansová-Borkovská und später A. Hejna (Krašovice, Bez. Příbram), M. Richter (Kostelec n. Orl., Bez. Rychnov n. Kn.), Z. Smetánka (Kojice n. Lab., Bez. Pardubice; Bylany I und Bylany II, Bez. Kutná Hora; Kozojedy, Bez. Kolín und weitere). Dem Studium der kleinen ländlichen, befestigten Siedlungen des Adels widmeten sich K. Reichertová und A. Hejna (z.B. Martinice bei Votice, Bez. Benešov - die älteste Grabung einer befestigten Adelssiedlung nach 1945). Den dörflichen Friedhöfen haben ihre Aufmerksamkeit B. Nechvátal und P. Radoměrský (Radomyšl, Bez. Strakonice) und weiter M. Richter mit L. Hrdlička ("Oškobrh" bei Vlkov, Bez. Nymburk) gewidmet. Die Ergebnisse der ersten Jahrzehnte der archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Dorfes in Böhmen hat Z. Smetánka

in seinem Sammelbericht in "Československý časopis historický" (Tschechoslow. Histor. Zeitschr.) XIII, 1965, S. 239-268, zusammengefaßt.

Im Verlaufe dieser zehn Jahre hat sich gezeigt, daß die bisherige, mosaikartig orientierte Forschung durch eine systematisch-thematische Arbeit ersetzt werden muß und zwar so, daß sämtliche mosaikartige Arbeit, die mit der Pflicht Rettungsgrabungen durchführen zu müssen zusammenhangt, in die planmäßige Arbeit eingebaut werden kann. Angesichts dessen wurde im Archaologischen Institut ČSAV, Prag, das Thema "Archäologie des böhmischen mittelalterlichen Dorfes" in den Forschungsplan aufgenommen. Das Thema wurde dabei auf einige relativ selbständige, hier angeführte Projekte aufgeteilt:

I/ 1-4 Feldbegehungen
II/ 1-4 Hilfsdokumentation
III/ 1 Makroregionales Studium
IV/ 1 Mikroregionales Studium
V/ 1 Siedlungstransekt

(Die ausführlichere Erklarung mit 4-6 ausgewählten Beispielen wurde in dem Vortrag gegeben).

An diesem Programme nehmen einige jüngere Forscher, Studenten und ausgewahlte freiwillige Mitarbeiter teil. Das Koordinationszentrum befindet sich im Archäologischen Institut ČSAV, Prag. Dieses Forschungsprogramm bildet den Hintergrund für das andere Forschungsthema, das sich mit der Städteforschung und verwandter Problematik beschäftigt. (Siehe Vortrag Dr. M. Richter).

- . - . - . - . -

Zur Kontinuitat der mittelalterlichen Befestigungssysteme in Mosaburg-Zalavár

Von Ágnes Sós, Budapest

Die bedeutendste schriftliche Quelle für die Geschichte des karolingischen Pannoniens ist die in Salzburg um das Jahr 871 entstandene Schrift, die "Conversio Bagoariorum et Carantanorum". Ihre Auswertung bietet der Geschichtsforschung bzw. der Archäologie eine wesentliche Grundlage. Die wichtigsten Daten diesbezüglich hängen mit der Geschichte des westslawischen Häuptlings Priwina zusammen. Priwina war auf Grund seiner fränkischen Orientierung gezwungen von Nitra zu flüchten (zwischen 832 - 838) und fand beim Prafekten des östlichen Terminus Zuflucht, der ihn Ludwig, dem König von Bayern, vorstellte. Um das Jahr 840 wurde er in Unterpannonien (das Gebiet zwischen Raab, Donau und Drau) mit Land belehnt und etwa 7 Jahre später ging das ihm bisher als Benefizium unterstellte Gebiet in sein Eigentum (Allodium) über. Er starb um das Jahr 860, nach seinem Tode trat sein Sohn Kozel in der Geschichte Unterpannoniens auf. Die letzten Nachrichten über ihn stammen nicht mehr aus der "Conversio", er starb um das Jahr 874. Allgemeiner Auffassung nach regierten Priwina und Kozel als "Vasallenfürsten" in "Pannonia inferioris" und nach Kozels Tod wurde dieses Gebiet wieder unmittelbar von den Franken regiert, bis Arnulf die Verteidigung Pannoniens gegen die Magyaren Braslaw, dem slawischen Häuptling des Drau-Save Zwischenstromlandes, anvertraute. Dies geschah schon im Jahre 896, also im Jahre der ungarischen Landnahme, die im transdanubischen Raum bis zum Jahre 900 restlos durchgeführt wurde.

Die "Conversio" berichtet, daß Priwina "einen Teil Pannoniens in der Gegend des Flusses genannt Sala" als Lehngut bekam, und auch Priwinas Burg wird beim Namen genannt: Mosaburg (Mosapurch). Heute nimmt man allgemein an, daß Mosaburg mit dem heutigen Dorf Zalavár identifizierbar ist. Den Ausgangspunkt für diese Identifizierung bildet vor allem die geographische Umgebung, und dabei auch das Patrozinium einer "in Priwinas Stadt" ("civitas") bestandenen Kirche, der Hadrianuskirche, das im Patrozinium der Benediktinerabtei von Zalavár aus dem XI. Jahrhundert weiterlebte.

Priwina baute seine Burg - wie es uns die "Conversio" erzählt - "in palude Salae fluminis". Dieser Ausdruck und der Ortsname Mosaburg selbst entsprechen völlig dem geographischen Bild, das im IX. Jahrhundert für die Umgebung von Zalavár kennzeichnend war. Das heutige Dorf liegt am Unterlauf des Zalaflusses, etwa 9 km südwestlich vom Plattensee. Die Gegend war jahrhundertelang ein Sumpfgebiet, aus dem sich einige, für

menschliche Besiedlung geeignete Inseln erhoben. Diese Inselwelt schließt im Osten ein Plateau ab, worauf das heutige Dorf liegt. Die Ausgrabungen wurden auf mehreren ehemaligen Inseln - heute Hügeln - begonnen und auch am Plateau kamen archäologische Objekte zum Vorschein. Die größte Insel ist die sogenannte "Burginsel" (etwa 30 Katastraljoch), wo die systematischen Freilegungen der im Jahre 1955 verstorbene Géza Fehér angefangen hat.

Von den archaologischen Fundorten in der Umgebung von Zalavár erweckte die Burginsel die Aufmerksamkeit der Forschung bereits im vergangenen Jahrhundert, zum Teil wegen der Ruinen ihrer mittelalterlichen Burg, zum Teil auch deshalb, weil die Ruinen darauf wiesen, daß die Burg an der Stelle der Festung des IX. Jahrhunderts bzw. der Abtei des XI. Jahrhunderts gebaut sein dürfte.

Es gibt nur eine einzige Skizze, die den genaueren Grundriß der spatmittelalterlichen Burg (die 1702 auf Verordnung des Kaisers Leopold gesprengt wurde) darstellt. Die Ausgrabungen 1951 - 1954 boten noch keine Anhaltspunkte zur Lösung der mit dieser Zeichnung des italienischen Ingenieuroffiziers G. Turco (1569) verbundenen Fragen, sie ließen viele Fragen der frühmittelalterlichen bzw. spätmittelalterlichen Topographie des Gelandes offen. Die erste Zielsetzung der neuen (seit 1963 fortlaufenden) Ausgrabungen war die Aufhebung dieser Mängel. Zum Abschließen der topographischen Probleme sind zwar weitere Freilegungen nötig, doch liegen schon jetzt wichtige Anhalts - punkte vor.

Auf der Zeichnung von Turco füllt den Nordteil der Burg eine Kirche mit halbrunder Apsis aus, die der Meinung des Kunsthistorikers Géza Entz nach, die Merkmale einer Kirche aus der frühen Arpadenzeit aufweist. Man darf also nicht außer acht lassen, daß diese Kirche noch im XI. Jahrhundert erbaut wurde, d.h. in der Zeit als die Benediktinerabtei in Zalavár urkundlich nachgewiesen ist. Und wenn wir noch die Möglichkeit einer örtlichen Kontinuitat der Bauten sakralen Charakters in Betracht ziehen, liegt es nicht außer dem Bereich der Möglichkeit die Kirche, die nach der "Conversio" in der Burg Priwinas stand, an derselben Stelle freilegen zu können. Unsere neuesten Ausgrabungsergebnisse lieferten diesbezüglich negative, zugleich aber auch positive Beweise. Es ist gelungen eine Befestigung aus dem XI. Jahrhundert freizulegen, deren östlicher Abschluß schon früher zum Vorschein kam. Der Bau wurde als das befestigte Klostergebäude angesehen. Aus seinen jüngst freigelegten Mauerstrecken ist nur die Pfostenfundamentierung geblieben, doch hat es sich klargestellt, daß es sich um einen trapezoidförmigen Baukomplex handelt, dessen Länge in der ost-westlichen Richtung etwa 85 m, in der süd-nördlichen Richtung etwa 65 m ist. Dieses Mauerwerk umfaßt eine Sandgrube, und innerhalb der Abschlußmauern kamen nirgends Baureste zum Vorschein, die mit einer Kirche identifizierbar wären, nur Grä-

ber, die wahrscheinlich um eine Kirche entstanden. Bei dem gegenwärtigen Stand der Forschung muß also angenommen werden, daß die Kirche der Arpadenzeit auf derselben Stelle stand, wo heute die große Sandgrube ist und so verhält sich die Sache auch im Falle der Kirche aus dem Spätmittelalter, die G. Turco gezeichnet hat. Mit Hilfe von einem freigelegten und identifizierbaren Turm der Burg aus dem XVI. Jahrhundert (nur die Pfahlgründung des Turmes ist geblieben) könnten wir die Lage dieser Kirche bzw. der Burg aus dem XVI. Jahrhundert zumindest im großen und ganzen bestimmen. So ist beim heutigen Stand der Forschung recht wahrscheinlich, daß einerseits im XVI. Jahrhundert nur der südwestliche Teil der Insel befestigt war, andererseits, daß die spätmittelalterliche Kirche bzw. jene aus dem IX. - XI. Jahrhundert auf der Stelle der heutigen Sandgrube stand und ihre Reste dem Sand- und zugleich Steinabbau zum Opfer fielen.

Man kann als geklärt annehmen, daß die spätmittelalterliche Burg nicht auf den Unterbauten eines römischen castrum erbaut wurde, wie es manche Forscher anhand der Zeichnung von Turco vermuteten. Die Vorläufer dieser Burg waren die frühmittelalterlichen Festungssysteme. Das schon erwähnte befestigte Klostergebäude aus dem XI. Jahrhundert spielte die Rolle einer "inneren Burg", die dicht neben der östlichen Strecke der äußeren Burgmauer bzw. an der südlichen Hälfte der Insel stand. Für die räumliche Ausbreitung der äußeren Befestigung scheint zur Zeit gewiß, daß sie dem Rand der Insel folgte. Die Steinmauerung wurde von einem durch Pfosten unterstützten Querbalkenwerk (Netzwerk), das auch unter dem inneren Umgang weiterging, getragen bzw. vor der Senkung bewahrt. Der Wall wurde an beiden Seiten durch Pfosten größeren Ausmaßes versteift.

Reste der äußeren Burgmauer aus dem IX. Jahrhundert beobachteten wir bisher nur am Ostrand der Insel. In den übrigen Abschnitten, wo die Burgmauer des XI. Jahrhunderts durchgeschnitten wurde, nahmen wir keine früheren Reste wahr. Es scheint zur Zeit gewiß, daß die Befestigung im Gegensatz zur Lage des XI. Jahrhunderts dem Rand der Insel nicht überall folgte. Mehr können wir gegenwärtig zu dieser Frage nicht sagen. Im Abschnitt, wo wir die äußere Burgmauer des IX. Jahrhunderts wahrnehmen, zog sie unmittelbar an der inneren Seite der äußeren Burgmauer des XI. Jahrhunderts entlang. Auf ihre einfache Konstruktion weisen die parallel laufenden, an einer Stelle durch ein Tor unterbrochenen Pfostenreihen hin. Die an der inneren Seite des Tores erscheinende parallele Pfostenreihe deutet auf eine innere, für die Verteidigung des Tores bestimmte Baulichkeit. Die nächste Analogie für diese Torkonstruktion befindet sich im frühmittelalterlichen Denkmalmaterial der Tschechoslowakei.

Die bisherigen Ausgrabungen auf der Burginsel ergaben keine Angabe für die Teilung der Insel bzw. für die eventuellen "Vorstädte" im IX. Jahrhundert. Man muß also auch damit rechnen, daß unter dem Ausdruck "civitas" das an die eventuelle "Akropolis" anschließende Suburbium zu verstehen ist, wie bei dem gegenwärtigen Stand der Forschung auch damit, daß die in der "Conversio" erwähnte "civitas" die die Burg umgebende Inselwelt bezeichnet. Zur Klärung dieser Frage werden die Ergebnisse der weiteren Ausgrabungen hoffentlich noch beitragen (1).

(1) Die Resultate der Ausgrabungen 1951-1954 sind ausführlich publiziert:
Á.Cs. Sós, Die Ausgrabungen Géza Fehérs in Zalavár. Archaeologia Hungarica, Tom. XLI.,Budapest 1963. Die neuesten Resultate: Á.Cs. Sós, Bemerkungen zu den Fragen der slawischen Bevölkerung Westungarns ("Transdanubiens") im 9. Jahrhundert. (Eine Erörterung der historischen-archaologischen Fragen auf breiterer Grundlage). Im Druck: München.

- . - . - . - . -

Die Burg zu Bratislava, ihre Entwicklung vom 9. bis 13. Jahrhundert und ihre Bedeutung im Rahmen der Slowakei

Von Taňa Štefanovičová, Preßburg (Bratislava)

Die erste Erwähnung über die Burg zu Bratislava ist die Angabe in den Salzburger Annalen über die Schlacht der madjarischen und bayerischen Heere im Jahre 907. Über ihre Stellung im Frühmittelalter berichteten bis vor kurzer Zeit nur historische Nachrichten.

Der älteste bisher erhaltene Umbau ist der Palast und die Fortifikation Sigismunds des Luxemburgers aus den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts. Eine Vorstellung über die frühere Bauentwicklung und das Leben der frühmittelalterlichen Burg brachte eine mehrjährige archaologische Forschung. Ihren Ergebnissen nach war die Burg im 9. Jahrhundert in einem ungefähr so großen Flächenausmaße befestigt wie später die gotische Burg. Die Holzkonstruktion der Befestigung bildete an manchen Stellen Kammerkonstruktionen, an anderen Rostkonstruktionen.

Am Südrand des Gipfels der Steinanhöhe wurden Überreste einer Steinarchitektur bloßgelegt, wahrscheinlich vom Ende des 9. Jahrhunderts, durch eine Querwand gegliedert mit Eintritt auf der Nordseite. Die Reihenmauer war von der Innenseite verputzt, der Türpfosten des Eintritts und die Eckpfeiler bestanden aus bearbeiteten Steinquadern.

Am Westrand der Anhöhe wurde wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ein Steinpalast aufgebaut (die erhaltene Länge 21,70 m), rechtwinkelig zum oben angeführten Palast situiert. Seine östliche Umfassungsmauer, von beiden Seiten verputzt, mit der südlichen Ecke und einer inneren Querwand sind erhalten geblieben. Im nördlichen Teil der Mauer war eine breite Wölbung für ein mehrteiliges romanisches Fenster. Zu beiden Objekten gehörte eine runde Zisterne, aus grob gehauenen Steinen ausgemauert, 4,5 m in die Unterlage eingetieft.

Beide Bauwerke wurden in der Mitte des 13. Jahrhunderts mit einem großen Wohnturm von ungefähr quadratischer Basis überdeckt, mit in unserer Umgebung ungewöhnlichen Ausmaßen (die erhaltenen Ausmaße erreichen 21,80 x 21,40 m). Das gegossene 2,50 m starke Mauerwerk war mit sehr fester Kalkmörtel-Bindeschicht und mit zwölf Stützpfeilern verstarkt. Die innere Gliederung ist nicht erhalten geblieben, der Eingang war an die Ostwand zugebaut.

Zur Verstarkung der Verteidigung wurde in der Richtung der leichtesten Angriffsmöglichkeit ein kleinerer Turm von 10 x 10 m aufgestellt, der sich als der einzige von allen diesen älteren Architekturen bis heute erhalten hat, eingereiht in den Sigismund-Palast als der sogenannte Krönungsturm.

Auf dem östlichen Auslaufer der steinigen Anhöhe wurde im 9. Jahrhundert aus bearbeiteten Steinen und Ziegeln eines älteren römischen Baues eine Kirche aufgebaut. Es sind drei Paare von Pfeilern des Hauptschiffes und ein Teil des südlichen Schiffes mit der westlichen Stirnwand erhalten geblieben, der östliche Teil des Schiffes wurde im Mittelalter nach dem Losreißen eines großen Teiles des Terrains vernichtet. Die vorausgesetzte Breite des dreischiffigen Baues ist 13 m. Die Kirche war verputzt, mit Freskendekoration ausgestaltet, wahrscheinlich mit figuralen Motiven in Erdockerfarben. Die südliche Umfassungsmauer war später durch ein gegossenes Steinmauerwerk eines Blockturmbaues verdeckt worden, der einen Bestandteil einer nicht näher festgestellten Befestigung dieses Teiles der Burganhöhe bildete. Der nördliche Rand des Turmbaues und das Mauerwerk der älteren Kirche wurden durch den Bau der Kirche des hl. Salvators zu Beginn des 11. Jahrhunderts überdeckt, welche die ursprüngliche dreischiffige Disposition und die Ausmaße beibehielt, jedoch in Richtung Westen verschoben wurde. Das Mauerwerk aus Bruchstein, verbunden mit Kalkmörtel, war verputzt und teilweise mit weinroter Farbe angestrichen. Im rechteckigen Sanktuarium sind Steinsockel der Altarmensa erhalten geblieben. An der Ost- und Nordseite wurden Überreste des zugebauten Kapitelgebäudes aufgedeckt, nördlich der Kirche war ein kleiner Steinkarner 3,5 m in den Untergrund eingetieft. Der Friedhof rings um die Kirche hat den ältesten Horizont datiert mit einem großmährischen Schmuckstück in das letzte Drittel des 9. Jahrhunderts, der überwiegende Teil der Graber ist aus dem 11. - 12. Jahrhundert.

Wie es die entworfenen Ergebnisse zeigen, hatte die Burg im 9. Jahrhundert die Stellung eines bedeutenden kirchlich-administrativen Zentrums, die sie auch in den Anfängen des frühfeudalen ungarischen Staates beibehielt.

Anmerkung:

T. Štefanovičová - A. Fiala, Stavebný vývoj Bratislavského hradu od 11. - 13. storočia, Sborník FFUK HISTORICA XVI, 1965. (Die Bauentwicklung der Burg zu Bratislava vom 11. - 13. Jahrhundert, Sammelwerk d. Philosophischen Fakultät der Komenský-Universität HISTORICA XVI, 1965); Vel'komoravská bazilika, kostol sv. Salvátora a pohrebisko na Bratislavskom hrade, Sborník FFUK HISTORICA XVIII, 1967. (Die großmährische Basilika, die Kirche des hl. Salvators und die Begrabnisstätte auf der Bratislavaer Burg, Sammelwerk HISTORICA XVIII, 1967).

- . - . - . - . -

Bildquellen zur mittelalterlichen Keramik in Österreich

Von Hermann Steininger, Wien

Gerade vorhin habe ich Gelegenheit gehabt, die uns geläufigen datierten Quellenbestände für die mittelalterliche Keramik aufzuzählen, wobei auch festgestellt werden mußte, daß der münzdatierten Keramik für die Erarbeitung einer verläßlichen Material-, Aufbereitungs- und Formchronologie weiterhin eine wichtige Rolle zufallt, vor allem hinsichtlich eines großraumigen Überblicks und dann weiters zur Kontrolle anderer uns immer wieder entgegentretender Keramikfunde. Alle diese erwähnten Materialien, ganz erhaltene oder Bruchstücke, sind Originale, die für sich selbst sprechen und unmittelbar als Aussagen zum Vergleich herangezogen werden können. Sie stellen sozusagen P r i m ä r q u e l l e n dar und bieten somit das Optimum an Aussagekraft. Daneben gibt es aber auch S e k u n d ä r q u e l l e n , schaubare bildhafte Zeugnisse, die uns manchmal in Museen und Privatsammlungen bzw. in den großen Kunstausstellungen immer wieder begegnen, Bilder und Plastiken aus dem Mittelalter, die mitunter in lebensvollen Darstellungen immer wieder auch Keramik abbilden wie auch viele andere Requisiten des einstigen taglichen Lebens. Freilich ungeheuer groß ist ihre Zahl nicht, aber doch immerhin so beachtlich, daß sie aneinandergereiht eine stattliche Anzahl von Gefäßen ergeben und daher wohl eigenstandig als gesonderte Quellengruppe Beachtung verdienen (1).

Die Voraussetzung, daß diese Abbilder aber auch mit einer gewissen Berechtigung als Quelle für die in situ aufgefundene mittelalterliche Keramik herangezogen werden können, muß freilich jeweils die Möglichkeit einschließen, diese Quellen jeweils einer ernsten Kritik zu unterziehen; und diese wäre in jedem Fall gewissermaßen die Voraussetzung für die Fündigwerdung von gesicherten Tatsachen, die wie die anderen datierten Keramikgruppen zur Datierung von erhaltener Keramik dienen(2). Einige Grundsätze müßte man dabei aber beachten: zunächst einmäl sollte mit hoher Sicherheit nachgewiesen werden, aufgrund welcher Überlegungen diese Keramikabbilder als wirklichkeitsgetreu bezeichnet werden dürfen. Wohl haben rein oberflächlich gesehen viele eine Ähnlichkeit mit einer Reihe von Originalen. Aber inwieweit genügt dies, um sie als verläßliche Quelle zu halten ? Abgesehen davon, daß der Künstler nur die ungefahre Form abbilden und die Färbung der Oberflache lediglich nachahmen konnte und kaum je Details sichtbar wurden. Und somit ist schon gesagt, daß sich nur gewisse Bereiche durch die Quellen der Bildenden Kunst dokumentieren lassen. Freilich der Naturalismus der Darstellungen ist in vielen Fällen nachgewiesen,

speziell was im Vergleich dazu die übrige Sachkultur des Mittelalters, vor allem ab dem 14. Jahrhundert, betrifft, in einer Zeit, in der derartige Bildquellen schon relativ zahlreich auftreten, was natürlich auch mit der Funktion dieser Bildnisse und ihrem ursprünglichen Aufstellungsort zu tun hat; sie schmückten vielfach als Tafelbilder die Kirchenaltäre und haben als Urheber sicher manchmal auch Meisterregisseure. Sie zeigen daher entsprechend ihren Themen mitunter auch recht irdische Situationen. Auf einige Beispiele werde ich dann später kurz zurückkommen. Sicher sind die meisten dieser Bilder auf A u f t r a g s m a l e r e i zuzuweisen, das heißt, der Auftraggeber hat dem Künstler seine Vorstellungen wohl bis zu einem gewissen Grad vorgeschrieben, wenn sich mitunter wohl auch manche formelhafte Darstellung wird nachweisen lassen. Aber immer hat der Bereich des Menschlichen in seinen verschiedenen Formen die größere Rolle gespielt. Wenden wir uns nun dem K ü n s t l e r zu, so stellt sich hinsichtlich seiner Person zunächst die Frage, inwieweit er die Gegenstände in seiner Umgebung einwandfrei abbilden konnte bzw. mußte oder ob gewisse Stilisierungen von seiner Seite einfach stillschweigend toleriert wurden, auch etwa in sachkundlicher Hinsicht, so ob mitunter Gegenstände aus benachbarten Landschaften eine Darstellung fanden usw. Ein sozusagen künstlerisch-geographischer Gesichtspunkt ist also in jedem Fall mitzuberücksichtigen. Man kann aber auch annehmen, daß für bestimmte sachkundliche Darstellungen in einer Landschaft, wodurch auch ein sozialer Faktor ausgedrückt werden sollte, die entsprechende Sachkultur als Modell herangezogen werden konnte. Bezüglich der h i s t o r i s c h e n D i m e n s i o n haben wir hier dieselbe Erscheinung wie in anderen Bereichen (3), nur vielleicht mit dem Unterschied, daß es an und für sich möglich wäre, daß manches unserer Gefäße später verändert oder neu gemalt wurde. Ansonsten gilt hier dasselbe wie bei der münzdatierten Keramik: ältere Gefäße als die jeweils dargestellten werden kaum je einem Maler vorgelegen haben, und jüngere Gebrauchsgefäße als die dargestellten gab es als Vorlagen selbstverständlich nicht, was also bedeutet, daß auch die dargestellten Tongeräte nicht jünger sein können als ihr jeweiliges Abbild und wir so mit Recht wie bei der münzdatierten Keramik gleichfalls von einem echten terminus ante ihrer Entstehungszeit reden können, was freilich aber nicht heißen sollte, daß es unter Umständen ausgeschlossen wäre, daß ein Maler auch manchmal durch die Darstellung seiner Geräteschaften eine eminent historische und vielleicht zugleich eine sozusagen soziologische Aussage machen wollte (4). Wenn ich nun im folgenden beispielhaft einige bekannte österreichische Bildquellen aufzahle, auf denen mittelalterliche Tongefäße aufscheinen, soll damit nicht gesagt sein, daß diese paar Auskünfte erschöpfend sein möchten; im übrigen ist auch die Anzahl der keramischen Gerätschaften auf diesen

Quellen im Verhaltnis zu anderen Sachkulturgütern nicht allzu hoch.

Eine der zweifellos altesten Darstellungen, die allerdings schon aus der Zeit um 1220 stammt, sind die Steinplastiken von Tüllengefaßen über dem Fenster im südlichen oberen Feld der Kirche von S c h ö n g r a b e r n , wo man unter dem Kopf mit der segnenden Geste und dem geöffneten Buch "sechs bauchige Schnabelkrüge sieht, auf denen eine Taube steht", wie sich Rupert Feuchtmüller ausdrückte (5). Wie man aber deutlich erkennen kann, handelt es sich dabei wohl eher um stark bauchige geschnäbelte Töpfe; sie sollen offenbar die sechs Krüge von der Hochzeit zu Kana symbolisieren und mögen zu ihrer Zeit vielleicht wirklich als Wasserbehalter gedient haben. Formale Zusammenhänge mit dem uns allerdings als Kleingefäß aus Sitzgras bekannten Henkeltöpfchen sind offensichtlich, wie auch direkter erscheinende Übereinstimmungen mit Gefäßen aus dem schwäbischen Raum (6).

Möglicherweise noch dem dritten Viertel desselben Jahrhunderts scheint dann eine andere Abbildung, nämlich die eines topfartigen und vermutlich wohl keramischen Gefäßes mit einem über die Öffnung laufenden Bügelhenkel aus einem S e i t e n s t e t t n e r M i s s a l e zuzurechnen zu sein, das man seiner Provenienz nach zumindest als österreichisch bezeichnen darf (7). In der Darstellung einer Seelenwaage stellt es nämlich den Behalter für eine Flüssigkeit dar, welche mit einem Sprenger verteilt wird. Und auch hier ergeben sich Übereinstimmungen mit tatsächlich bekannter Keramik, wie etwa der Form entsprechende Funde von solchen Henkeln am Gaiselberg gezeigt haben.

Schon aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, genauer gesagt aus den Jahren um 1372, stammt dann die Abbildung zweier mächtiger Krüge vom seitlichen Mittelbild des Altarwerkes vom Schloß T i r o l , gestiftet von den Herzogen Albrecht II. und Leopold III., aus Anlaß der Erwerbung Tirols 1363, welches gleichfalls als aus dem österreichischen Raum und vielleicht von einem Hofmaler herrührend angesprochen wird (8). Beide Gefäße stehen als Wasserbehalter für das Bad des Christkindes nahe dem Ort seiner Niederkunft in Verwendung. Leider sind die Gefäße durch das Dunkel am Bildrand nicht deutlich genug zu erkennen. Aber immerhin, sie stellen, wie wir wissen, die bekannte Form der uns gelaufigen machtigen Krüge ihrer Zeit vor, deren Bauchung relativ aufgebläht erscheint, aber schon etwa in der halben Gefäßhöhe angesetzt ist; im übrigen macht das Gefäß einen schlanken Eindruck. Der Hals dürfte etwa den Durchmesser des Bodens haben. Seine Brandfarbe erscheint dunkelbraun bis grau.

Kaum jünger, aus den Jahren um 1390, ist dann die flaschenartige Form von einem Glasfenster des Chores der Wiener Kirche M a r i a a m G e s t a d e , das die Geburt Mariä darstellt, und wo das erwähnte Tongefäß als Wasserbehälter für das Bad des

Kindes Maria dient (9). Auch diesmal ist die Form schlank, richtiggehend zylindrisch und weitet sich im Oberteil nur geringfügig. Darauf ist ein relativ enger Hals angesetzt, aus dem sich das Mundstück mit einem deutlich hinausgedrückten Schnabel fortsetzt. Offenbar gegenständig zieht sich der randständige Henkel, kaum gebogen auf die Schulter. Als Verzierung sind deutlich zwei parallele Furchen ein kurzes Stück über dem Boden des Gefäßes herumgezogen. Die Farbung des Tones erscheint grau. Da uns bislang derartige Formen erst aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts geläufig sind, bietet dieses Beispiel eine sehr wertvolle Ergänzung unserer bisherigen Kenntnisse und ist damit von hoher Bedeutung.

Eine vasenartige Formung hingegen, die im übrigen nicht leicht in natura durch ein Gegenbeispiel zu belegen sein wird, sehen wir auf dem Werk einer W i e n e r S c h u l e in den Miniaturen zum Evangeliar von Heinrich Aurhaym mit der Abbildung der Hochzeit zu Kana (10), sechs hohe Vasen aus der Zeit um 1400, die wir vielleicht auch als die großen Wasserbehälter ihrer Zeit - aber wahrscheinlich nur im bürgerlich-adeligen Bereich - ansprechen dürfen. Ihr Brand erscheint hellbräunlich. Die Konzeption ihres Gefaßkörpers ist ähnlich wie bei der münzdatierten Kruke von Bierbaum am Kleebigl, nur ist hier natürlich der Hals weiter ausgezogen und lediglich konisch geformt. Als Verzierungen sehen wir deutlich jeweils zwei parallele Rillen beiderseits der weitesten Bauchung, sowie knapp unterhalb des Mundsaumes.

Haben wir bisher eine relativ geringe Anzahl von Quellen kennengelernt, ändert sich das schlagartig mit dem 15. Jahrhundert, wo uns auf einmal eine ganze Reihe neuer wichtiger Bildquellen für die Keramik entgegentritt. So zunächst auf einer Darstellung der Geburt Christi eines S a l z b u r g e r M a l e r s aus den Jahren um 1410, die sich in der Österreichischen Galerie im unteren Belvedere in Wien befindet (11). Auf dem Bild sieht man eine Magd, die mit der rechten Hand aus einem ziegelrötlich gebrannten Krug mit einer Rillenverzierung knapp unter dem Bauch und an der Schulter Wasser in ein Schaff gießt, dessen Temperatur sie mit der linken Hand nachprüft. Die Mündung des Kruges ist trichterförmig geöffnet und scheint jedenfalls geschnabelt zu sein; ein offenbar gegenständiger Henkel zieht sich mitten auf die Schulter. Das Gefäß hat übrigens eine gewisse Ähnlichkeit mit dem flaschenartigen Gerät auf dem Glasfenster des Chores von der Wiener Kirche Maria am Gestade.

Aus den Jahren um 1437 stammt dann schon eine Abbildung mit gleich zwei verschiedenen Tongefäßen am Albrechtsaltar in K l o s t e r n e u b u r g (12), einem stattlichen Krug mit randstandigem Henkel und gegenüberliegendem, leicht schnauzenartig hinausgedrücktem und deutlich profiliertem Rand, sowie erstmals einer typischen Plutzerform mit um den Hals gelegtem, krausenartig ausgeformtem Henkel.

In ihrem Habitus ähnlich dem genannten Krug scheinen dann auch die Töpfe der Zeit auf einem Bild des Wallraf-Richartz-Museums in Köln vom Meister von St. Sigmund, der um 1440 in Tirol tätig war. Der Hl. Josef kocht gerade den Brei. Daneben stehen gut sichtbar zwei Schwarzhafnertöpfe am Feuer. Sie sind ziemlich schlank, aber dennoch stark gebaucht; ihr über der breiten und ziemlich steilen Schulter angesetzte Hals scheint etwas weiter dimensioniert als der Bodendurchmesser. Der Rand ist vermutlich lippenförmig. Rillen an seiner Bauchung sind erkennbar.

Eine starke Ähnlichkeit mit diesen Formen besitzen dann auch die drei Schwarzhafnertöpfe vom Altarflügel des Meisters des St. Lambrechter Fastentuches aus den Jahren um 1470 auf einer Tafel mit der Darstellung von Mariä Geburt im Stift St. Lambrecht (13). Auch hier haben die zwei besser sichtbaren Gefäße auf der Leibung etwa bis zum oberen Teil der unteren Bauchung in relativ weitem Abstand gut sichtbare Rillen.

Aus einer Reihe weiterer Zeugnisse will ich dann nur mehr auf zwei Bildquellen näher eingehen. Zunächst auf die "Geburt Mariä" vom Schottenaltar, der vom Meister des Schottenaltares aus den Jahren 1469/80 stammt, und wo nebeneinander gleich zwei verschiedene Krugtypen gut sichtbar dargestellt sind (14). Der eine kleinere Krug in der Hand der Magd im Bildvordergrund ist aus dunkelgrauem Ton und zeigt deutlich nebeneinander am Bauch zwei blasenförmige Schmauchflecken. Sein Rand ist ringförmig, aber doch offenbar zart profiliert, wobei sich der Henkel aus dem Unterteil des sogenannten Ringrandes herauszieht. Man kann ihn als relativ walzenförmig-gestreckt ansprechen, wobei seine Bauchung nicht allzusehr hervortritt. Vor der Magd am Boden hingegen steht ein anderer Krug, ein mächtigeres, allerdings braunrötlich gebranntes Exemplar, übrigens durchaus ähnlicher Formgebung, nur ist auf seiner Außenseite in reichlich fleckigen Patzen eine grünliche Glasur, wohl von seiner Innenseite, herausgeronnen. Weiter im Bildhintergrund steht auf einem Wandbrettchen unter einem zinnernen Wasserbehälter eine flache Tellerform mit ziemlich steiler Fahne und schmalem, ebenem Rand; sie dient als Lavaboschüssel. Innenteil und Rand sind, etwas heller als beim Krug, grasgrün glasiert. Außen ist die Brandfarbe etwa dieselbe, nämlich hellbraun. Weitere, allerdings einfachere, schwarz gebrannte Keramikgefäße sieht man dann auch am offenen Herd im anschließenden Küchenraum.

Zuletzt sei dann noch auf den mächtigen Stantner auf einem Tafelbild "Geburt Mariä" im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck hingewiesen, das aus dem Inntal stammt und um 1480 entstanden sein soll. Er ist schwarz gebrannt und als Form allgemein geläufig. Deutlich sind an seiner weitesten Bauchung etwa sechs seichte, weitausgezogene, etwa fingerbreite Furchen um das Gefäß gezogen. Wichtig er-

scheint mit der genau in der inneren Auflagefläche eingepaßte, nach oben hin konisch zulaufende Deckel mit seinem Knauf. Links unter dem Bett kann man hingegen ein anderes Tongerät einsehen. Es ist lichtbraun-ziegelrötlich gebrannt und mit einem etwas verbreiterten Rand versehen. Ein englichtiger Henkel ist gut auszunehmen. Vielleicht handelt es sich dabei um eine Leibschüssel.

Am Schluß dieser knappen Aufzahlung mittelalterlicher Keramik, die im gewissen Sinn durch das Itinerar der einzelnen Meister auf den österreichischen Raum lokalisierbar ist, vermag man vielleicht erkennen, daß sich sogar aus dieser Quellengruppe, zu der auch Abbildungen von Geraten auf Hafnersiegeln und sogar Wappen zahlen, allein - sicher mit einer gewissen Kritik - noch einige Kenntnisse der keramischen Formenkunde herausarbeiten lassen.

Es stellt sich uns daher die Aufgabe, diese Quellengruppe stärker als bisher für die mittelalterliche Keramik heranzuziehen, wobei, wie bei allen anderen datierten Funden auch hier in jedem Fall, nach der kritischen Untersuchung der Quelle, ob es sich beim Dargestellten z.B. überhaupt um ein Keramikgerät handelt, auf ihren eigentlichen Gehalt eingegangen werden muß. Wenn das gesichert erscheint, wird man das jeweilige Tongerät zunächst einmal einer genauen Beschreibung zuführen und dann seine vorläufige Einordnung in die bereits bekannten und gesicherten Systeme vornehmen. Der Hauptwert einer solchen Zusammenstellung wird aber zweifellos einmal in der konsequenten Ergänzung der uns bereits vorliegenden und als datiert und sicher lokalisiert erwiesenen Bestände liegen. Wesentlich sind weiters die dargestellten Funktionen der Keramik, die auf dieser Quellengruppe jeweils gut sichtbar sind und wobei auch der Nachweis ihrer Anwendung und Verwendung, auch hinsichtlich ihres soziologischen Bereiches, erbracht wird. Zusammengenommen werden alle diese Kenntnisse gemeinsam einmal einen guten Aufschluß über den Gesamtkomplex der mittelalterlichen Keramik in Österreich geben.

Anmerkungen:

(1) Vgl. Alfred W a l c h e r v. M o l t h e i n , Beiträge zur Geschichte mittelalterlicher Gefäßkeramik. Kunst und Kunsthandwerk, XIII. Jg., Wien 1910, S. 92, Abb. 29; S. 93, Abb. 30; S. 80, Abb. 9; S. 77, Abb. 5; weiters Josef M. R i t z , Bildquellen zur Volkskunde als Ergänzung sprachlicher Quellen, besonders im späteren Mittelalter. Beitrage zur sprachlichen Volksüberlieferung. Festschrift für Adolf Spamer (= Veröffentlichungen der Kommission der Volkskunde der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Bd. 2), Berlin 1953, S. 121 ff.

(2) Vgl. V e r f ., Hinweise auf neue Quellen und Erörterungen zur datierten Keramik des Mittelalters. Kulturberichte aus Niederösterreich. Beilage der Amtlichen Nachrichten der NÖ. Landesregierung, Jg. 1965, F. 2, Wien, Februar 1965, S. 10 ff.

(3) Leopold S l c h m i d t , Die Historisierung der Volkskunde als museologisches Problem. Forschungen und Fortschritte, 37. Jg., H. 8, Berlin 1963, S. 249 ff.

(4) Wertvolle Anregungen für diese Zusammenstellung erhielt ich anläßlich des 1. Internationalen Hafnerei-Symposions vom 9. bis 14. September 1968 in St. Justina/Osttirol von Ingolf Bauer, Alfred Höck und Paul Stieber.

(5) Rupert F e u c h t m ü l l e r , Die steinere Bibel. Die romanische Kirche von Schöngrabern. Wien-Linz-München 1962, S. 20, S. 71 f., S. 89, Abb. 91, 92, 131, 132, 134.

(6) Vgl. Adolf H e r r m a n n , Schwäbische Tongefäße des frühen Mittelalters. Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft, Bd. 5, Jg. 1938, Berlin, S. 249, Abb. Nr. 17.

(7) Peter von B a l d a s s - Walther B u c h o w i e c k i - Wilhelm M r a z e k , Romanische Kunst in Österreich, Wien-Hannover-Bern 1962, Taf. 67.

(8) Ludwig B a l d a s s , Die Tafelmalerei. In: Die Gotik in Niederösterreich. Kunst, Kultur und Geschichte eines Landes im Spatmittelalter. Hgg. v. Fritz Dworschak und Harry Kühnel, Wien 1963, S. 83, Abb. 7; Otfried K a s t n e r , Die Krippe (= Denkmäler der Volkskultur aus Oberösterreich, Bd. 3), Linz 1964, Abb. 38.

(9) Eva F r o d l - K r a f t , Die mittelalterlichen Glasgemälde in Wien (= Corpus vitrearum medii aevi. Österreich, Bd. I: Wien), Graz-Wien-Köln 1962, S. 94 f., Abb. Nr. 171, 6a /ES 152/.

(10) Floridus R ö h r i g , Miniaturen zum Evangeliar von Heinrich Aurhaym /HS Nr. 4 der Klosterneuburger Stiftsbibliothek/ (= Klosterneuburger Kunstschätze, Bd. I), Klosterneuburg-Wien 1961, Taf. 5.

(11) Museum mittelalterlicher Kunst in der Orangerie des Belvedere, Katalog, Wien 1953, S. 8, Nr. 4, Abb. 6.

(12) Wilhelm S u i d a , Österreichs Malerei in der Zeit Ernst des Eisernen und König Albrecht II., Wien 1926, S. 43, Nr. 2, Abb. 3 u. 4; Otto B e n e s c h , Die Gemäldesammlung des stiftlichen Museums. Katalog der stiftlichen Kunstsammlungen, Klosterneuburg 1937, S. 64.

(13) P. Othmar W o n i s c h , Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes St. Lambrecht. Österreichische Kunsttopographie, Bd. XXXI, Wien 1951, S. 114, Nr. 18, Taf. 154.

(14) Ausstellung Friedrich III. Kaiserresidenz Wr. Neustadt-St. Peter an der Sperr. Wr. Neustadt-28. Mai bis 30. Oktober 1966 (= Katalog des NÖ. Landesmuseums, N.F. Nr. 29), Wien, S. 414 ff., Nr. 243.

- . - . - . - . -

Die münzdatierte Keramik des Mittelalters in Österreich

Von Hermann Steininger, Wien

Eines der Hauptprobleme der mittelalterlichen Sachkultur, speziell ab dem Hochmittelalter, deren Materialien, soweit sie nicht der Hochkunst und dem Kunstgewerbe zuzuzählen sind, unter anderem auch von der wissenschaftlichen Volkskunde mit erarbeitet werden, erscheint die D a t i e r u n g der uns immer wieder in reicher Fülle entgegentretenden Bodenfunde. Gesichert ist jedoch zumeist, wenn es sich nicht schon um lange in den Museen oder Privatsammlungen deponierte Funde handelt, jeweils ihr F u n d p l a t z , der für die Datierung mitunter schon von hoher Aussagekraft sein kann; etwa wenn von Siedlungen Gründungsdaten bekannt sind, oder gar, wenn man von Örtlichkeiten nachweisen konnte, seit wann sie Wüstungen sind. Abgesehen von solchen Termini sind die Möglichkeiten der Erarbeitung einer Stratigraphie mit gewissen Vorbehalten immer in hohem Maße gegeben. Die zutagetretenden Funde beweisen aber in jedem Fall, daß sie am Ort ihrer Auffindung eine Funktion hatten und sozusagen Gebrauchsgeräte und damit Relikt sind. Welche Materialien sind das nun?

Zunächst einmal k e r a m i s c h e F u n d e und dann als zweite Gruppe n i c h t k e r a m i s c h e Komplexe wie Eisen-, Bronze- und Messinggegenstände, dann Materialien aus Knochen, Glas sowie Münzen (1). Mengenmäßig am meisten erhalten ist uns - aus Gründen ihrer Konsistenz und Aufbereitung - K e r a m i k , die allerdings von vornherein in den seltensten Fällen sicher datiert ist, und zwar deshalb, weil die meisten Funde nicht von systematischen Grabungen herrühren, sondern nur Oberflächenfunde sind oder sonst wie durch Zufall gemacht wurden und dann in ein Museum kamen. Sie vermehrten damit die unzähligen von vornherein nicht sicher datierbaren Tongeräte und Tonbruchstücke, die vorderhand wenig aussagekräftig sind. Wie gesagt, planmäßige Grabungen mit einer gesicherten Stratigraphie keramischer Relikte liegen uns nicht allzu viele vor, sodaß wir dankbar jeden datierten Fund entgegennehmen, der sich uns sonst anbietet. Und hier ist es vor allem die Erfassung der m ü n z d a t i e r t e n K e r a m i k , die es in Österreich wie auch im benachbarten Ausland (2) über weite Landschaften hin ermöglicht, ein System von sicher datierten Fundkomplexen zu erstellen, wobei etwas Sicheres freilich allein über die Verwendung dieser Keramik am Ort ihrer Deponierung ausgesagt werden kann, schon weniger über ihre Herkunft und ihre Verfertiger. Aber immerhin das ist schon viel. Es handelt sich dabei im allgemeinen um keramische Formen, in denen oder in deren unmittelbarer Nach-

barschaft Münzen deponiert wurden, oft wohl vor feindlichen Einfällen oder lokalen Auseinandersetzungen, landschaftlich hauptsächlich am Alpenostrand, im Donauraum und im nördlichen Niederösterreich; dann aber sind dergleichen Fundkomplexe wohl auch als richtige Geldverstecke anzusehen. Allen diesen uns heute entgegentretenden Funden ist gemeinsam, daß sie wohl nur verborgen wurden, ohne daß mit ihnen wieder verfügt werden konnte. Sie wurden entweder nicht mehr gefunden oder der, welcher so ein Versteck wußte, vermochte den Schatz nicht mehr zu heben oder einem anderen davon mitzuteilen, beziehungsweise konnten solche Mitwisser dieses Versteck nicht mehr aufspüren. Seit einer Reihe von Jahrzehnten versucht die Denkmalpflege diesen sogenannten Münzschatzfunden samt ihren meist stark verscherbten Behältern ihr Augenmerk zu schenken. Alles, das bis dahin gefunden wurde, hat freilich kaum Beachtung gefunden; selten ist eine Notiz davon veröffentlicht worden. Auch heute werden alljährlich im österreichischen Bundesgebiet einige derartige Funde gemacht.

Eine erste verdienstvolle Zusammenfassung der wichtigsten münzdatierten Keramikfunde Österreichs legte 1958 Eduard B e n i n g e r vor (3), nachdem schon Jahrzehnte früher Alfred W a l c h e r v o n M o l t h e i n den Wert der Münzschatzgefäße richtig erkannt hatte, während Ferdinand W i e s i n g e r ihre Aussagekraft wieder eher geringschätzte. 1963 nun versuchte ich in meiner Dissertation "Die münzdatierte Keramik des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Österreich" allen alten und bis dahin bekannt gewordenen Neufunden nachzuspüren und sie in einem Katalog geschlossen vorzulegen. Anschließend daran habe ich es unternommen, anhand dieses Materials mit statistischen Methoden die verschiedenen M a t e r i a l - , A u f b e r e i t u n g s - und F o r m k r i t e r i e n nach h i s t o r i s c h e n und l a n d s c h a f t l i c h e n G e s i c h t s p u n k t e n im Zusammenhang zu besprechen. Ich brauche daher auf Einzelergebnisse nicht näher einzugehen. Es war dabei selbstverständlich klar, daß meine Quellen, die im übrigen recht schwierig aufzuspüren und in gewissem Sinn nur Zufallsfunde gewesen sind, kaum einen repräsentativen Querschnitt durch alle Formvarianten bieten konnten. Aber immerhin, eines stand fest, nämlich, daß es sich fast ausnahmslos um G e b r a u c h s w a r e handelte. Denn man kann mit Berechtigung annehmen, daß der Verbergende, dessen sozialer Stand mitunter aus dem Münzinhalt z.T. recht gut erkennbar ist, wohl meist einen ihm naheliegenden und daher leichter entbehrbaren Behälter für eine Deponierung auswählte, von dem er sich aufgrund seiner typenentsprechenden Häufigkeit leichter zu trennen vermochte. Freilich handelte es sich dabei fast ausschließlich um topf-, flaschen- und krugartige Gefäße. Die Probleme, die sich aus einer solchen Datierung ergeben, sind nicht allzu zahlreich, obwohl etwa der Einwand, um wieviel ein Gefäß älter ist als die jüngste Münze, theoretisch

durchaus seine Berechtigung hat. Denn wie sich aus den vorigen Fragestellungen ergab, kann ein münzdatiertes Gefäß nur älter oder höchstens etwa gleich alt sein wie die jüngste in seinem Fundverband aufgefundene Münze; als Gebrauchsgerät wird es wohl nicht viel alter als höchstens ein Jahrzehnt sein. Gelegentlichen Einwänden, daß ja der Verberger ein älteres Gefäß für den Zweck der Verbergung hatte nehmen können, vermag jeweils entgegengehalten werden, daß derartige Falle wohl nur äußerst selten zutreffen. Beweise für die Verwendung jeweils relativ neuwertiger Gebrauchsgeschirre freilich sind selten. Nur in einem Fall sind wir vom Beginn des 18. Jahrhunderts dahingehend unterrichtet, daß ein Gefäß im Jahr nach seiner Erzeugung schon für einen solchen Zweck gewissermaßen entfremdet wurde. Eines der wichtigsten Ergebnisse ist es aber nachweisen zu können, i n w e l c h e r Z e i t und w o derartige Objekttypen verwendet wurden und was ihre einstige Funktion war, vor allem wollen wir schließlich ja eine Typengeschichte erforschen. In den meisten Fallen darf man darüberhinaus annehmen, daß die Entfernung vom Fundort zum Ort ihrer Erzeugung nicht allzu weit, meist bis zum nächsten Marktort, gewesen sein wird und somit der Kontakt zwischen Erzeuger, Händler und Kaufer doch relativ eng war. Ausnahmen freilich werden diese Regel bestatigen. Inwieweit dabei Anregungen von Käufern, Vorschriften der Zünfte, der Marktordnungen und selbst die Töpfer eine Rolle spielten, läßt sich vorderhand nicht so ohne weiteres sagen, sollte aber jeweils bedacht werden. Im allgemeinen wird man darüber hinaus annehmen können, daß die als Behälter in Verwendung genommenen Gefäße jeweils gewissermaßen charakteristisch sein werden.

Die bisherigen münzdatierten Funde ergeben also ein landschaftlich mehr oder weniger dichtes Belegnetz verwendeter Formen und somit ein Koordinatennetz bekannter Erscheinungen, angefangen von der Verwendung bestimmter Materialien für die Erzeugung und deren Aufbereitung bis zu den Ausformungen. Dieses Netz läßt sich dann wie schon erwähnt Jahr für Jahr durch gelegentlich da und dort auftretende Neufunde weiter verdichten. Ich habe seit dem Erscheinen meiner Dissertation so eine Reihe derartiger neuer Münzgefaße bekannt gemacht (4) und die Mehrzahl der niederösterreichischen davon 1965 in einer Sonderausstellung des NÖ. Landesmuseums in Wien vorgeführt, wobei sich klar herausstellte, daß die meisten neuen Belege durchaus in das schon erarbeitete Belegnetz gut eingefügt werden können und wirkliche Neuerungen eigentlich recht in der Minderzahl sind. Man sieht also, daß wir den richtigen Weg beschreiten im Vervollkommnen der bislang bekannten Tatsachen. Die weitere Beachtung der münzdatierten Keramik bietet vorderhand so ziemlich die einzige Möglichkeit einer großzügigeren flächenhaften Aufarbeitung mittelalterlicher Keramikbestände. Und solange nicht großzügigere Ausgrabungen von mittelalterlichen Siedlungsplätzen an "soziologisch" verschiedenartigen Plätzen planmäßig erfolgen und nicht die

übrigen Möglichkeiten einer Datierung in ausreichendem Maße vertreten sind, läßt sich durch diese hin und wieder neu auftretenden münzdatierten Funde immerhin eine einigermaßen gute Übersicht schaffen. Weiters bieten die münzdatierten Funde die einzigartige Möglichkeit die übrigen Bestände auf die Zuverlassigkeit ihrer Datierung zu überprüfen. Sie haben also eine große Bedeutung und werden sie noch in fernerer Zukunft behalten.

Anmerkungen:

(1) Vgl. S. S c h m i e d t , Das Fundmaterial des Hausbergs zu Gaiselberg. Ein Beitrag zur Datierung hoch- und spatmittelalterlicher Keramik in Niederösterreich. Erster Teil· Auswertung. Diss. Wien 1968, S. 3 ff.

(2) U. L o b b e d e y , Untersuchungen mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland (= Arbeiten zur Frühmittelalterforschung, 3. Bd.), Berlin 1968, S. 101 ff. und 211 f.;
P. R a d o m e r š k ý , Die münzdatierte Keramik. In: Mittelalterliche Keramik in der Tschechoslowakei. Ausstellung im Nationalmuseum in Prag, Mai 1962 - Juni 1963, S. 24 ff.;
V. N e k u d a - K. R e i c h e r t o v á , Středověká v Čechách a na Moravě, Brno 1968, S. 99 ff.

(3) E. B e n i n g e r , Erörterungen zur mittelalterlichen Irdenware. Mitteilungen der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte, IX. Bd., 1./2. Heft, Wien 1958, S. 1 ff.

(4) Vgl. die Literaturzusammenstellung in S. S c h m i e d t , Das Fundmaterial a.a.O., S. 226 f. und außerdem V e r f ., Neue münzdatierte Keramikfunde aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Viertel ober dem Wienerwald. Mitteilungsblatt des Kulturamtes der Stadt St. Pölten, 18. Jg. F. 1, St. Pölten 1969, S. 4; F. 2, S. 7 f.; F. 3, S. 10 ff.

- . - . - . - . -

Hausbergforschung in Südmähren mit besonderer Berücksichtigung der Ausgrabungsergebnisse am Hausberg zu Popice (Pollauer Berge)

Von Josef Unger, Nikolsburg (Mikulov)

Das Interesse für Resultate der Hausbergforschung in Südmähren weist eine ziemlich lange Tradition auf. Auf diesem Gebiet waren namhafte deutsche Forscher (Matzura, Freising, Schad'n) und auch tschechische, von den älteren Červinka, tätig. Die Arbeiten dieser Forscher legten Grundsteine für eine weitere systematische Sachbearbeitung. Das Museum in Mikulov (Nikolsburg) hat als eine langfristige Aufgabe die Aufnahme und wissenschaftliche Bearbeitung der Hausberge in Südmähren übernommen.

Bis jetzt wurden Hausberge bei Tvrdonice, Týnec, die Wüstung Kovalovice bei Žabčice, Áloch bei Feldsberg, Drnholec, Popice und Velké Bílovice aufgenommen und beschrieben. An manchen Lokalitäten wie z.B. in der Wüstung Áloch und bei Týnec wurden in kleinerem Umfang Feststellungsgrabungen durchgeführt. Eingehende und systematische Forschungsarbeiten wurden im Vorjahr und dieses Jahr in Popice durchgeführt.

In Bezug auf die Terrainsituation können zwei Gruppen der Hausberge in Südmähren festgestellt werden. Es sind einerseits Lokalitäten, die sich in einer Tiefebene befinden z.B. Áloch, Tvrdonice, Týnec und Kovalovice, anderseits Lokalitäten in einer Höhensituation z.B. Velké Bílovice, Popice und Drnholec. Lokalitäten der ersten Gruppe sind durch eine Erhöhung des Wohnareals, durch Aufschütten der Erde aus den Graben, gekennzeichnet. Den Schutz solcher Lokalitäten bildete eine Erhöhung über die Umgebung und Wassergräben. Lokalitäten der zweiten Gruppe nützen im Höchstmaße das natürliche, bearbeitete Terrain aus. Die Gräber sind trocken und in manchen Fällen umgeben sie nur einen Teil der ganzen Lokalitat oder fehlen überhaupt. Die Form des befestigten Areals ist überwiegend kreisförmig oder oval. Bloß in zwei Fallen viereckig: bei Áloch und Popice.

Die bis jetzt erzielten Ausgrabungsergebnisse bei Popice können als sehr bedeutend bezeichnet werden. Die Lokalität befindet sich am Abhang nördlich der Kirche in 230 m Seehöhe. Derzeit hat sie die Form eines Pyramidenstumpfes von ungefähr 6 m Höhe mit dem oberen Plateau im Ausmaße von 20 x 9 m. Eine Grabung am oberen Plateau stellte fest, daß sich an dieser Stelle eine Begräbnisstätte aus der älteren Bronzezeit befand. Später wurde diese Stelle zur Anlage einer Befestigung benützt

und zu diesem Zwecke wurde die ursprünglich sanfte Anhöhe ausgestaltet. Dieselbe wurde straff abgetragen und das gewonnene Material zur Erweiterung des oberen Plateaus benützt. Auf dieser Basis wurde ein hölzerner Blockbau errichtet, dessen Fundamente zum Teil aufgefunden wurden. Die Funde datieren den Hausberg in das 13. - 14. Jahrhundert.

Nach Ergebnissen der bisherigen Funde ist es möglich, den Ursprung des Hausbergbaues ins 13. Jahrhundert zu setzen. Hausberge sind als Basis für den Ausbau des Sitzes des Kleinadels anzusehen. Im 14. und 15. Jahrhundert, als der Großteil der kleinen Adelsgüter zum Großgrundbesitz einverleibt wurde, verloren die Sitze des Kleinadels ihre Bedeutung und verfielen allmählich.

Die weiteren Forschungsarbeiten sind auf die gründliche Kartierung aller südmährischen Hausberge orientiert, es werden Sicherungsforschungen an jeder Lokalität und eine systematische Durchforschung der mit Wassergraben umgebenen Hausberge geplant.

- . - . - . - . -

Mittelalterliche Burgen in den polnischen Karpaten

Von Andrzej Zaki, Krakau

Im Laufe des ganzen mittelalterlichen Zeitabschnittes, den wir auf dem besprochenen Gebiet generell in einem Millenium einschliessen, d.i. zwischen dem Jahr 500 und 1500, kann man drei Entwicklungsphasen und drei ihnen entsprechende Gruppen von Verteidigungsanlagen unterscheiden.

Nach einem Hiatus, der sich auf den Gebiete der Errichtung von Burgen zwischen dem Anfang der römischen Periode und den Anfangen des frühen Mittelalters bemerkbar machte, treten in den polnischen Karpaten um das 8. Jh. die ersten Burgen auf, die wir Volksburgen oder auch Vislanenburgen nennen. Sie waren groß, oft mehrere Hektare umfassend und gewöhnlich auf grossen aber abgerundeten Hügeln situiert. Ovale Burggräben und Holz-Erdwälle, manchmal mit Hinzufügung von Steinen, wie auch die an sie anliegenden Gräben, umgaben einen Raum mit verhältnismäßig dünn gesetzten Bauten in Gestalt von Holzhütten. Die Zahl dieser Burgen schätzen wir auf ca. 20 (gesichert sind 15 Burgwälle).

In der zweiten Hälfte des 10. Jh., und besonders gegen das Ende desselben, erlagen diese Burgen einem plötzlichen Verfall. Dies ist ohne Zweifel mit der Entstehung von Staatengebilden über den Volksstämmen (der Böhmen, Polen und Ruthenen) in Verbindung zu bringen.

Die zweite Phase dauerte vom Anfang des 11. bis Anfang - bzw. zu der ersten Hälfte - des 13. Jh. Es entwickelten sich damals, an ganz neuen Orten, stattliche Burgen (fürstliche und königliche), die in erster Linie Verwaltungszentren (Sitze der Kastellane) und Grenzstützpunkte waren. Ihre Größe war entschieden kleiner, wobei jedoch die Verteidigungselemente den vorherigen ähnelten. Im allgemeinen sind uns über 20 (20 - 26) bekannt.

Ungefähr seit der Mitte des 13. Jh. bis Ende des 14. Jh., in der dritten Entwicklungsphase der Karpaten-Burgen, sehen wir weiterhin Staatsburgen (fürstliche bzw. königliche), und außerdem die ersten privaten Burgschlösser (Ritterresidenzen) wie auch wehrbare Städte. Sie zeichnen sich durch unterschiedliche Größe, Lage und besonders durch bedeutend differenzierte Wehrelemente, wobei Steinmauern vorherrschen, aus. Die ältesten gemauerten Burgen entstanden entlang der Linie des Dunajec, die am kürzesten die politischen Hauptzentren des damaligen Polens und Ungarns verband. Um die Mitte des 13. Jh. treten Verteidigungsmauern (Krościenko- s.g. Pieninenschloß Czorsztyn), in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts auch die ersten Rundtürme und später in deren Bereich viereckige Wehr-

und Wohntürme und seit dem XIV. Jh. ebenfalls Basteien auf. Mit dem XIV. Jh. beginnt eine intensive räumliche Entwicklung der Schlösser und der städtischen Verteidigungsanlagen mit Hilfe von Mauerwänden und Basteien. Als Relikte, besonders beim Übergang vom 13. zum 14. Jh., treten noch kleine und nicht sehr zahlreiche Fortalitien aus Holz und Erde mit Wällen und Gräben auf. Die spätmittelalterlichen Burgen in den polnischen Karpaten überschreiten heute die Anzahl von 40.

In der Entwicklung der früh- und spätmittelalterlichen Verteidigungsanlagen in den polnischen Karpaten bemerken wir weder lokale Besonderheiten noch zeitliche Unterschiede im Verhältnis zu den herrschenden Situationen in den anliegenden Gebieten.

Die Rolle der Burgen im Siedlungsprozeß, des in Frage kommenden Gebietes, war ohne Zweifel bedeutend. Oft waren die Burgen in gewisser Hinsicht die Vorposten der Ansiedlung überhaupt. Dank ihnen erweiterte und stabilisierte sich die Ökumene. Allmählich änderte sich die Landschaft durch das Vordringen neuer Wege, Rodung von Wäldern, Nutzung von Gestein und Ton für die Errichtung von Fortifikationen, Wohnbauten und Wirtschaftsgebäuden. Die Burgen beschleunigten alle Kulturprozesse; sie bezogen den Karpatenraum aufs lebhafteste in das wirtschaftliche, soziale, politische und kulturelle Leben der benachbarten Gebiete ein.

- . - . - . - . -